Schillers Werke

Sechster Teil

Die Braut von Messina. Wilhelm Tell. Die Huldigung der Künste.

Anhang: Semele. Der Menschenfeind

Herausgegeben

von

Dr. K. Boxberger und Dr. A. Birlinger

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

Kürschners Deutsche National-Litteratur Bandausgabe 145

Die

Deutsche National-Litteratur

herausgegeben

von Prof. Joseph Kürschner

bietet die Gesamtheit der deutschen Litteraturschätze von den Anfängen deutschen Schrifttums bis zur Neuzeit in einer nach einheitlichen Gesichtspunkten getroffenen Anordnung. Sie ermöglicht es auch weiteren Kreisen, den Entwicklungsgang unserer Litteratur zu erfassen und deren Werke mit Genuß und Verständnis in sich aufzunehmen.

Unter Mitwirkung ausgezeichneter Gelehrter herausgegeben, hat sie begründeten Anspruch auf wissenschaftliche Gründlichkeit, sowohl mit Rücksicht auf die sorgfältig revidierten, ergänzten und vervollständigten Texte, wie bezüglich der Kommentare, Einleitungen u. s. w. Übersichtlich angeordnete Registerbände erhöhen die Nutzbarkeit des ganzen Werkes und bilden ein in seiner Art unübertroffenes litterargeschichtliches Orientierungsmittel.

Mit der inneren Vorzüglichkeit geht die gediegenste äußere Ausstattung und typographische Schönheit Hand in Hand, vereint mit beiden eine ganz ungewöhnliche Billigkeit des Preises. Kürschners „Deutsche National-Litteratur" erscheint in Bänden von ca. 20—36 Bogen à 16 Seiten, zum Preis von *M.* 2.50 (Fl. 1.50 = Fr. 3.50); monatlich werden 2 Bände ausgegeben. Gleichzeitig mit jedem Band erscheinen ausgezeichnet schöne Halbfranzdecken zum Preis von 70 ₰.

Inhalt der erschienenen Bände.

1. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus". (Der Werke 1. Bd.)
2. Band: Goethes „Faust", erster und zweiter Teil. (Der Werke 12. Bd.)
3. Band: Schillers „Räuber" u. „Fiesko", m. d. Theaterbearbeitungen. (Der Werke 3. Bd.)
4. Band: Kortums „Jobsiade".
5. Band: Lessings „Lieder, Oden, gereimte Fabeln, Sinngedichte, Epigramme, Fragmente, Fabeln u. Erzählungen. Jugenddramen". (Der Werke 1. Band.)
6. Band: Grimmelshausens „Simplicius Simplicissimus". (Der Werke 2. Band.)
7. Band: Wielands „Oberon und verschiedene Erzählungen und Märchen in Versen". (Der Werke 2. Band.)
8. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 3. Enth.: Maler Müller u. Ch. F. D. Schubart.
9. Band: Grimmelshausens „Simplicianische Schriften".
10. Band: Stürmer und Dränger. Bd. 2. Enthält: Lenz und Wagner.
11. Band: Gegner der zweiten schles. Schule. Band 1. Enthält: Joh. Chr. Günther.
12. Band: Stürmer und Dränger. Band 1. Enthält: Klinger und Leisewitz.
13. Band: Gryphius' Werke. (Der 1. schles. Schule 4. Band.)
14. Band: Lessings Jugendfreunde. Enth.: Weiße, v. Cronegk, v. Brawe u. Nicolai.
15. Band: Moscherosch, „Gesichte Philanders von Sittewald".
16. Band: Goethes „Dramen". Band 1. (Der Werke 6. Bd.)
17. Band: Lessings Jugenddramen II. Abt. und Dramat. Meisterwerke I. Abt. (Der Werke 2. Bd.)
18. Band: Schillers „Dramen". (Der Werke 4. Bd.)
19. Band: Simon Dach, seine Freunde u. Johann Röling. (Der 1. schlesischen Schule 5. Bd.)
20. Band: Goethes „Gedichte". Band 1. (Der Werke 1. Bd.)
21. Band: Ziglers „Asiatische Banise".

22\. u. 23. Band: Hebels Werke. 1. u. 2. Abt.

24\. u. 25. Band: Lessings Werke. 3. Band, 1. u. 2. Abteilung.

26. Band: Gegner der zweiten schlesischen Schule. Band 2. Enthält: Weise, Brockes, von Canitz, Neukirch, Wernicke.
27. Band: Goethes „Naturwissenschaftliche Schriften". Bd. 1. (Der Werke 33. Bd.)
28. Band: Albertinus „Lucifers Königreich vnd Seelengejaidt".
29. Band: Abraham a S. Clara, „Judas der Ertz-Schelm".

30\. u. 31. Band: Bürgers „Gedichte". 1. und 2. Hälfte.

32. Band: Goethes „Gedichte". Band 2. (Der Werke 2. Bd.)
33. Band: Gottsched u. d. Schweizer Bodmer und Breitinger.

34\. u. 35. Band: Klopstocks „Messias". 1. u. 2. Band.

[Fortsetzung auf der 3. Seite des Umschlags.]

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

123. Band

Schillers Werke VI

Stuttgart

Union Deutsche Verlagsgesellschaft

1890.

Schillers Werke

Sechster Teil

Die Braut von Messina. Wilhelm Tell.
Die Huldigung der Künste.
Anhang: Semele. Der Menschenfeind

Herausgegeben

von

Dr. K. Boxberger und Dr. A. Birlinger

Stuttgart
Union Deutsche Verlagsgesellschaft
1890.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Die Braut von Messina.

Einleitung.

Ein noch größeres Rätsel als die „Jungfrau von Orleans, eine romantische Tragödie" ist in der Reihenfolge der Schillerschen Dramen das dieser romantischen Tragödie zunächst folgende Trauerspiel „Die Braut von Messina" im ausgesprochen klassischen Stil, und keines hat eine so große Zahl unbefugter Kritiken hervorgerufen als dieses. Noch immer kann man die Behauptung von einer „verfehlten Nachahmung der Antike" wiederholen hören, noch immer wird Schillers Genius verantwortlich gemacht für den Vorgang in einer allerdings zweifelhaften Gattung von Dramen, die man mit dem Ausdruck „Schicksalstragödien" bezeichnet. Es liegt daher dem Erklärer Schillers ob, sich zunächst mit dieser, wenn man der gewöhnlichen Kritik glauben will, höchst auffälligen Erscheinung auseinander zu setzen und aus den Vorbedingungen in Schillers Entwickelungsgang heraus bis zu einem gewissen Grade sogar die Notwendigkeit eines solchen Versuches nachzuweisen; daß er durchaus gelungen und die „Braut von Messina" ein Meisterwerk ersten Ranges ist, wird sich gleichfalls beweisen lassen.

Zweierlei hat besonders das Mißfallen, oder zunächst die Befremdung, einer mäkelnden Kritik erregt: die Schicksalsidee und der Chor, letzterer besonders in seiner Geteiltheit und in seinem Eingreifen in die Handlung.

Wie verhält es sich nun zunächst mit der Schicksalsidee? Um nicht zu weit ausholen zu müssen, wenden wir uns nur an diejenigen, die die Schicksalsidee in Sophokles' „König Ödipus“ als eine berechtigte gelten lassen, wenn sie auch nicht mit Aristoteles dieses Stück für das Muster einer Tragödie halten sollten. Denn es ist schon mehrfach nachgewiesen worden, daß die antike Schicksalsfabel von dem auf dem Hause des Lajos ruhenden Fluche unserem Dichter vorgeschwebt hat. Ja er selbst erinnert ausdrücklich daran, wenn er Isabelle zu ihren Söhnen sagen läßt:

Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,
Rückt auf einander an, und wutvoll ringend,
Umfanget euch mit eherner Umarmung!

Also die Söhne des Ödipus, Eteokles und Polynices, deren letztes Schicksal den Inhalt der von Schiller zum Teil übersetzten „Phönicierinnen“ des Euripides (siehe weiter unten) ausmacht, sind das Vorbild der „feindlichen Brüder“. Daß jene durch eigne Schuld untergehen, also ein auch im christlichen Sinne gerechtfertigtes Schicksal, eine gerechte Strafe erleiden, wird niemand leugnen; ebensowenig aber wird der Dichter zu tadeln sein, ja er wird vielmehr das höchste Lob verdienen, wenn er den Haß der Brüder aus den Zerwürfnissen ihres Hauses herleitet und dadurch unser Mitleid mit dem unseligen Geschlecht erweckt. Und steht er damit etwa weniger auf christlichem Boden? Haben wir nicht alle in der Kinderlehre gelernt, daß Gott die Sünden der Väter heimsuchen will an den Söhnen bis ins dritte und vierte Glied? Wenigstens dem Dichter wird man die Berechtigung zu einer solchen Weltanschauung nicht abstreiten dürfen. Und so erleiden auch Manuel und Cesar nur die gerechte Strafe für ihren Bruderhaß. Dabei fällt das Schicksal ihrer Mutter, als einer Nebenperson, viel weniger ins Gewicht, und ich möchte mich nicht gerade denen anschließen, die auch ihre Schuld zu beweisen sich bemühen. Sie ist eben eine Niobe, eine heidnische Schmerzensmutter, die, freilich nicht blindlings, aber doch vor dem Richterstuhl der Moral schuldlos, in ein ungeheures Schicksal verflochten wird, wie die Herzogin im „Wallenstein“. Das Los des Gatten und der Kinder macht eben das Los des Weibes. Nach meinen Begriffen sagt sie mit Recht:

Den Rachegeistern überlass' ich
Dies Haus — Ein Frevel führte mich herein,
Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's — Alles dies
Erleid' ich s c h u l d l o s; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.

Fußt also Schiller hier energisch auf dem festen Boden des klassischen Altertums, so beruhte das tragische Motiv des Stückes wie kein anderes

bei Schiller auf einer Vorliebe von seiner dramatischen Jugend her, der er, wie wir sehen, treu geblieben ist. Über die Geschichte dieses tragischen Motivs, des Bruderhasses nämlich, habe ich in der Einleitung zu den „Räubern" Andeutungen gegeben; auch ist schon dort auf einen Zusammenhang dieses Sujets mit dem der „Braut von Messina" hingewiesen worden. Dazu kommt aber nun noch, daß auch der romantische Apparat, von dem er soeben in der „Jungfrau von Orleans" eine so erfolgreiche Anwendung gemacht hatte, seinem Dichtergeiste durchaus nicht fern lag. Hatte doch schon die Bearbeitung des „Macbeth" ihm die Bemerkung nahe legen müssen, wie auch im Aberglauben unseres Zeitalters ein durchaus nicht zu unterschätzender Ersatz für die Orakel, die Göttererscheinungen und dergleichen Apparat der griechischen Bühne zu finden ist. „Die Zukunft muß die Gegenwart gebären," sagt Wallenstein, und schon die Behandlung der Astrologie in diesem Stücke zeigt, wie wenig Schiller davor zurückschrak, romantische Motive in seine Dramen aufzunehmen. In der „Jungfrau von Orleans" führte er nun wirklich ein solches Gespenst ein, ein klassisch-romantisches könnte man es nennen, denn es geht auf eine Scene der Ilias zurück; in der „Braut von Messina" dagegen griff er wieder zu dem ihm noch mehr zusagenden Orakel-Aberglauben der Alten zurück, um ein Schicksal eben dadurch in Erfüllung gehen zu lassen, daß es vorhergesagt worden ist. Freilich die Orakel als Staatseinrichtungen, wie sie bei den Griechen waren, konnte er nicht wieder einführen, er mußte sich mit Kabbalisten, Klausnern und „sternkundigen Arabern" helfen. Was aber die Vertretung des Schicksals durch ein Gespenst betrifft, so ist auch dies gleichfalls eine der frühesten dramatischen Ideen Schillers. Streicher erzählt („Schillers Flucht von Stuttgart" S. 192 f.): „Während er sich noch in Mannheim mit der Geschichte Spaniens recht vertraut zu machen suchte (behufs der Bearbeitung des „Don Carlos"), glaubte er es leichter, einen ganz eigenen Plan zu erfinden, der bald diese, bald jene, aber immer eine tragische Entwickelung haben sollte. Endlich glaubte er einen solchen festhalten zu müssen, in welchem die Erscheinung eines Gespenstes die Entscheidung herbeiführte, und beschäftigte sich so gänzlich damit, daß er schon anfing, seine Gedanken niederzuschreiben. Aber er gab den Plan wieder auf, indem es ihm unter der Würde des Dramas und eines wahren Dichters schien, die größte Wirkung einer Schreckgestalt schuldig sein zu sollen. — Er machte die richtige Unterscheidung, daß ihn das Beispiel Shakespeares, der im „„Cäsar"" und „„Macbeth"" einen Geist erscheinen läßt, hierin nicht rechtfertigen könne, indem dieser nur als eine Nebensache angewendet worden, die weder auf die Handlung selbst noch auf deren Ausgang den mindesten Einfluß ausübe. — Diese Unentschlossenheit in der Wahl, dieses immerwährende Ausspinnen einer verwickelten Begebenheit ermüdete ihn aber weit mehr, als wenn er die wirkliche Ausarbeitung begonnen hätte." Die Vermutung, die ich in Hempels Ausgabe XVI, S. 27 f. ausgesprochen habe, von einem Zusammenhang dieses Gespenstes

mit dem vermeintlichen Gespenste im „Geisterseher", lasse ich jetzt fallen; dagegen erscheint mir ein solcher mit dem Gespenst der Amalia im zweiten Teil der „Räuber" (vgl. VIII, S. 193 der dramatischen Entwürfe) sehr wahrscheinlich. An einen zweiten Teil dieses Lieblingsstückes des deutschen Publikums dachte er nämlich schon damals. So schreibt er den 14. Januar 1783 an Streicher in einem ostensiblen Briefe: „Durch die Bemühung des Bibliothekars Reinwald, meines sehr erprobten Freundes, bin ich einem jungen Hrn. von Wrmb bekannt geworden, der meine Räuber auswendig kann und vielleicht eine Fortsetzung liefern wird." Und an Dalberg den 24. August 1784: „Nach dem Carlos gehe ich an den zweiten Teil der Räuber, welcher eine völlige Apologie des Verfassers über den ersten Teil sein soll, und worin alle Immoralität in die erhabenste Moral sich auflösen muß. Auch dieses ist ein unermeßliches Feld für mich." Und noch aus Gohlis, den 3. Juli 1785 an Körner: „Dann bin ich viertens gesonnen, zu den Räubern einen Nachtrag in einem Akt „„Räuber Moors letztes Schicksal"" herauszugeben, wodurch das Stück neuerdings in Schwung kommen soll." Und noch während der Arbeit am „Tell", also nach der Vollendung der „Braut von Messina" fiel ihm der frühere Plan wieder ein, den er sich also durch jenes Stück nicht vorweggenommen zu haben glaubte. Caroline von Wolzogen erzählt in ihrem Leben Schillers II, S. 237: „Einigemal gedachte er auch seines frühern Plans, einen zweiten Teil der Räuber zu geben. Man müsse eine tragische Familie erfinden, fiel ihm einmal ein, ähnlich der des Atreus und Lajus, durch die sich eine Verkettung von Unglück fortzöge. Am Rhein, wo die Revolution so viele edle Geschlechter vom Gipfel des Glückes herabgestürzt, und wo in schwankenden Verhältnissen der Doppelsinn des Lebens die ebene Bahn leicht verwirren könne, sei der passendste Platz für ein solches Gemälde des Menschengeschicks in seiner Allgemeinheit."

Auch den Verirrungen (ich meine nicht den Ausschweifungen) des Geschlechtstriebes als tragischen Motiven ging Schiller in seinen Dramen nicht aus dem Wege. Wenn er 1788 zu Anfang des dritten Briefes über „Don Carlos" sagt: „Sie wollten neulich im Don Carlos den Beweis gefunden haben, daß leidenschaftliche Freundschaft ein eben so rührender Gegenstand für die Tragödie sein könne als leidenschaftliche Liebe, und meine Antwort, daß ich mir das Gemälde einer solchen Freundschaft für die Zukunft zurückgelegt hätte, befremdete Sie", so deutet er damit auf die herrliche Episode in dem Entwurf seiner „Malteser" von der Liebe des Ritters Crequi zu dem natürlichen Sohne des Großmeisters hin, die in der Geschichte ihm vorgebildet war durch das Freundespaar Heinrich von La Valette, den Neffen des Großmeisters, und den Ritter von Polastron, die wie Nisus und Euryalus bei Virgil gemeinschaftlich sterben. Leidenschaftliche Geschwisterliebe sollte wie in der „Braut von Messina" ein tragisches Motiv auch in dem zweiten Teil der „Räuber" werden, und es erinnert sehr an den jugendlich ungestümen Don Cesar,

wenn es dort von dem Sohne Karl Moors heißt (VIII, S. 190): „Die Tochter soll vermählt werden, aber der Sohn liebt sie leidenschaftlich und kann den Gedanken nicht ertragen, sie in die Arme eines andern wandern zu sehen. Er hat seine Leidenschaft bisher noch zu verleugnen gewußt, und niemand als die Schwester weiß davon.“ Ferner: „Xaver ist ein leidenschaftlicher und unregiersamer Jüngling, der von seinem Vater kurz gehalten und ihm deswegen aufsätzig wird. Er geht seinen Weg allein, ohne alle kindliche Neigung; nur Furcht fühlt er vor seinem Vater. Er liebt die Jagd und ist ein wilder, trotziger Weidmann. Niemand ist imstande, dieses wilde Gemüt zu bändigen, als Mathilde, seine Schwester.“ In der „Braut von Messina“ wird allerdings der Incest dadurch gemildert, daß beide Brüder nicht wissen, daß es ihre Schwester ist, die sie lieben. Aber auch nach der Entdeckung rast die Liebesleidenschaft Don Cesars noch fort, ja sie bricht, als Beatrice ihrem Bruder Manuel in den Tod folgen will, in die furchtbar-schönen Worte aus:

> Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
> Wenn sie nur dem Geliebten sich vereinigt.

Also selbst auf „des Bruders toten Staub“ ist er noch eifersüchtig, weil er in der Schwester Schmerz „ein selig Leben lebt“. Auf die Liebe des Don Carlos zu seiner Stiefmutter als Motiv des gleichnamigen Stückes will ich nur hindeuten.

Fanden wir so den ganzen Zusammenhang der tragischen Motive der „Braut“ mit Schillers Geistesgang in engstem Zusammenhang stehend, so wäre nun zunächst noch ein Wort über den so oft beanstandeten Gebrauch des Chors in dieser Tragödie zu sagen. Daß auch hier nicht bloß ein einmaliges Experiment Schillers vorliegt, etwa von einer barocken Laune oder, wie dies wohl zuweilen bei Goethe vorkam, von einem übermütigen Tic, das Publikum zu verblüffen, eingegeben, das beweist wiederum einer der herrlichsten dramatischen Entwürfe Schillers: „Die Malteser“, und gewiß würde er den Chor immer wieder da angewandt haben, wo das Sujet des Stückes ihn gestattete oder gar Vorteile für die Handhabung der Handlung davon versprach. Bei den „Maltesern“ lag nun die Anwendung des Chors nahe genug, und wirklich hatte Schiller auch schon den Inhalt verschiedener Chorgesänge aufgezeichnet, ja die Ausführung des ersten, der den Zustand auf der Insel und um dieselbe zur Zeit der türkischen Belagerung schildern sollte, schon begonnen (VIII, S. 70). Er schreibt darüber an Goethe den 8. Dezember 1797: „Dieses Stück wird aber so einfach behandelt werden müssen, als der Wallenstein kompliziert ist, und ich freue mich im voraus, in dem einfachen Stoff alles zu finden, was ich brauche, und alles zu brauchen, was ich Bedeutendes finde. Ich kann ihn ganz in der griechischen Form und nach des Aristoteles Schema, mit Chören und ohne die Akteneinteilung (die auch in der ersten Ausgabe der „Braut von Messina“ fehlte) ausführen und werde es auch thun. Sagen

Sie mir doch, woher denn die Akteneinteilung sich schreibt? Im Aristoteles finden wir nichts davon, und bei sehr vielen griechischen Stücken würde sie gar nicht anzuwenden sein." Und an Körner den 5. Oktober 1795: „Es freut mich, daß Du mit meinem Versuche in dem griechischen Silbenmaße zufrieden warst. Wenn ich meinen Vorsatz mit dem Trauerspiele ausführe, wozu es jetzt das Anscheinen hat, so habe ich Gelegenheit in den Chören, die dazu kommen, die Macht dieser Silbenmaße zu versuchen. Kannst Du mir einige gute Schriften über diesen Gegenstand zuweisen? Ich denke in dieser Tragödie „„Die Ritter von Malta"" einen Gebrauch von dem Chor zu machen, der die Idee des Trauerspiels erweitern kann." Freilich den Plan, die Chorgesänge in griechischen Silbenmaßen, also ohne Reime, auszuführen, würde er wohl, auch bei den „Maltesern", später aufgegeben haben: er hatte den Vorzug gereimter Chorgesänge schon in seinen herrlichen Übertragungen aus der „Iphigenie in Aulis" erprobt und sollte sie bei der „Braut von Messina" aufs neue erproben. Daß er aber in diesem Stück den Chor in zwei Hälften teilte und diese selbst als handelnde Personen auf der Bühne in Streit geraten ließ, dies Verfahren wird schon durch den zweiten Titel des Stücks gerechtfertigt: Die feindlichen Brüder.

Ist demnach die Form des Stücks allerdings der Antike nachgeahmt, so repräsentiert der Gehalt desselben eine Vereinigung des antiken Geistes mit dem modernen, wie der dritte Akt des zweiten Teils des „Faust", die Vermählung Fausts mit der Helena; er ist also romantisch und nicht antik. Mit der größten Weisheit hat Schiller zu diesem Behufe das Sujet, den Boden, die handelnden Personen und das Jahrhundert ausgesucht. Eigentlich ist es überflüssig, noch ein Wort darüber zu verlieren, da sich doch nichts Besseres darüber sagen läßt als Schillers eigene Worte am Schluß seiner Abhandlung „Über den Gebrauch des Chors", die er dem Stücke vorausschickte. Mit der ihm eigenen poetischen Intuition wußte er sich in die Zustände Siciliens zur Zeit der Normannenherrschaft zu versetzen und alle drei Bestandteile der Bevölkerung und damit auch der Bildung dieses Landes zur Geltung kommen zu lassen: das Herrschergeschlecht der Normannen, das dienende Geschlecht der Abkömmlinge der alten Griechen, durch die beiden Halbchöre vertreten, ja auch die maurische Bevölkerung ist vertreten durch jenen „sternekundigen Arabier", der des Vaters Orakel war.

Und so durfte Schiller die „Braut von Messina" getrost auf die „romantische Tragödie" der „Jungfrau von Orleans" folgen lassen — ein Meisterwerk ersten Ranges. Wir geben nun die bedeutendsten Stellen aus Briefen Schillers an Körner und Goethe, die uns die Entstehungsgeschichte des Stückes vergegenwärtigen sollen. In einem Briefe an Körner vom 13. Mai 1801 nennt er die Pläne zu den „Maltesern" und der „Braut von Messina" unmittelbar neben einander. „Ich habe große Lust," schreibt er, „mich nunmehr in der einfachen Tragödie, nach

der strengsten griechischen Form zu versuchen.“ Also genau wie nach der Vollendung des „Wallenstein“, wo es ihn zu der Arbeit an den „Maltesern“ drängte. Jetzt hatte er die „Jungfrau von Orleans“ beendigt, über deren Form er den 28. Juli 1800 an Körner geschrieben hatte: „Das Mädchen von Orleans läßt sich in keinen so engen Schnürleib einzwängen als Maria Stuart. Es wird zwar an Umfang der Bogen kleiner sein als dieses letztere Stück; aber die dramatische Handlung hat einen größern Umfang und bewegt sich mit größerer Kühnheit und Freiheit. Jeder Stoff will seine eigene Form, und die Kunst besteht darin, die ihm anpassende zu finden. Die Idee eines Trauerspiels muß immer beweglich und werdend sein und nur virtualiter in hundert und tausend möglichen Formen sich darstellen.“ Dann fährt er in obigem Briefe fort: „Unter den Stoffen, die ich vorrätig habe, sind einige, die sich gut dazu bequemen. Den einen davon kennst Du, die Malteser; aber noch fehlt mir das punctum saliens zu diesem Stück, alles andere ist gefunden. Es fehlt an derjenigen dramatischen That, auf welche die Handlung zueilt und durch die sie gelöst wird; die übrigen Mittel, der Geist des Ganzen, die Beschäftigung des Chors, der Grund, auf welchem die Handlung vorgeht, alles ist reiflich ausgedacht und beisammen. — Ein anderes Sujet (die Braut von Messina), welches ganz eigene Erfindung ist, möchte früher an die Reihe kommen; es ist ganz im Reinen und ich könnte gleich an die Ausführung gehen. Es besteht, den Chor mitgerechnet, nur aus zwanzig Scenen und aus fünf Personen. Goethe billigt den Plan ganz; aber es erregt mir noch nicht den Grad von Neigung, den ich brauche, um mich einer poetischen Arbeit hinzugeben. Die Hauptursache mag sein, weil das Interesse nicht sowohl in den handelnden Personen, als in der Handlung liegt, so wie im Ödipus des Sophokles, welches vielleicht ein Vorzug sein mag, aber doch eine gewisse Kälte erzeugt.“

Den 9. September 1802 schreibt Schiller an Körner: „Ich bin diesen Sommer nicht unthätig gewesen und arbeite jetzt mit ziemlichem Ernst an einer Tragödie, deren Sujet Du aus meiner Erzählung kennst. Es sind die feindlichen Brüder oder, wie ich es taufen werde, die Braut von Messina. Über dem langen Hin- und Herschwanken von einem Stoffe zum andern habe ich zuerst nach diesem gegriffen, und zwar aus dreierlei Gründen: 1) war ich damit, in Absicht auf den Plan, der sehr einfach ist, am weitesten; 2) bedurfte ich eines gewissen Stachels von Neuheit in der Form, und einer solchen Form, die einen Schritt näher zur antiken Tragödie wäre, welches hier der Fall ist; denn das Stück läßt sich wirklich zu einer äschyleischen Tragödie an; 3) mußte ich etwas wählen, was nicht de longue haleine ist, weil ich nach der langen Pause notwendig bedarf, wieder etwas fertig vor mir zu sehen. Ich muß auf jeden Fall am Ende des Jahres damit zustande sein, weil es Ende Januars zum Geburtstag unserer Herzogin aufgeführt zu werden bestimmt ist. Alsdann geht es hurtig an den Warbeck, wozu der Plan jetzt auch viel weiter gerückt ist,

und unmittelbar nach diesem an den Wilhelm Tell, denn dies ist das Stück, von dem ich Dir einmal schrieb, daß es mich lebhaft anziehe." Worauf Körner antwortete: „Mit Freuden lese ich, was Du von Deinen dramatischen Plänen schreibst. Von der Braut von Messina erwarte ich viel für das gebildetere Publikum. Ich erinnere mich des Plans sehr gut aus Deinem Gespräch. Warbeck und besonders Tell werden allgemeiner wirken." Den 15. November 1802 eröffnet Schiller eine neue Mitteilung über das Fortrücken des Stückes mit den goldenen Worten: „Die Hauptsache ist der Fleiß; denn dieser giebt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er giebt ihm auch seinen alleinigen Wert. Ich habe seit sechs Wochen mit Eifer und mit Succeß, wie ich denke, gearbeitet. Von der Braut von Messina sind 1500 Verse bereits fertig. Die ganz neue Form hat auch mich verjüngt, oder vielmehr das Antikere hat mich selbst altertümlicher gemacht; denn die wahre Jugend ist doch in der alten Zeit. Sollte es mir gelingen, einen historischen Stoff, wie etwa den Tell, in diesem Geist aufzufassen, wie mein jetziges Stück geschrieben ist, und auch viel leichter geschrieben werden konnte, so würde ich alles geleistet zu haben glauben, was billigerweise jetzt gefordert werden kann. — — Einen interessanten Artikel will ich beilegen, vier Stücke vom Äschylus, welche Friedrich Stolberg noch in seiner guten Zeit übersetzt und jetzt erst herausgegeben hat*) Sie lassen sich recht brav lesen, und ich muß gestehen, daß mich seit vielen Jahren nichts so mit Respekt durchdrungen hat, als diese hochpoetischen Werke." Den 7. Januar 1803 schreibt er dem Freunde: „Du hast mir diesmal zu viel zugetraut, wenn Du glaubtest, daß ich sobald mit meinem Werk fertig sein würde. Bei mir geht es so rasch nicht, weil ich gar zu oft durch meine unstäte Gesundheit und Schlaflosigkeit unterbrochen werde, und wegen zerstörten Kopfs oft wochenlang pausieren muß. Demohngeachtet bin ich nicht weit mehr vom Ziele, und denke in den ersten Tagen des Februars fertig zu sein. Das Stück ist von der Länge eines gewöhnlichen Fünfakten-Stücks, und wenn ich bedenke, daß ich seit der Mitte Augusts erst an die Ausführung gegangen bin, so bin ich noch immer mit meinem Fleiße zufrieden. — Für das Theater möchte es aber keine Spekulation sein, und am wenigsten für das eurige, weil man da aufs Poetische gar nicht eingerichtet ist. Die Handlung wird zwar theatralisch genug sein, aber die Ausführung ist durchaus zu lyrisch für den gemeinen Zweck und, ich darf mit gutem Gewissen hinzusetzen, für das Talent gemeiner Schauspieler zu antik. — — Du hast mir noch nichts von dem Äschylus geschrieben, den ich Dir überschickt. Ich wünschte, daß er auf Dich dieselbe Wirkung möchte gemacht haben wie auf mich, denn noch nichts hat mir eine so echt poetische und hohe Stimmung gegeben. Wenn Du ihn nicht mehr brauchst, so sende mir ihn wieder." Körner antwortet ihm den 18. Januar: „Daß ich Dir nichts über den Äschylus schrieb, war nicht

*) Es sind folgende vier Stücke des Äschylus: Prometheus, Sieben gegen Theben, Perser, Eumeniden.

Kälte, sondern kam wohl daher, weil ich überhaupt schwer daran gehe, etwas über die Griechen zu sagen oder zu schreiben. Das Geschwätz der Hellenomanen verleidet einem oft jede natürliche Äußerung über griechische Kunst, weil man sich schämt, ihnen etwa zu begegnen. — Ich begreife recht gut, wie das kraftvolle Leben und die hehren Gestalten in den Werken des Äschylus Dich ergriffen haben. Das Spiel der Phantasie scheint hier noch jugendlicher und freier als im Sophokles, wo schon gewisse Formen herrschen. Zwar sind es griechische Formen, aber Äschylus scheint fast mehr als ein Grieche — er scheint wie Shakespeare ein Weltbürger zu sein, der zufälligerweise in Griechenland lebte, aber auch alles mit Begeisterung auffaßte, was ihm ein solches Volk und ein solches Zeitalter darbot." Den 6. Februar 1803 erfahren wir von Schiller: „Mein Stück ist zwar seit etlichen Tagen fertig, aber weil ich das rein geschriebene Exemplar eiligst an Cotta übersenden muß, der es nach Wien zu schicken hat, um ein Privilegium darauf zu erhalten, so kann ich Dir erst in acht Tagen eine Abschrift davon schicken. — Was die theatralische Repräsentation desselben betrifft, so habe ich jetzt, nachdem ich das Stück hier in einer sehr gemischten Gesellschaft von Fürsten, Schauspielern, Damen und Schulmeistern mit großem und übereinstimmendem Effekte produziert habe, etwas mehr Hoffnung, es mit samt dem Chor auch auf die Bühne bringen zu können. Es ist nichts nötig, als daß ich den Chor, ohne an den Worten das Geringste zu verändern, in fünf oder sechs Individuen auflöse, womit ich mich jetzt eben beschäftige. Von dem dazu zubereiteten Exemplare lasse ich sogleich einige Abschriften nehmen, um sie nach Berlin, Hamburg und Dresden zu versenden. Du kannst also, wenn man Dich fragt, das Stück binnen 14 Tagen Opitzen für 10 Carolin versprechen. — Von dem Chor brauchst Du ihm gar nichts zu sagen, denn sie sollen mir das Stück spielen, ohne nur zu wissen, daß sie den Chor der alten Tragödie auf die Bühne gebracht haben." Nach erster oberflächlicher Lektüre schrieb Körner: „Mir ist kein modernes Werk bekannt, worin man den Geist der Antike in einem solchen Grade fände. Der Stoff geht ganz unter in der Hoheit und Pracht der poetischen Form. Aber ein solches Gedicht wird nur mit unbefangener Seele und im gesundesten, kraftvollsten Zustande des Geistes genossen. Rechne hier nicht auf lärmenden Beifall der jetzt lebenden Menge, aber auf dauernden Ruhm bei echten Kunstfreunden der künftigen Geschlechter." Über den glänzenden Erfolg, den das Stück bei seiner ersten Aufführung in Weimar hatte (den 19. März 1803), berichtet Schiller an Körner am 28. März: „Vor 9 Tagen ist die Braut von Messina hier zum erstenmal gegeben und vorgestern wiederholt worden. Der Eindruck war bedeutend und ungewöhnlich stark. Auch imponierte es dem jüngern Teile des Publikums so sehr, daß man mir nach dem Stück am Schauspielhaus ein Vivat brachte, welches man sich sonst hier noch niemals herausnahm. Über den Chor und das vorwaltend Lyrische in dem Stücke sind die Stimmen natürlich sehr geteilt, da noch ein großer Teil des ganzen

deutschen Publikums seine prosaischen Begriffe von dem Natürlichen in einem Dichterwerke nicht ablegen kann. Es ist der alte und der ewige Streit, den wir beizulegen nicht hoffen dürfen. Was mich selbst betrifft, so kann ich wohl sagen, daß ich in der Vorstellung der Braut von Messina zum erstenmal den Eindruck einer wahren Tragödie bekam. Der Chor hielt das Ganze trefflich zusammen, und ein hoher, furchtbarer Ernst waltete durch die ganze Handlung. Goethe ist es auch so ergangen; er meint: der theatralische Boden wäre durch diese Erscheinung zu etwas Höherem eingeweiht worden.“ Und so ist es bis jetzt geblieben: das Stück wird von dem großen Publikum angestaunt, aber nicht genossen. Eine um so innigere Freude hatten die mit Schiller eng verbündeten Freunde daran. An Wilhelm von Humboldt hatte Schiller den 17. Februar 1803 geschrieben: „Mein erster Versuch einer Tragödie in strenger Form wird Ihnen Vergnügen machen, Sie werden daraus urteilen, ob ich, als Zeitgenosse des Sophokles, auch einmal einen Preis davongetragen haben möchte. Ich habe es nicht vergessen, daß Sie mich den modernsten aller neuen Dichter genannt und mich also im größten Gegensatz mit allem, was antik heißt, gedacht haben. Es sollte mich also doppelt freuen, wenn ich Ihnen das Geständnis abzwingen könnte, daß ich auch diesen fremden Geist mir zu eigen machen können.“ Humboldt antwortete: „Sollte nicht auch, wenn Sie den paradoxen Ausdruck verzeihen, das Romantische einer Ausführung in echt antiker Kunstform fähig sein? und sollte darin nicht für uns das Höchste bestehen?“ und eben dies hatte Schiller in der „Braut“ in glanzvollster Weise geleistet.

Die Braut von Messina

oder

die feindlichen Brüder.

Ein Trauerspiel mit Chören.

[1802.]

Personen:

Donna Isabella, Fürstin von Messina.
Don Manuel, } ihre Söhne.
Don Cesar, }
Beatrice.
Diego.
Boten.
Chor, besteht aus dem Gefolge der Brüder.
Die Ältesten von Messina, reden nicht.

---

8. An Goethe, den 8. Februar 1803: „Der Chor hat sich bereits in einen Cajetan, Berengar, Manfred, Bohemund, Roger und Hippolyt, sowie die zwei Boten in einen Lanzelot und Olivier verwandelt, so daß das Stück jetzt von Personen wimmelt."

Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie.

Ein poetisches Werk muß sich selbst rechtfertigen, und wo die That nicht spricht, da wird das Wort nicht viel helfen. Man könnte es also gar wohl dem Chor überlassen, sein eigener Sprecher zu sein, wenn er nur erst selbst auf die gehörige Art zur Darstellung gebracht wäre. Aber das tragische Dichterwerk wird erst durch die theatralische Vorstellung zu einem Ganzen; nur die Worte giebt der Dichter, Musik und Tanz müssen hinzukommen, sie zu beleben. So lange also dem Chor diese sinnlich mächtige Begleitung fehlt, so lange wird er in der Ökonomie des Trauerspiels als ein Außending, als ein fremdartiger Körper und als ein Aufenthalt erscheinen, der nur den Gang der Handlung unterbricht, der die Täuschung stört, der den Zuschauer erkältet. Um dem Chor sein Recht anzuthun, muß man sich also von der wirklichen Bühne auf eine *mögliche* versetzen; aber das muß man überall, wo man zu etwas Höherm gelangen will. Was die Kunst noch nicht hat, das soll sie erwerben; der zufällige Mangel an Hilfsmitteln darf die schaffende Einbildungskraft des Dichters nicht beschränken. Das Würdigste setzt er sich zum Ziel, einem Ideale strebt er nach, die ausübende Kunst mag sich nach den Umständen bequemen.

Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publikum braucht nichts als Em-

1. An Goethe, den 24. Mai 1803: „Ich habe jetzt auch meine Not mit dem Stoffe anderer Art; denn da ich eben daran bin, ein Wort über den tragischen Chor zu sagen, welches an der Spitze meiner 'Braut von Messina' stehen soll, so drückt das ganze Theater mitsamt dem ganzen Zeitalter auf mich ein, und ich weiß kaum, wie ich es abfertigen soll. Übrigens interessiert mich diese Arbeit, ich will suchen etwas recht Ordentliches zu sagen und der Sache, die uns gemeinsam wichtig ist, dadurch zu dienen."

pfänglichkeit, und diese besitzt es. Es tritt vor den Vorhang mit einem unbestimmten Verlangen, mit einem vielseitigen Vermögen. Zu dem Höchsten bringt es eine Fähigkeit mit; es erfreut sich an dem Verständigen und Rechten, und wenn es damit angefangen hat, sich mit dem Schlechten zu begnügen, so wird es zuverlässig damit aufhören, das Vortreffliche zu fordern, wenn man es ihm erst gegeben hat.

Der Dichter, hört man einwenden, hat gut nach einem Ideal arbeiten, der Kunstrichter hat gut nach Ideen urteilen; die bedingte, beschränkte, ausübende Kunst ruht auf dem Bedürfnis. Der Unternehmer will bestehen, der Schauspieler will sich zeigen, der Zuschauer will unterhalten und in Bewegung gesetzt sein. Das Vergnügen sucht er, und ist unzufrieden, wenn man ihm da eine Anstrengung zumutet, wo er ein Spiel und eine Erholung erwartet.

Aber indem man das Theater ernsthafter behandelt, will man das Vergnügen des Zuschauers nicht aufheben, sondern veredeln. Es soll ein Spiel bleiben, aber ein poetisches. Alle Kunst ist der Freude gewidmet, und es giebt keine höhere und keine ernsthaftere Aufgabe, als die Menschen zu beglücken. Die rechte Kunst ist nur diese, welche den höchsten Genuß verschafft. Der höchste Genuß aber ist die Freiheit des Gemüts in dem lebendigen Spiel aller seiner Kräfte.

Jeder Mensch zwar erwartet von den Künsten der Einbildungskraft eine gewisse Befreiung von den Schranken des Wirklichen; er will sich an dem Möglichen ergetzen und seiner Phantasie Raum geben. Der am wenigsten erwartet, will doch sein Geschäft, sein gemeines Leben, sein Individuum vergessen, er will sich in außerordentlichen Lagen fühlen, sich an den seltsamen Kombinationen des Zufalls weiden; er will, wenn er von ernsthafterer Natur ist, die moralische Weltregierung, die er im wirklichen Leben vermißt, auf der Schaubühne finden. Aber er weiß selbst recht gut, daß er nur ein leeres Spiel treibt, daß er im eigentlichen Sinn sich nur an Träumen weidet, und wenn er von dem Schauplatz wieder in die wirkliche Welt zurückkehrt, so umgiebt ihn diese wieder mit ihrer ganzen drückenden Enge; er ist ihr Raub, wie vorher, denn sie selbst ist geblieben was sie war, und an ihm ist nichts verändert worden. Dadurch ist also nichts gewonnen als ein gefälliger Wahn des Augenblicks, der beim Erwachen verschwindet.

Und eben darum, weil es hier nur auf eine vorübergehende Täuschung abgesehen ist, so ist auch nur ein Schein der Wahrheit oder die beliebte Wahrscheinlichkeit nötig, die man so gern an die Stelle der Wahrheit setzt.

Die wahre Kunst aber hat es nicht bloß auf ein vorübergehendes Spiel abgesehen; es ist ihr ernst damit, den Menschen nicht bloß in einen augenblicklichen Traum von Freiheit zu versetzen, sondern ihn wirklich und in der That frei zu machen, und dieses dadurch, daß sie eine Kraft in ihm erweckt, übt und ausbildet, die sinnliche Welt, die sonst nur als ein roher Stoff auf uns lastet, als eine blinde Macht auf uns drückt, in eine objektive Ferne zu rücken, in ein freies Werk unseres Geistes zu verwandeln und das Materielle durch Ideen zu beherrschen.

Und eben darum, weil die wahre Kunst etwas Reelles und Objektives will, so kann sie sich nicht bloß mit dem Schein der Wahrheit begnügen; auf der Wahrheit selbst, auf dem festen und tiefen Grunde der Natur errichtet sie ihr ideales Gebäude.

Wie aber nun die Kunst zugleich ganz ideell und doch im tiefsten Sinne reell sein — wie sie das Wirkliche ganz verlassen und doch aufs genaueste mit der Natur übereinstimmen soll und kann, das ist's, was wenige fassen, was die Ansicht poetischer und plastischer Werke so schielend macht, weil beide Forderungen einander im gemeinen Urteil geradezu aufzuheben scheinen.

Auch begegnet es gewöhnlich, daß man das eine mit Aufopferung des andern zu erreichen sucht und eben deswegen beides verfehlt. Wem die Natur zwar einen treuen Sinn und eine Innigkeit des Gefühls verliehen, aber die schaffende Einbildungskraft versagte, der wird ein treuer Maler des Wirklichen sein, er wird die zufälligen Erscheinungen, aber nie den Geist der Natur ergreifen. Nur den Stoff der Welt wird er uns wiederbringen, aber es wird eben darum nicht unser Werk, nicht das freie Produkt unsers bildenden Geistes sein, und kann also auch die wohlthätige Wirkung der Kunst, welche in der Freiheit besteht, nicht haben. Ernst zwar, doch unerfreulich ist die Stimmung, mit der uns ein solcher Künstler und Dichter entläßt, und wir sehen uns durch die Kunst selbst, die uns befreien sollte, in die gemeine enge Wirklichkeit peinlich zurück versetzt. Wem hingegen zwar eine rege Phantasie, aber ohne Gemüt und Charakter, zu teil geworden, der wird sich um keine Wahrheit bekümmern, sondern

mit dem Weltstoff nur spielen, nur durch phantastische und bizarre Kombinationen zu überraschen suchen, und wie sein ganzes Thun nur Schaum und Schein ist, so wird er zwar für den Augenblick unterhalten, aber im Gemüt nichts erbauen und begründen. Sein Spiel ist, so wie der Ernst des andern, kein poetisches. Phantastische Gebilde willkürlich aneinander reihen, heißt nicht ins Ideale gehen, und das Wirkliche nachahmend wiederbringen, heißt nicht die Natur darstellen. Beide Forderungen stehen so wenig im Widerspruch mit einander, daß sie vielmehr — eine und dieselbe sind; daß die Kunst nur dadurch wahr ist, daß sie das Wirkliche ganz verläßt und rein ideell wird. Die Natur selbst ist nur eine Idee des Geistes, die nie in die Sinne fällt. Unter der Decke der Erscheinungen liegt sie, aber sie selbst kommt niemals zur Erscheinung. Bloß der Kunst des Ideals ist es verliehen, oder vielmehr, es ist ihr aufgegeben, diesen Geist des Alls zu ergreifen und in einer körperlichen Form zu binden. Auch sie selbst kann ihn zwar nie vor die Sinne, aber doch durch ihre schaffende Gewalt vor die Einbildungskraft bringen, und dadurch wahrer sein als alle Wirklichkeit, und realer als alle Erfahrung. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß der Künstler kein einziges Element aus der Wirklichkeit brauchen kann, wie er es findet, daß sein Werk in allen seinen Teilen ideell sein muß, wenn es als ein Ganzes Realität haben und mit der Natur übereinstimmen soll.

Was von Poesie und Kunst im ganzen wahr ist, gilt auch von allen Gattungen derselben, und es läßt sich ohne Mühe von dem jetzt Gesagten auf die Tragödie die Anwendung machen. Auch hier hatte man lange und hat noch jetzt mit dem gemeinen Begriff des Natürlichen zu kämpfen, welcher alle Poesie und Kunst geradezu aufhebt und vernichtet. Der bildenden Kunst giebt man zwar notdürftig, doch mehr aus konventionellen als aus innern Gründen, eine gewisse Idealität zu; aber von der Poesie, und von der dramatischen insbesondere, verlangt man Illusion, die, wenn sie auch wirklich zu leisten wäre, immer nur ein armseliger Gauklerbetrug sein würde. Alles Äußere bei einer dramatischen Vorstellung steht diesem Begriff entgegen — alles ist nur ein Symbol des Wirklichen. Der Tag selbst auf dem Theater ist nur ein künstlicher, die Architektur ist nur eine symbolische, die metrische Sprache selbst ist ideal; aber die Handlung soll nun einmal real sein, und der Teil das Ganze zerstören. So haben

die Franzosen, die den Geist der Alten zuerst ganz mißverstanden, eine Einheit des Orts und der Zeit nach dem gemeinsten empirischen Sinn auf der Schaubühne eingeführt, als ob hier ein anderer Ort wäre als der bloß ideale Raum, und eine andere Zeit als bloß die stetige Folge der Handlung.

Durch Einführung einer metrischen Sprache ist man indes der poetischen Tragödie schon um einen großen Schritt näher gekommen. Es sind einige lyrische Versuche auf der Schaubühne glücklich durchgegangen, und die Poesie hat sich durch ihre eigene lebendige Kraft im einzelnen manchen Sieg über das herrschende Vorurteil errungen. Aber mit den einzelnen ist wenig gewonnen, wenn nicht der Irrtum im ganzen fällt, und es ist nicht genug, daß man das nur als eine poetische Freiheit duldet, was doch das Wesen aller Poesie ist. Die Einführung des Chors wäre der letzte, der entscheidende Schritt — und wenn derselbe auch nur dazu diente, dem Naturalism in der Kunst offen und ehrlich den Krieg zu erklären, so sollte er uns eine lebendige Mauer sein, die die Tragödie um sich herum zieht, um sich von der wirklichen Welt rein abzuschließen und sich ihren idealen Boden, ihre poetische Freiheit zu bewahren.

Die Tragödie der Griechen ist, wie man weiß, aus dem Chor entsprungen. Aber so wie sie sich historisch und der Zeitfolge nach daraus loswand, so kann man auch sagen, daß sie poetisch und dem Geiste nach aus demselben entstanden, und daß ohne diesen beharrlichen Zeugen und Träger der Handlung eine ganz andere Dichtung aus ihr geworden wäre. Die Abschaffung des Chors und die Zusammenziehung dieses sinnlich mächtigen Organs in die charakterlose, langweilig wiederkehrende Figur eines ärmlichen Vertrauten war also keine so große Verbesserung der Tragödie, als die Franzosen und ihre Nachbeter sich eingebildet haben.

Die alte Tragödie, welche sich ursprünglich nur mit Göttern, Helden und Königen abgab, brauchte den Chor als eine notwendige Begleitung; sie fand ihn in der Natur und brauchte ihn, weil sie ihn fand. Die Handlungen und Schicksale der Helden und Könige sind schon an sich selbst öffentlich, und waren es in der einfachen Urzeit noch mehr. Der Chor war folglich in der alten Tragödie mehr ein natürliches Organ, er folgte schon aus der poetischen Gestalt des wirklichen Lebens. In der neuen Tragödie wird er zu einem Kunstorgan; er hilft die Poesie

hervorbringen. Der neuere Dichter findet den Chor nicht mehr in der Natur, er muß ihn poetisch erschaffen und einführen, das ist, er muß mit der Fabel, die er behandelt, eine solche Veränderung vornehmen, wodurch sie in jene kindliche Zeit und in jene einfache Form des Lebens zurückversetzt wird.

Der Chor leistet daher dem neuern Tragiker noch weit wesentlichere Dienste als dem alten Dichter, eben deswegen, weil er die moderne gemeine Welt in die alte poetische verwandelt, weil er ihm alles das unbrauchbar macht, was der Poesie widerstrebt und ihn auf die einfachsten, ursprünglichsten und naivsten Motive hinauftreibt. Der Palast der Könige ist jetzt geschlossen, die Gerichte haben sich von den Thoren der Städte in das Innere der Häuser zurückgezogen, die Schrift hat das lebendige Wort verdrängt, das Volk selbst, die sinnlich lebendige Masse, ist, wo sie nicht als rohe Gewalt wirkt, zum Staat, folglich zu einem abgezogenen Begriff geworden, die Götter sind in die Brust des Menschen zurückgekehrt. Der Dichter muß die Paläste wieder aufthun, er muß die Gerichte unter freien Himmel herausführen, er muß die Götter wieder aufstellen, er muß alles Unmittelbare, das durch die künstliche Einrichtung des wirklichen Lebens aufgehoben ist, wieder herstellen, und alles künstliche Machwerk an dem Menschen und um denselben, das die Erscheinung seiner innern Natur und seines ursprünglichen Charakters hindert, wie der Bildhauer die modernen Gewänder, abwerfen, und von allen äußeren Umgebungen desselben nichts aufnehmen, als was die höchste der Formen, die menschliche, sichtbar macht.

Aber ebenso wie der bildende Künstler die faltige Fülle der Gewänder um seine Figuren breitet, um die Räume seines Bildes reich und anmutig auszufüllen, um die getrennten Partieen desselben in ruhigen Massen stetig zu verbinden, um der Farbe, die das Auge reizt und erquickt, einen Spielraum zu geben, um die menschlichen Formen zugleich geistreich zu verhüllen und sichtbar zu machen, ebenso durchflicht und umgiebt der tragische Dichter seine streng abgemessene Handlung und die festen Umrisse seiner handelnden Figuren mit einem lyrischen Prachtgewebe, in welchem sich, als wie in einem weit gefalteten Purpurgewand, die handelnden Personen frei und edel mit einer gehaltenen Würde und hoher Ruhe bewegen.

In einer höhern Organisation darf der Stoff oder das

Elementarische nicht mehr sichtbar sein; die chemische Farbe verschwindet in der feinen Karnation des Lebendigen. Aber auch der Stoff hat seine Herrlichkeit, und kann als solcher in einem Kunstkörper aufgenommen werden. Dann aber muß er sich durch Leben und Fülle und durch Harmonie seinen Platz verdienen und die Formen, die er umgiebt, geltend machen, anstatt sie durch seine Schwere zu erdrücken.

In Werken der bildenden Kunst ist dieses jedem leicht verständlich; aber auch in der Poesie, und in der tragischen, von der hier die Rede ist, findet dasselbe statt. Alles, was der Verstand sich im allgemeinen ausspricht, ist ebenso wie das, was bloß die Sinne reizt, nur Stoff und rohes Element in einem Dichterwerk, und wird da, wo es vorherrscht, unausbleiblich das Poetische zerstören; denn dieses liegt gerade in dem Indifferenzpunkt des Ideellen und Sinnlichen. Nun ist aber der Mensch so gebildet, daß er immer von dem Besondern ins Allgemeine gehen will, und die Reflexion muß also auch in der Tragödie ihren Platz erhalten. Soll sie aber diesen Platz verdienen, so muß sie das, was ihr an sinnlichem Leben fehlt, durch den Vortrag wieder gewinnen; denn wenn die zwei Elemente der Poesie, das Ideale und Sinnliche, nicht innig verbunden *zusammen* wirken, so müssen sie *neben einander* wirken, oder die Poesie ist aufgehoben. Wenn die Wage nicht vollkommen inne steht, da kann das Gleichgewicht nur durch eine *Schwankung* der beiden Schalen hergestellt werden.

Und dieses leistet nun der Chor in der Tragödie. Der Chor ist selbst kein Individuum, sondern ein allgemeiner Begriff; aber dieser Begriff repräsentiert sich durch eine sinnlich mächtige Masse, welche durch ihre ausfüllende Gegenwart den Sinnen imponiert. Der Chor verläßt den engen Kreis der Handlung, um sich über Vergangenes und Künftiges, über ferne Zeiten und Völker, über das Menschliche überhaupt zu verbreiten, um die großen Resultate des Lebens zu ziehen und die Lehren der Weisheit auszusprechen. Aber er thut dieses mit der vollen Macht der Phantasie, mit einer kühnen lyrischen Freiheit, welche auf den hohen Gipfeln der menschlichen Dinge wie mit Schritten der Götter einhergeht — und er thut es, von der ganzen sinnlichen Macht des Rhythmus und der Musik in Tönen und Bewegungen begleitet.

Der Chor *reinigt* also das tragische Gedicht, indem er die Reflexion von der Handlung absondert und eben durch diese Ab-

sonderung sie selbst mit poetischer Kraft ausrüstet; ebenso wie der bildende Künstler die gemeine Notdurft der Bekleidung durch eine reiche Draperie in einen Reiz und in eine Schönheit verwandelt.

Aber ebenso wie sich der Maler gezwungen sieht, den Farbenton des Lebendigen zu verstärken, um den mächtigen Stoffen das Gleichgewicht zu halten, so legt die lyrische Sprache des Chors dem Dichter auf, verhältnismäßig die ganze Sprache des Gedichts zu erheben und dadurch die sinnliche Gewalt des Ausdrucks überhaupt zu verstärken. Nur der Chor berechtigt den tragischen Dichter zu dieser Erhebung des Tons, die das Ohr ausfüllt, die den Geist anspannt, die das ganze Gemüt erweitert. Diese eine Riesengestalt in seinem Bilde nötigt ihn, alle seine Figuren auf den Kothurn zu stellen und seinem Gemälde dadurch die tragische Größe zu geben. Nimmt man den Chor hinweg, so muß die Sprache der Tragödie im ganzen sinken, oder was jetzt groß und mächtig ist, wird gezwungen und überspannt erscheinen. Der alte Chor in das französische Trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen Dürftigkeit darstellen und zunichte machen; ebenderselbe würde ohne Zweifel Shakespeares Tragödie erst ihre wahre Bedeutung geben.

So wie der Chor in die Sprache Leben bringt, so bringt er Ruhe in die Handlung — aber die schöne und hohe Ruhe, die der Charakter eines edeln Kunstwerkes sein muß. Denn das Gemüt des Zuschauers soll auch in der heftigsten Passion seine Freiheit behalten; es soll kein Raub der Eindrücke sein, sondern sich immer klar und heiter von den Rührungen scheiden, die es erleidet. Was das gemeine Urteil an dem Chor zu tadeln pflegt, daß er die Täuschung aufhebe, daß er die Gewalt der Affekte breche, das gereicht ihm zu seiner höchsten Empfehlung; denn eben diese blinde Gewalt der Affekte ist es, die der wahre Künstler vermeidet; diese Täuschung ist es, die er zu erregen verschmäht. Wenn die Schläge, womit die Tragödie unser Herz trifft, ohne Unterbrechung auf einander folgten, so würde das Leiden über die Thätigkeit siegen. Wir würden uns mit dem Stoffe vermengen und nicht mehr über demselben schweben. Dadurch, daß der Chor die Teile aus einander hält und zwischen die Passionen mit seiner beruhigenden Betrachtung tritt, giebt er uns unsere Freiheit zurück, die im Sturm der Affekte verloren gehen würde. Auch die tragischen Personen selbst bedürfen dieses Anhalts, dieser Ruhe, um sich zu sammeln; denn sie sind keine wirkliche Wesen, die bloß

der Gewalt des Moments gehorchen und bloß ein Individuum darstellen, sondern ideale Personen und Repräsentanten ihrer Gattung, die das Tiefe der Menschheit aussprechen. Die Gegenwart des Chors, der als ein richtender Zeuge sie vernimmt und die ersten Ausbrüche ihrer Leidenschaft durch seine Dazwischenkunft bändigt, motiviert die Besonnenheit, mit der sie handeln, und die Würde, mit der sie reden. Sie stehen gewissermaßen schon auf einem natürlichen Theater, weil sie vor Zuschauern sprechen und handeln, und werden eben deswegen desto tauglicher, von dem Kunst-Theater zu einem Publikum zu reden.

So viel über meine Befugnis, den alten Chor auf die tragische Bühne zurückzuführen. Chöre kennt man zwar auch schon in der modernen Tragödie; aber der Chor des griechischen Trauerspiels, so wie ich ihn hier gebraucht habe, der Chor als eine einzige ideale Person, die die ganze Handlung trägt und begleitet, dieser ist von jenen operhaften Chören wesentlich verschieden, und wenn ich bei Gelegenheit der griechischen Tragödie von Chören anstatt von einem Chor sprechen höre, so entsteht mir der Verdacht, daß man nicht recht wisse, wovon man rede. Der Chor der alten Tragödie ist meines Wissens seit dem Verfall derselben nie wieder auf der Bühne erschienen.

Ich habe den Chor zwar in zwei Teile getrennt und im Streit mit sich selbst dargestellt; aber dies ist nur dann der Fall, wo er als wirkliche Person und als blinde Menge mithandelt. Als Chor und als ideale Person ist er immer eins mit sich selbst. Ich habe den Ort verändert und den Chor mehrmal abgehen lassen; aber auch Äschylus, der Schöpfer der Tragödie, und Sophokles, der größte Meister in dieser Kunst, haben sich dieser Freiheit bedient.

Eine andere Freiheit, die ich mir erlaubt, möchte schwerer zu rechtfertigen sein. Ich habe die christliche Religion und die griechische Götterlehre vermischt angewendet, ja selbst an den maurischen Aberglauben erinnert. Aber der Schauplatz der Handlung ist Messina, wo diese drei Religionen teils lebendig, teils in Denkmälern fortwirkten und zu den Sinnen sprachen. Und

33 ff. Aber ... sprachen. An Körner, den 10. März 1803: „Das Ideenkostüm, das ich mir erlaubte, hat dadurch seine Rechtfertigung, daß die Handlung nach Messina versetzt ist, wo sich Christentum, griechische Mythologie und Mahomedanismus wirklich begegnet und vermischt haben. Das Christentum war zwar die Basis und die herrschende Religion; aber das griechische Fabelwesen wirkte noch in der Sprache, in den alten Denkmälern, in

dann halte ich es für ein Recht der Poesie, die verschiedenen Religionen als ein kollektives Ganze für die Einbildungskraft zu behandeln, in welchem alles, was einen eignen Charakter trägt, eine eigne Empfindungsweise ausdrückt, seine Stelle findet. Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen, und es muß dem Dichter erlaubt sein, dieses auszusprechen, in welcher Form er es jedesmal am bequemsten und am treffendsten findet.

---

dem Anblick der Städte selbst, welche von Griechen gegründet waren, lebendig fort, und der Märenglaube, sowie das Zauberwesen, schloß sich an die maurische Religion an. Die Vermischung dieser drei Mythologieen, die sonst den Charakter aufheben würde, wird also hier selbst zum Charakter. Auch ist sie vorzüglich in den Chor gelegt, welcher einheimisch und ein lebendiges Gefäß der Tradition ist."

4 f. Unter ... selbst. Vgl. „Mein Glaube" (Bd. 1):

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — „Und warum keine?" — Aus Religion.

Erster Aufzug.

Die Scene ist eine geräumige Säulenhalle, auf beiden Seiten sind Eingänge, eine große Flügelthüre in der Tiefe führt zu einer Kapelle.

Erster Auftritt.

Donna Isabella in tiefer Trauer, **die Ältesten von Messina** stehen um sie her.

Isabella.

Der Not gehorchend, nicht dem eignen Trieb,
Tret' ich, ihr greisen Häupter dieser Stadt,
Heraus zu euch aus den verschwiegenen
Gemächern meines Frauensaals, das Antlitz
Vor euren Männerblicken zu entschleiern.
Denn es geziemt der Witwe, die den Gatten
Verloren, ihres Lebens Licht und Ruhm,
Die schwarz umflorte Nachtgestalt dem Aug'
Der Welt in stillen Mauern zu verbergen;
Doch unerbittlich, allgewaltig treibt
Des Augenblicks Gebieterstimme mich
An das entwohnte Licht der Welt hervor.
Nicht zweimal hat der Mond die Lichtgestalt
Erneut, seit ich den fürstlichen Gemahl
Zu seiner letzten Ruhestätte trug,
Der mächtigwaltend dieser Stadt gebot,

1 ff. Man vergleiche mit dieser Exposition den Anfang der „Scenen aus den Phönicierinnen". Noch ähnlicher und wohl das unmittelbare Vorbild (vgl. unten die Huldigung des Chors an die Fürstin) ist die erste Scene von Äschylus' „Persern" (übers. von Stolberg S. 164), wo die Mutter des Xerxes, Atossa, sagt:

Drob verließ ich, zu euch wallend, nun mein goldgeschmücktes Haus,
Und mein Ruhezimmer, ehmals auch Dareios' Schlafgemach.
Denn der Kummer sticht ins Herz mir, und ich wende mich zu euch,
Freunde, weil vorlängst die Sorge schon an meiner Ruhe nagt.

Mit starkem Arme gegen eine Welt
Euch schützend, die euch feindlich rings umlagert.
Er selber ist dahin, doch lebt sein Geist
In einem tapfern Heldenpaare fort
Glorreicher Söhne, dieses Landes Stolz.
Ihr habt sie unter euch in freud'ger Kraft
Aufwachsen sehen, doch mit ihnen wuchs
Aus unbekannt verhängnisvollem Samen
Auch ein unsel'ger Bruderhaß empor,
Der Kindheit frohe Einigkeit zerreißend,
Und reifte furchtbar mit dem Ernst der Jahre.
Nie hab' ich ihrer Eintracht mich erfreut;
An diesen Brüsten nährt' ich beide gleich;
Gleich unter sie verteil' ich Lieb' und Sorge,
Und beide weiß ich kindlich mir geneigt.
In diesem einz'gen Triebe sind sie eins,
In allem andern trennt sie blut'ger Streit.
  Zwar, weil der Vater noch gefürchtet herrschte,
Hielt er durch gleicher Strenge furchtbare
Gerechtigkeit die Heftigbrausenden im Zügel,
Und unter eines Joches Eisenschwere
Bog er vereinend ihren starren Sinn;
Nicht waffentragend durften sie sich nahn,
Nicht in denselben Mauern übernachten.
So hemmt' er zwar mit strengem Machtgebot
Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebs;
Doch ungebessert in der tiefen Brust
Ließ er den Haß — Der Starke achtet es
Gering, die leise Quelle zu verstopfen,
Weil er dem Strome mächtig wehren kann.
  Was kommen mußte, kam. Als er die Augen
Im Tode schloß, und seine starke Hand
Sie nicht mehr bändigt, bricht der alte Groll,
Gleichwie des Feuers eingepreßte Glut,
Zur offnen Flamme sich entzündend, los.
Ich sag' euch, was ihr alle selbst bezeugt:
Messina teilte sich, die Bruderfehde
Löst' alle heil'gen Bande der Natur,
Dem allgemeinen Streit die Losung gebend,

Schwert traf auf Schwert, zum Schlachtfeld ward die Stadt,
Ja, diese Hallen selbst bespritzte Blut.
Des Staates Bande sahet ihr zerreißen,
Doch mir zerriß im Innersten das Herz —
Ihr fühltet nur das öffentliche Leiden
Und fragtet wenig nach der Mutter Schmerz.
Ihr kamt zu mir und spracht dies harte Wort:
„Du siehst, daß deiner Söhne Bruderzwist
Die Stadt empört in bürgerlichem Streit,
Die, von dem bösen Nachbar rings umgarnt,
Durch Eintracht nur dem Feinde widersteht.
— Du bist die Mutter! Wohl, so siehe zu,
Wie du der Söhne blut'gen Hader stillst.
Was kümmert uns, die Friedlichen, der Zank
Der Herrscher? Sollen wir zu Grunde gehn,
Weil deine Söhne wütend sich befehden?
Wir wollen uns selbst raten ohne sie,
Und einem andern Herrn uns übergeben,
Der unser Bestes will und schaffen kann!"
So spracht ihr rauhen Männer, mitleidlos,
Für euch nur sorgend und für eure Stadt,
Und wälztet noch die öffentliche Not
Auf dieses Herz, das von der Mutter Angst
Und Sorgen schwer genug belastet war.
Ich unternahm das nicht zu Hoffende,
Ich warf mit dem zerrißnen Mutterherzen
Mich zwischen die Ergrimmten, Friede rufend —
Unabgeschreckt, geschäftig, unermüdlich
Beschickt' ich sie, den einen um den andern,
Bis ich erhielt durch mütterliches Flehn,
Daß sie's zufrieden sind, in dieser Stadt
Messina, in dem väterlichen Schloß,
Unfeindlich sich von Angesicht zu sehn,
Was nie geschah, seitdem der Fürst verschieden.

88. Vgl. Jokaste in den „Phönicierinnen":

Nun hab' ich, beide Brüder zu versöhnen,
Polynicen vermocht, auf Treu' und Glauben
Sich bei dem Bruder friedlich einzufinden,
Eh' sie im Treffen feindlich sich vermengen.

Dies ist der Tag! Des Boten harr' ich stündlich,
Der mir die Kunde bringt von ihrem Anzug.
— Seid denn bereit, die Herrscher zu empfangen
Mit Ehrfurcht, wie's dem Unterthanen ziemt.
Nur eure Pflicht zu leisten seid bedacht;
Fürs andre laßt uns andere gewähren!
Verderblich diesem Land und ihnen selbst
Verderbenbringend war der Söhne Streit;
Versöhnt, vereinigt sind sie mächtig gnug,
Euch zu beschützen gegen eine Welt
Und Recht sich zu verschaffen — gegen euch!

Die Ältesten entfernen sich schweigend, die Hand auf der Brust. Sie winkt einem alten Diener, der zurückbleibt.

Zweiter Auftritt.

Isabella. Diego.

Isabella.

Diego!

Diego.

Was gebietet meine Fürstin?

Isabella.

Bewährter Diener! Redlich Herz! Tritt näher!
Mein Leiden hast du, meinen Schmerz geteilt,
So teil' auch jetzt das Glück der Glücklichen.
Verpfändet hab' ich deiner treuen Brust
Mein schmerzlich süßes, heiliges Geheimnis.
Der Augenblick ist da, wo es ans Licht
Des Tages soll hervorgezogen werden.
Zu lange schon erstickt' ich der Natur
Gewalt'ge Regung, weil noch über mich
Ein fremder Wille herrisch waltete.
Jetzt darf sich ihre Stimme frei erheben;
Noch heute soll dies Herz befriedigt sein,
Und dieses Haus, das lang' verödet war,
Versammle alles, was mir teuer ist.
So lenke denn die alterschweren Tritte
Nach jenem wohlbekannten Kloster hin,
Das einen teuren Schatz mir aufbewahrt.

Du warst es, treue Seele, der ihn mir
Dorthin geflüchtet hat auf beßre Tage,
Den traur'gen Dienst der Traurigen erzeigend.
Du bringe fröhlich jetzt der Glücklichen
Das teure Pfand zurück.

Man hört in der Ferne blasen.

O, eile, eile,
Und laß die Freude deinen Schritt verjüngen!
Ich höre kriegerischer Hörner Schall,
Der meiner Söhne Einzug mir verkündigt.

Diego geht ab. Die Musik läßt sich noch von einer entgegengesetzten Seite immer näher und näher hören.

Isabella.

Erregt ist ganz Messina — Horch! ein Strom
Verworrner Stimmen wälzt sich brausend her —
Sie sind's! Das Herz der Mutter, mächtig schlagend,
Empfindet ihrer Nähe Kraft und Zug.
Sie sind's! O meine Kinder, meine Kinder! Sie eilt hinaus.

Dritter Auftritt.

Chor tritt auf. Er besteht aus zwei Halbchören, welche zu gleicher Zeit von zwei entgegengesetzten Seiten, der eine aus der Tiefe, der andere aus dem Vordergrund eintreten, rund um die Bühne gehen und sich alsdann auf derselben Seite, wo jeder eingetreten, in eine Reihe stellen. Den einen Halbchor bilden die ältern, den andern die jüngern Ritter; beide sind durch Farbe und Abzeichen verschieden. Wenn beide Chöre einander gegenüber stehen, schweigt der Marsch, und die beiden Chorführer reden.*)

Erster Chor. (**Cajetan.**)

Dich begrüß' ich in Ehrfurcht,
Prangende Halle,
Dich, meiner Herrscher
Fürstliche Wiege,
Säulengetragenes herrliches Dach.

*) Der Verfasser hat bei Übersendung des Manuskripts an das Theater zu Wien einen Vorschlag beigefügt, wie die Reden des Chors unter einzelne Personen verteilt werden könnten. Der erste Chor sollte nämlich aus Cajetan, Berengar, Manfred, Tristan und acht Rittern Don Manuels, der zweite aus Bohemund, Roger, Hippolyt und neun Rittern Don Cesars bestehen. Was jede dieser Personen nach des Verfassers Plane zu sagen haben würde, ist bei dieser Ausgabe angedeutet worden. Anmerkung von Körner 1814.

Tief in der Scheide
Ruhe das Schwert,
Vor den Thoren gefesselt
Liege des Streits schlangenhaarichtes Scheusal.
Denn des gastlichen Hauses
Unverletzliche Schwelle
Hütet der Eid, der Erinnyen Sohn,
Der furchtbarste unter den Göttern der Hölle!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Zürnend ergrimmt mir das Herz im Busen,
Zu dem Kampf ist die Faust geballt,
Denn ich sehe das Haupt der Medusen,
Meines Feindes verhaßte Gestalt.
Kaum gebiet' ich dem kochenden Blute.
Gönn' ich ihm die Ehre des Worts?
Oder gehorch' ich dem zürnenden Mute?
Aber mich schreckt die Eumenide,
Die Beschirmerin dieses Orts,
Und der waltende Gottesfriede.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weisere Fassung
Ziemet dem Alter,
Ich, der Vernünftige, grüße zuerst.

Zu dem zweiten Chor.

Sei mir willkommen,
Der du mit mir
Gleiche Gefühle
Brüderlich teilend,
Dieses Palastes
Schützende Götter
Fürchtend verehrst!
Weil sich die Fürsten gütlich besprechen,
Wollen auch wir jetzt Worte des Friedens
Harmlos wechseln mit ruhigem Blut,
Denn auch das Wort ist, das heilende, gut.
Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.

Der ganze Chor.

Aber treff' ich dich draußen im Freien,
Da mag der blutige Kampf sich erneuen,
Da erprobe das Eisen den Mut.

Erster Chor. (Berengar.)

Dich nicht haff' ich! Nicht du bist mein Feind!
Eine Stadt ja hat uns geboren,
Jene sind ein fremdes Geschlecht.
Aber wenn sich die Fürsten befehden,
Müssen die Diener sich morden und töten,
Das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mögen sie's wissen,
Warum sie sich blutig
Hassend bekämpfen! Mich ficht es nicht an.
Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Der ganze Chor.

Aber wir fechten ihre Schlachten;
Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
Der den Gebieter läßt verachten.

Einer aus dem Chor. (Berengar.)

Hört, was ich bei mir selbst erwogen,
Als ich müßig daher gezogen
Durch des Korns hochwallende Gassen,
Meinen Gedanken überlassen.
Wir haben uns in des Kampfes Wut
Nicht besonnen und nicht beraten,
Denn uns bethörte das brausende Blut.
Sind sie nicht unser, diese Saaten?
Diese Ulmen, mit Reben umsponnen,
Sind sie nicht Kinder unsrer Sonnen?
Könnten wir nicht in frohem Genuß
Harmlos vergnügliche Tage spinnen,

172 ff. Auch solche Wiederholungen haben ihr Vorbild in den griechischen Dramen, besonders bei Äschylus.

Lustig das leichte Leben gewinnen?
Warum ziehn wir mit rasendem Beginnen
Unser Schwert für das fremde Geschlecht?
Es hat an diesen Boden kein Recht.
Auf dem Meerschiff ist es gekommen
Von der Sonne rötlichtem Untergang;
Gastlich haben wir's aufgenommen
(Unsre Väter! Die Zeit ist lang),
Und jetzt sehen wir uns als Knechte
Unterthan diesem fremden Geschlechte!

Ein zweiter. (Manfred.)

Wohl! Wir bewohnen ein glückliches Land,
Das die himmelumwandelnde Sonne
Ansieht mit immer freundlicher Helle,
Und wir könnten es fröhlich genießen;
Aber es läßt sich nicht sperren und schließen,
Und des Meers rings umgebende Welle,
Sie verrät uns dem kühnen Korsaren,
Der die Küste verwegen durchkreuzt.
Einen Segen haben wir zu bewahren,
Der das Schwert nur des Fremdlings reizt.
Sklaven sind wir in den eigenen Sitzen,
Das Land kann seine Kinder nicht schützen.
Nicht wo die goldene Ceres lacht
Und der friedliche Pan, der Flurenbehüter,
Wo das Eisen wächst in der Berge Schacht,
Da entspringen der Erde Gebieter.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ungleich verteilt sind des Lebens Güter
Unter der Menschen flücht'gem Geschlecht;
Aber die Natur, sie ist ewig gerecht.
Uns verlieh sie das Mark und die Fülle,
Die sich immer erneuend erschafft;

209. Auch diese Schaltsätze sind im Stil der tragischen Sprache der Griechen. — 223. Vgl. Voltaires „Tancred" in Goethes Bearbeitung I, 1:

Wir stehen einer Welt
Entgegen, die von allen Seiten her
Nach unsern fruchtbeglückten Feldern dringt,
Und uns des reinen Himmels Frohgenuß
Im schönsten Land der Erde rauben möchte.

Jenen ward der gewaltige Wille
Und die unzerbrechliche Kraft.
Mit der furchtbaren Stärke gerüstet,
Führen sie aus, was dem Herzen gelüstet,
Füllen die Erde mit mächtigem Schall;
Aber hinter den großen Höhen
Folgt auch der tiefe, der donnernde Fall.
Darum lob' ich mir, niedrig zu stehen,
Mich verbergend in meiner Schwäche.
Jene gewaltigen Wetterbäche,
Aus des Hagels unendlichen Schlossen,
Aus den Wolkenbrüchen zusammengeflossen,
Kommen finster gerauscht und geschossen,
Reißen die Brücken und reißen die Dämme
Donnernd mit fort im Wogengeschwemme;
Nichts ist, das die Gewaltigen hemme.
Doch nur der Augenblick hat sie geboren,
Ihres Laufes furchtbare Spur
Geht verrinnend im Sande verloren,
Die Zerstörung verkündigt sie nur.
— Die fremden Eroberer kommen und gehen;
Wir gehorchen, aber wir bleiben stehen.

Die hintere Thüre öffnet sich; Donna Isabella erscheint zwischen ihren Söhnen Don Manuel und Don Cesar.

238. Vgl. „Iphigenie in Aulis" I, 1:

Agamemnon.

Und jeden Sterblichen beneid' ich, der
Ein unbekanntes, unberühmtes Leben,
Frei von Gefahren, lebt. Weit weniger
Beneid' ich den, den hohe Würden krönen.

Die bei Stobäus aufbewahrten Verse eines griechischen Trauerspiels übersetzt Herder in seiner „Nemesis" so:

Des Glückes große Gaben haben am meisten auch
Das Glück zu fürchten. Ein weithin glänzendes Los
Lockt seine Gefahr auf sich: im Gebiet der Sterblichen
Ist nichts, was hoch ist, sicher: entweder nagt
Die Zeit es nieder oder der Menschen Neid,
Sobald es je zum Gipfel der Blüte kam.

Gemäßigt Glück ist immer das Sicherste,
Da weder im dunkeln, tiefen Staube du liegst,
Noch auf der Höh' in den Wolken schwindelnd hangst;
Wer niedrig fället, verbirgt den Schaden leicht,
Was hochher stürzet, stürzet mit schwerem Fall;
An allem Glänzenden nagt der Neid mit Macht,
Und wen das Glück erhoben, dem stellet's nach.

Beide Chöre. (Cajetan.)

Preis ihr und Ehre,
Die uns dort aufgeht,
Eine glänzende Sonne!
Knieend verehr' ich dein herrliches Haupt.

Erster Chor.

Schön ist des Mondes
Mildere Klarheit
Unter der Sterne blitzendem Glanz;
Schön ist der Mutter
Liebliche Hoheit
Zwischen der Söhne feuriger Kraft;
Nicht auf der Erden
Ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehn.
Hoch auf des Lebens*)
Gipfel gestellt,
Schließt sie blühend den Kreis des Schönen;
Mit der Mutter und ihren Söhnen
Krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Freudig sieht sie aus ihrem Schoße
Einen blühenden Baum sich erheben,
Der sich ewig sprossend erneut.
Denn sie hat ein Geschlecht geboren,
Welches wandeln wird mit der Sonne
Und den Namen geben der rollenden Zeit.

*) Nach der Absicht des Verfassers sollte die Stelle: „Hoch auf des Lebens — ihrem Sohn", auf dem Theater wegbleiben. Anmerkung von Körner 1814.

255 ff. Vgl. Äschylus' „Perser" (übers. von Stolberg S. 163):

Siehe! dem Antlitz der Götter gleich
Wallet ein Licht hervor,
Unsers Königes Mutter!
Unsre Königin! Wir fallen nieder,
Wir müssen alle
Sie empfangen mit der Begrüßung Wort.

(Roger.)

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Über ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt.

Vierter Auftritt.

Isabella mit ihren Söhnen hervortretend.

Blick' nieder, hohe Königin des Himmels,
Und halte deine Hand auf dieses Herz,
Daß es der Übermut nicht schwellend hebe;
Denn leicht vergäße sich der Mutter Freude,
Wenn sie sich spiegelt in der Söhne Glanz;
Zum erstenmal, seitdem ich sie geboren,
Umfass' ich meines Glückes Fülle ganz.
Denn bis auf diesen Tag mußt' ich gewaltsam
Des Herzens fröhliche Ergießung teilen;
Vergessen ganz mußt' ich den einen Sohn,
Wenn ich der Nähe mich des andern freute.
O, meine Mutterliebe ist nur eine,
Und meine Söhne waren ewig zwei!
— Sagt, darf ich ohne Zittern mich der süßen
Gewalt des trunknen Herzens überlassen?

Zu Don Manuel.

Wenn ich die Hand des Bruders freundlich drücke,
Stoß' ich den Stachel nicht in deine Brust?

Zu Don Cesar.

Wenn ich das Herz an seinem Anblick weide,
Ist's nicht ein Raub an dir? — O, ich muß zittern,
Daß meine Liebe selbst, die ich euch zeige,
Nur eures Hasses Flammen heft'ger schüre.

Nachdem sie beide fragend angesehen.

Was darf ich mir von euch versprechen? Redet!
Mit welchem Herzen kamet ihr hieher?
Ist's noch der alte unversöhnte Haß,
Den ihr mit herbringt in des Vaters Haus,
Und wartet draußen vor des Schlosses Thoren
Der Krieg, auf Augenblicke nur gebändigt
Und knirschend in das eherne Gebiß,
Um alsobald, wenn ihr den Rücken mir
Gekehrt, mit neuer Wut sich zu entfesseln?

Chor. (**Bohemund.**)

Krieg oder Frieden! Noch liegen die Lose
Dunkel verhüllt in der Zukunft Schoße!
Doch es wird sich, noch eh' wir uns trennen, entscheiden;
Wir sind bereit und gerüstet zu beiden.

Isabella im ganzen Kreis umherschauend.

Und welcher furchtbar kriegerische Anblick!
Was sollen diese hier? Ist's eine Schlacht,
Die sich in diesen Sälen zubereitet?
Wozu die fremde Schar, wenn eine Mutter
Das Herz aufschließen will vor ihren Kindern?
Bis in den Schoß der Mutter fürchtet ihr
Der Arglist Schlingen, tückischen Verrat,
Daß ihr den Rücken euch besorglich deckt?
— O diese wilden Banden, die euch folgen,
Die raschen Diener eures Zorns — sie sind
Nicht eure Freunde! Glaubet nimmermehr,
Daß sie euch wohlgesinnt zum Besten raten!
Wie könnten sie's von Herzen mit euch meinen,
Den Fremdlingen, dem eingedrungnen Stamm,
Der aus dem eignen Erbe sie vertrieben,
Sich über sie der Herrschaft angemaßt?
Glaubt mir! Es liebt ein jeder, frei sich selbst
Zu leben nach dem eigenen Gesetz;
Die fremde Herrschaft wird mit Neid ertragen.
Von eurer Macht allein und ihrer Furcht
Erhaltet ihr den gern versagten Dienst.
Lernt dies Geschlecht, das herzlos falsche, kennen!

Die Schadenfreude ist's, wodurch sie sich
An eurem Glück, an eurer Größe rächen.
Der Herrscher Fall, der hohen Häupter Sturz
Ist ihrer Lieder Stoff und ihr Gespräch,
Was sich vom Sohn zum Enkel forterzählt,
Womit sie sich die Winternächte kürzen.
— O meine Söhne! Feindlich ist die Welt
Und falsch gesinnt! Es liebt ein jeder nur
Sich selbst; unsicher, los' und wandelbar
Sind alle Bande, die das leichte Glück
Geflochten — Laune löst, was Laune knüpfte —
Nur die Natur ist redlich! Sie allein
Liegt an dem ew'gen Ankergrunde fest,
Wenn alles andre auf den sturmbewegten Wellen
Des Lebens unstät treibt — Die Neigung giebt
Den Freund, es giebt der Vorteil den Gefährten;
Wohl dem, dem die Geburt den Bruder gab!
Ihn kann das Glück nicht geben! Anerschaffen
Ist ihm der Freund, und gegen eine Welt
Voll Kriegs und Truges steht er zweifach da!

Chor. (**Cajetan.**)

Ja, es ist etwas Großes, ich muß es verehren,
Um einer Herrscherin fürstlichen Sinn,
Über der Menschen Thun und Verkehren
Blickt sie mit ruhiger Klarheit hin.
Uns aber treibt das verworrene Streben
Blind und sinnlos durchs wüste Leben.

Isabella zu Don Cesar.

Du, der das Schwert auf seinen Bruder zückt,
Sieh dich umher in dieser ganzen Schar,
Wo ist ein edler Bild als deines Bruders?

Zu Don Manuel.

Wer unter diesen, die du Freunde nennst,
Darf deinem Bruder sich zur Seite stellen?
Ein jeder ist ein Muster seines Alters,
Und keiner gleicht, und keiner weicht dem andern.
Wagt es, euch in das Angesicht zu sehn!
O Raserei der Eifersucht, des Neides!

Ihn würdest du aus Tausenden heraus
Zum Freunde dir gewählt, ihn an dein Herz
Geschlossen haben als den Einzigen;
Und jetzt, da ihn die heilige Natur
Dir gab, dir in der Wiege schon ihn schenkte,
Trittst du, ein Frevler an dem eignen Blut,
Mit stolzer Willkür ihr Geschenk mit Füßen,
Dich wegzuwerfen an den schlechtern Mann,
Dich an den Feind und Fremdling anzuschließen!

Don Manuel.

Höre mich, Mutter!

Don Cesar.

Mutter, höre mich!

Isabella.

Nicht Worte sind's, die diesen traur'gen Streit
Erledigen — Hier ist das Mein und Dein,
Die Rache von der Schuld nicht mehr zu sondern.
— Wer möchte noch das alte Bette finden
Des Schwefelstroms, der glühend sich ergoß?
Des unterird'schen Feuers schreckliche
Geburt ist alles, eine Lavarinde
Liegt aufgeschichtet über dem Gesunden,
Und jeder Fußtritt wandelt auf Zerstörung.
— Nur dieses Eine leg' ich euch ans Herz:
Das Böse, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergiebt sich und versöhnt sich schwer. Der Mann
Will seinen Haß, und keine Zeit verändert
Den Ratschluß, den er wohl besonnen faßt.
Doch eures Haders Ursprung steigt hinauf
In unverständ'ger Kindheit frühe Zeit,
Sein Alter ist's, was ihn entwaffnen sollte.
Fraget zurück, was euch zuerst entzweite;
Ihr wißt es nicht, ja, fändet ihr's auch aus,
Ihr würdet euch des kind'schen Haders schämen.
Und dennoch ist's der erste Kinderstreit,
Der, fortgezeugt in unglücksel'ger Kette,
Die neuste Unbill dieses Tags geboren.

Denn alle schweren Thaten, die bis jetzt geschahn,
Sind nur des Argwohns und der Rache Kinder.
— Und jene Knabenfehde wolltet ihr
Noch jetzt fortkämpfen, da ihr Männer seid?

Beider Hände fassend.

O meine Söhne! Kommt, entschließet euch,
Die Rechnung gegenseitig zu vertilgen;
Denn gleich auf beiden Seiten ist das Unrecht.
Seid edel, und großherzig schenkt einander
Die unabtragbar ungeheure Schuld.
Der Siege göttlichster ist das Vergeben!
In eures Vaters Gruft werft ihn hinab,
Den alten Haß der frühen Kinderzeit!
Der schönen Liebe sei das neue Leben,
Der Eintracht, der Versöhnung sei's geweiht.

Sie tritt einen Schritt zwischen beiden zurück, als wollte sie ihnen Raum geben, sich einander zu nähern. Beide blicken zur Erde, ohne einander anzusehen.

Chor. (**Cajetan.**)

Höret der Mutter vermahnende Rede,
Wahrlich, sie spricht ein gewichtiges Wort!
Laßt es genug sein und endet die Fehde,
Oder gefällt's euch, so setzet sie fort!
Was euch genehm ist, das ist mir gerecht,
Ihr seid die Herrscher, und ich bin der Knecht.

Isabella

nachdem sie einige Zeit innegehalten und vergebens eine Äußerung der Brüder erwartet, mit unterdrücktem Schmerz.

Jetzt weiß ich nichts mehr. Ausgeleert hab' ich
Der Worte Köcher und erschöpft der Bitten Kraft.
Im Grabe ruht, der euch gewaltsam bändigte,
Und machtlos steht die Mutter zwischen euch.
— Vollendet! Ihr habt freie Macht! Gehorcht
Dem Dämon, der euch sinnlos wütend treibt,
Ehrt nicht des Hausgotts heiligen Altar,
Laßt diese Halle selbst, die euch geboren,
Den Schauplatz werden eures Wechselmords!
Vor eurer Mutter Aug' zerstöret euch
Mit euren eignen, nicht durch fremde Hände!
Leib gegen Leib, wie das thebanische Paar,

Rückt auf einander an, und wutvoll ringend
Umfanget euch mit eherner Umarmung!
Leben um Leben tauschend siege jeder,
Den Dolch einbohrend in des andern Brust,
Daß selbst der Tod nicht eure Zwietracht heile,
Die Flamme selbst, des Feuers rote Säule,
Die sich von eurem Scheiterhaufen hebt,
Sich zweigespalten von einander teile,
Ein schaudernd Bild, wie ihr gestorben und gelebt.

Sie geht ab. Die Brüder bleiben noch in der vorigen Entfernung von einander stehen.

Fünfter Auftritt.

Beide Brüder. Beide Chöre.

Chor. (Cajetan.)

Es sind nur Worte, die sie gesprochen,
Aber sie haben den fröhlichen Mut
In der felsichten Brust mir gebrochen!
Ich nicht vergoß das verwandte Blut.
Rein zum Himmel erheb' ich die Hände:
Ihr seid Brüder! Bedenket das Ende!

Don Cesar ohne Don Manuel anzusehen.

Du bist der ältre Bruder, rede du!
Dem Erstgebornen weich' ich ohne Schande.

Don Manuel in derselben Stellung.

Sag' etwas Gutes, und ich folge gern
Dem edeln Beispiel, das der jüngre giebt.

Don Cesar.

Nicht weil ich für den Schuldigeren mich
Erkenne oder schwächer gar mich fühle —

460. Vgl. Herders Übersetzung aus der griechischen Anthologie:

Haß der Brüder.

Söhne des Ödipus, seid auch in der Asche getrennet!
Fern von einander ruh' euer begrabener Rest!
Charon, schiffe sie nicht in einem Kahne zum Ufer!
Auch in der Toten Brust lebet der Lebenden Haß.
Schaue, wie kämpfend dort vom Holz das Feuer emporsteigt,
Wie sich da rechts und links streitend die Flamme verteilt!

Und dazu Hempels Ausgabe XIV, S. 293 (aus der „Adrastea").

Don Manuel.

Nicht Kleinmuts zeiht Don Cesarn, wer ihn kennt;
Fühlt' er sich schwächer, würd' er stolzer reden.

Don Cesar.

Denkst du von deinem Bruder nicht geringer?

Don Manuel.

Du bist zu stolz zur Demut, ich zur Lüge.

Don Cesar.

Verachtung nicht erträgt mein edles Herz.
Doch in des Kampfes heftigster Erbittrung
Gedachtest du mit Würde deines Bruders.

Don Manuel.

Du willst nicht meinen Tod; ich habe Proben.
Ein Mönch erbot sich dir, mich meuchlerisch
Zu morden; du bestraftest den Verräter.

Don Cesar tritt etwas näher.

Hätt' ich dich früher so gerecht erkannt,
Es wäre vieles ungeschehn geblieben.

Don Manuel.

Und hätt' ich dir ein so versöhnlich Herz
Gewußt, viel' Mühe spart' ich dann der Mutter.

Don Cesar.

Du wurdest mir viel stolzer abgeschildert.

Don Manuel.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
Sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Don Cesar lebhaft.

So ist's. Die Diener tragen alle Schuld!

Don Manuel.

Die unser Herz in bitterm Haß entfremdet.

Don Cesar.

Die böse Worte hin und wieder trugen.

Don Manuel.

Mit falscher Deutung jede That vergiftet

Don Cesar.

Die Wunde nährten, die sie heilen sollten.

Don Manuel.

Die Flamme schürten, die sie löschen konnten.

Don Cesar.

Wir waren die Verführten, die Betrognen!

Don Manuel.

Das blinde Werkzeug fremder Leidenschaft!

Don Cesar.

Ist's wahr, daß alles andre treulos ist —

Don Manuel.

Und falsch! Die Mutter sagt's; du darfst es glauben!

Don Cesar.

So will ich diese Bruderhand ergreifen —

Er reicht ihm die Hand hin.

Don Manuel ergreift sie lebhaft.

Die mir die nächste ist auf dieser Welt.

Beide stehen Hand in Hand und betrachten einander eine Zeitlang schweigend.

Don Cesar.

Ich seh' dich an, und überrascht, erstaunt
Find' ich in dir der Mutter teure Züge.

Don Manuel.

Und eine Ähnlichkeit entdeckt sich mir
In dir, die mich noch wunderbarer rühret.

Don Cesar.

Bist du es wirklich, der dem jüngern Bruder
So hold begegnet und so gütig spricht?

Don Manuel.

Ist dieser freundlich sanftgesinnte Jüngling
Der übelwollend mir gehäss'ge Bruder?

Wiederum Stillschweigen; jeder steht in den Anblick des andern verloren.

Don Cesar.

Du nahmst die Pferde von arab'scher Zucht
In Anspruch, aus dem Nachlaß unsers Vaters.
Den Rittern, die du schicktest, schlug ich's ab.

Don Manuel.

Sie sind dir lieb. Ich denke nicht mehr dran.

Don Cesar.

Nein, nimm die Rosse, nimm den Wagen auch
Des Vaters, nimm sie, ich beschwöre dich.

Don Manuel.

Ich will es thun, wenn du das Schloß am Meere
Beziehen willst, um das wir heftig stritten.

Don Cesar.

Ich nehm' es nicht, doch bin ich's wohl zufrieden,
Daß wir's gemeinsam brüderlich bewohnen.

Don Manuel.

So sei's! Warum ausschließend Eigentum
Besitzen, da die Herzen einig sind?

Don Cesar.

Warum noch länger abgesondert leben,
Da wir, vereinigt, jeder reicher werden?

Don Manuel.

Wir sind nicht mehr getrennt, wir sind vereinigt.

Er eilt in seine Arme.

Erster Chor zum zweiten. **(Cajetan.)**

Was stehen wir hier noch feindlich geschieden,
Da die Fürsten sich liebend umfassen?
Ihrem Beispiel folg' ich und biete dir Frieden;
Wollen wir einander denn ewig hassen?
Sind *sie* Brüder durch Blutes Bande,
Sind *wir* Bürger und Söhne von *einem* Lande.

Beide Chöre umarmen sich.

Sechster Auftritt.

Ein Bote tritt auf.

Zweiter Chor zu Don Cesar. (Bohemund.)

Den Späher, den du ausgesendet, Herr,
Erblick' ich wiederkehrend. Freue dich,
Don Cesar! Gute Botschaft harret dein,
Denn fröhlich strahlt der Blick des Kommenden.

Bote.

Heil mir und Heil der fluchbefreiten Stadt!
Des schönsten Anblicks wird mein Auge froh.
Die Söhne meines Herrn, die Fürsten seh' ich
In friedlichem Gespräche, Hand in Hand,
Die ich in heißer Kampfeswut verlassen.

Don Cesar.

Du siehst die Liebe aus des Hasses Flammen
Wie einen neuverjüngten Phönix steigen.

Bote.

Ein zweites leg' ich zu dem ersten Glück!
Mein Botenstab ergrünt von frischen Zweigen!

Don Cesar ihn beiseite führend.

Laß hören, was du bringst!

Bote.

Ein einz'ger Tag
Will alles, was erfreulich ist, versammeln.
Auch die Verlorene, nach der wir suchten,
Sie ist gefunden, Herr, sie ist nicht weit.

Don Cesar.

Sie ist gefunden! O, wo ist sie? Sprich!

531 f. Den Späher ... wiederkehrend. Gerlinger, „Die griechischen Elemente in der Braut von Messina" S. 23 f.: „Von andern Bühnengebräuchen der Alten adoptierte der Dichter noch jene charakteristische Sitte, neuauftretende Personen nicht unvorbereitet, sondern wie im Altertume, wo man sie schon aus der Ferne auf das Logeion zukommen sah, erst nach vorhergehender meldender Erwähnung erscheinen zu lassen." — 533 f. Vgl. Sophokles' „Ödipus":

> O Fürst Apollon, möcht' er (der Bote) mit so glücklicher
> Trostkunde kommen, als erfreut sein Auge lacht.

— 543. Im griechischen Drama kommen die Glück verkündenden Boten mit bekränztem Haupt.

Bote.

Hier in Messina, Herr, verbirgt sie sich.

Don Manuel
zu dem ersten Halbchor gewendet.

Von hoher Röte Glut seh' ich die Wangen
Des Bruders glänzen, und sein Auge blitzt.
Ich weiß nicht, was es ist; doch ist's die Farbe
Der Freude, und mitfreuend teil' ich sie.

Don Cesar zu dem Boten.

Komm, führe mich! — Leb' wohl, Don Manuel!
Im Arm der Mutter finden wir uns wieder;
Jetzt fordert mich ein dringend Werk von hier
Er will gehen.

Don Manuel.

Verschieb es nicht! Das Glück begleite dich!

Don Cesar
besinnt sich und kommt zurück.

Don Manuel! Mehr, als ich sagen kann,
Freut mich dein Anblick — ja, mir ahnet schon,
Wir werden uns wie Herzensfreunde lieben;
Der langgebundne Trieb wird freud'ger nur
Und mächt'ger streben in der neuen Sonne.
Nachholen werd' ich das verlorne Leben.

Don Manuel.

Die Blüte deutet auf die schöne Frucht.

Don Cesar.

Es ist nicht recht, ich fühl's und tadle mich,
Daß ich mich jetzt aus deinen Armen reiße.
Denk' nicht, ich fühle weniger als du,
Weil ich die festlich schöne Stunde rasch zerschneide.

Don Manuel
mit sichtbarer Zerstreuung.

Gehorche du dem Augenblick! Der Liebe
Gehört von heute an das ganze Leben.

Don Cesar.

Entdeckt' ich dir, was mich von hinnen ruft —

Don Manuel.

Laß mir dein Herz! Dir bleibe dein Geheimnis!

Don Cesar.

Auch kein Geheimnis trenn' uns ferner mehr,
Bald soll die letzte dunkle Falte schwinden!

Zu dem Chor gewendet.

Euch künd' ich's an, damit ihr's alle wisset!
Der Streit ist abgeschlossen zwischen mir
Und dem geliebten Bruder! Den erklär' ich
Für meinen Todfeind und Beleidiger,
Und werd' ihn hassen wie der Hölle Pforten,
Der den erloschnen Funken unsers Streits
Aufbläst zu neuen Flammen — Hoffe keiner,
Mir zu gefallen oder Dank zu ernten,
Der von dem Bruder Böses mir berichtet,
Mit falscher Dienstbegier den bittern Pfeil
Des raschen Worts geschäftig weiter sendet.
— Nicht Wurzeln auf der Lippe schlägt das Wort,
Das unbedacht dem schnellen Zorn entflohen;
Doch von dem Ohr des Argwohns aufgefangen,
Kriecht es wie Schlingkraut endlos treibend fort
Und hängt ans Herz sich an mit tausend Ästen:
So trennen endlich in Verworrenheit
Unheilbar sich die Guten und die Besten!

Er umarmt den Bruder noch einmal und geht ab, von dem zweiten Chore begleitet.

Siebenter Auftritt.

Don Manuel und der erste Chor.

Chor. (Cajetan.)

Verwundrungsvoll, o Herr, betracht' ich dich,
Und fast muß ich dich heute ganz verkennen.
Mit karger Rede kaum erwiderst du
Des Bruders Liebesworte, der gutmeinend
Mit offnem Herzen dir entgegen kommt.
Versunken in dich selber stehst du da
Gleich einem Träumenden, als wäre nur
Dein Leib zugegen und die Seele fern.

Wer so dich sähe, möchte leicht der Kälte
Dich zeihn und stolz unfreundlichen Gemüts;
Ich aber will dich drum nicht fühllos schelten,
Denn heiter blickst du wie ein Glücklicher
Um dich, und Lächeln spielt um deine Wangen.

Don Manuel.

Was soll ich sagen? Was erwidern? Mag
Der Bruder Worte finden! Ihn ergreift
Ein überraschend neu Gefühl; er sieht
Den alten Haß aus seinem Busen schwinden,
Und wundernd fühlt er sein verwandelt Herz.
Ich — habe keinen Haß mehr mitgebracht;
Kaum weiß ich noch, warum wir blutig stritten.
Denn über allen ird'schen Dingen hoch
Schwebt mir auf Freudenfittichen die Seele,
Und in dem Glanzesmeer, das mich umfängt,
Sind alle Wolken mir und finstre Falten
Des Lebens ausgeglättet und verschwunden.
— Ich sehe diese Hallen, diese Säle,
Und denke mir das freudige Erschrecken
Der überraschten, hocherstaunten Braut,
Wenn ich als Fürstin sie und Herrscherin
Durch dieses Hauses Pforten führen werde.
— Noch liebt sie nur den Liebenden! Dem Fremdling,
Dem Namenlosen hat sie sich gegeben.
Nicht ahnet sie, daß es Don Manuel,
Messinas Fürst ist, der die goldne Binde
Ihr um die schöne Stirne flechten wird.
Wie süß ist's, das Geliebte zu beglücken
Mit ungehoffter Größe Glanz und Schein!
Längst spart' ich mir dies höchste der Entzücken;
Wohl bleibt es stets sein höchster Schmuck allein;
Doch auch die Hoheit darf das Schöne schmücken,
Der goldne Reif erhebt den Edelstein.

Chor. (Cajetan.)

Ich höre dich, o Herr, vom langen Schweigen
Zum erstenmal den stummen Mund entsiegeln.
Mit Späheraugen folgt' ich dir schon längst,

Ein seltsam wunderbar Geheimnis ahnend;
Doch nicht erkühnt' ich mich, was du vor mir
In tiefes Dunkel hüllst, dir abzufragen.
Dich reizt nicht mehr der Jagden muntre Lust,
Der Rosse Wettlauf und des Falken Sieg.
Aus der Gefährten Aug' verschwindest du,
So oft die Sonne sinkt zum Himmelsrande,
Und keiner unsers Chors, die wir dich sonst
In jeder Kriegs- und Jagdgefahr begleiten,
Mag deines stillen Pfads Gefährte sein.
Warum verschleierst du bis diesen Tag
Dein Liebesglück mit dieser neid'schen Hülle?
Was zwingt den Mächtigen, daß er verhehle?
Denn Furcht ist fern von deiner großen Seele.

Don Manuel.

Geflügelt ist das Glück und schwer zu binden;
Nur in verschloßner Lade wird's bewahrt.
Das Schweigen ist zum Hüter ihm gesetzt,
Und rasch entfliegt es, wenn Geschwätzigkeit
Voreilig wagt, die Decke zu erheben.
Doch jetzt, dem Ziel so nahe, darf ich wohl
Das lange Schweigen brechen, und ich will's.
Denn mit der nächsten Morgensonne Strahl
Ist sie die Meine, und des Dämons Neid
Wird keine Macht mehr haben über mich.
Nicht mehr verstohlen werd' ich zu ihr schleichen,
Nicht rauben mehr der Liebe goldne Frucht,
Nicht mehr die Freude haschen auf der Flucht,
Das Morgen wird dem schönen Heute gleichen;
Nicht Blitzen gleich, die schnell vorüber schießen
Und plötzlich von der Nacht verschlungen sind,
Mein Glück wird sein gleichwie des Baches Fließen,
Gleichwie der Sand des Stundenglases rinnt.

Chor. (Cajetan.)

So nenne sie uns, Herr, die dich im stillen
Beglückt, daß wir dein Los beneidend rühmen
Und würdig ehren unsers Fürsten Braut.

653. Vgl. „Das Geheimnis" (Bd. 1, S. 9 f.). — 655. Nach dem Mythus von der Pandora.

Sag' an, wo du sie fandest, wo verbirgst,
In welches Orts verschwiegner Heimlichkeit?
Denn wir durchziehen schwärmend weit und breit
Die Insel auf der Jagd verschlungnen Pfaden;
Doch keine Spur hat uns dein Glück verraten,
So daß ich bald mich überreden möchte,
Es hülle sie ein Zaubernebel ein.

Don Manuel.

Den Zauber lös' ich auf, denn heute noch
Soll, was verborgen war, die Sonne schauen.
Vernehmet denn und hört, wie mir geschah!
Fünf Monde sind's, es herrschte noch im Lande
Des Vaters Macht und beugete gewaltsam
Der Jugend starren Nacken in das Joch —
Nichts kannt' ich, als der Waffen wilde Freuden
Und als des Waidwerks kriegerische Lust.
— Wir hatten schon den ganzen Tag gejagt
Entlang des Waldgebirges — da geschah's,
Daß die Verfolgung einer weißen Hindin
Mich weit hinweg aus eurem Haufen riß.
Das scheue Tier floh durch des Thales Krümmen,
Durch Busch und Kluft und bahnenlos Gestrüpp,
Auf Wurfes Weite sah ich's stets vor mir,
Doch konnt' ich's nicht erreichen, noch erzielen,
Bis es zuletzt an eines Gartens Pforte mir
Verschwand. Schnell von dem Roß herab mich werfend,
Dring' ich ihm nach, schon mit dem Speere zielend;
Da seh' ich wundernd das erschrockne Tier
Zu einer Nonne Füßen zitternd liegen,
Die es mit zarten Händen schmeichelnd kost.
Bewegungslos starr' ich das Wunder an,
Den Jagdspieß in der Hand, zum Wurf ausholend —
Sie aber blickt mit großen Augen flehend
Mich an. So stehen wir schweigend gegen einander —
Wie lange Frist, das kann ich nicht ermessen,
Denn alles Maß der Zeiten war vergessen.
Tief in die Seele drückt sie mir den Blick,

686. Die folgende Erzählung ist vielleicht dem Anfang der „Sakuntala" nachgebildet.

Und umgewandelt schnell ist mir das Herz.
— Was ich nun sprach, was die Holdsel'ge mir
Erwidert, möge niemand mich befragen,
Denn wie ein Traumbild liegt es hinter mir
Aus früher Kindheit dämmerhellen Tagen.
An meiner Brust fühlt' ich die ihre schlagen,
Als die Besinnungskraft mir wieder kam.
Da hört' ich einer Glocke helles Läuten,
Den Ruf zur Hora schien es zu bedeuten,
Und schnell, wie Geister in die Luft verwehen,
Entschwand sie mir und ward nicht mehr gesehen.

Chor. (Cajetan.)

Mit Furcht, o Herr, erfüllt mich dein Bericht.
Raub hast du an dem Göttlichen begangen,
Des Himmels Braut berührt mit sündigem Verlangen,
Denn furchtbar heilig ist des Klosters Pflicht.

Don Manuel.

Jetzt hatt' ich eine Straße nur zu wandeln;
Das unstät schwanke Sehnen war gebunden,
Dem Leben war sein Inhalt ausgefunden;
Und wie der Pilger sich nach Osten wendet,
Wo ihm die Sonne der Verheißung glänzt,
So kehrte sich mein Hoffen und mein Sehnen
Dem einen hellen Himmelspunkte zu.
Kein Tag entstieg dem Meer und sank hinunter,
Der nicht zwei glücklich Liebende vereinte.
Geflochten still war unsrer Herzen Bund,
Nur der allseh'nde Äther über uns
War des verschwiegnen Glücks vertrauter Zeuge,
Es brauchte weiter keines Menschen Dienst.
Das waren goldne Stunden, sel'ge Tage!
— Nicht Raub am Himmel war mein Glück, denn noch
Durch kein Gelübde war das Herz gefesselt,
Das sich auf ewig mir zu eigen gab.

Chor. (Cajetan.)

So war das Kloster eine Freistatt nur
Der zarten Jugend, nicht des Lebens Grab?

Don Manuel.

Ein heilig Pfand ward sie dem Gotteshaus
Vertraut, das man zurück einst werde fordern.

Chor. (Cajetan.)

Doch welches Blutes rühmt sie sich zu sein?
Denn nur vom Edeln kann das Edle stammen.

Don Manuel.

Sich selber ein Geheimnis wuchs sie auf,
Nicht kennt sie ihr Geschlecht, noch Vaterland.

Chor. (Cajetan.)

Und leitet keine dunkle Spur zurück
Zu ihres Daseins unbekannten Quellen?

Don Manuel.

Daß sie von edelm Blut, gesteht der Mann,
Der einz'ge, der um ihre Herkunft weiß.

Chor. (Cajetan.)

Wer ist der Mann? Nichts halte mir zurück,
Denn wissend nur kann ich dir nützlich raten.

Don Manuel.

Ein alter Diener naht von Zeit zu Zeit,
Der einz'ge Bote zwischen Kind und Mutter.

Chor. (Cajetan.)

Von diesem Alten hast du nichts erforscht?
Feigherzig und geschwätzig ist das Alter.

Don Manuel.

Nie wagt' ich's, einer Neugier nachzugeben,
Die mein verschwiegnes Glück gefährden konnte.

Chor. (Cajetan.)

Was aber war der Inhalt seiner Worte,
Wenn er die Jungfrau zu besuchen kam?

Don Manuel.

Auf eine Zeit, die alles lösen werde,
Hat er von Jahr zu Jahren sie vertröstet.

Chor. (Cajetan.)

Und diese Zeit, die alles lösen soll,
Hat er sie näher deutend nicht bezeichnet?

Don Manuel.

Seit wenig Monden drohete der Greis
Mit einer nahen Ändrung ihres Schicksals.

Chor. (Cajetan.)

Er drohte, sagst du? Also fürchtest du,
Ein Licht zu schöpfen, das dich nicht erfreut?

Don Manuel.

Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen;
Wo kein Gewinn zu hoffen, droht Verlust.

Chor. (Cajetan.)

Doch konnte die Entdeckung, die du fürchtest,
Auch deiner Liebe günst'ge Zeichen bringen.

Don Manuel.

Auch stürzen konnte sie mein Glück; drum wählt' ich
Das Sicherste, ihr schnell zuvorzukommen.

Chor. (Cajetan.)

Wie das, o Herr? Mit Furcht erfüllst du mich,
Und eine rasche That muß ich besorgen.

Don Manuel.

Schon seit den letzten Monden ließ der Greis
Geheimnisvolle Winke sich entfallen,
Daß nicht mehr ferne sei der Tag, der sie
Den Ihrigen zurücke geben werde.
Seit gestern aber sprach er's deutlich aus,
Daß mit der nächsten Morgensonne Strahl —
Dies aber ist der Tag, der heute leuchtet —
Ihr Schicksal sich entscheidend werde lösen.
Kein Augenblick war zu verlieren; schnell
War mein Entschluß gefaßt und schnell vollstreckt.
In dieser Nacht raubt' ich die Jungfrau weg
Und brachte sie verborgen nach Messina.

Chor. (Cajetan.)

Welch kühn verwegen-räuberische That!
— Verzeih, o Herr, die freie Tadelrede!
Doch solches ist des weisern Alters Recht,
Wenn sich die rasche Jugend kühn vergißt.

Don Manuel.

Unfern vom Kloster der Barmherzigen,
In eines Gartens abgeschiedner Stille,
Der von der Neugier nicht betreten wird,
Trennt' ich mich eben jetzt von ihr, hieher
Zu der Versöhnung mit dem Bruder eilend.
In banger Furcht ließ ich sie dort allein
Zurück, die sich nichts weniger erwartet,
Als in dem Glanz der Fürstin eingeholt,
Und auf erhabnem Fußgestell des Ruhms
Vor ganz Messina ausgestellt zu werden.
Denn anders nicht soll sie mich wiedersehn,
Als in der Größe Schmuck und Staat und festlich
Von eurem ritterlichen Chor umgeben.
Nicht will ich, daß Don Manuels Verlobte
Als eine Heimatlose, Flüchtige
Der Mutter nahen soll, die ich ihr gebe;
Als eine Fürstin fürstlich will ich sie
Einführen in die Hofburg meiner Väter.

Chor. (Cajetan.)

Gebiete, Herr! Wir harren deines Winks.

Don Manuel.

Ich habe mich aus ihrem Arm gerissen,
Doch nur mit ihr werd' ich beschäftigt sein.
Denn nach dem Bazar sollt ihr mich anjetzt
Begleiten, wo die Mohren zum Verkauf
Ausstellen, was das Morgenland erzeugt
An edelm Stoff und feinem Kunstgebild.
Erst wählet aus die zierlichen Sandalen,
Der zartgeformten Füße Schutz und Zier;

794. Barmherzigen Brüder; vgl. die Anmerkung zu der betreffenden Scene im „Tell". — 815 ff. Vgl. Schnorr, Archiv XV, S. 308, Nr. 11. Boas, Schiller und Goethe im Xenienkampf I, S. 226, Nr. 445.

Dann zum Gewande wählt das Kunstgewebe
Des Indiers, hellglänzend wie der Schnee
Des Ätna, der der nächste ist dem Licht —
Und leicht umfließ' es, wie der Morgenduft,
Den zarten Bau der jugendlichen Glieder.
Von Purpur sei, mit zarten Fäden Goldes
Durchwirkt, der Gürtel, der die Tunika
Unter dem zücht'gen Busen reizend knüpft.
Dazu den Mantel wählt, von glänzender
Seide gewebt, in bleichem Purpur schimmernd;
Über der Achsel heft' ihn eine goldne
Cikade — Auch die Spangen nicht vergeßt,
Die schönen Arme reizend zu umzirken;
Auch nicht der Perlen und Korallen Schmuck,
Der Meeresgöttin wundersame Gaben.
Um die Locken winde sich ein Diadem,
Gefüget aus dem köstlichsten Gestein,
Worin der feurig glühende Rubin
Mit dem Smaragd die Farbenblitze kreuze;
Oben im Haarschmuck sei der lange Schleier
Befestigt, der die glänzende Gestalt
Gleich einem hellen Lichtgewölk umfließe,
Und mit der Myrte jungfräulichem Kranze
Vollende krönend sich das schöne Ganze.

Chor. (Cajetan.)

Es soll geschehen, Herr, wie du gebietest,
Denn fertig und vollendet findet sich
Dies alles auf dem Bazar ausgestellt.

Don Manuel.

Den schönsten Zelter führet dann hervor
Aus meinen Ställen; seine Farbe sei
Lichtweiß, gleichwie des Sonnengottes Pferde,
Von Purpur sei die Decke, und Geschirr
Und Zügel reich besetzt mit edeln Steinen,
Denn tragen soll er meine Königin.
Ihr selber haltet euch bereit, im Glanz

V. 835 wird von Schiller angeführt in einem Brief an Herzfeld vom 23. Dezember 1803. Vgl. A. Herzfeld, Zur Erinnerung an Schiller, Frankfurt a. M. 1877, S. 30.

Des Ritterstaates, unterm freud'gen Schall
Der Hörner, eure Fürstin heimzuführen.
Dies alles zu besorgen, geh' ich jetzt,
Zwei unter euch erwähl' ich zu Begleitern;
Ihr andern wartet mein — Was ihr vernahmt,
Bewahrt's in eures Busens tiefem Grunde,
Bis ich das Band gelöst von eurem Munde.

Er geht ab, von zweien aus dem Chor begleitet.

Achter Auftritt.

Chor. (Cajetan.)

Sage, was werden wir jetzt beginnen,
Da die Fürsten ruhen vom Streit,
Auszufüllen die Leere der Stunden
Und die lange unendliche Zeit?
Etwas fürchten und hoffen und sorgen
Muß der Mensch für den kommenden Morgen,
Daß er die Schwere des Daseins ertrage
Und das ermüdende Gleichmaß der Tage,
Und mit erfrischendem Windesweben
Kräuselnd bewege das stockende Leben.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Schön ist der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er gelagert am ruhigen Bach,
Und die hüpfenden Lämmer grasen
Lustig um ihn auf dem sonnichten Rasen;
Süßes Tönen entlockt er der Flöte,
Und das Echo des Berges wird wach,
Oder im Schimmer der Abendröte
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach —
Aber der K r i e g auch hat seine Ehre,
Der Beweger des Menschengeschicks;
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir ein ewiges Schwanken und Schwingen und Schweben
Auf der steigenden, fallenden Welle des Glücks.

884. steigenden, fallenden. Diese asyndetischen Kontroversen sind gleichfalls, wie Gerlinger S. 28 f. nachweist, dem Sprachgebrauch der attischen Bühne entlehnt.

Denn der Mensch verkümmert im Frieden,
Müßige Ruh ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
Alles will es nur eben machen,
Möchte gerne die Welt verflachen;
Aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
Alles erhebt er zum Ungemeinen,
Selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Ein Zweiter. (**Berengar.**)

Stehen nicht Amors Tempel offen?
Wallet nicht zu dem Schönen die Welt?
Da ist das Fürchten! Da ist das Hoffen!
König ist hier, wer den Augen gefällt!
Auch die Liebe beweget das Leben,
Daß sich die graulichten Farben erheben.
Reizend betrügt sie die glücklichen Jahre,
Die gefällige Tochter des Schaums;
In das Gemeine und Traurigwahre
Webt sie die Bilder des goldenen Traums.

Ein Dritter. (**Cajetan.**)

Bleibe die Blume dem blühenden Lenze,
Scheine das Schöne! Und flechte sich Kränze,
Wem die Locken noch jugendlich grünen;
Aber dem männlichen Alter ziemt's,
Einem ernsteren Gott zu dienen.

Erster. (**Manfred.**)

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden,
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und den Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichnis der Schlachten,

890 ff. Vgl. Kants Bemerkung in der „Kritik der ästhetischen Urteilskraft" (Frankfurt und Leipzig 1794, S. 107): „Selbst der Krieg, wenn er mit Ordnung und Heiligachtung der bürgerlichen Rechte geführt wird, hat etwas Erhabenes an sich und macht zugleich die Denkungsart des Volkes, welches ihn auf diese Art führt, nur um desto erhabener, je mehreren Gefahren es ausgesetzt war und sich mutig darunter hat behaupten können: da hingegen ein langer Frieden den bloßen Handlungsgeist, mit ihm aber den niedrigen Eigennutz, Feigheit und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkungsart des Volkes zu erniedrigen pflegt."

Des ernsten Kriegsgotts lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Über Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte!

Zweiter. (Berengar.)

Oder wollen wir uns der blauen
Göttin, der ewig bewegten, vertrauen,
Die uns mit freundlicher Spiegelhelle
Ladet in ihren unendlichen Schoß?
Bauen wir auf der tanzenden Welle
Uns ein lustig schwimmendes Schloß?
Wer das grüne, krystallene Feld
Pflügt mit des Schiffes eilendem Kiele,
Der vermählt sich das Glück, dem gehört die Welt;
Ohne die Saat erblüht ihm die Ernte!
Denn das Meer ist der Raum der Hoffnung
Und der Zufälle launisch Reich;
Hier wird der Reiche schnell zum Armen,
Und der Ärmste dem Fürsten gleich.
Wie der Wind mit Gedankenschnelle
Läuft um die ganze Windesrose,
Wechseln hier des Geschickes Lose,
Dreht das Glück seine Kugel um,
Auf den Wellen ist alles Welle,
Auf dem Meer ist kein Eigentum.

Dritter. (Cajetan.)

Aber nicht bloß im Wellenreiche,
Auf der wogenden Meeresflut,
Auch auf der Erde, so fest sie ruht
Auf den ewigen alten Säulen,
Wanket das Glück und will nicht weilen.
— Sorge giebt mir dieser neue Frieden,
Und nicht fröhlich mag ich ihm vertrauen;
Auf der Lava, die der Berg geschieden,

Möcht' ich nimmer meine Hütte bauen.
Denn zu tief schon hat der Haß gefressen,
Und zu schwere Thaten sind geschehn,
Die sich nie vergeben und vergessen;
Noch hab' ich das Ende nicht gesehn,
Und mich schrecken ahnungsvolle Träume!
Nicht Wahrsagung reden soll mein Mund;
Aber sehr mißfällt mir dies Geheime,
Dieser Ehe segenloser Bund,
Diese lichtscheu krummen Liebespfade,
Dieses Klosterraubs verwegne That;
Denn das Gute liebt sich das Gerade,
Böse Früchte trägt die böse Saat.

(**Berengar.**)

Auch ein Raub war's, wie wir alle wissen,
Der des alten Fürsten ehliches Gemahl
In ein frevelnd Ehebett gerissen,
Denn sie war des Vaters Wahl.
Und der Ahnherr schüttete im Zorne
Grauenvoller Flüche schrecklichen Samen
Auf das sündige Ehebett aus.
Greuelthaten ohne Namen,
Schwarze Verbrechen verbirgt dies Haus.

Chor. (**Cajetan.**)

Ja, es hat nicht gut begonnen,
Glaubt mir, und es endet nicht gut;
Denn gebüßt wird unter der Sonnen
Jede That der verblendeten Wut.

966 f. Gerlinger führt S. 90 folgendes „Orakel dem Laios erteilt" an:

Also geschieht's mit des Zeus Zustimmung; greulichen Flüchen
Schenkte er willig Gehör, nachdem du das Söhnchen des Pelops
Raubtest; dieser hierauf dies alles fluchte aufs Haupt dir.

Vgl. Jokaste in den „Phönicierinnen":

Hier lebt er noch; doch, der Gewaltthat zürnend,
Ergoß er Flüche auf der Söhne Haupt,
Daß Lajus' ganzes königliches Haus
Durch ihres Schwertes Schärfe möge fallen!

— 968 f. In Sophokles' „Ödipus" sagt der Hausbote:

Denn nicht der Istros, glaub' ich, noch der Phasis wird
Abwaschen alle Greuel, welche dieses Dach
Verbirgt.

Es ist kein Zufall und blindes Los,
Daß die Brüder sich wütend selbst zerstören;
Denn verflucht ward der Mutter Schoß,
Sie sollte den Haß und den Streit gebären.
— Aber ich will es schweigend verhüllen,
Denn die Rachgötter schaffen im stillen;
Zeit ist's, die Unfälle zu beweinen,
Wenn sie nahen und wirklich erscheinen.

Der Chor geht ab.

---

981. Vgl. Äschylus' „Agamemnon":

Das Weitre nicht kenn' ich, noch sag' ich das,
Erfüllt indes wird der Spruch des Kalchas.
Des Rechtes Wagschale zeigt alles Leid der nachtumhüllten Zukunft.
Vorauszuschaun, was der Zeiten Lauf verbirgt, begehr' ich nicht:
Vorausbewehklagen wär's!
Denn eines Tags Morgenstrahl enthüllt es.

Der erste Akt wurde den 20. Dezember 1802 beendigt. Schillers Kalender S. 136.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Die Scene verwandelt sich in einen Garten, der die Aussicht auf das Meer eröffnet. Aus einem anstoßenden Gartensaal tritt

Beatrice

geht unruhig auf und nieder, nach allen Seiten umher spähend. Plötzlich steht sie still und horcht.

Er ist es nicht — Es war der Winde Spiel,
Die durch der Pinie Wipfel sausend streichen;
Schon neigt die Sonne sich zu ihrem Ziel;
Mit trägem Schritt seh' ich die Stunden schleichen,
Und mich ergreift ein schauderndes Gefühl,
Es schreckt mich selbst das wesenlose Schweigen.
Nichts zeigt sich mir, wie weit die Blicke tragen;
Er läßt mich hier in meiner Angst verzagen.
Und nahe hör' ich wie ein rauschend Wehr
Die Stadt, die völkerwimmelnde, ertosen;
Ich höre fern das ungeheure Meer
An seine Ufer dumpferbrandend stoßen;
Es stürmen alle Schrecken auf mich her,
Klein fühl' ich mich in diesem Furchtbargroßen,
Und fortgeschleudert, wie das Blatt vom Baume,
Verlier' ich mich im grenzenlosen Raume.
Warum verließ ich meine stille Zelle?
Da lebt' ich ohne Sehnsucht, ohne Harm!
Das Herz war ruhig wie die Wiesenquelle,
An Wünschen leer, doch nicht an Freuden arm.

Vor 982. Zu dem folgenden Monologe vgl. „Die Erwartung" (Bd. 1, S. 91 ff.). — 987. Dazu wird in Schnorrs „Archiv" XIV, S. 111 verglichen: Virg. Aen. II, 755: simul ipsa silentia terrent. Vgl. I, S. 143, V. 1011.

Ergriffen jetzt hat mich des Lebens Welle,
Mich faßt die Welt in ihren Riesenarm;
Zerrissen hab' ich alle frühern Bande,
Vertrauend eines Schwures leichtem Pfande.
Wo waren die Sinne?
Was hab' ich gethan?
Ergriff mich bethörend
Ein rasender Wahn?
Den Schleier zerriß ich
Jungfräulicher Zucht,
Die Pforten durchbrach ich der heiligen Zelle!
Umstrickte mich blendend ein Zauber der Hölle?
Dem Manne folgt' ich,
Dem kühnen Entführer, in sträflicher Flucht.
O komm, mein Geliebter!
Wo bleibst du und säumest? Befreie, befreie
Die kämpfende Seele! Mich naget die Reue,
Es faßt mich der Schmerz;
Mit liebender Nähe versichre mein Herz!
Und sollt' ich mich dem Manne nicht ergeben,
Der in der Welt allein sich an mich schloß?
Denn ausgesetzt ward ich ins fremde Leben,
Und frühe schon hat mich ein strenges Los
(Ich darf den dunkeln Schleier nicht erheben)
Gerissen von dem mütterlichen Schoß.
Nur einmal sah ich sie, die mich geboren,
Doch wie ein Traum ging mir das Bild verloren.
Und so erwuchs ich still am stillen Orte,
In Lebensglut den Schatten beigesellt,
— Da stand er plötzlich an des Klosters Pforte,
Schön wie ein Gott, und männlich wie ein Held.
O, mein Empfinden nennen keine Worte!
Fremd kam er mir aus einer fremden Welt,
Und schnell, als wär' es ewig so gewesen,
Schloß sich der Bund, den keine Menschen lösen.
Vergieb, du Herrliche, die mich geboren,
Daß ich, vorgreifend den verhängten Stunden,
Mir eigenmächtig mein Geschick erkoren.
Nicht frei erwählt' ich's, es hat mich gefunden;

Eindringt der Gott auch zu verschloßnen Thoren;
Zu Perseus' Turm hat er den Weg gefunden,
Dem Dämon ist sein Opfer unverloren.
Wär' es an öde Klippen angebunden
Und an des Atlas himmeltragende Säulen,
So wird ein Flügelroß es dort ereilen.
  Nicht hinter mich begehr' ich mehr zu schauen,
In keine Heimat sehn' ich mich zurück;
Der Liebe will ich liebend mich vertrauen;
Giebt es ein schönres als der Liebe Glück?
Mit meinem Los will ich mich gern bescheiden,
Ich kenne nicht des Lebens andre Freuden.
  Nicht kenn' ich sie und will sie nimmer kennen,
Die sich die Stifter meiner Tage nennen,
Wenn sie von dir mich, mein Geliebter, trennen.
Ein ewig Rätsel bleiben will ich mir;
Ich weiß genug, ich lebe dir!

Aufmerkend.

Horch, der lieben Stimme Schall!
— Nein, es war der Wiederhall
Und des Meeres dumpfes Brausen,
Das sich an den Ufern bricht;
Der Geliebte ist es nicht!
Weh mir! Weh mir! Wo er weilet?
Mich umschlingt ein kaltes Grausen!
Immer tiefer
Sinkt die Sonne! Immer öder
Wird die Öde! Immer schwerer
Wird das Herz — Wo zögert er?

Sie geht unruhig umher.

  Aus des Gartens sichern Mauern
Wag' ich meinen Schritt nicht mehr.
Kalt ergriff mich das Entsetzen,
Als ich in die nahe Kirche
Wagte meinen Fuß zu setzen;
Denn mich trieb's mit mächt'gem Drang,

1042. Danae, die Mutter des Perseus, wurde von ihrem Vater Akrisius in einen Turm gesperrt, in welchen sich Zeus als Goldregen zu ihr herabließ. — 1046. Perseus befreite die einem Meerungeheuer zur Beute an eine Klippe angebundene Andromeda und tötete das Ungetüm von seinem Flügelroß Pegasus herab.

Aus der Seele tiefsten Tiefen,
Als sie zu der Hora riefen,
Hinzuknien an heil'ger Stätte,
Zu der Göttlichen zu flehn,
Nimmer konnt' ich widerstehn.
Wenn ein Lauscher mich erspähte?
Voll von Feinden ist die Welt,
Arglist hat auf allen Pfaden,
Fromme Unschuld zu verraten,
Ihr betrüglich Netz gestellt.
Grauend hab' ich's schon erfahren,
Als ich aus des Klosters Hut
In die fremden Menschenscharen
Mich gewagt mit frevelm Mut.
Dort bei jenes Festes Feier,
Da der Fürst begraben ward,
Mein Erkühnen büßt' ich teuer;
Nur ein Gott hat mich bewahrt —
Da der Jüngling mir, der fremde,
Nahte, mit dem Flammenauge,
Und mit Blicken, die mich schreckten,
Mir das Innerste durchzuckten,
In das tiefste Herz mir schaute —
Noch durchschauert kaltes Grauen,
Da ich's denke, mir die Brust!
Nimmer, nimmer kann ich schauen
In die Augen des Geliebten,
Dieser stillen Schuld bewußt!

Aufhorchend.

Stimmen im Garten!
Er ist's, der Geliebte!
Er selber! Jetzt täuschte
Kein Blendwerk mein Ohr.
Es naht, es vermehrt sich!
In seine Arme!
An seine Brust!

Sie eilt mit ausgebreiteten Armen nach der Tiefe des Gartens.
Don Cesar tritt ihr entgegen.

Zweiter Auftritt.

Don Ceſar. Beatrice. Der Chor.

Beatrice mit Schrecken zurückfliehend.

Weh mir! Was ſeh' ich!

In demſelben Augenblick tritt auch der Chor ein.

Don Ceſar.

Holde Schönheit, fürchte nichts!

Zu dem Chor.

Der rauhe Anblick eurer Waffen ſchreckt
Die zarte Jungfrau — Weicht zurück und bleibt
In ehrerbiet'ger Ferne!

Zu Beatricen.

Fürchte nichts!
Die holde Scham, die Schönheit iſt mir heilig.

Der Chor hat ſich zurückgezogen. Er tritt ihr näher und ergreift ihre Hand.

Wo warſt du? Welches Gottes Macht entrückte,
Verbarg dich dieſe lange Zeit? Dich hab' ich
Geſucht, nach dir geforſchet; wachend, träumend
Warſt du des Herzens einziges Gefühl,
Seit ich bei jenem Leichenfeſt des Fürſten
Wie eines Engels Lichterſcheinung dich
Zum erſtenmal erblickte — Nicht verborgen
Blieb dir die Macht, mit der du mich bezwangſt.
Der Blicke Feuer und der Lippe Stammeln,
Die Hand, die in der deinen zitternd lag,
Verriet ſie dir — ein kühneres Geſtändnis
Verbot des Ortes ernſte Majeſtät.
— Der Meſſe Hochamt rief mich zum Gebet,
Und da ich von den Knieen jetzt erſtanden,
Die erſten Blicke ſchnell auf dich ſich heften,
Warſt du aus meinen Augen weggerückt;
Doch nachgezogen mit allmächt'gen Zaubers Banden
Haſt du mein Herz mit allen ſeinen Kräften.
Seit dieſem Tage ſuch' ich raſtlos dich;
An aller Kirchen und Paläſte Pforten,
An allen offnen und verborgnen Orten,
Wo ſich die ſchöne Unſchuld zeigen kann,
Hab' ich das Netz der Späher ausgebreitet;

Doch meiner Mühe sah ich keine Frucht,
Bis endlich heut, von einem Gott geleitet,
Des Spähers glückbekrönte Wachsamkeit
In dieser nächsten Kirche dich entdeckte.

Hier macht Beatrice, welche in dieser ganzen Zeit zitternd und abgewandt gestanden, eine Bewegung des Schreckens.

Ich habe dich wieder, und der Geist verlasse
Eher die Glieder, eh' ich von dir scheide!
Und daß ich fest sogleich den Zufall fasse,
Und mich verwahre vor des Dämons Neide,
So red' ich dich vor diesen Zeugen allen
Als meine Gattin an und reiche dir
Zum Pfande des die ritterliche Rechte.

Er stellt sie dem Chor dar.

Nicht forschen will ich, wer du bist — Ich will
Nur dich von dir; nichts frag' ich nach dem andern.
Daß deine Seele wie dein Ursprung rein,
Hat mir dein erster Blick verbürget und beschworen;
Und wärst du selbst die Niedrigste geboren,
Du müßtest dennoch meine Liebe sein,
Die Freiheit hab' ich und die Wahl verloren.
Und daß du wissen mögest, ob ich auch
Herr meiner Thaten sei, und hoch genug
Gestellt auf dieser Welt, auch das Geliebte
Mit starkem Arm zu mir emporzuheben,
Bedarf's nur, meinen Namen dir zu nennen.
— Ich bin Don Cesar, und in dieser Stadt
Messina ist kein Größrer über mir.

Beatrice schaudert zurück; er bemerkt es und fährt nach einer kleinen Weile fort.

Dein Staunen lob' ich und dein sittsam Schweigen,
Schamhafte Demut ist der Reize Krone,
Denn ein Verborgenes ist sich das Schöne,
Und es erschrickt vor seiner eignen Macht.
— Ich geh' und überlasse dich dir selbst,
Daß sich dein Geist von seinem Schrecken löse,
Denn jedes Neue, auch das Glück, erschreckt.

Zu dem Chor.

Gebt ihr — sie ist's von diesem Augenblick! —
Die Ehre meiner Braut und eurer Fürstin;

Belehret sie von ihres Standes Größe!
Bald kehr' ich selbst zurück, sie heimzuführen,
Wie's meiner würdig ist und ihr gebührt.

Er geht ab.

Dritter Auftritt.

Beatrice und der **Chor.**

Chor. (**Bohemund.**)

Heil dir, o Jungfrau,
Liebliche Herrscherin!
Dein ist die Krone,
Dein ist der Sieg!
Als die Erhalterin
Dieses Geschlechtes,
Künftiger Helden
Blühende Mutter begrüß' ich dich!

(**Roger.**)

Dreifaches Heil dir!
Mit glücklichen Zeichen,
Glückliche, trittst du
In ein götterbegünstigtes, glückliches Haus,
Wo die Kränze des Ruhmes hängen,
Und das goldene Scepter in stetiger Reihe
Wandert vom Ahnherrn zum Enkel hinab.

(**Bohemund.**)

Deines lieblichen Eintritts
Werden sich freuen
Die Penaten des Hauses,
Die hohen, die ernsten,
Verehrten Alten;
An der Schwelle empfangen
Wird dich die immer blühende Hebe
Und die goldne Viktoria,
Die geflügelte Göttin,

Die auf der Hand schwebt des ewigen Vaters,
Ewig die Schwingen zum Siege gespannt.

(**Roger.**)

Nimmer entweicht
Die Krone der Schönheit
Aus diesem Geschlechte;
Scheidend reicht
Eine Fürstin der andern
Den Gürtel der Anmut
Und den Schleier der züchtigen Scham.
Aber das Schönste
Erlebt mein Auge,
Denn ich sehe die Blume der Tochter,
Ehe die Blume der Mutter verblüht.

Beatrice aus ihrem Schrecken erwachend.

Wehe mir! In welche Hand
Hat das Unglück mich gegeben!
Unter allen,
Welche leben,
Nicht in diese sollt' ich fallen!
Jetzt versteh' ich das Entsetzen,
Das geheimnisvolle Grauen,
Das mich schaudernd stets gefaßt,
Wenn man mir den Namen nannte
Dieses furchtbaren Geschlechtes,
Das sich selbst vertilgend haßt,
Gegen seine eignen Glieder
Wütend mit Erbittrung rast!
Schaudernd hört' ich oft und wieder
Von dem Schlangenhaß der Brüder,
Und jetzt reißt mein Schreckenschicksal
Mich, die Arme, Rettungslose,
In den Strudel dieses Hasses,
Dieses Unglücks mich hinein!

Sie flieht in den Gartensaal.

1200. Vgl. „Pompeji und Herculanum" (Bd. 1, S. 161, V. 54):
Und die Viktoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.

Vierter Auftritt.

Chor. (Bohemund.)

Den begünstigten Sohn der Götter beneid' ich,
Den beglückten Besitzer der Macht!
Immer das Köstlichste ist sein Anteil,
Und von allem, was hoch und herrlich
Von den Sterblichen wird gepriesen,
Bricht er die Blume sich ab.

(Roger.)

Von den Perlen, welche der tauchende Fischer
Auffängt, wählt er die reinsten für sich.
Für den Herrscher legt man zurück das Beste,
Was gewonnen ward mit gemeinsamer Arbeit;
Wenn sich die Diener durchs Los vergleichen,
Ihm ist das Schönste gewiß.

(Bohemund.)

Aber eines doch ist sein köstlichstes Kleinod,
Jeder andre Vorzug sei ihm gegönnt,
Dieses beneid' ich ihm unter allem,
Daß er heimführt die Blume der Frauen,
Die das Entzücken ist aller Augen,
Daß er sie eigen besitzt.

(Roger.)

Mit dem Schwerte springt der Korsar an die Küste
In dem nächtlich ergreifenden Überfall;
Männer führt er davon und Frauen
Und ersättigt die wilde Begierde;
Nur die schönste Gestalt darf er nicht berühren,
Die ist des Königes Gut.

(Bohemund.)

Aber jetzt folgt mir, zu bewachen den Eingang
Und die Schwelle des heiligen Raums,

1231 ff. Vgl. „Phönicierinnen":

Chor.

Wie das Glück doch den Mächtigen lachet! — —
Ha diese Reichen! — wie göttliche Wesen
Stehn sie vor armer Sterblichen Blick!

Daß kein Ungeweihter in dieses Geheimnis
Dringe, und der Herrscher uns lobe,
Der das Köstlichste, was er besitzet,
Unsrer Bewahrung vertraut.

Der Chor entfernt sich nach dem Hintergrunde.

Die Scene verwandelt sich in ein Zimmer im Innern des Palastes.

Fünfter Auftritt.

Donna Isabella steht zwischen **Don Manuel** und **Don Cesar.**

Isabella.

Nun endlich ist mir der erwünschte Tag,
Der langersehnte, festliche, erschienen —
Vereint seh' ich die Herzen meiner Kinder,
Wie ich die Hände leicht zusammenfüge,
Und im vertrauten Kreis zum erstenmal
Kann sich das Herz der Mutter freudig öffnen.
Fern ist der fremden Zeugen rohe Schar,
Die zwischen uns sich kampfgerüstet stellte —
Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,
Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut
Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lang'
Mit altverjährtem Eigentum genistet,
Auffliegt in düsterm Schwarm, den Tag verdunkelnd,
Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner
Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,
Den neuen Bau lebendig zu beginnen,
So flieht der alte Haß mit seinem nächtlichen
Gefolge, dem hohläugichten Verdacht,
Der scheelen Mißgunst und dem bleichen Neide,
Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,
Und mit dem Frieden zieht geselliges
Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.

Sie hält inne.

Nach 1260. Die Scene ... Palastes. Diese scenische Bemerkung hätte 1869, als in die einbändige Schiller-Ausgabe zuerst die Akteinteilung aus dem von Schiller revidierten Hamburger Theater-Manuskript aufgenommen wurde, in die Bezeichnung eines Aktschlusses verwandelt werden müssen. Denn jenes Manuskript, und somit auch alle Ausgaben nach 1869, hat nur 4 Akte, während Schiller in einem Briefe an Körner vom 7. Januar 1803, sowie in seinem Kalender S. 136 von 5 Akten spricht. Dieser zweite Akt wurde den 14. Januar 1803 beendigt.

— Doch nicht genug, daß dieser heut'ge Tag
Jedem von beiden einen Bruder schenkt,
Auch eine Schwester hat er euch geboren.
— Ihr staunt? Ihr seht mich mit Verwundrung an?
Ja, meine Söhne! Es ist Zeit, daß ich
Mein Schweigen breche und das Siegel löse
Von einem lang verschlossenen Geheimnis.
— Auch eine Tochter hab' ich eurem Vater
Geboren — eine jüngre Schwester lebt
Euch noch — ihr sollt noch heute sie umarmen.

Don Cesar.

Was sagst du, Mutter? Eine Schwester lebt uns,
Und nie vernahmen wir von dieser Schwester!

Don Manuel.

Wohl hörten wir in früher Kinderzeit,
Daß eine Schwester uns geboren worden;
Doch in der Wiege schon, so ging die Sage,
Nahm sie der Tod hinweg.

Isabella.

Die Sage lügt!
Sie lebt!

Don Cesar.

Sie lebt, und du verschwiegest uns?

Isabella.

Von meinem Schweigen geb' ich Rechenschaft.
Hört, was gesäet ward in frührer Zeit,
Und jetzt zur frohen Ernte reifen soll.
— Ihr wart noch zarte Knaben, aber schon
Entzweite euch der jammervolle Zwist,
Der ewig nie mehr wiederkehren möge,
Und häufte Gram auf eurer Eltern Herz.
Da wurde eurem Vater eines Tages
Ein seltsam wunderbarer Traum. Ihm deuchte,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen, ihr Gezweig
Dicht ineinander flechtend — zwischen beiden
Wuchs eine Lilie empor — Sie ward

Zur Flamme, die, der Bäume dicht Gezweig
Und das Gebälk ergreifend, prasselnd aufschlug,
Und, um sich wütend, schnell, das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte
Befragt' der Vater einen sternekundigen
Arabier, der sein Orakel war,
An dem sein Herz mehr hing, als mir gefiel,
Um die Bedeutung. Der Arabier
Erklärte: wenn mein Schoß von einer Tochter
Entbunden würde, töten würde sie ihm
Die beiden Söhne, und sein ganzer Stamm
Durch sie vergehn — Und ich ward Mutter einer Tochter;
Der Vater aber gab den grausamen
Befehl, die Neugeborene alsbald
Ins Meer zu werfen. Ich vereitelte
Den blut'gen Vorsatz und erhielt die Tochter
Durch eines treuen Knechts verschwiegnen Dienst.

1316. Der Hekuba, Gemahlin des Königs Priamus von Troja, als sie sich Mutter des Paris fühlte, träumte, sie gebäre eine Fackel, die die Burg von Troja in Brand steckte. — 1330. In Sophokles' „Ödipus" sagt Jokaste:

> Dem Laios kam der Spruch voreinst, ich sage nicht
> Von Phoibos selber, sondern aus der Diener Mund,
> Ihm sei verhängt zu sterben durch den eignen Sohn,
> Wofern wir Söhne zeugten, ich und mein Gemahl.

Ebenda Ödipus:

> Phoibos ehrte meine Frage zwar
> Mit keiner Antwort, aber, ach! weissagte mir
> Statt dessen Grauses, Bittres und Entsetzliches:
> Die Mutter freien müss' ich und ein schimpfliches
> Geschlecht erzeugen, das der Welt ein Greuel sei,
> Und morden meinen Vater, ihn, der mich gezeugt!

Ebenda:

> Phoibos that mir kund voreinst,
> Ich müss' als Gatt' umarmen meine Zeugerin
> Und meine Hand beflecken mit des Vaters Blut.

Ebenda sagt Jokaste:

> Und seinem Söhnlein, als es kaum den dritten Tag
> Erblicket, schnürt' er beider Füße Knöchel ein
> Und warf's in öde Bergesschlucht durch Dienerhand.

Ebenda ein Bote:

> Sag' weiter: weißt du, daß du dazumal ein Kind
> Mir gabst, es aufzunähren als mein eigen Blut? — —

> Diener.
> Mitleid bewog mich, Herrscher! und der Wahn, er trüg's
> In fremdes Land fort, dem er selbst entstammt; doch ach!
> Er zog's zum höchsten Jammer auf!

Don Cesar.

Gesegnet sei er, der dir hilfreich war!
O, nicht an Rat gebricht's der Mutterliebe!

Isabella.

Der Mutterliebe mächt'ge Stimme nicht
Allein trieb mich, das Kindlein zu verschonen.
Auch mir ward eines Traumes seltsames
Orakel, als mein Schoß mit dieser Tochter
Gesegnet war: Ein Kind, wie Liebesgötter schön,
Sah ich im Grase spielen, und ein Löwe
Kam aus dem Wald, der in dem blut'gen Rachen
Die frisch gejagte Beute trug, und ließ
Sie schmeichelnd in den Schoß des Kindes fallen.
Und aus den Lüften schwang ein Adler sich
Herab, ein zitternd Reh in seinen Fängen,
Und legt es schmeichelnd in den Schoß des Kindes;
Und beide, Löw' und Adler, legen fromm
Gepaart sich zu des Kindes Füßen nieder.
— Des Traums Verständnis löste mir ein Mönch,
Ein gottgeliebter Mann, bei dem das Herz
Rat fand und Trost in jeder ird'schen Not.
Der sprach: „Genesen würd' ich einer Tochter,
Die mir der Söhne streitende Gemüter
In heißer Liebesglut vereinen würde."
— Im Innersten bewahrt' ich mir dies Wort;
Dem Gott der Wahrheit mehr als dem der Lüge
Vertrauend, rettet' ich die Gottverheißne,
Des Segens Tochter, meiner Hoffnung Pfand,
Die mir des Friedens Werkzeug sollte sein,
Als euer Haß sich wachsend stets vermehrte.

Don Manuel seinen Bruder umarmend.

Nicht mehr der Schwester braucht's, der Liebe Band
Zu flechten, aber fester soll sie's knüpfen.

1352. Ebenso hatte in des Sophokles „Trachinierinnen" ein altes Orakel von Zeus dem Herkules Untergang durch einen Verstorbenen (Nessus), ein dodonäisches Erlösung von allen Mühen in Aussicht gestellt, was beim Tode des Herkules zusammentraf. Auch in des Euripides „Ion" widersprechen sich scheinbar die Orakel des Apollo und des Trophonius. Vgl. Obersächsische Provinzialblätter 1804 I, S. 213.

Isabella.

So ließ ich an verborgner Stätte sie,
Von meinen Augen fern, geheimnisvoll
Durch fremde Hand erziehn — den Anblick selbst
Des lieben Angesichts, den heißerflehten,
Versagt' ich mir, den strengen Vater scheuend,
Der, von des Argwohns ruheloser Pein
Und finster grübelndem Verdacht genagt,
Auf allen Schritten mir die Späher pflanzte.

Don Cesar.

Drei Monde aber deckt den Vater schon
Das stille Grab — Was wehrte dir, o Mutter,
Die lang' Verborgne an das Licht hervor
Zu ziehn und unsre Herzen zu erfreuen?

Isabella.

Was sonst als euer unglücksel'ger Streit,
Der, unauslöschlich wütend, auf dem Grab
Des kaum entseelten Vaters sich entflammte,
Nicht Raum noch Stätte der Versöhnung gab?
Konnt' ich die Schwester zwischen eure wild
Entblößten Schwerter stellen? Konntet ihr
In diesem Sturm die Mutterstimme hören?
Und sollt' ich sie, des Friedens teures Pfand,
Den letzten heil'gen Anker meiner Hoffnung,
An eures Hasses Wut unzeitig wagen?
— Erst mußtet ihr's ertragen, euch als Brüder
Zu sehn, eh ich die Schwester zwischen euch
Als einen Friedensengel stellen konnte.
Jetzt kann ich's, und ich führe sie euch zu.
Den alten Diener hab' ich ausgesendet,
Und stündlich harr' ich seiner Wiederkehr,
Der, ihrer stillen Zuflucht sie entreißend,
Zurück an meine mütterliche Brust
Sie führt und in die brüderlichen Arme.

Don Manuel.

Und sie ist nicht die Einz'ge, die du heut
In deine Mutterarme schließen wirst.

Es zieht die Freude ein durch alle Pforten,
Es füllt sich der verödete Palast
Und wird der Sitz der blüh'nden Anmut werden.
— Vernimm, o Mutter, jetzt auch mein Geheimnis.
Eine Schwester giebst du mir — Ich will dafür
Dir eine zweite liebe Tochter schenken.
Ja, Mutter! Segne deinen Sohn! — Dies Herz,
Es hat gewählt; gefunden hab' ich sie,
Die mir durchs Leben soll Gefährtin sein.
Eh dieses Tages Sonne sinkt, führ' ich
Die Gattin dir Don Manuels zu Füßen.

Isabella.

An meine Brust will ich sie freudig schließen,
Die meinen Erstgebornen mir beglückt;
Auf ihren Pfaden soll die Freude sprießen,
Und jede Blume, die das Leben schmückt,
Und jedes Glück soll mir den Sohn belohnen,
Der mir die schönste reicht der Mutterkronen!

Don Cesar.

Verschwende, Mutter, deines Segens Fülle
Nicht an den einen erstgebornen Sohn!
Wenn Liebe Segen giebt, so bring' auch ich
Dir eine Tochter, solcher Mutter wert,
Die mich der Liebe neu Gefühl gelehrt.
Eh dieses Tages Sonne sinkt, führt auch
Don Cesar seine Gattin dir entgegen.

Don Manuel.

Allmächt'ge Liebe! Göttliche! Wohl nennt
Man dich mit Recht die Königin der Seelen!
Dir unterwirft sich jedes Element,
Du kannst das Feindlichstreitende vermählen;
Nichts lebt, was deine Hoheit nicht erkennt,
Und auch des Bruders wilden Sinn hast du
Besiegt, der unbezwungen stets geblieben.

1424. Vgl. den bekannten Chor aus der „Antigone" des Sophokles:
O Liebesgott, Sieger der Welt!
O Liebesgott, Spötter des Reichtums! — —
Bald über Meer stürmest du, bald suchst du der Flur Landsitz!
Kein Unsterblicher flieht deine Gewalt je,
Kein irdischer Mensch entrinnt dir.

Don Cesar umarmend.

Jetzt glaub' ich an dein Herz und schließe dich
Mit Hoffnung an die brüderliche Brust;
Nicht zweifl' ich mehr an dir, denn du kannst lieben.

Isabella.

Dreimal gesegnet sei mir dieser Tag,
Der mir auf einmal jede bange Sorge
Vom schwerbeladnen Busen hebt — Gegründet
Auf festen Säulen seh' ich mein Geschlecht,
Und in der Zeiten Unermeßlichkeit
Kann ich hinabsehn mit zufriednem Geist.
Noch gestern sah ich mich im Witwenschleier,
Gleich einer Abgeschiednen, kinderlos,
In diesen öden Sälen ganz allein,
Und heute werden in der Jugend Glanz
Drei blüh'nde Töchter mir zur Seite stehen.
Die Mutter zeige sich, die glückliche,
Von allen Weibern, die geboren haben,
Die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!
— Doch welcher Fürsten königliche Töchter
Erblühen denn an dieses Landes Grenzen,
Davon ich Kunde nie vernahm — denn nicht
Unwürdig wählen konnten meine Söhne!

Don Manuel.

Nur heute, Mutter, fordre nicht, den Schleier
Hinwegzuheben, der mein Glück bedeckt.
Es kommt der Tag, der alles lösen wird.
Am besten mag die Braut sich selbst verkünden,
Des sei gewiß, du wirst sie würdig finden.

Isabella.

Des Vaters eignen Sinn und Geist erkenn' ich
In meinem erstgebornen Sohn! Der liebte
Von jeher, sich verborgen in sich selbst
Zu spinnen und den Ratschluß zu bewahren
Im unzugangbar fest verschlossenen Gemüt!
Gern mag ich dir die kurze Frist vergönnen;

1439 ff. Sie ruft durch ihre Überhebung, wie Niobe, die Nemesis auf und duldet dafür auch wie Niobe. Vgl. das Benehmen des Hausvaters im „Lied von der Glocke" (I, S. 51, V. 133—146).

Doch mein Sohn Cesar, des bin ich gewiß,
Wird jetzt mir eine Königstochter nennen.

Don Cesar.

Nicht meine Weise ist's, geheimnisvoll
Mich zu verhüllen, Mutter. Frei und offen,
Wie meine Stirne, trag' ich mein Gemüt;
Doch was du jetzt von mir begehrst zu wissen,
Das, Mutter — laß mich's redlich dir gestehn,
Hab' ich mich selbst noch nicht gefragt. Fragt man,
Woher der Sonne Himmelsfeuer flamme?
Die alle Welt verklärt, erklärt sich selbst;
Ihr Licht bezeugt, daß sie vom Lichte stamme.
Ins klare Auge sah ich meiner Braut,
Ins Herz des Herzens hab' ich ihr geschaut,
Am reinen Glanz will ich die Perle kennen;
Doch ihren Namen kann ich dir nicht nennen.

Isabella.

Wie, mein Sohn Cesar? Kläre mir das auf!
Zu gern dem ersten mächtigen Gefühl
Vertrautest du wie einer Götterstimme.
Auf rascher Jugendthat erwart' ich dich,
Doch nicht auf thöricht kindischer — Laß hören,
Was deine Wahl gelenkt!

Don Cesar.

Wahl, meine Mutter?
Ist's Wahl, wenn des Gestirnes Macht den Menschen
Ereilt in der verhängnisvollen Stunde?
Nicht, eine Braut zu suchen, ging ich aus,
Nicht, wahrlich, solches Eitle konnte mir
Zu Sinne kommen in dem Haus des Todes;

1469. Vgl. „Wallensteins Tod" III, 18:

Am Sternenhimmel suchten meine Augen,
Im weiten Weltenraum den Feind, den ich
Im Herzen meines Herzens eingeschlossen.

„Briefe über Don Carlos" (XII, 2, S. 237, Z. 28 f.): „Im Herzen seines Herzens würde er ihn getragen haben, wie Hamlet seinen Horatio." Shakespeare, „Hamlet" III, 2:

Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft
Nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen
Im Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen,
Wie ich dich hege.

Denn dorten fand ich, die ich nicht gesucht.
Gleichgiltig war und nichtsbedeutend mir
Der Frauen leer geschwätziges Geschlecht;
Denn eine Zweite sah ich nicht wie dich,
Die ich gleich wie ein Götterbild verehre.
Es war des Vaters ernste Totenfeier;
Im Volksgedräng verborgen wohnten wir
Ihr bei, du weißt's, in unbekannter Kleidung;
So hattest du's mit Weisheit angeordnet,
Daß unsers Haders wild ausbrechende
Gewalt des Festes Würde nicht verletze.
— Mit schwarzem Flor behangen war das Schiff
Der Kirche, zwanzig Genien umstanden
Mit Fackeln in den Händen den Altar,
Vor dem der Totensarg erhaben ruhte,
Mit weißbekreuztem Grabestuch bedeckt.
Und auf dem Grabtuch sahe man den Stab
Der Herrschaft liegen und die Fürstenkrone,
Den ritterlichen Schmuck der goldnen Sporen,
Das Schwert mit diamantenem Gehäng.
— Und alles lag in stiller Andacht knieend,
Als ungesehen jetzt vom hohen Chor
Herab die Orgel anfing sich zu regen
Und hundertstimmig der Gesang begann —
Und als der Chor noch fortklung, stieg der Sarg
Mit samt dem Boden, der ihn trug, allmählich
Versinkend in die Unterwelt hinab;
Das Grabtuch aber überschleierte,
Weit ausgebreitet, die verborgne Mündung,
Und auf der Erde blieb der ird'sche Schmuck
Zurück, dem Niederfahrenden nicht folgend —
Doch auf den Seraphsflügeln des Gesangs
Schwang die befreite Seele sich nach oben,
Den Himmel suchend und den Schoß der Gnade.
— Dies alles, Mutter, ruf' ich dir, genau
Beschreibend, ins Gedächtnis jetzt zurück,
Daß du erkennest, ob zu jener Stunde
Ein weltlich Wünschen mir im Herzen war.
Und diesen festlich ernsten Augenblick

Erwählte sich der Lenker meines Lebens,
Mich zu berühren mit der Liebe Strahl.
Wie es geschah, frag' ich mich selbst vergebens.

Isabella.

Vollende dennoch! Laß mich alles hören!

Don Cesar.

Woher sie kam, und wie sie sich zu mir
Gefunden, dieses frage nicht — Als ich
Die Augen wandte, stand sie mir zur Seite,
Und dunkel mächtig, wunderbar ergriff
Im tiefsten Innersten mich ihre Nähe.
Nicht ihres Wesens schöner Außenschein,
Nicht ihres Lächelns holder Zauber war's,
Die Reize nicht, die auf der Wange schweben,
Selbst nicht der Glanz der göttlichen Gestalt —
Es war ihr tiefstes und geheimstes Leben,
Was mich ergriff mit heiliger Gewalt;
Wie Zaubers Kräfte unbegreiflich weben —
Die Seelen schienen ohne Worteslaut.
Sich ohne Mittel geistig zu berühren,
Als sich mein Atem mischte mit dem ihren;
Fremd war sie mir und innig doch vertraut,
Und klar auf einmal fühlt' ich's in mir werden:
Die ist es, oder keine sonst auf Erden!

Don Manuel mit Feuer einfallend.

Das ist der Liebe heil'ger Götterstrahl,
Der in die Seele schlägt und trifft und zündet;
Wenn sich Verwandtes zum Verwandten findet,
Da ist kein Widerstand und keine Wahl!
Es löst der Mensch nicht, was der Himmel bindet.
— Dem Bruder fall' ich bei, ich muß ihn loben,
Mein eigen Schicksal ist's, was er erzählt,
Den Schleier hat er glücklich aufgehoben
Von dem Gefühl, das dunkel mich beseelt.

Isabella.

Den eignen freien Weg, ich seh' es wohl,
Will das Verhängnis gehn mit meinen Kindern.

Vom Berge stürzt der ungeheure Strom,
Wühlt sich sein Bette selbst und bricht sich Bahn;
Nicht des gemeßnen Pfades achtet er,
Den ihm die Klugheit vorbedächtig baut.
So unterwerf' ich mich, wie kann ich's ändern?
Der unregiersam stärkern Götterhand,
Die meines Hauses Schicksal dunkel spinnt.
Der Söhne Herz ist meiner Hoffnung Pfand,
Sie denken groß, wie sie geboren sind.

Sechster Auftritt.

Isabella. Don Manuel. Don Cesar. Diego zeigt sich an der Thüre.

Isabella.

Doch sieh! Da kommt mein treuer Knecht zurück!
Nur näher, näher, redlicher Diego!
Wo ist mein Kind? — Sie wissen alles! Hier
Ist kein Geheimnis mehr — Wo ist sie? Sprich!
Verbirg sie länger nicht! Wir sind gefaßt,
Die höchste Freude zu ertragen. Komm!

Sie will mit ihm nach der Thüre gehen.

Was ist das? Wie? Du zögerst? Du verstummst?
Das ist kein Blick, der Gutes mir verkündet!
Was ist dir? Sprich! Ein Schauder faßt mich an.
Wo ist sie? Wo ist Beatrice?

Will hinaus.

Don Manuel für sich, betroffen.

Beatrice!

Diego hält sie zurück.

Bleib!

Isabella.

Wo ist sie? Mich entseelt die Angst.

Diego.

Sie folgt
Mir nicht. Ich bringe dir die Tochter nicht.

Isabella.

Was ist geschehn? Bei allen Heil'gen, rede!

Don Cesar.

Wo ist die Schwester? Unglücksel'ger, rede!

Diego.

Sie ist geraubt! Gestohlen von Korsaren!
O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel.

Faß dich, o Mutter!

Don Cesar.

Mutter, sei gefaßt!
Bezwinge dich, bis du ihn ganz vernommen!

Diego.

Ich machte schnell mich auf, wie du befohlen,
Die oft betretne Straße nach dem Kloster
Zum letztenmal zu gehn — Die Freude trug mich
Auf leichten Flügeln fort.

Don Cesar.

Zur Sache!

Don Manuel.

Rede!

Diego.

Und da ich in die wohlbekannten Höfe
Des Klosters trete, die ich oft betrat,
Nach deiner Tochter ungeduldig frage,
Seh' ich des Schreckens Bild in jedem Auge,
Entsetzt vernehm' ich das Entsetzliche.

Isabella sinkt bleich und zitternd auf einen Sessel. Don Manuel ist um sie beschäftigt.

Don Cesar.

Und Mauren, sagst du, raubten sie hinweg?
Sah man die Mauren? Wer bezeugte dies?

Diego.

Ein maurisch Räuberschiff gewahrte man
In einer Bucht, unfern dem Kloster ankernd.

1579. In Sophokles' „Ödipus" sagt der Diener:
Daß der Tod getroffen mich an diesem Tag!

Don Cesar.

Manch Segel rettet sich in diese Buchten
Vor des Orkanes Wut — Wo ist das Schiff?

Diego.

Heut frühe sah man es in hoher See
Mit voller Segel Kraft das Weite suchen.

Don Cesar.

Hört man von anderm Raub noch, der geschehn?
Dem Mauren gnügt einfache Beute nicht.

Diego.

Hinweggetrieben wurde mit Gewalt
Die Rinderherde, die dort weidete.

Don Cesar.

Wie konnten Räuber aus des Klosters Mitte
Die Wohlverschloßne heimlich raubend stehlen?

Diego.

Des Klostergartens Mauern waren leicht
Auf hoher Leiter Sprossen überstiegen.

Don Cesar.

Wie brachen sie ins Innerste der Zellen?
Denn fromme Nonnen hält der strenge Zwang.

Diego.

Die noch durch kein Gelübde sich gebunden,
Sie durfte frei im Freien sich ergehen.

Don Cesar.

Und pflegte sie des freien Rechtes oft
Sich zu bedienen? Dieses sage mir!

Diego.

Oft sah man sie des Gartens Stille suchen;
Der Wiederkehr vergaß sie heute nur.

Don Cesar

nachdem er sich eine Weile bedacht.

Raub, sagst du? War sie frei genug dem Räuber,
So konnte sie in Freiheit auch *entfliehen*.

Isabella steht auf.

Es ist Gewalt! Es ist verwegner Raub!
Nicht pflichtvergessen konnte meine Tochter
Aus freier Neigung dem Entführer folgen!
— Don Manuel! Don Cesar! Eine Schwester
Dacht' ich euch zuzuführen; doch ich selbst
Soll jetzt sie eurem Heldenarm verdanken!
In eurer Kraft erhebt euch, meine Söhne!
Nicht ruhig duldet es, daß eure Schwester
Des frechen Diebes Beute sei — Ergreift
Die Waffen! Rüstet Schiffe aus! Durchforscht
Die ganze Küste! Durch alle Meere setzt
Dem Räuber nach! Erobert euch die Schwester!

Don Cesar.

Leb' wohl! Zur Rache flieg' ich, zur Entdeckung!

Er geht ab. Don Manuel, aus einer tiefen Zerstreuung erwachend, wendet sich beunruhigt zu Diego.

Don Manuel.

Wann, sagst du, sei sie unsichtbar geworden?

Diego.

Seit diesem Morgen erst ward sie vermißt.

Don Manuel zu Donna Isabella.

Und Beatrice nennt sich deine Tochter?

Isabella.

Dies ist ihr Name! Eile! Frage nicht!

Don Manuel.

Nur eines noch, o Mutter, laß mich wissen —

Isabella.

Fliege zur That! Des Bruders Beispiel folge!

1634. Ähnlich fragt Ödipus bei Sophokles:

Und welche Stätte war es, wo der Mord geschah? — —
Und welcher Zeitraum floß vorbei seit dieser That?
— — Sprich, wie war
Der Fürst gestaltet? — —
Doch alles wird mir klarer, sprichst du eins noch aus.

Don Manuel.

In welcher Gegend, ich beschwöre dich —

Isabella ihn forttreibend.

Sieh meine Thränen! meine Todesangst!

Don Manuel.

In welcher Gegend hieltst du sie verborgen?

Isabella.

Verborgner nicht war sie im Schoß der Erde!

Diego.

O, jetzt ergreift mich plötzlich bange Furcht.

Don Manuel.

Furcht, und worüber? Sage, was du weißt!

Diego.

Daß ich des Raubs unschuldig Ursach sei.

Isabella.

Unglücklicher, entdecke, was geschehn!

Diego.

Ich habe dir's verhehlt, Gebieterin,
Dein Mutterherz mit Sorge zu verschonen.
Am Tage, als der Fürst beerdigt ward,
Und alle Welt, begierig nach dem Neuen,
Der ernsten Feier sich entgegendrängte,
Lag deine Tochter, — denn die Kunde war
Auch in des Klosters Mauern eingedrungen, —
Lag sie mir an mit unabläss'gem Flehn,
Ihr dieses Festes Anblick zu gewähren.
Ich Unglückseliger ließ mich bewegen,
Verhüllte sie in ernste Trauertracht,
Und also war sie Zeugin jenes Festes.
Und dort, befürcht' ich, in des Volks Gewühl,
Das sich herbeigedrängt von allen Enden,
Ward sie vom Aug' des Räubers ausgespäht,
Denn ihrer Schönheit Glanz birgt keine Hülle.

Don Manuel vor sich, erleichtert.

Glücksel'ges Wort, das mir das Herz befreit!
Das gleicht ihr nicht! Dies Zeichen trifft nicht zu.

Isabella.

Wahnsinn'ger Alter! So verrietst du mich!

Diego.

Gebieterin! Ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab!
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und so, aus guter Meinung, schafft' ich Böses!

Don Manuel vor sich.

Was steh' ich hier in Furcht und Zweifels Qualen?
Schnell will ich Licht mir schaffen und Gewißheit.

Will gehen.

Don Cesar, der zurückkommt.

Verzieh, Don Manuel, gleich folg' ich dir.

Don Manuel.

Folge mir nicht! Hinweg! Mir folge niemand!

Er geht ab.

Don Cesar
sieht ihm verwundert nach.

Was ist dem Bruder? Mutter, sage mir's!

Isabella.

Ich kenn' ihn nicht mehr. Ganz verkenn' ich ihn.

Don Cesar.

Du siehst mich wiederkehren, meine Mutter;
Denn in des Eifers heftiger Begier

1661. Auch Ödipus fühlt durch *eine*, auf ihn anscheinend nicht zutreffende, Aussage sein Herz für einen Augenblick erleichtert:

Du sagtest, Raubgesellen hätt' er dir genannt,
Die dieses Werk vollführten. Spricht er also noch
Von gleicher Anzahl, ward es nicht durch mich vollführt,
Denn nimmer gilt ein Einz'ger einer Menge gleich.

Vergaß ich, um ein Zeichen dich zu fragen,
Woran man die verlorne Schwester kennt.
Wie find' ich ihre Spuren, eh ich weiß,
Aus welchem Ort die Räuber sie gerissen?
Das Kloster nenne mir, das sie verbarg.

Isabella.

Der heiligen Cecilia ist's gewidmet,
Und hinterm Waldgebirge, das zum Ätna
Sich langsam steigend hebt, liegt es versteckt,
Wie ein verschwiegner Aufenthalt der Seelen.

Don Cesar.

Sei gutes Muts! Vertraue deinen Söhnen!
Die Schwester bring' ich dir zurück, müßt' ich
Durch alle Länder sie und Meere suchen.
Doch eines, Mutter, ist es, was mich kümmert:
Die Braut verließ ich unter fremdem Schutz.
Nur dir kann ich das teure Pfand vertrauen,
Ich sende sie dir her, du wirst sie schauen;
An ihrer Brust, an ihrem lieben Herzen
Wirst du des Grams vergessen und der Schmerzen.

Er geht ab.

Isabella.

Wann endlich wird der alte Fluch sich lösen,
Der über diesem Hause lastend ruht?
Mit meiner Hoffnung spielt ein tückisch Wesen,
Und nimmer stillt sich seines Neides Wut.
So nahe glaubt' ich mich dem sichern Hafen,
So fest vertraut' ich auf des Glückes Pfand,
Und alle Stürme glaubt' ich eingeschlafen,
Und freudig winkend sah ich schon das Land
Im Abendglanz der Sonne sich erhellen:
Da kommt ein Sturm, aus heitrer Luft gesandt,
Und reißt mich wieder in den Kampf der Wellen!

Sie geht nach dem innern Hause, wohin ihr Diego folgt.

1707. Beendigt den 29. Januar 1803.

Dritter Aufzug.

Die Scene verwandelt sich in den Garten.

Beide Chöre. Zuletzt **Beatrice.**

Erster Auftritt.

Der Chor des Don Manuel kommt in festlichem Aufzug, mit Kränzen geschmückt, und die oben beschriebnen Brautgeschenke begleitend; der Chor des Don Cesar will ihm den Eintritt verwehren.

Erster Chor. (Cajetan.)

Du würdest wohl thun, diesen Platz zu leeren.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Ich will's, wenn beßre Männer es begehren.

Erster Chor. (Cajetan.)

Du könntest merken, daß du lästig bist.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Deswegen bleib' ich, weil es dich verdrießt.

Erster Chor. (Cajetan.)

Hier ist mein Platz. Wer darf zurück mich halten?

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Ich darf es thun, ich habe hier zu walten.

Erster Chor. (Cajetan.)

Mein Herrscher sendet mich, Don Manuel.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Ich stehe hier auf meines Herrn Befehl.

1709. Auch diese Art von Schlag auf Schlag folgender Wechselrede (Stichomythie), wie Schiller sie schon im „Wallenstein" anwandte, ist dem griechischen Theater entlehnt.

Erster Chor. (Cajetan.)

Dem ältern Bruder muß der jüngre weichen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Dem Erstbesitzenden gehört die Welt.

Erster Chor. (Cajetan.)

Verhaßter, geh und räume mir das Feld!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Nicht, bis sich unsre Schwerter erst vergleichen.

Erster Chor. (Cajetan.)

Find' ich dich überall in meinen Wegen?

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Wo mir's gefällt, da tret' ich dir entgegen.

Erster Chor. (Cajetan.)

Was hast du hier zu horchen und zu hüten?

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Was hast du hier zu fragen, zu verbieten?

Erster Chor. (Cajetan.)

Dir steh' ich nicht zu Red' und Antwort hier.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Und nicht des Wortes Ehre gönn' ich dir.

Erster Chor. (Cajetan.)

Ehrfurcht gebührt, o Jüngling, meinen Jahren.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

In Tapferkeit bin ich wie du erfahren!

Beatrice stürzt heraus.

Weh mir, was wollen diese wilden Scharen?

Erster Chor zum zweiten. **(Cajetan.)**

Nichts acht' ich dich und deine stolze Miene!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Ein beßrer ist der Herrscher, dem ich diene!

Beatrice.

O, weh mir, weh mir, wenn er jetzt erschiene!

Erster Chor. (Cajetan.)

Du lügst! Don Manuel besiegt ihn weit!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Den Preis gewinnt mein Herr in jedem Streit.

Beatrice.

Jetzt wird er kommen, dies ist seine Zeit!

Erster Chor. (Cajetan.)

Wäre nicht Friede, Recht verschafft' ich mir!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Wär's nicht die Furcht, kein Friede wehrte dir.

Beatrice.

O, wär' er tausend Meilen weit von hier!

Erster Chor. (Cajetan.)

Das Gesetz fürcht' ich, nicht deiner Blicke Trutz.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Wohl thust du dran, es ist des Feigen Schutz.

Erster Chor. (Cajetan.)

Fang' an, ich folge!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Mein Schwert ist heraus!

Beatrice
in der heftigsten Beängstigung.

Sie werden handgemein, die Degen blitzen!
Ihr Himmelsmächte, haltet ihn zurück!
Werft euch in seinen Weg, ihr Hindernisse,
Eine Schlinge legt, ein Netz um seine Füße,
Daß er verfehle diesen Augenblick!
Ihr Engel alle, die ich flehend bat,
Ihn herzuführen, täuschet meine Bitte,
Weit, weit von hier entfernet seine Schritte!

Sie eilt hinein. Indem die Chöre einander anfallen, erscheint Don Manuel.

Zweiter Auftritt.

Don Manuel. Der Chor.

Don Manuel.

Was seh' ich! Haltet ein!

Erster Chor zum zweiten. (**Cajetan, Berengar, Manfred.**)

Komm an! Komm an!

Zweiter Chor. (**Bohemund, Roger, Hippolyt.**)

Nieder mit ihnen! Nieder!

Don Manuel
tritt zwischen sie, mit gezognem Schwert.

Haltet ein!

Erster Chor. (**Cajetan.**)

Es ist der Fürst.

Zweiter Chor. (**Bohemund.**)

Der Bruder! Haltet Friede!

Don Manuel.

Den streck' ich tot auf dieses Rasens Grund,
Der mit gezuckter Augenwimper nur
Die Fehde fortsetzt und dem Gegner droht!
Ras't ihr? Was für ein Dämon reizt euch an,
Des alten Zwistes Flammen aufzublasen,
Der zwischen uns, den Fürsten, abgethan
Und ausgeglichen ist auf immerdar?
— Wer fing den Streit an? Redet! Ich will's wissen.

Erster Chor. (**Cajetan, Berengar.**)

Sie standen hier —

Zweiter Chor (**Roger, Bohemund**) unterbrechend.

Sie kamen —

Don Manuel zum ersten Chor.

Rede du!

Erster Chor. (**Cajetan.**)

Wir kamen her, mein Fürst, die Hochzeitgaben
Zu überreichen, wie du uns befahlst.

Geschmückt zu einem Feste, keineswegs
Zum Krieg bereit, du siehst es, zogen wir
In Frieden unsern Weg, nichts Arges denkend
Und trauend dem beschworenen Vertrag;
Da fanden wir sie feindlich hier gelagert
Und uns den Eingang sperrend mit Gewalt.

Don Manuel.

Unsinnige! Ist keine Freistatt sicher
Genug vor eurer blinden, tollen Wut?
Auch in der Unschuld still verborgnen Sitz
Bricht euer Hader friedestörend ein?

Zum zweiten Chor.

Weiche zurück! Hier sind Geheimnisse,
Die deine kühne Gegenwart nicht dulden.

Da derselbe zögert.

Zurück! Dein Herr gebietet dir's durch mich,
Denn wir sind jetzt ein Haupt und ein Gemüt,
Und mein Befehl ist auch der seine. Geh!

Zum ersten Chor.

Du bleibst und wahrst des Eingangs!

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Was beginnen?
Die Fürsten sind versöhnt, das ist die Wahrheit,
Und in der hohen Häupter Span und Streit
Sich unberufen, vielgeschäftig drängen,
Bringt wenig Dank und öfterer Gefahr.
Denn wenn der Mächtige des Streits ermüdet,
Wirft er behend auf den geringen Mann,
Der arglos ihm gedient, den blut'gen Mantel
Der Schuld, und leicht gereinigt steht er da.
Drum mögen sich die Fürsten selbst vergleichen;
Ich acht' es für geratner, wir gehorchen.

Der zweite Chor geht ab, der erste zieht sich nach dem Hintergrund der Scene zurück. In demselben Augenblicke stürzt Beatrice heraus und wirft sich in Don Manuels Arme.

1782. öfterer, mit doppeltem Komparativ-Suffix, häufig bei Lessing, z. B. (Nat.-Litt.) IX, 1, S. 21, Z. 16; X, S. 369, Z. 5; XI, S. 80, Z. 8; XI, 2, S. 137, Z. 31.

Dritter Auftritt.

Beatrice. Don Manuel.

Beatrice.

Du bist's. Ich habe dich wieder — Grausamer!
Du hast mich lange, lange schmachten lassen,
Der Furcht und allen Schrecknissen zum Raub
Dahingegeben! — Doch nichts mehr davon!
Ich habe dich — In deinen lieben Armen
Ist Schutz und Schirm vor jeglicher Gefahr.
Komm! Sie sind weg! Wir haben Raum zur Flucht,
Fort, laß uns keinen Augenblick verlieren!

Sie will ihn mit sich fortziehen und sieht ihn jetzt erst genauer an.

Was ist dir? So verschlossen feierlich
Empfängst du mich — entziehst dich meinen Armen,
Als wolltest du mich lieber ganz verstoßen?
Ich kenne dich nicht mehr — Ist dies Don Manuel,
Mein Gatte, mein Geliebter?

Don Manuel.

Beatrice!

Beatrice.

Nein, rede nicht! Jetzt ist nicht Zeit zu Worten!
Fort laß uns eilen, schnell! Der Augenblick
Ist kostbar —

Don Manuel.

Bleib! Antworte mir!

Beatrice.

Fort! Fort,
Eh diese wilden Männer wiederkehren!

Don Manuel.

Bleib! Jene Männer werden uns nicht schaden!

Beatrice.

Doch, doch, du kennst sie nicht. O, komm! Entfliehe!

Don Manuel.

Von meinem Arm beschützt, was kannst du fürchten?

Beatrice.

O, glaube mir, es giebt hier mächt'ge Menschen!

Don Manuel.

Geliebte, keinen mächtigern als mich.

Beatrice.

Du gegen diese vielen ganz allein?

Don Manuel.

Ich ganz allein! Die Männer, die du fürchtest —

Beatrice.

Du kennst sie nicht, du weißt nicht, wem sie dienen.

Don Manuel.

Mir dienen sie, und ich bin ihr Gebieter.

Beatrice.

Du bist — Ein Schrecken fliegt durch meine Seele!

Don Manuel.

Lerne mich endlich kennen, Beatrice!
Ich bin nicht der, der ich dir schien zu sein,
Der arme Ritter nicht, der unbekannte,
Der liebend nur um deine Liebe warb.
Wer ich wahrhaftig bin, was ich vermag,
Woher ich stamme, hab' ich dir verborgen.

Beatrice.

Du bist Don Manuel nicht! Weh mir, wer bist du?

Don Manuel.

Don Manuel heiß' ich — doch ich bin der Höchste,
Der diesen Namen führt in dieser Stadt;
Ich bin Don Manuel, Fürst von Messina.

Beatrice.

Du wärst Don Manuel, Don Cesars Bruder?

Don Manuel.

Don Cesar ist mein Bruder.

Beatrice.

Ist dein Bruder!

Don Manuel.

Wie? Dies erschreckt dich? Kennst du den Don Cesar?
Kennst du noch sonsten jemand meines Bluts?

Beatrice.

Du bist Don Manuel, der mit dem Bruder
In Hasse lebt und unversöhnter Fehde?

Don Manuel.

Wir sind versöhnt, seit heute sind wir Brüder,
Nicht von Geburt nur, nein, von Herzen auch.

Beatrice.

Versöhnt, seit heute!

Don Manuel.

Sage mir, was ist das?
Was bringt dich so in Aufruhr? Kennst du mehr
Als nur den Namen bloß von meinem Hause?
Weiß ich dein ganz Geheimnis? Hast du nichts,
Nichts mir verschwiegen oder vorenthalten?

Beatrice.

Was denkst du? Wie? Was hätt' ich zu gestehen?

Don Manuel.

Von deiner Mutter hast du mir noch nichts
Gesagt. Wer ist sie? Würdest du sie kennen,
Wenn ich sie dir beschriebe — dir sie zeigte?

Beatrice.

Du kennst sie — kennst sie und verbargest mir?

Don Manuel.

Weh dir und wehe mir, wenn ich sie kenne!

Beatrice.

O, sie ist gütig wie das Licht der Sonne!
Ich seh' sie vor mir, die Erinnerung
Belebt sich wieder, aus der Seele Tiefen
Erhebt sich mir die göttliche Gestalt.
Der braunen Locken dunkle Ringe seh' ich
Des weißen Halses edle Form beschatten!
Ich seh' der Stirne rein gewölbten Bogen,
Des großen Auges dunkelhellen Glanz,

Auch ihrer Stimme seelenvolle Töne
Erwachen mir —

Don Manuel.

Weh mir! Du schilderst sie!

Beatrice.

Und ich entfloh ihr! konnte sie verlassen,
Vielleicht am Morgen eben dieses Tags,
Der mich auf ewig ihr vereinen sollte!
O, selbst die Mutter gab ich hin für dich!

Don Manuel.

Messinas Fürstin wird dir Mutter sein.
Zu ihr bring' ich dich jetzt; sie wartet deiner.

Beatrice.

Was sagst du? Deine Mutter und Don Cesars?
Zu ihr mich bringen? Nimmer, nimmermehr!

Don Manuel.

Du schauderst? Was bedeutet dies Entsetzen?
Ist meine Mutter keine Fremde dir?

Beatrice.

O unglückselig traurige Entdeckung!
O, hätt' ich nimmer diesen Tag gesehn!

Don Manuel.

Was kann dich ängstigen, nun du mich kennst,
Den Fürsten findest in dem Unbekannten?

Beatrice.

O, gieb mir diesen Unbekannten wieder,
Mit ihm auf ödem Eiland wär' ich selig!

Don Cesar hinter der Scene.

Zurück! Welch vieles Volk ist hier versammelt?

Beatrice.

Gott! Diese Stimme! Wo verberg' ich mich?

Don Manuel.

Erkennst du diese Stimme? Nein, du hast
Sie nie gehört, und kannst sie nicht erkennen!

Beatrice.

O, laß uns fliehen! Komm und weile nicht!

Don Manuel.

Was fliehn? Es ist des Bruders Stimme, der
Mich sucht; zwar wundert mich, wie er entdeckte —

Beatrice.

Bei allen Heiligen des Himmels, meid ihn!
Begegne nicht dem heftig Stürmenden,
Laß dich von ihm an diesem Ort nicht finden!

Don Manuel.

Geliebte Seele, dich verwirrt die Furcht!
Du hörst mich nicht, wir sind versöhnte Brüder!

Beatrice.

O Himmel, rette mich aus dieser Stunde!

Don Manuel.

Was ahnet mir! Welch ein Gedanke faßt
Mich schaudernd? — Wär' es möglich — Wäre dir
Die Stimme keine fremde? — Beatrice!
Du warst? — Mir grauet, weiter fort zu fragen!
Du warst — bei meines Vaters Leichenfeier?

Beatrice.

Weh mir!

Don Manuel.

Du warst zugegen?

Beatrice.

Zürne nicht!

Don Manuel.

Unglückliche, du warst?

Beatrice.

Ich war zugegen.

Don Manuel.

Entsetzen!

Beatrice.

Die Begierde war zu mächtig!
Vergieb mir! Ich gestand dir meinen Wunsch;

Doch plötzlich ernst und finster, ließest du
Die Bitte fallen, und so schwieg auch ich.
Doch weiß ich nicht, welch bösen Sternes Macht
Mich trieb mit unbezwinglichem Gelüsten.
Des Herzens heißen Drang mußt' ich vergnügen;
Der alte Diener lieh mir seinen Beistand;
Ich war dir ungehorsam, und ich ging.

Sie schmiegt sich an ihn; indem tritt Don Cesar herein, von dem ganzen Chor begleitet.

Vierter Auftritt.

Beide Brüder. Beide Chöre. Beatrice.

Zweiter Chor (Bohemund) *zu Don Cesar.*

Du glaubst uns nicht — Glaub' deinen eignen Augen!

Don Cesar

tritt heftig ein und fährt beim Anblick seines Bruders mit Entsetzen zurück.

Blendwerk der Hölle! Was? In seinen Armen!

Näher tretend, zu Don Manuel.

Giftvolle Schlange! Das ist deine Liebe!
Deswegen logst du tückisch mir Versöhnung!
O, eine Stimme Gottes war mein Haß!
Fahre zur Hölle, falsche Schlangenseele!

Er ersticht ihn.

Don Manuel.

Ich bin des Todes — Beatrice — Bruder!

Er sinkt und stirbt. Beatrice fällt neben ihm ohnmächtig nieder.

Erster Chor. (Cajetan.)

Mord! Mord! Herbei! Greift zu den Waffen alle!
Mit Blut gerächet sei die blut'ge That!

Alle ziehen die Degen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Heil uns! Der lange Zwiespalt ist geendigt.
Nur einem Herrscher jetzt gehorcht Messina.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Rache! Rache! Der Mörder falle! falle,
Ein sühnend Opfer dem Gemordeten!

1911. Emphatische Wiederholung gleichfalls nach griechischem Muster. Vgl. Gerlinger S. 26.

Zweiter Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt.)

Herr, fürchte nichts, wir stehen treu zu dir!

Don Cesar mit Ansehen zwischen sie tretend.

Zurück — Ich habe meinen Feind getötet,
Der mein vertrauend redlich Herz betrog,
Die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die That,
Doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weh dir, Messina! Wehe! Wehe! Wehe!
Das gräßlich Ungeheure ist geschehn
In deinen Mauern — Wehe deinen Müttern
Und Kindern, deinen Jünglingen und Greisen!
Und wehe der noch ungebornen Frucht!

Don Cesar.

Die Klage kommt zu spät — Hier schaffet Hilfe!
Auf Beatricen zeigend.
Ruft sie ins Leben! Schnell entfernet sie
Von diesem Ort des Schreckens und des Todes!
— Ich kann nicht länger weilen, denn mich ruft
Die Sorge fort um die geraubte Schwester.
— Bringt sie in meiner Mutter Schloß und sprecht:
Es sei ihr Sohn, Don Cesar, der sie sende!

Er geht ab; die ohnmächtige Beatrice wird von dem zweiten Chor auf eine Bank gesetzt und so hinweggetragen; der erste Chor bleibt bei dem Leichnam zurück, um welchen auch die Knaben, die die Brautgeschenke tragen, in einem Halbkreis herumstehen.

Fünfter Auftritt.

Chor. (Cajetan.)

Sagt mir! Ich kann's nicht fassen und deuten,
Wie es so schnell sich erfüllend genaht.
Längst wohl sah ich im Geist mit weiten
Schritten das Schreckensgespenst herschreiten

1918. In den „Totenspenderinnen" des Äschylus sagt Orestes:
Meine Mutter tötet' ich
Nicht ungerechten Streiches.

Dieser entsetzlichen, blutigen That.
Dennoch übergießt mich ein Grauen,
Da sie vorhanden ist und geschehen,
Da ich erfüllt muß vor Augen schauen,
Was ich in ahnender Furcht nur gesehen.
All mein Blut in den Adern erstarrt
Vor der gräßlich entschiedenen Gegenwart.

Einer aus dem Chor. (Manfred.)

Lasset erschallen die Stimme der Klage!
Holder Jüngling!
Da liegt er entseelt
Hingestreckt in der Blüte der Tage!
Schwer umfangen von Todesnacht,
An der Schwelle der bräutlichen Kammer!
Aber über dem Stummen erwacht
Lauter, unermeßlicher Jammer.

Ein zweiter. (Cajetan.)

Wir kommen, wir kommen,
Mit festlichem Prangen
Die Braut zu empfangen;
Es bringen die Knaben
Die reichen Gewande, die bräutlichen Gaben;
Das Fest ist bereitet, es warten die Zeugen;
Aber der Bräutigam höret nicht mehr.
Nimmer erweckt ihn der fröhliche Reigen,
Denn der Schlummer der Toten ist schwer.

Ganzer Chor.

Schwer und tief ist der Schlummer der Toten;
Nimmer erweckt ihn die Stimme der Braut,
Nimmer des Hifthorns fröhlicher Laut;
Starr und fühllos liegt er am Boden!

1942. In Äschylus' „Persern" sagt Xerxes (bei Stolberg S. 226):

Lasset erschallen
Traurige Töne,
Jammernden Laut!

— 1959. In Ossians „Liedern von Selma" in Goethes „Werther" sagt Alpin: „Tief ist der Schlaf der Toten, niedrig ihr Kissen von Staube." Der Chor wiederholt mit andern Worten, wie im „Siegesfest" (Bd. 1, S. 334 ff.).

Ein dritter. (Cajetan.)

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der vergängliche, baut?
Heute umarmtet ihr euch als Brüder,
Einig gestimmt mit Herzen und Munde.
Diese Sonne, die jetzo nieder
Geht, sie leuchtete eurem Bunde!
Und jetzt liegst du dem Staube vermählt,
Von des Brudermords Händen entseelt,
In dem Busen die gräßliche Wunde!
Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?

Chor. (Berengar.)

Zu der Mutter will ich dich tragen,
Eine unbeglückende Last!
Diese Cypresse laßt uns zerschlagen
Mit der mördrischen Schneide der Axt,
Eine Bahre zu flechten aus ihren Zweigen;
Nimmer soll sie Lebendiges zeugen,
Die die tödliche Frucht getragen;
Nimmer in fröhlichem Wuchs sich erheben,
Keinem Wandrer mehr Schatten geben;
Die sich genährt auf des Mordes Boden,
Soll verflucht sein zum Dienste der Toten!

Erster. (Cajetan.)

Aber wehe dem Mörder, wehe,
Der dahingeht in thörichtem Mut!
Hinab, hinab in der Erde Ritzen
Rinnet, rinnet, rinnet dein Blut.

1978. In der „Zerstörung von Troja" Str. 107 (Bd. 1, S. 138) heißt es:

So wenn der Pflüger Schar auf hoher Bergesheide
Der Äxte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt.

— 1986. Vgl. „Die Kraniche des Ibykus" (Bd. 1, S. 89, V. 125 f.):

Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!

— 1989. Bei Äschylus (übers. von Stolberg S. 250 f.) „schallt der Erinnyen Gesang":

Ha! wieder gestärket und gewunden
Um der unsterblichen Göttin Bild,

Drunten aber im Tiefen sitzen
Lichtlos, ohne Gesang und Sprache,
Der Themis Töchter, die nie vergessen,
Die Untrüglichen, die mit Gerechtigkeit messen,
Fangen es auf in schwarzen Gefäßen,
Rühren und mengen die schreckliche Rache.

Zweiter. (Berengar.)

Leicht verschwindet der Thaten Spur
Von der sonnenbeleuchteten Erde,
Wie aus dem Antlitz die leichte Gebärde —
Aber nichts ist verloren und verschwunden,
Was die geheimnisvoll waltenden Stunden
In den dunkel schaffenden Schoß aufnahmen —
Die Zeit ist eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges ist die Natur,
Und alles ist Frucht, und alles ist Samen.

Dritter. (Cajetan).

Wehe, wehe dem Mörder, wehe,
Der sich gesä't die tödliche Saat!
Ein andres Antlitz, eh sie geschehen,
Ein anderes zeigt die vollbrachte That.
Mutvoll blickt sie und kühn dir entgegen,
Wenn der Rache Gefühle den Busen bewegen;
Aber ist sie geschehn und begangen,
Blickt sie dich an mit erbleichenden Wangen.

> Will er entrinnen dem Gericht
> Ob seiner Hände Frevel!
> Das darf er nicht!
> Gegossen auf die Erde
> Ward der Mutter Blut!
> Wer darf — o wehe! — wer darf
> Es aufnehmen?
> Verschüttet rann es dahin! — —
> Denn dort wird jedem seiner Thaten Lohn.
> Der große Hades richtet die Menschen dort
> Unter der Erde
> Und sieht die Täflein der Erinnerung nach.

1992. Der Themis Töchter, die Erinnyen; Themis ist die Göttin der Gerechtigkeit. Vgl. „Das Eleusische Fest" Str. 15 (Bd. 1, S. 42, V. 115). — 2007 f. In des Äschylus „Totenspenderinnen" sagt Orestes:

> Bald lob' ich meiner Rache Werk, bald klag' ich laut — —
> Ursach' und Wirkung klag' ich.

Selber die schrecklichen Furien schwangen
Gegen Orestes die höllischen Schlangen,
Reizten den Sohn zu dem Muttermord an;
Mit der Gerechtigkeit heiligen Zügen
Wußten sie listig sein Herz zu betrügen,
Bis er die tödliche That nun gethan —
Aber da er den Schoß jetzt geschlagen,
Der ihn empfangen und liebend getragen,
Siehe, da kehrten sie
Gegen ihn selber
Schrecklich sich um —
Und er erkannte die furchtbaren Jungfraun,
Die den Mörder ergreifend fassen,
Die von jetzt an ihn nimmer lassen,
Die ihn mit ewigem Schlangenbiß nagen,
Die von Meer zu Meer ihn ruhelos jagen
Bis in das delphische Heiligtum.

Der Chor geht ab, den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre tragend.

2029. Vgl. den Schluß von Äschylus' „Totenspenderinnen" und den Anfang der „Eumeniden" (Gerlinger S. 81). In „Kabale und Liebe" III, 4 (IV, S. 54, Z. 37 ff.) sagt Luise: „Und der Fluch deines Vaters uns nach? — ein Fluch, Unbesonnener, den auch Mörder nie ohne Erhörung aussprechen, — — der uns Flüchtlinge, unbarmherzig, wie ein Gespenst, von Meer zu Meer jagen würde?" — Nach 2029. Dieser Akt wurde den 23. Februar 1803 beendigt. Kalender S. 136.

Vierter Aufzug.

Die Säulenhalle.

Es ist Nacht; die Scene ist von oben herab durch eine große Lampe erleuchtet.

Erster Auftritt.

Donna Isabella und **Diego** treten auf.

Isabella.

Noch keine Kunde kam von meinen Söhnen,
Ob eine Spur sich fand von der Verlornen?

Diego.

Noch nichts, Gebieterin — doch hoffe alles
Von deiner Söhne Ernst und Emsigkeit!

Isabella.

Wie ist mein Herz geängstiget, Diego!
Es stand bei mir, dies Unglück zu verhüten.

Diego.

Drück' nicht des Vorwurfs Stachel in dein Herz!
An welcher Vorsicht ließest du's ermangeln?

Isabella.

Hätt' ich sie früher an das Licht gezogen,
Wie mich des Herzens Stimme mächtig trieb!

Diego.

Die Klugheit wehrte dir's, du thatest weise,
Doch der Erfolg ruht in des Himmels Hand.

Isabella.

Ach, so ist keine Freude rein! Mein Glück
Wär' ein vollkommnes ohne diesen Zufall.

Diego.

Dies Glück ist nur verzögert, nicht zerstört;
Genieße du jetzt deiner Söhne Frieden!

Isabella.

Ich habe sie einander Herz an Herz
Umarmen sehn — ein nie erlebter Anblick!

Diego.

Und nicht ein Schauspiel bloß, es ging von Herzen,
Denn ihr Geradsinn haßt der Lüge Zwang.

Isabella.

Ich seh' auch, daß sie zärtlicher Gefühle,
Der schönen Neigung fähig sind; mit Wonne
Entdeck' ich, daß sie ehren, was sie lieben.
Der ungebundnen Freiheit wollen sie
Entsagen, nicht dem Zügel des Gesetzes
Entzieht sich ihre brausend wilde Jugend,
Und sittlich selbst blieb ihre Leidenschaft.
— Ich will dir's jetzo gern gestehn, Diego,
Daß ich mit Sorge diesem Augenblick,
Der aufgeschloßnen Blume des Gefühls
Mit banger Furcht entgegensah — Die Liebe
Wird leicht zur Wut in heftigen Naturen.
Wenn in den aufgehäuften Feuerzunder
Des alten Hasses auch noch dieser Blitz,
Der Eifersucht feindsel'ge Flamme schlug —
Mir schaudert, es zu denken — ihr Gefühl,
Das niemals einig war, gerade hier
Zum erstenmal unselig sich begegnet —
Wohl mir! Auch diese donnerschwere Wolke,
Die über mir schwarz drohend niederhing,
Sie führte mir ein Engel still vorüber,
Und leicht nun atmet die befreite Brust.

Diego.

Ja, freue deines Werkes dich! Du hast
Mit zartem Sinn und ruhigem Verstand
Vollendet, was der Vater nicht vermochte

Mit aller seiner Herrschermacht — Dein ist
Der Ruhm; doch auch dein Glücksstern ist zu loben!

Isabella.

Vieles gelang mir! Viel auch that das Glück!
Nichts Kleines war es, solche Heimlichkeit
Verhüllt zu tragen diese langen Jahre,
Den Mann zu täuschen, den umsichtigsten
Der Menschen, und ins Herz zurückzudrängen
Den Trieb des Bluts, der mächtig, wie des Feuers
Verschloßner Gott, aus seinen Banden strebte!

Diego.

Ein Pfand ist mir des Glückes lange Gunst,
Daß alles sich erfreulich lösen wird.

Isabella.

Ich will nicht eher meine Sterne loben,
Bis ich das Ende dieser Thaten sah.
Daß mir der böse Genius nicht schlummert,
Erinnert warnend mich der Tochter Flucht.
— Schilt oder lobe meine That, Diego!
Doch dem Getreuen will ich nichts verbergen.
Nicht tragen konnt' ich's, hier in müß'ger Ruh
Zu harren des Erfolgs, indes die Söhne
Geschäftig forschen nach der Tochter Spur.
Gehandelt hab' auch ich — Wo Menschenkunst
Nicht zureicht, hat der Himmel oft geraten.

Diego.

Entdecke mir, was mir zu wissen ziemt.

Isabella.

Einsiedelnd auf des Ätna Höhen haust
Ein frommer Klausner, von uralters her

2096. In Sophokles' „Ödipus" sagt der Chor:

Im Seherblick gleicht wahrlich Fürst Teiresias
Dem Fürsten Phoibos immer, und befragten wir,
O Herr! den Seher, würd' es uns am besten kund.

Ödipus.

Auch dieses übersah ich nicht. Ich sandte schon
Zwei Boten nach dem Seher, auf des Kreon Rat,
Und daß er nicht schon längst zugegen, wundert mich.

Der Greis genannt des Berges, welcher näher
Dem Himmel wohnend als der andern Menschen
Tief wandelndes Geschlecht, den ird'schen Sinn
In leichter, reiner Ätherluft geläutert,
Und von dem Berg der aufgewälzten Jahre
Hinabsieht in das aufgelöste Spiel
Des unverständlich krummgewundnen Lebens.
Nicht fremd ist ihm das Schicksal meines Hauses;
Oft hat der heil'ge Mann für uns den Himmel
Gefragt und manchen Fluch hinweggebetet.
Zu ihm hinauf gesandt hab' ich alsbald
Des raschen Boten jugendliche Kraft,
Daß er mir Kunde von der Tochter gebe,
Und stündlich harr' ich dessen Wiederkehr.

Diego.

Trügt mich mein Auge nicht, Gebieterin,
So ist's derselbe, der dort eilend naht,
Und Lob fürwahr verdient der Emsige!

Zweiter Auftritt.

Bote. Die Vorigen.

Isabella.

Sag' an, und weder Schlimmes hehle mir
Noch Gutes, sondern schöpfe rein die Wahrheit!
Was gab der Greis des Bergs dir zum Bescheide?

Bote.

Ich soll mich schnell zurückbegeben, war
Die Antwort, die Verlorne sei gefunden.

2116. In Äschylus' „Sieben gegen Theben" (bei Stolberg S. 102) sagt der Halbchor:

Der Späher von dem Heere, wie mir scheint,
Geliebte, bringet neue Kundschaft uns,
Die Eile beschleunigt seiner Füße Gang,

und in den „Persern" (ebd. S. 171 f.) der Chor:

Gleich, wofern ich mich nicht irre, hörst du sichrer Wahrheit Wort,
Denn es ziemet uns zu forschen, was der Lauf des Mannes meint;
Ob sie gut sei oder böse, wird bestimmt die Botschaft sein.

Isabella.

Glücksel'ger Mund, erfreulich Himmelswort,
Stets hast du das Erwünschte mir verkündet!
Und welchem meiner Söhne war's verliehen,
Die Spur zu finden der Verlornen?

Bote.

Die Tiefverborgne fand dein ältster Sohn.

Isabella.

Don Manuel ist es, dem ich sie verdanke!
Ach, stets war dieser mir ein Kind des Segens!
— Hast du dem Greis auch die geweihte Kerze
Gebracht, die zum Geschenk ich ihm gesendet,
Sie anzuzünden seinem Heiligen?
Denn was von Gaben sonst der Menschen Herzen
Erfreut, verschmäht der fromme Gottesdiener.

Bote.

Die Kerze nahm er schweigend von mir an,
Und zum Altar hintretend, wo die Lampe
Dem Heil'gen brannte, zündet' er sie flugs
Dort an, und schnell in Brand steckt' er die Hütte,
Worin er Gott verehrt seit neunzig Jahren.

Isabella.

Was sagst du? Welches Schrecknis nennst du mir?

Bote.

Und dreimal Wehe! Wehe! rufend, stieg er
Herab vom Berg; mir aber winkt' er schweigend,
Ihm nicht zu folgen, noch zurückzuschauen.
Und so, gejagt von Grausen, eilt' ich her!

Isabella.

In neuer Zweifel wogende Bewegung
Und ängstlich schwankende Verworrenheit
Stürzt mich das Widersprechende zurück.

2138. Vgl. Plutarchs „Alcibiades" (übers. von Kind II, 431): „Nur der weise Sokrates und Meton, der Sterndeuter, sollen der Stadt von diesem Feldzuge nicht viel Gutes versprochen haben. Jenem mag es sein Schutzgeist angezeigt haben. Dieser aber hat entweder mit seinem Verstande das zukünftige Unglück vorausgesehen, oder sich einer gewissen Art der Wahrsagerkunst bedient und deswegen aus einer verstellten Unsinnigkeit mit einer brennenden Fackel sein Haus anzünden wollen." Vgl. Lessings Entwurf des „Alcibiades" (Nat.-Litt. III, 2, S. 221, Z. 21—24).

Gefunden sei mir die verlorne Tochter
Von meinem ältsten Sohn Don Manuel?
Die gute Rede kann mir nicht gedeihen,
Begleitet von der unglücksel'gen That.

Bote.

Blick' hinter dich, Gebieterin! Du siehst
Des Klausners Wort erfüllt vor deinen Augen;
Denn alles müßt' mich trügen, oder dies
Ist die verlorne Tochter, die du suchst,
Von deiner Söhne Ritterschar begleitet.

Beatrice wird von dem zweiten Halbchor auf einem Tragsessel gebracht und auf der vordern Bühne niedergesetzt. Sie ist noch ohne Leben und Bewegung.

Dritter Auftritt.

Isabella. Diego. Bote. Beatrice. Chor. (Bohemund, Roger, Hippolyt und die neun andern Ritter **Don Cesars.)**

Chor. (Bohemund.)

Des Herrn Geheiß erfüllend, setzen wir
Die Jungfrau hier zu deinen Füßen nieder,
Gebieterin — Also befahl er uns
Zu thun, und dir zu melden dieses Wort:
Es sei dein Sohn Don Cesar, der sie sende!

Isabella

ist mit ausgebreiteten Armen auf sie zugeeilt und tritt mit Schrecken zurück.

O Himmel! Sie ist bleich und ohne Leben!

Chor. (Bohemund.)

Sie lebt! Sie wird erwachen! Gönn' ihr Zeit,
Von dem Erstaunlichen sich zu erholen,
Das ihre Geister noch gebunden hält.

Isabella.

Mein Kind! Kind meiner Schmerzen, meiner Sorgen!
So sehen wir uns wieder! So mußt du
Den Einzug halten in des Vaters Haus!
O, laß an meinem Leben mich das deinige
Anzünden! An die mütterliche Brust
Will ich dich pressen, bis, vom Todesfrost
Gelöst, die warmen Adern wieder schlagen!

Zum Chor.

O, sprich! Welch Schreckliches ist hier geschehn?
Wo fandst du sie? Wie kam das teure Kind
In diesen kläglich jammervollen Zustand?

Chor. (**Bohemund.**)

Erfahr es nicht von mir, mein Mund ist stumm.
Dein Sohn Don Cesar wird dir alles deutlich
Verkündigen, denn er ist's, der sie sendet.

Isabella.

Mein Sohn Don Manuel, so willst du sagen?

Chor. (**Bohemund.**)

Dein Sohn Don Cesar sendet sie dir zu.

Isabella zu dem Boten.

War's nicht Don Manuel, den der Seher nannte?

Bote.

So ist es, Herrin, das war seine Rede.

Isabella.

Welcher es sei, er hat mein Herz erfreut;
Die Tochter dank' ich ihm, er sei gesegnet!
O, muß ein neid'scher Dämon mir die Wonne
Des heiß erflehten Augenblicks verbittern!
Ankämpfen muß ich gegen mein Entzücken!
Die Tochter seh' ich in des Vaters Haus,
Sie aber sieht nicht mich, vernimmt mich nicht,
Sie kann der Mutter Freude nicht erwidern.
O, öffnet euch, ihr lieben Augenlichter!
Erwärmet euch, ihr Hände! Hebe dich,
Lebloser Busen, und schlage der Lust!
Diego! Das ist meine Tochter — Das
Die Langverborgne, die Gerettete,
Vor aller Welt kann ich sie jetzt erkennen!

Chor. (**Bohemund.**)

Ein seltsam neues Schrecknis glaub' ich ahnend
Vor mir zu sehn und stehe wundernd, wie
Das Irrsal sich entwirren soll und lösen.

Isabella
zum Chor, der Bestürzung und Verlegenheit ausdrückt.

O, ihr seid undurchdringlich harte Herzen!
Vom eh'rnen Harnisch eurer Brust gleichwie
Von einem schroffen Meeresfelsen schlägt
Die Freude meines Herzens mir zurück!
Umsonst in diesem ganzen Kreis umher
Späh' ich nach einem Auge, das empfindet.
Wo weilen meine Söhne? daß ich Anteil
In einem Auge lese; denn mir ist,
Als ob der Wüste unmitleid'ge Scharen,
Des Meeres Ungeheuer mich umständen!

Diego.

Sie schlägt die Augen auf! Sie regt sich, lebt!

Isabella.

Sie lebt! Ihr erster Blick sei auf die Mutter!

Diego.

Das Auge schließt sie schaudernd wieder zu.

Isabella zum Chor.

Weiche zurück! Sie schreckt der fremde Anblick.

Chor tritt zurück. (**Bohemund.**)

Gern meid' ich's, ihrem Blicke zu begegnen.

Diego.

Mit großen Augen mißt sie staunend dich.

Beatrice.

Wo bin ich? Diese Züge sollt' ich kennen.

Isabella.

Langsam kehrt die Besinnung ihr zurück.

Diego.

Was macht sie? Auf die Kniee senkt sie sich.

Beatrice.

O schönes Engelsantlitz meiner Mutter!

Isabella.

Kind meines Herzens! Komm in meine Arme!

Beatrice.

Zu deinen Füßen sieh die Schuldige!

Isabella.

Ich habe dich wieder! Alles sei vergessen!

Diego.

Betracht' auch mich! Erkennst du meine Züge?

Beatrice.

Des redlichen Diego greises Haupt!

Isabella.

Der treue Wächter deiner Kinderjahre.

Beatrice.

So bin ich wieder in dem Schoß der Meinen?

Isabella.

Und nichts soll uns mehr scheiden als der Tod.

Beatrice.

Du willst mich nicht mehr in die Fremde stoßen?

Isabella.

Nichts trennt uns mehr; das Schicksal ist befriedigt.

Beatrice sinkt an ihre Brust.

Und find' ich wirklich mich an deinem Herzen?
Und alles war ein Traum, was ich erlebte?
Ein schwerer, fürchterlicher Traum — O Mutter!
Ich sah ihn tot zu meinen Füßen fallen!
— Wie komm' ich aber hieher? Ich besinne
Mich nicht — Ach, wohl mir, wohl, daß ich gerettet
In deinen Armen bin! Sie wollten mich
Zur Fürstin Mutter von Messina bringen.
Eher ins Grab!

Isabella.

Komm zu dir, meine Tochter!
Messinas Fürstin —

Beatrice.

Nenne sie nicht mehr!
Mir gießt sich bei dem unglücksel'gen Namen
Ein Frost des Todes durch die Glieder.

Isabella.

Höre mich!

Beatrice.

Sie hat zwei Söhne, die sich tödlich hassen;
Don Manuel, Don Cesar nennt man sie.

Isabella.

Ich bin's ja selbst! Erkenne deine Mutter!

Beatrice.

Was sagst du? Welches Wort hast du geredet?

Isabella.

Ich, deine Mutter, bin Messinas Fürstin.

Beatrice.

Du bist Don Manuels Mutter und Don Cesars?

Isabella.

Und deine Mutter! Deine Brüder nennst du!

Beatrice.

Weh, weh mir! O, entsetzensvolles Licht!

Isabella.

Was ist dir? Was erschüttert dich so seltsam?

Beatrice

wild um sich herschauend, erblickt den Chor.

Das sind sie, ja! Jetzt, jetzt erkenn' ich sie.
Mich hat kein Traum getäuscht — Die sind's! Die waren
Zugegen — Es ist fürchterliche Wahrheit!
Unglückliche, wo habt ihr ihn verborgen?

Sie geht mit heftigem Schritt auf den Chor zu, der sich von ihr abwendet. Ein Trauermarsch läßt sich in der Ferne hören.

Chor.

Weh! Wehe!

Isabella.

Wen verborgen? Was ist wahr?
Ihr schweigt bestürzt — Ihr scheint sie zu verstehn.
Ich les' in euren Augen, eurer Stimme
Gebrochnen Tönen etwas Unglücksel'ges,
Das mir zurückgehalten wird — Was ist's?
Ich will es wissen. Warum heftet ihr

So schreckenvolle Blicke nach der Thüre?
Und was für Töne hör' ich da erschallen?

Chor. (Bohemund.)

Es naht sich! Es wird sich mit Schrecken erklären;
Sei stark, Gebieterin, stähle dein Herz!
Mit Fassung ertrage, was dich erwartet,
Mit männlicher Seele den tödlichen Schmerz!

Isabella.

Was naht sich? Was erwartet mich? — Ich höre
Der Totenklage fürchterlichen Ton
Das Haus durchdringen — Wo sind meine Söhne?

Der erste Halbchor bringt den Leichnam Don Manuels auf einer Bahre getragen, die er auf der leer gelassenen Seite der Scene niedersetzt. Ein schwarzes Tuch ist darüber gebreitet.

Vierter Auftritt.

Isabella. Beatrice. Diego. Beide Chöre.

Erster Chor. (Cajetan.)

Durch die Straßen der Städte,
Vom Jammer gefolget,
Schreitet das Unglück —
Lauernd umschleicht es
Die Häuser der Menschen,
Heute an dieser
Pforte pocht es,
Morgen an jener,
Aber noch keinen hat es verschont.
Die unerwünschte
Schmerzliche Botschaft
Früher oder später
Bestellt es an jeder
Schwelle, wo ein Lebendiger wohnt.

2282. Vgl. den Chor in Äschylus' „Totenspenderinnen":
Kein sterblicher Mensch zieht ewig beglückt
Schuldfreie, gesegnete Bahn hin!
Nein, Trübsal naht,
Bald heute, bald säumend in Zukunft.

(**Berengar.**)

Wenn die Blätter fallen
In des Jahres Kreise,
Wenn zum Grabe wallen
Entnervte Greise,
Da gehorcht die Natur
Ruhig nur
Ihrem alten Gesetze,
Ihrem ewigen Brauch,
Da ist nichts, was den Menschen entsetze!
Aber das Ungeheure auch
Lerne erwarten im irdischen Leben!
Mit gewaltsamer Hand
Löset der Mord auch das heiligste Band;
In sein stygisches Boot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben!

(**Cajetan.**)

Wenn die Wolken getürmt den Himmel schwärzen,
Wenn dumpftosend der Donner hallt,
Da, da fühlen sich alle Herzen
In des furchtbaren Schicksals Gewalt.
Aber auch aus entwölkter Höhe
Kann der zündende Donner schlagen;
Darum in deinen fröhlichen Tagen
Fürchte des Unglücks tückische Nähe!
Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren;
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Isabella.

Was soll ich hören? Was verhüllt dies Tuch?
Sie macht einen Schritt gegen die Bahre, bleibt aber unschlüssig zaudernd stehen
Es zieht mich grausend hin und zieht mich schaudernd
Mit dunkler, kalter Schreckenshand zurück.

2310. Vgl. Sophokles' „Philoktet", welcher sagt:
Wer frei von Leid ist, denke, daß Gefahren nah,
Und wenn des Glückes Sonne scheint, so sei der Mensch
Vor unverhofftem Untergang am meisten wach.

Zu Beatricen, welche sich zwischen sie und die Bahre geworfen.

Laß mich! Was es auch sei, ich will's enthüllen!

Sie hebt das Tuch auf und entdeckt Don Manuels Leichnam.

O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!

Sie bleibt mit starrem Entsetzen stehen. — Beatrice sinkt mit einem Schrei des Schmerzens neben der Bahre nieder.

Chor. (Cajetan. Berengar. Manfred.)

Unglückliche Mutter! Es ist dein Sohn!
Du hast es gesprochen, das Wort des Jammers,
Nicht meinen Lippen ist es entflohn.

Isabella.

Mein Sohn! Mein Manuel! — O ewige
Erbarmung — So muß ich dich wiederfinden!
Mit deinem Leben mußtest du die Schwester
Erkaufen aus des Räubers Hand! — Wo war
Dein Bruder, daß sein Arm dich nicht beschützte?
— O Fluch der Hand, die diese Wunde grub!
Fluch ihr, die den Verderblichen geboren,
Der mir den Sohn erschlug! Fluch seinem ganzen
Geschlecht!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

So haltet ihr mir Wort, ihr Himmelsmächte?
Das, das ist eure Wahrheit? Wehe dem,
Der euch vertraut mit redlichem Gemüt!
Worauf hab' ich gehofft, wovor gezittert,
Wenn dies der Ausgang ist! — O, die ihr hier
Mich schreckenvoll umsteht, an meinem Schmerz
Die Blicke weidend, lernt die Lügen kennen,
Womit die Träume uns, die Seher täuschen!

2331 f. Vgl. den Chor im „Ödipus“:

Was tanz' ich noch Festreihn?
Nimmer wieder nach dem heil'gen Erdennabel zieh' ich fromm,
Auch nimmer zum Abatempel noch zum Herd Olympias,
Wenn jeglicher Sohn des Staubes
Solcher Lehre spotten darf!

— 2335. Jokaste im „Ödipus“:

Lausche meinen Worten und vernimm: es ist
Kein sterblich Wesen unterthan der Seherkunst.

Glaube noch einer an der Götter Mund!
— Als ich mich Mutter fühlte dieser Tochter,
Da träumte ihrem Vater eines Tags,
Er säh' aus seinem hochzeitlichen Bette
Zwei Lorbeerbäume wachsen — Zwischen ihnen
Wuchs eine Lilie empor; sie ward
Zur Flamme, die der Bäume dicht Gezweig ergriff
Und um sich wütend schnell das ganze Haus
In ungeheurer Feuerflut verschlang.
Erschreckt von diesem seltsamen Gesichte,
Befrug der Vater einen Vogelschauer
Und schwarzen Magier um die Bedeutung.
Der Magier erklärte: wenn mein Schoß
Von einer Tochter sich entbinden würde,
So würde sie die beiden Söhne ihm
Ermorden und vertilgen seinen Stamm!

Chor. (**Cajetan** und **Bohemund.**)

Gebieterin, was sagst du? Wehe! Wehe!

Isabella.

Darum befahl der Vater, sie zu töten;
Doch ich entrückte sie dem Jammerschicksal.
— Die arme Unglückselige! Verstoßen
Ward sie als Kind aus ihrer Mutter Schoß,
Daß sie, erwachsen, nicht die Brüder morde!
Und jetzt durch Räubershände fällt der Bruder;
Nicht die Unschuldige hat ihn getötet!

Chor.

Weh! Wehe! Wehe! Wehe!

Isabella.

Keinen Glauben
Verdiente mir des Götzendieners Spruch;
Ein beßres Hoffen stärkte meine Seele.

2336. Jokaste im „Ödipus":
Heil'ge Götterkündigungen,
Wo seid ihr hin?

— 2359. Ödipus:
Nun stieg jedoch
Ins Reich des Hades Polybos und begrub mit sich
Die Göttersprüche, deren Klang nur eitel war!

Denn mir verkündigte ein andrer Mund,
Den ich für wahrhaft hielt, von dieser Tochter:
„In heißer Liebe würde sie dereinst
Der Söhne Herzen mir vereinigen.“
— So widersprachen die Orakel sich,
Den Fluch zugleich und Segen auf das Haupt
Der Tochter legend — Nicht den Fluch hat sie
Verschuldet, die Unglückliche! Nicht Zeit
Ward ihr gegönnt, den Segen zu vollziehen;
Ein Mund hat wie der andere gelogen!
Die Kunst der Seher ist ein eitles Nichts;
Betrüger sind sie, oder sind betrogen.
Nichts Wahres läßt sich von der Zukunft wissen,
Du schöpfest drunten an der Hölle Flüssen,
Du schöpfest droben an dem Quell des Lichts.

Erster Chor. (Cajetan.)

Weh! Wehe! Was sagst du? Halt ein, halt ein!
Bezähme der Zunge verwegenes Toben!
Die Orakel sehen und treffen ein;
Der Ausgang wird die wahrhaftigen loben.

Isabella.

Nicht zähmen will ich meine Zunge, laut,
Wie mir das Herz gebietet, will ich reden.
Warum besuchen wir die heil'gen Häuser
Und heben zu dem Himmel fromme Hände?
Gutmüt'ge Thoren, was gewinnen wir
Mit unserm Glauben? So unmöglich ist's,
Die Götter, die hochwohnenden, zu treffen,
Als in den Mond mit einem Pfeil zu schießen.
Vermauert ist dem Sterblichen die Zukunft,
Und kein Gebet durchbohrt den eh'rnen Himmel.

2374. Jokaste:
Drum blick' ich, wahrlich wegen eines Seherspruchs,
Zur linken künftig weder, noch zur rechten Hand.
— 2384. Ödipus:
Weh, weh, wer soll noch, Gattin, jenen Seherherd
Von Python achten oder luftdurchkreischende
Wahrsagervögel?
— 2391. Jokaste:
Was sollen Menschen fürchten, die das Zwanggeschick
Beherrscht, und deren Augen tiefste Nacht umhüllt?

Ob rechts die Vögel fliegen oder links,
Die Sterne so sich oder anders fügen,
Nicht Sinn ist in dem Buche der Natur,
Die Traumkunst träumt, und alle Zeichen trügen.

Zweiter Chor. (Bohemund.)

Halt' ein, Unglückliche! Wehe! Wehe!
Du leugnest der Sonne leuchtendes Licht
Mit blinden Augen! Die Götter leben;
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

(Alle Ritter.)

Die Götter leben, die Götter leben,
Erkenne sie, die dich furchtbar umgeben!

Beatrice.

O Mutter! Mutter! Warum hast du mich
Gerettet! Warum warfst du mich nicht hin
Dem Fluch, der, eh ich war, mich schon verfolgte?
Blödsicht'ge Mutter! Warum dünktest du
Dich weiser als die alles schauenden,
Die Nah- und Fernes an einander knüpfen
Und in der Zukunft späte Saaten sehn?
Dir selbst und mir, uns allen zum Verderben
Hast du den Todesgöttern ihren Raub,
Den sie gefordert, frevelnd vorenthalten!
Jetzt nehmen sie ihn zweifach, dreifach selbst.
Nicht dank' ich dir das traurige Geschenk,
Dem Schmerz, dem Jammer hast du mich erhalten!

Erster Chor (Cajetan)
in heftiger Bewegung nach der Thüre sehend.

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!
In schwarzen Güssen
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

2414. Ödipus:
Warum, Kithäron! nahmst du mich auf? Was gabst du mir
Nicht schnellsten Tod, damit ich nun und nimmermehr
Der Welt enthüllen konnte, wessen Sohn ich war?
Ebenda:
Treffe den Helfer Fluch, welcher im Wald mir einst
Löste die rauhen Fußschlingen und liebevoll
Vom Tod mich rettend pflegte, wahrlich, zum Dank nimmer!

(Berengar.)

Eherner Füße
Rauschen vernehm' ich,
Höllischer Schlangen
Zischendes Tönen,
Ich erkenne der Furien Schritt!

(Cajetan.)

Stürzet ein, ihr Wände!
Versink, o Schwelle,
Unter der schrecklichen Füße Tritt!
Schwarze Dämpfe, entsteiget, entsteiget
Qualmend dem Abgrund! Verschlinget des Tages
Lieblichen Schein!
Schützende Götter des Hauses, entweichet!
Lasset die rächenden Göttinnen ein!

Fünfter Auftritt.

Don Cesar. Isabella. Beatrice. Der Chor.

Beim Eintritt des Don Cesar zerteilt sich der Chor in fliehender Bewegung vor ihm; er bleibt allein in der Mitte der Scene stehen.

Beatrice.

Weh mir, er ist's!

Isabella tritt ihm entgegen.

O mein Sohn Cesar! Muß ich so
Dich wiedersehen — O, blick' her und sieh
Den Frevel einer gottverfluchten Hand!

Führt ihn zu dem Leichnam.

Don Cesar

tritt mit Entsetzen zurück, das Gesicht verhüllend.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Fließet, fließet!

2423. In den „Totenspenderinnen" des Äschylus sagt Orestes:

Ach! ach!
Getreue Mägde, seht die graugewandigen,
Gorgonengleichen, schlangenüberringelten
Gestalten annahn! Nimmer weil' ich länger hier. — —
Klar seh' ich dort der Mutter grimmige Furien!

— 2436. Man glaubte, die Wunden eines Erschlagenen fingen in Gegenwart des Mörders frisch zu bluten an. Vgl. Lessing (Nat.-Litt.) II, S. 252, Z. 7—9.

In schwarzen Güssen
Strömet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella.

Du schauderst und erstarrst! — Ja, das ist alles,
Was dir noch übrig ist von deinem Bruder!
Da liegen meine Hoffnungen — Sie stirbt
Im Keim, die junge Blume eures Friedens,
Und keine schöne Früchte sollt' ich schauen.

Don Cesar.

Tröste dich, Mutter! Redlich wollten wir
Den Frieden, aber Blut beschloß der Himmel.

Isabella.

O, ich weiß, du liebtest ihn, ich sah entzückt
Die schönen Bande zwischen euch sich flechten!
An deinem Herzen wolltest du ihn tragen,
Ihm reich ersetzen die verlornen Jahre.
Der blut'ge Mord kam deiner schönen Liebe
Zuvor — Jetzt kannst du nichts mehr, als ihn rächen.

Don Cesar.

Komm, Mutter, komm! Hier ist kein Ort für dich.
Entreiß' dich diesem unglücksel'gen Anblick!
Er will sie fortziehen.

Isabella fällt ihm um den Hals.

Du lebst mir noch! Du jetzt mein Einziger!

Beatrice.

Weh, Mutter! Was beginnst du?

Don Cesar.

Weine dich aus
An diesem treuen Busen! Unverloren
Ist dir der Sohn, denn seine Liebe lebt
Unsterblich fort in deines Cesars Brust.

Erster Chor. (Cajetan, Berengar, Manfred.)

Brechet auf, ihr Wunden!
Redet, ihr stummen!
In schwarzen Fluten
Stürzet hervor, ihr Bäche des Bluts!

Isabella beider Hände fassend.

O meine Kinder!

Don Cesar.

Wie entzückt es mich,
In deinen Armen sie zu sehen, Mutter!
Ja, laß sie deine Tochter sein! Die Schwester —

Isabella unterbricht ihn.

Dir dank' ich die gerettete, mein Sohn!
Du hieltest Wort, du hast sie mir gesendet.

Don Cesar erstaunt.

Wen, Mutter, sagst du, hab' ich dir gesendet?

Isabella.

Sie mein' ich, die du vor dir siehst, die Schwester.

Don Cesar.

Sie meine Schwester!

Isabella.

Welche andre sonst?

Don Cesar.

Meine Schwester?

Isabella.

Die du selber mir gesendet.

Don Cesar.

Und *seine* Schwester!

Chor.

Wehe! Wehe! Wehe!

Beatrice.

O meine Mutter!

Isabella.

Ich erstaune — Redet!

Don Cesar.

So sei der Tag verflucht, der mich geboren!

2474. Vgl. Ödipus:

Wenn mit Laios
Ein Band gemeinsam hatte nun der Fremdling dort,
Wer, als ich selber, könnte noch leidseliger,
Wer vom Geschick gehaßter auf der Erde sein?

Isabella.

Was ist dir? Gott!

Don Cesar.

Verflucht der Schoß, der mich
Getragen! — Und verflucht sei deine Heimlichkeit,
Die all dies Gräßliche verschuldet! Falle
Der Donner nieder, der dein Herz zerschmettert!
Nicht länger halt' ich schonend ihn zurück —
Ich selber, wiss' es, ich erschlug den Bruder;
In ihren Armen überrascht' ich ihn;
Sie ist es, die ich liebe, die zur Braut
Ich mir gewählt — den Bruder aber fand ich
In ihren Armen — Alles weißt du nun!
— Ist sie wahrhaftig seine, meine Schwester,
So bin ich schuldig einer Greuelthat,
Die keine Reu' und Büßung kann versöhnen!

Chor. (Bohemund.)

Es ist gesprochen, du hast es vernommen;
Das Schlimmste weißt du, nichts ist mehr zurück!
Wie die Seher verkündet, so ist es gekommen;
Denn noch niemand entfloh dem verhängten Geschick.
Und wer sich vermißt, es klüglich zu wenden,
Der muß es selber erbauend vollenden.

Isabella.

Was kümmert's mich noch, ob die Götter sich
Als Lügner zeigen, oder sich als wahr
Bestätigen? Mir haben sie das Ärgste
Gethan — Trotz biet' ich ihnen, mich noch härter
Zu treffen, als sie trafen — Wer für nichts mehr
Zu zittern hat, der fürchtet sie nicht mehr.
Ermordet liegt mir der geliebte Sohn,
Und von dem lebenden scheid' ich mich selbst.
Er ist mein Sohn nicht — Einen Basilisken
Hab' ich erzeugt, genährt an meiner Brust,
Der mir den bessern Sohn zu Tode stach.
— Komm, meine Tochter! Hier ist unsers Bleibens
Nicht mehr — den Rachegeistern überlass' ich
Dies Haus — Ein Frevel führte mich herein,

Ein Frevel treibt mich aus — Mit Widerwillen
Hab' ich's betreten und mit Furcht bewohnt,
Und in Verzweiflung räum' ich's — Alles dies
Erleid' ich schuldlos; doch bei Ehren bleiben
Die Orakel, und gerettet sind die Götter.

Sie geht ab. Diego folgt ihr.

Sechster Auftritt.

Beatrice. Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar Beatricen zurückhaltend.

Bleib, Schwester! Scheide du nicht so von mir!
Mag mir die Mutter fluchen, mag dies Blut
Anklagend gegen mich zum Himmel rufen,
Mich alle Welt verdammen! Aber du
Fluche mir nicht! Von dir kann ich's nicht tragen.

Beatrice
zeigt mit abgewandtem Gesicht auf den Leichnam.

Don Cesar.

Nicht den Geliebten hab' ich dir getötet!
Den Bruder hab' ich dir und hab' ihn mir
Gemordet — Dir gehört der Abgeschiedne jetzt
Nicht näher an als ich, der Lebende,
Und ich bin mitleidswürdiger als er,
Denn er schied rein hinweg, und ich bin schuldig.

Beatrice
bricht in heftige Thränen aus.

Don Cesar.

Weine um den Bruder, ich will mit dir weinen,
Und mehr noch — rächen will ich ihn! Doch nicht
Um den Geliebten weine! Diesen Vorzug,
Den du dem Toten giebst, ertrag' ich nicht.
Den einz'gen Trost, den letzten, laß mich schöpfen
Aus unsers Jammers bodenloser Tiefe,
Daß er dir näher nicht gehört als ich —
Denn unser furchtbar aufgelöstes Schicksal
Macht unsre Rechte gleich, wie unser Unglück.

In einen Fall verstrickt, drei liebende
Geschwister, gehen wir vereinigt unter
Und teilen gleich der Thränen traurig Recht.
Doch wenn ich denken muß, daß deine Trauer
Mehr dem Geliebten als dem Bruder gilt,
Dann mischt sich Wut und Neid in meinen Schmerz,
Und mich verläßt der Wehmut letzter Trost.
Nicht freudig, wie ich gerne will, kann ich
Das letzte Opfer seinen Manen bringen;
Doch sanft nachsenden will ich ihm die Seele,
Weiß ich nur, daß du meinen Staub mit seinem
In einem Aschenkruge sammeln wirst.

Den Arm um sie schlingend, mit einer leidenschaftlich zärtlichen Heftigkeit.

Dich liebt' ich, wie ich nichts zuvor geliebt,
Da du noch eine Fremde für mich warst.
Weil ich dich liebte über alle Grenzen,
Trag' ich den schweren Fluch des Brudermords;
Liebe zu dir war meine ganze Schuld.
— Jetzt bist du meine Schwester, und dein Mitleid
Fordr' ich von dir als einen heil'gen Zoll.

Er sieht sie mit ausforschenden Blicken und schmerzlicher Erwartung an, dann wendet er sich mit Heftigkeit von ihr.

Nein, nein, nicht sehen kann ich diese Thränen —
In dieses Toten Gegenwart verläßt
Der Mut mich, und die Brust zerreißt der Zweifel —
— Laß mich im Irrtum! Weine im verborgnen!
Sieh nie mich wieder — niemals mehr — Nicht dich,
Nicht deine Mutter will ich wiedersehen;
Sie hat mich nie geliebt! Verraten endlich
Hat sich ihr Herz, der Schmerz hat es geöffnet.
Sie nannt' ihn ihren bessern Sohn! — So hat sie
Verstellung ausgeübt ihr ganzes Leben!
— Und du bist falsch wie sie! Zwinge dich nicht!
Zeig' deinen Abscheu! Mein verhaßtes Antlitz
Sollst du nicht wieder sehn! Geh hin auf ewig!

Er geht ab. Sie steht unschlüssig, im Kampf widersprechender Gefühle, dann reißt sie sich los und geht.

Siebenter Auftritt.

Chor. (Cajetan.)

— — — — — — — —
Wohl dem, selig muß ich ihn preisen,
Der in der Stille der ländlichen Flur,
Fern von des Lebens verworrenen Kreisen,
Kindlich liegt an der Brust der Natur!
Denn das Herz wird mir schwer in der Fürsten Palästen,
Wenn ich herab vom Gipfel des Glücks
Stürzen sehe die Höchsten, die Besten
In der Schnelle des Augenblicks!
  Und auch der hat sich wohl gebettet,
Der aus der stürmischen Lebenswelle
Zeitig gewarnt sich heraus gerettet
In des Klosters friedliche Zelle.
Der die stachelnde Sucht der Ehren
Von sich warf und die eitle Lust,
Und die Wünsche, die ewig begehren,
Eingeschläfert in ruhiger Brust,
Ihn ergreift in dem Lebensgewühle
Nicht der Leidenschaft wilde Gewalt;
Nimmer in seinem stillen Asyle
Sieht er der Menschheit traur'ge Gestalt.
Nur in bestimmter Höhe ziehet
Das Verbrechen hin und das Ungemach,
Wie die Pest die erhabenen Orte fliehet;
Dem Qualm der Städte wälzt es sich nach.

(**Berengar, Bohemund** und **Manfred.**)

Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte;
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.

Der ganze Chor wiederholt.

Auf den Bergen u. s. w.

2570. Vgl. Äschylus' „Sieben gegen Theben" (übers. von Stolberg S. 139):
O wie sprosset den Palästen
Des Wehes so viel empor!

2593. Vgl. Hallers „Alpen":
Sie warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst die größten Plagen sind.

Achter Auftritt.

Don Cesar. Der Chor.

Don Cesar gefaßter.

Das Recht des Herrschers üb' ich aus zum letztenmal,
Dem Grab zu übergeben diesen teuren Leib;
Denn dieses ist der Toten letzte Herrlichkeit.
Vernehmt denn meines Willens ernstlichen Beschluß,
Und wie ich's euch gebiete, also übt es aus
Genau — Euch ist in frischem Angedenken noch
Das ernste Amt; denn nicht von langen Zeiten ist's,
Daß ihr zur Gruft begleitet eures Fürsten Leib.
Die Totenklage ist in diesen Mauern kaum
Verhallt, und eine Leiche drängt die andre fort
Ins Grab, daß eine Fackel an der andern sich
Anzünden, auf der Treppe Stufen sich der Zug
Der Klagemänner fast begegnen mag.
So ordnet denn ein feierlich Begräbnisfest
In dieses Schlosses Kirche, die des Vaters Staub
Verwahrt, geräuschlos bei verschloßnen Pforten an,
Und alles werde, wie es damals war, vollbracht!

Chor. (**Bohemund.**)

Mit schnellen Händen soll dies Werk bereitet sein,
O Herr — denn aufgerichtet steht der Katafalk,
Ein Denkmal jener ernsten Festlichkeit, noch da,
Und an den Bau des Todes rührte keine Hand.

Don Cesar.

Das war kein glücklich Zeichen, daß des Grabes Mund
Geöffnet blieb im Hause der Lebendigen.
Wie kam's, daß man das unglückselige Gerüst
Nicht nach vollbrachtem Dienste alsobald zerbrach?

Vor 2595. Diese Scene ist, wie die Montgomery-Scenen in der „Jungfrau von Orleans" (V, 2, S. 281—285), in jambischen Trimetern, dem Versmaß des antiken Dramas, geschrieben. — An Goethe (den 27. Januar 1803? Coll. Spemann II, 337): „Es kommt dieser letzten Handlung sehr zu statten, daß ich das Begräbnis des Bruders von dem Selbstmord des andern ganz getrennt habe, daß dieser jenen Aktus vorher rein beendigt, als ein Geschäft, dem er vollkommen abwartet, und erst nach Endigung desselben, über dem Grabe des Bruders, geschieht die letzte Handlung, nämlich die Versuche des Chors, der Mutter und der Schwester, den D. Cesar zu erhalten, und ihr vereitelter Erfolg. So wird alle Verwirrung und vorzüglich alle bedenkliche Vermischung der theatralischen Ceremonie mit dem Ernst der Handlung vermieden."

Chor. (Bohemund.)

Die Not der Zeiten und der jammervolle Zwist,
Der gleich nachher, Messina feindlich teilend, sich
Entflammt, zog unsre Augen von den Toten ab,
Und öde blieb, verschlossen dieses Heiligtum.

Don Cesar.

Ans Werk denn eilet ungesäumt! Noch diese Nacht
Vollende sich das mitternächtliche Geschäft!
Die nächste Sonne finde von Verbrechen rein
Das Haus und leuchte einem fröhlichern Geschlecht!

Der zweite Chor entfernt sich mit Don Manuels Leichnam.

Erster Chor. (Cajetan.)

Soll ich der Mönche fromme Brüderschaft hieher
Berufen, daß sie nach der Kirche altem Brauch
Das Seelenamt verwalte und mit heil'gem Lied
Zur ew'gen Ruh ein'segne den Begrabenen?

Don Cesar.

Ihr frommes Lied mag fort und fort an unserm Grab
Auf ew'ge Zeiten schallen bei der Kerze Schein;
Doch heute nicht bedarf es ihres reinen Amts,
Der blut'ge Mord verscheucht das Heilige.

Chor. (Cajetan.)

Beschließe nichts gewaltsam Blutiges, o Herr,
Wider dich selber wütend mit Verzweiflungsthat!
Denn auf der Welt lebt niemand, der dich strafen kann,
Und fromme Büßung kauft den Zorn des Himmels ab.

Don Cesar.

Nicht auf der Welt lebt, wer mich richtend strafen kann,
Drum muß ich selber an mir selber es vollziehn.
Bußfert'ge Sühne, weiß ich, nimmt der Himmel an;
Doch nur mit Blute büßt sich ab der blut'ge Mord.

Chor. (Cajetan.)

Des Jammers Fluten, die auf dieses Haus gestürmt,
Ziemt dir zu brechen, nicht zu häufen Leid auf Leid.

Don Cesar.

Den alten Fluch des Hauses löſ' ich sterbend auf.
Der freie Tod nur bricht die Kette des Geschicks.

Chor. (Cajetan.)

Zum Herrn bist du dich schuldig dem verwaisten Land,
Weil du des andern Herrscherhauptes uns beraubt.

Don Cesar.

Zuerst den Todesgöttern zahl' ich meine Schuld;
Ein andrer Gott mag sorgen für die Lebenden.

Chor. (Cajetan.)

Soweit die Sonne leuchtet, ist die Hoffnung auch,
Nur von dem Tod gewinnt sich nichts! Bedenk' es wohl!

Don Cesar.

Du selbst bedenke schweigend deine Dienerpflicht!
Mich laß dem Geist gehorchen, der mich furchtbar treibt;
Denn in das Innre kann kein Glücklicher mir schaun.
Und ehrst du fürchtend auch den Herrscher nicht in mir,
Den Verbrecher fürchte, den der Flüche schwerster drückt!
Das Haupt verehre des Unglücklichen,
Das auch den Göttern heilig ist — Wer das erfuhr,
Was ich erleide und im Busen fühle,
Giebt keinem Irdischen mehr Rechenschaft.

Neunter Auftritt.

Donna Isabella. Don Cesar. Der Chor.

Isabella

kommt mit zögernden Schritten und wirft unschlüssige Blicke auf Don Cesar. Endlich tritt sie ihm näher und spricht mit gefaßtem Ton.

Dich sollten meine Augen nicht mehr schauen,
So hatt' ich mir's in meinem Schmerz gelobt;
Doch in der Luft verwehen die Entschlüsse,
Die eine Mutter, unnatürlich wütend,
Wider des Herzens Stimme faßt — Mein Sohn!
Mich treibt ein unglückseliges Gerücht
Aus meines Schmerzens öden Wohnungen

2651. Ödipus:

Wiefern ich nicht am besten so mein Los bestellt,
Laß unerörtert, unbetrachtet fernerhin.

— 2662. Vgl. „Fiesco" III, 1 (III, S. 278, Z. 27 f.). Verrina: „Es giebt Thaten, die sich keinem Menschenurteil mehr unterwerfen."

Hervor — Soll ich ihm glauben? Ist es wahr,
Daß mir ein Tag zwei Söhne rauben soll?

Chor. (Cajetan.)

Entschlossen siehst du ihn, festen Muts,
Hinab zu gehen mit freiem Schritte
Zu des Todes traurigen Thoren.
Erprobe du jetzt die Kraft des Bluts,
Die Gewalt der rührenden Mutterbitte!
Meine Worte hab' ich umsonst verloren.

Isabella.

Ich rufe die Verwünschungen zurück,
Die ich im blinden Wahnsinn der Verzweiflung
Auf dein geliebtes Haupt herunter rief.
Eine Mutter kann des eignen Busens Kind,
Das sie mit Schmerz geboren, nicht verfluchen.
Nicht hört der Himmel solche sündige
Gebete; schwer von Thränen fallen sie
Zurück von seinem leuchtenden Gewölbe.
— Lebe, mein Sohn! Ich will den Mörder lieber sehn
Des einen Kindes, als um beide weinen.

Don Cesar.

Nicht wohl bedenkst du, Mutter, was du wünschest
Dir selbst und mir — Mein Platz kann nicht mehr sein
Bei den Lebendigen — Ja, könntest du
Des Mörders gottverhaßten Anblick auch
Ertragen, Mutter, ich ertrüge nicht
Den stummen Vorwurf deines ew'gen Grams.

Isabella.

Kein Vorwurf soll dich kränken, keine laute,
Noch stumme Klage in das Herz dir schneiden.
In milder Wehmut wird der Schmerz sich lösen.
Gemeinsam trauernd wollen wir das Unglück
Beweinen und bedecken das Verbrechen.

Don Cesar
faßt ihre Hand, mit sanfter Stimme.

Das wirst du, Mutter. Also wird's geschehn.
In milder Wehmut wird dein Schmerz sich lösen —

Dann, Mutter, wenn ein Totenmal den Mörder
Zugleich mit dem Gemordeten umschließt,
Ein Stein sich wölbet über beider Staube,
Dann wird der Fluch entwaffnet sein — Dann wirst
Du deine Söhne nicht mehr unterscheiden;
Die Thränen, die dein schönes Auge weint,
Sie werden einem wie dem andern gelten;
Ein mächtiger Vermittler ist der Tod.
Da löschen alle Zornesflammen aus,
Der Haß versöhnt sich, und das schöne Mitleid
Neigt sich ein weinend Schwesterbild mit sanft
Anschmiegender Umarmung auf die Urne.
Drum, Mutter, wehre du mir nicht, daß ch
Hinunter steige und den Fluch versöhne.

Isabella.

Reich ist die Christenheit an Gnadenbildern,
Zu denen wallend ein gequältes Herz
Kann Ruhe finden. Manche schwere Bürde
Ward abgeworfen in Lorettos Haus,
Und segensvolle Himmelskraft umweht
Das heil'ge Grab, das alle Welt entsündigt.
Vielkräftig auch ist das Gebet der Frommen;
Sie haben reichen Vorrat an Verdienst,
Und auf der Stelle, wo ein Mord geschah,
Kann sich ein Tempel reinigend erheben.

Don Cesar.

Wohl läßt der Pfeil sich aus dem Herzen ziehn,
Doch nie wird das verletzte mehr gesunden.
Lebe, wer's kann, ein Leben der Zerknirschung,
Mit strengen Bußkasteiungen allmählich
Abschöpfend eine ew'ge Schuld — Ich kann
Nicht leben, Mutter, mit gebrochnem Herzen.
Aufblicken muß ich freudig zu den Frohen,
Und in den Äther greifen über mir
Mit freiem Geist — Der Neid vergiftete mein Leben,
Da wir noch deine Liebe gleich geteilt.
Denkst du, daß ich den Vorzug werde tragen,
Den ihm dein Schmerz gegeben über mich?

Der Tod hat eine reinigende Kraft,
In seinem unvergänglichen Palaste
Zu echter Tugend reinem Diamant
Das Sterbliche zu läutern und die Flecken
Der mangelhaften Menschheit zu verzehren.
Weit, wie die Sterne abstehn von der Erde,
Wird er erhaben stehen über mir,
Und hat der alte Neid uns in dem Leben
Getrennt, da wir noch gleiche Brüder waren,
So wird er rastlos mir das Herz zernagen,
Nun er das Ewige mir abgewann
Und jenseits alles Wettstreits wie ein Gott
In der Erinnerung der Menschen wandelt.

Isabella.

O, hab' ich euch nur darum nach Messina
Gerufen, um euch beide zu begraben!
Euch zu versöhnen, rief ich euch hieher,
Und ein verderblich Schicksal kehret all
Mein Hoffen in sein Gegenteil mir um!

Don Cesar.

Schilt nicht den Ausgang, Mutter! Es erfüllt
Sich alles, was versprochen ward. Wir zogen ein
Mit Friedenshoffnungen in diese Thore,
Und friedlich werden wir zusammen ruhn,
Versöhnt auf ewig, in dem Haus des Todes.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Laß deine Mutter nicht
Freundlos im Land der Fremdlinge zurück,
Rohherziger Verhöhnung preisgegeben,
Weil sie der Söhne Kraft nicht mehr beschützt.

Don Cesar.

Wenn alle Welt dich herzlos kalt verhöhnt,
So flüchte du dich hin zu unserm Grabe
Und rufe deiner Söhne Gottheit an;
Denn Götter sind wir dann, wir hören dich;
Und wie des Himmels Zwillinge dem Schiffer

Ein leuchtend Sternbild, wollen wir mit Trost
Dir nahe sein und deine Seele stärken.

Isabella.

Lebe, mein Sohn! Für deine Mutter lebe!
Ich kann's nicht tragen, alles zu verlieren!

Sie schlingt ihre Arme mit leidenschaftlicher Heftigkeit um ihn; er macht sich sanft von ihr los und reicht ihr die Hand mit abgewandtem Gesicht.

Don Cesar.

Leb' wohl!

Isabella.

Ach, wohl erfahr' ich's schmerzlich fühlend nun,
Daß nichts die Mutter über dich vermag!
Giebt's keine andre Stimme, welche dir
Zum Herzen mächt'ger als die meine dringt?

Sie geht nach dem Eingang der Scene.

Komm, meine Tochter! Wenn der tote Bruder
Ihn so gewaltig nachzieht in die Gruft,
So mag vielleicht die Schwester, die geliebte,
Mit schöner Lebenshoffnung Zauberschein
Zurück ihn locken in das Licht der Sonne.

Letzter Auftritt.

Beatrice erscheint am Eingang der Scene. **Donna Isabella. Don Cesar** und der **Chor.**

Don Cesar

bei ihrem Anblick heftig bewegt sich verhüllend.

O Mutter, Mutter! Was ersanneſt du?

Isabella führt sie vorwärts.

Die Mutter hat umsonst zu ihm gefleht;
Beschwöre du, erfleh' ihn, daß er lebe!

Don Cesar.

Arglist'ge Mutter! Also prüfst du mich!
In neuen Kampf willst du zurück mich stürzen?

Vor 2783. Vollendet den 19. März 1803.

Das Licht der Sonne mir noch teuer machen
Auf meinem Wege zu der ew'gen Nacht?
— Da steht der holde Lebensengel mächtig
Vor mir, und tausend Blumen schüttet er
Und tausend goldne Früchte lebenduftend
Aus reichem Füllhorn strömend vor mir aus;
Das Herz geht auf im warmen Strahl der Sonne,
Und neu erwacht in der erstorbnen Brust
Die Hoffnung wieder und die Lebenslust.

Isabella.

Fleh' ihn, dich oder niemand wird er hören,
Daß er den Stab nicht raube dir und mir.

Beatrice.

Ein Opfer fordert der geliebte Tote;
Es soll ihm werden, Mutter — Aber mich
Laß dieses Opfer sein! Dem Tode war ich
Geweiht, eh ich das Leben sah. Mich fordert
Der Fluch, der dieses Haus verfolgt, und Raub
Am Himmel ist das Leben, das ich lebe.
Ich bin's, die ihn gemordet, eures Streits
Entschlafne Furien gewecket — Mir
Gebührt es, seine Manen zu versöhnen!

Chor. (Cajetan.)

O jammervolle Mutter! Hin zum Tod
Drängen sich eifernd alle deine Kinder,
Und lassen dich allein, verlassen stehen
Im freudlos öden, liebeleeren Leben

Beatrice.

Du, Bruder, rette dein geliebtes Haupt!
Für deine Mutter lebe! Sie bedarf
Des Sohns; erst heute fand sie eine Tochter,
Und leicht entbehrt sie, was sie nie besaß.

Don Cesar mit tief verwundeter Seele.

Wir mögen leben, Mutter, oder sterben,
Wenn sie nur dem Geliebten sich vereinigt!

Beatrice.

Beneidest du des Bruders toten Staub?

Don Cesar.

Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben;
Ich werde ewig tot sein bei den Toten.

Beatrice.

O Bruder!

Don Cesar
mit dem Ausdruck der heftigsten Leidenschaft.

Schwester, weinest du um mich?

Beatrice.

Lebe für unsre Mutter!

Don Cesar
läßt ihre Hand los, zurücktretend.

Für die Mutter?

Beatrice neigt sich an seine Brust.

Lebe für sie, und tröste deine Schwester!

Chor. (Bohemund.)

Sie hat gesiegt! Dem rührenden Flehen
Der Schwester konnt' er nicht widerstehen.
Trostlose Mutter! Gieb Raum der Hoffnung,
Er erwählt das Leben, dir bleibt dein Sohn!

In diesem Augenblicke läßt sich ein Chorgesang hören; die Flügelthüre wird geöffnet, man sieht in der Kirche den Katafalk aufgerichtet und den Sarg von Kandelabern umgeben.

Don Cesar gegen den Sarg gewendet.

Nein, Bruder! Nicht dein Opfer will ich dir
Entziehen — Deine Stimme aus dem Sarg
Ruft mächt'ger dringend als der Mutter Thränen
Und mächt'ger als der Liebe Flehn — Ich halte
In meinen Armen, was das ird'sche Leben
Zu einem Los der Götter machen kann —
Doch ich, der Mörder, sollte glücklich sein,
Und deine heil'ge Unschuld ungerächet
Im tiefen Grabe liegen? — Das verhüte
Der allgerechte Lenker unsrer Tage,
Daß solche Teilung sei in seiner Welt —

— Die Thränen sah ich, die auch mir geflossen;
Befriedigt ist mein Herz, ich folge dir.

Er durchsticht sich mit einem Dolch und gleitet sterbend an seiner Schwester nieder, die sich der Mutter in die Arme wirft.

Chor. (Cajetan.) *Nach einem tiefen Schweigen.*

Erschüttert steh' ich, weiß nicht, ob ich ihn
Bejammern, oder preisen soll sein Los.
Dies Eine fühl' ich und erkenn' es klar:
Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
Der Übel größtes aber ist die Schuld.

Wilhelm Tell.

Einleitung.

Zu den halb nebelhaften Gestalten, die Schiller dramatisch bearbeitete, und über welche die Geschichtskritik noch kein endgiltiges Urteil zu sprechen in der Lage war, gehört Wilhelm Tell, an den Johannes von Müller noch fest glaubte. Goethe und Schiller sprechen nur von der Tellfabel. Aufgebracht hat den Gedanken an eine poetische Bearbeitung Tells Goethe. Es waren eben 6 Jahre seit dem letzten Tellenspiel Ludwig Ambühls verflossen, womit die alte Ära abschloß, als Goethe auf seiner Schweizerreise im Spätjahre 1797 brieflich den 14. Oktober Schiller von einer Tellfabel und epischen Behandlung derselben Bericht gab. Den 6. Dezember spricht er von der Möglichkeit einer Bearbeitung. Den 30. Juni 1798 geht er ernstlicher auf den Stoff ein. Von da ab hört man nichts mehr. Erst im Jahre 1801 schwirren wieder Gerüchte von einem „Tell" Schillers, und zwar einem Drama um. Goethe hatte, scheint es, schon Anfänge gedichtet, die später im zweiten Teile des Faust untergebracht wurden. Allein der Stoff, schreibt er in den „Tages- und Jahresheften", hätte bei ihm den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren. Zu dem trat eine neue Bearbeitung des Faust an ihn heran, eine ganz andere Zeit, ganz andere Menschen! Die Tschudische

Chronik in Stäfa hat ihm wohlgefallen: allein da galt es noch ganz andere Studien zu machen. Das paßte Goethe nicht, und sein Tell, auch nur als Demos, würde ihm ungeheuere Mühen verursacht haben. Kurz und gut: er ließ die Hand davon und war glücklich, Schiller hin und wieder Winke gegeben und das Theater für die äußerst schwierige Scenerie in Bereitschaft gesetzt zu haben. Von einem Abtreten des Themas an Schiller war gar keine Rede. Schiller hatte früher nie an einen Tell gedacht, mochte überhaupt von den Schweizern nicht viel hören. Also ganz anders als beim Wallenstein. Schilderungen vom Schweizerlande hatte er gewiß von seiner Frau und Schwägerin genug gehört, hat auch von Goethe begeisterte Mitteilungen im gegenseitigen Umgange bekommen, allein erst dann trat er dem Gedanken eines Dramas näher, als von allen Seiten Anfragen an ihn ergingen. Also ein Stoff, an dessen Behandlung er niemals früher dachte, den er aber nachher so lieb gewann — während er früher an einen Wallenstein oft dachte, und je mehr er sich damit einließ, um so weniger sich dafür erwärmen konnte. Beide, Wallenstein und Tell, waren der dramatischen Behandlung äußerst ungünstig. „Da die Handlung bei Tell dem Ort und der Zeit nach ganz zerstreut auseinanderliegt, großenteils eine Staatsaktion ist (das Märchen mit dem Hut und Apfel ausgenommen), der Darstellung widerstrebt: so hab' ich doch bis jetzt soviel poetische Operationen damit vorgenommen, daß sie aus dem Historischen heraus und ins Poetische eingetreten ist. Übrigens brauche ich Dir nicht zu sagen, daß es eine verteufelte Aufgabe ist." So schreibt der Dichter den 9. September 1802 an Freund Körner. Beim Wallenstein hatte er die nötige geschichtliche Grundlage schon früher gelegt, und Herchenhahn, sowie von Murr konnten leicht daran angereiht werden. Zu Tell galt es aber eine größere Anzahl Werke studieren, ganz besonders behufs der landschaftlichen Schildereien, wo er nicht selbst gesehen. Ich weiß nicht, ob eine Reise nach dem Vierwaldstätten-See, wie sie Schiller fest vorhatte (Brief an Iffland), seinem Meisterwerke mehr genützt oder geschadet hätte; ob das dichterische Schauen aus der Ferne nicht besser war? Mir fällt dabei Goethes Wandrer ein: konnte Goethe je eine schönere Beschreibung später geben? Das ist das Großartige bei unseren zwei begnadeten Sängern, daß sie von solcher Intuition beseelt waren. Wie beim Wallenstein stets die Malteser im Lichte umgehen und oft nahe daran sind, ihn zu verdunkeln, so ist es beim Tell Warbeck. Ein Glück, daß sie nicht Sieger geworden sind! Es möchte wie bei einem Demos Tell Goethes auch bei den Maltesern und Warbeck Schillers Großartiges zustande gekommen sein, allein seien wir froh, daß die Würfel so gefallen! — Am Abend des 25. August 1803 ging Schiller ernstlich an den Tell. Immer und immer läßt er Quellenwerke sich schicken. Da kommt, wie bei Ifflands Spiel vor dem Wallenstein so günstig, die Aufführung von Shakespeares „Julius Cäsar" am Weimarer Theater auch eben recht für den Dichter: „von unschätzbarem Werte", schreibt er an Goethe. Am

18. Februar 1804 war Tell fertig. Wallenstein brauchte 20 Monate. So ging denn das Werk, „mit dem wir Ehre einlegen wollen", am 19. an Goethe ab, dem es außerordentlich gefiel und „ihm einen schönen Abend verschaffte". Iffland, noch erst im Besitze von Bruchteilen, schreibt: „ich habe gelesen, verschlungen, meine Knie gebogen, und mein Herz und meine Thränen, mein jagendes Blut hat Ihrem Geiste, Ihrem Herzen mit Entzücken gehuldigt. — O bald, bald, bald mehr!" Wie früher beim Wallenstein bemühte sich Goethe Verbesserungen anzubringen. Die Tschudische Apfelmäre mußte motiviert werden, weshalb er Schiller beredete, als Veranlassung dazu Tells Knaben mit seines Vaters Geschicklichkeit großthun zu lassen. Ob die drei Bäuerinnen Mechthild, Elsbeth und Hildegard, um drei Schauspielerinnen nicht bloß als Statisten auftreten zu lassen, „kreiert" worden sind — ob diese auch auf Goethes Veranlassung mit hineinkamen? Wahrscheinlich. Am 17. März erste Aufführung, am 19. zweite, am 24. dritte. Über den Erfolg schreibt Schiller an Körner: „der Tell hat auf dem Theater einen größeren Effekt als meine anderen Stücke und die Vorstellung mir große Freude gemacht. Ich fühle, daß ich nach und nach des Theatralischen mächtig werde." Der Druck bei Cotta (1. Auflage) ging in 7000 Exemplaren hinaus, die ersten Abzüge kamen am 8. Oktober in Weimar an.

Was nun die „Tellsage" anbetrifft, so ist sie eben Sage, wenn auch J. von Müller noch an einen historischen Tell glaubte, wie ich oben schon erwähnte. Es hat wohl nie einen Tell gegeben und doch hat er, wie der Schillersche Wallenstein, sich so in uns eingelebt, daß wir gern an ihn glauben möchten. Ganz aufgeklärt ist die Geschichte des Zusammenbringens Tells mit der Bildung der Urkantone indes doch noch nicht. Ob er gelebt oder nie gelebt, kann uns schließlich auch gleichgiltig sein. Er ist einmal jetzt durch den Dichter eine allgemein deutsche Gestalt geworden, er ist dem engen Schweizerlande entrückt. Es ist auch ein neuer Tell in der Dichtung nicht mehr möglich. Daß er gerade in der Zeit schweizerischer Knechtung, deutscher Sklaverei durch die Fremdherrschaft gedichtet ward, ist auch merkwürdig! Es ist kein Zweifel, die schwere Zeit damals hat in Schillers Tell einen Wiederhall gefunden. In solchen Augenblicken sucht man sich zu erfrischen an der vergangenen Heldenzeit, wie denn auch in jenen Tagen die von Brunnen alte nordische Einwandererhelden heraufbeschworen und feierten. So haben's die Romantiker im Sinne gehabt, als sie ins Mittelalter hinaufgriffen; so haben die Puppenspiele von Faust in Berlin zur Zeit des Unglückes von Jena und Auerstädt ihre große Wirkung gethan. Tell ist eine Gestalt, wie sie manchmal in Zeiten sich bilden, wo es sich um große Interessen handelt, wo große Thaten geschehen. Die ältere und spätere Zeit nimmt alles episch auf, wie die Heldensage überhaupt. Die Bildung der Waldstätten hat lange Zeit in Anspruch genommen. Die einzelnen weit auseinanderliegenden Ereignisse nimmt das Volksbewußtsein als nahe zusammenliegend an, es kann sich's

nicht anders denken. Es kann sich dabei auch nur ans Konkrete halten. Es will eine greifbare Gestalt. Dummheiten, alberne witzige, Streiche häuft man ja auch auf den Ulenspiegel, Klaus Narr, Münchhausen; die Zimmerische Chronik verlegt viele Geschichten in die Umgegend von Meßkirch, ins obere Donauthal, während es fliegende, heimatlose Mären waren. Das bayerische Volk hat noch aus der Schlacht von Sendling bei München (1706) einen Schmid von Kochel in seiner Überlieferung festgenagelt, der nie so wenig als Tell gelebt hat. So arbeitet die Sage. So ist es mit Tell. Als die Schweizer die Österreicher und die Burgunder in den bekannten Schlachten schlugen, waren sie die weltberühmten Helden, die tapferen Soldaten schlechthin. Da kam die Tellmäre recht. Da mußte das tapfere Volk auch schon früher gewaltige Feinde gehabt haben: und das konnten nur die Vögte gewesen sein. Nun wird alles zusammengesucht und Grausamkeiten gesammelt, die das Volk zum Kampf auf Leben und Tod treiben. Der grausame Vogt Geßler muß vor allem herhalten, der zu Anfang des 15. Jahrhunderts noch namenlos ist, dann Grißler neben Geßler heißt. Der Name ist in der Schweiz althergebracht, allein einen österreichischen Vogt, vollends einen grausamen, gab es wohl nie, am allerwenigsten auf Küßnacht. Der Tellenschuß ist uralt: die ältesten Ziele sind der Apfel, eine Nuß, ein Ring, eine Münze; findet sich in Arabien, Persien, Island, Dänemark, Norwegen, Holstein, England, Serbien, der Pfalz; auffallend ähnlich mit der Schweizersage an der Küste des Finnischen und Rigaischen Meerbusens. Meister Rochholz weist das alles genau in seinem „Tell und Geßler" nach. Auch Tell hat noch einen Pfeil wie die berühmten Schützen. Wohlgemerkt: das ist alles nicht göttlich, trotz Eigil, trotz dem Schützen Pandaros: der Schuß ist dämonisch! Dieses Verlangen des grausamen Vogtes greift die Familie bis in ihr innerstes Mark an. Hätte Tell ihn gleich vom Rosse herabgeschossen, wäre es Notwehr gewesen, und der Schütze wäre kein Meuchelmörder geworden. Oder aber hätte Tell Geßler vom „Vorteil" der Tellenplatte aus, wie es einige Chroniken haben, erschossen, hätte es wieder Sinn gehabt, aber vom Verstecke in der hohlen Gasse — das ist nicht recht! Man kann es ihm nur verzeihen, wenn man seine Stellung als Heros betrachtet, der überhaupt noch keinen Staat kennt, während die Rütlimänner an der Herstellung eines solchen arbeiten. Nur aus der Zeit der Selbsthilfe kann einigermaßen befriedigende Lösung versucht werden. Goethe hatte einen Goetheschen Geßler im Sinne gehabt, d. h. einen, dem er von Mephistopheles' Natur etwas lieh. „Mein Landvogt ist einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens sich aber gerne bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dies oder jenes verüben, was entweder gleichgiltig wirken oder auch wohl Nutzen oder Schaden zur Folge haben kann." Wie die Sage und durch sie Schiller zu den grausamen Vögten kam, läßt sich also erklären. Die Reichsstädte von Deutsch-

land bis weit in die Schweiz hinein, führten 1385 den bekannten Städtekrieg zum Zwecke, die deutsche Reichseinheit zu bewahren, „schwört zu Kaiser und Reich“. Also gegen die kleinen Fürsten galt es das Bürgertum zu retten. Diese bedrohenden, immer um sich erobernden Fürsten machten dem schwachen Wenzel vor, es handle sich um Abschüttelung des Reichsjoches, des Kaiserjoches, und erreichten ihre Zwecke. In der innern Schweiz wurde man dieser sog. Revolutionäre nicht Herr, wohl aber außerhalb der Schweiz. Die Bedrücker hier sollen Österreichs Vögte gewesen sein. Nun müssen sie die Ehre der Hausfrauen und Töchter angreifen, was der allerdings einseitige Hemmerlin Habsburger Grafen zuschiebt. Das sind uralte Geschichten: Könige und Tyrannen werden gestürzt, weil Frauen und Töchter von ihnen geschändet wurden, vgl. Tarquinius, Lucretia. Bekannt ist die Vertreibung des Tyrannen Hippias in Athen aus gleichem Grunde. Also ist die Geschichte mit dem Untervogt Wolfenschießen auf Roßberg, an dem Baumgarten mit der Axt sein Hausrecht übte, alt und geeignet in der Steigerung des Dramas seine ausgezeichnete Wirkung zu thun. Die Schweizer Chroniken, zuerst Justinger († 1426) strotzen von derlei Schändungen der Weiber durch die Landvögte. Die Chronik des weißen Buches hatte eine dreifache Ehebruchsgeschichte. Eine weitere unerhörte Grausamkeit ist das Wegtreiben des Viehes, auch bekannt aus alten Tyrannengeschichten, wie aus Saxo. Die Rache dafür nahm der junge Melchthal, daß er dem Vogtsbuben den Finger abschlug. Das durfte er nicht thun; denn Gesetz ist Gesetz, und das ist da, um gehalten zu werden. Wäre schon geordnete Staatenbildung dagewesen, wäre es eine schwere Verletzung, die mit dem Tode bestraft werden kann. Allein wie beim Geßlerschen Todesschuß ist alles noch auf Rechnung der Heroenzeit zu setzen, die Zeit der Selbsthilfe. Mit dem Blenden des Melchthal, des Vaters, wird wesentliche Gradation erzielt. Das „Blenden“ besorgten übrigens die Schweizer an sich gegenseitig selbst. Osenbrüggen und Rochholz haben Beispiele in Hülle und Fülle verzeichnet, sogar für Diebstähle konnte es eintreten. Ich möchte überhaupt die Grausamkeiten der Vögte meist den Schweizern selbst zurechnen. Denn wer die Krone von allem, die Massen-Hinrichtung bei Greifensee 1444, kennt, wird mir's nicht verargen. Auch die Frage des Landvogts nach Stauffachers Haus ist in alten Schweizer Rechtsbräuchen begründet. Unbefugtes Errichten von Häusern ward grausamer gestraft, als vielleicht einem Vogte aufgerechnet werden konnte u. s. w. Es ließe sich noch manches zu diesem Kapitel sagen, allein das würde unsere Aufgabe überschreiten. Es ist nur immer und immer wieder zu verwundern, wie die Schweizer Chronisten diese Dinge alle so zusammenzuschweißen verstanden, und wie sie mit der erlogenen Herkunft der Waldstätten-Bewohner aus dem Norden auch den Saxo Grammaticus ausraubten, um wirklich ihre Lügen zu decken. Sei dem aber wie ihm wolle, es wäre schade, wenn diese Kunstsagen nicht von Tschudi in homerisch-herodotischem Stile abgefaßt worden wären, wenn

nicht Joh. von Müller seine Schweizergeschichten so episch schön gerade zur rechten Zeit noch veröffentlicht hätte. Ohne Tschudi und Müller gäbe es keinen Schillerschen Tell. Und wenn diese Sagen auch von der Kritik nicht anerkannt werden, trösten wir uns damit, daß man sich daran gewöhnen muß, die Mären von Horatius Cocles und Mucius Scävola, die Kindermären vom Lebkuchenhäuslein, vom Rotkäppchen aufzugeben. „Bisher glaubte die Welt an den Heldensinn einer Lucretia, eines Mucius Scävola und ließ sich dadurch erwärmen und begeistern. Jetzt aber kommt die historische Kritik und sagt, daß jene Personen nie gelebt haben, sondern als Fiktionen und Fabeln anzusehen sind, die der große Sinn der Römer erdichtete. Was sollen wir aber mit einer so ärmlichen Wahrheit? Und wie die Römer groß genug waren, so etwas zu erdichten, so sollten wir wenigstens groß genug sein, daran zu glauben." Goethes goldene Worte.

Das die Sage. Einen geschichtlichen Stoff zu bearbeiten ist leichter als einen „Märenstoff". Dort kann der Dichter abgehen von der Geschichte, wenn es dem Drama ersprießlich ist, bei der Märe, die sich im Volke eingewurzelt hat, kann und darf er das nicht. Bei den geschichtlichen Partieen und Personen konnte Schiller im Tell abgehen, d. h. bei solchen, die Schiller hereinzog. Der Königsmord war am 1. Mai 1308, die Eroberung der Burgen am Neujahr darauf; so mußte der Dichter Sage und Geschichte sich zurechtlegen. Erlaubt war Nikolaus von der Flüe um 150 Jahre zu verschieben, es war eine echte volkstümliche Schweizergestalt, obgleich der Dichter mit ihm hätte vielleicht mehr ausrichten können. Die barmherzigen Brüder kommen auch zu früh, allein wie vortrefflich wußte sie Schiller zu verwerten, wenn er sie auch nicht handeln, sondern nur singen läßt; Aktion, Hinwegschleppen des Leichnams wäre nicht angebracht gewesen, weder für den Leser, am wenigsten fürs Theater. So will man fälschlich, daß Schiller auch mit der Erwähnung der Landsgemeinde viel zu früh komme, aber alt ist die Einrichtung doch, sie reicht noch weiter hinauf als bis zum sagenhaften Rütlibund 1231. 1240. 1258. 1274. 1291. Es ist vielleicht die älteste Versammlung eines freien Volkes, die heute noch 6 Kantone der Schweiz vererbt besitzen: Appenzell Außer-Rhoden und Inner-Rhoden, Glarus, Uri, Obwalden und Nidwalden. Appenzell Außer-Rhoden und Glarus haben das Institut noch rein ohne konfessionellen Beischmack erhalten. Alles was ferner diesbezüglich zu sagen wäre, steht in den Anmerkungen. Merkwürdig ist, daß alle Tellendichter vor Schiller aus ganz besonderer Absicht ihre Spiele verfaßten — die letzten zu Neujahrsspielen vgl. auch Schillers Telltitel —, es waren Autoren, die sich auf irgend eine Weise gekränkt fühlten, die ihrem verhaltenen Groll Luft machten, von einem Kanton in den andern flohen und von da aus ihr opus losließen. Gerade so wollte man Schillers Tell die Absicht unterschieben, es sei der Sang der Freiheit, ein Brevier für Republiken und Republikaner; man wollte gar noch die Tellschen Verhältnisse auf Österreich und die Schweiz von heute übertragen.

Das geht nicht an. Der Grundgedanke des Tell ist die Verherrlichung des selbständigen selbstbewußten Bürgertums und „in diesem Sinne ist es ein republikanisches, wenn man will auch demokratisches Werk, was aber anderseits wieder als Aristokratie des reichen Bauernstandes angesehen werden kann. Es soll der Bürger vor allem als Hausvater, als Gatte und Schützer der Familie hervortreten. Der Quell jeder Bürgertugend ist eine glückliche keusche Ehe, so läßt sich das Motiv formulieren. Der ausschweifende sittenlose Teil des Adels wird aus dem Lande gejagt, die sittenreinen Geschlechter schließen sich dem untern Stande zu gemeinsamer Landesverteidigung an. Da aber die Ehe der Mittelpunkt ist, so sind drei weibliche idealische Gestalten, Bertha, Gertrud und Hedwig gleichsam als die symbolischen Repräsentanten der dreifachen Qualität, der Braut, der Gattin und Mutter in die Mitte des Bildes gestellt. Alles übrige, was handelt, ist der Mannesarbeit zugewiesen." Der Tell ist ebenso monarchisch, doch in seiner Art: — die Schweizer wollen zu Kaiser und Reich gehören, wie Don Karlos. Wenn der Dichter und Historiker Schiller die niederländische Selbständigkeit als den normalen Zustand und die Herrschaft Philipps II. als widerrechtliche Usurpation ansieht, wenn er den Kampf der Niederländer ganz allgemein als einen Kampf um ihre Rechte, gegen die Anmaßung der Fürstengewalt, die an der menschlichen Freiheit zu Schanden werde, wenn er in der Revolution der Niederländer einen erfochtenen Sieg der Menschheit, einen entschiedenen Fortschritt in der Entwickelung der Menschen zur Freiheit sieht — so steht doch im Hintergrund die liberale Monarchie des Karlos mit dem Premier Posa. Im Tell steht der Dichter auf derselben Stufe, die unterdrückten Schweizer kämpfen (in der Einbildung) um alte Rechte, wollen von den kleinen präponderierenden Herren auf der Herrenburg nicht aufgesogen werden, wollen wie früher als gleichberechtigte Reichsstände weiter leben. Im Fiesko steht den vermeintlichen Republikanern ein starker monarchischer Doria gegenüber. In den Räubern wird nur im allgemeinen von abstrakter Republik gehandelt; im Wallenstein siegt die Monarchie, in der Jungfrau von Orleans wird die mittelalterliche Monarchie verherrlicht. Wie könnte Schiller auf einmal im Tell die Republik gegenüber der Monarchie verkündigen? Den Mörder des Königs zeichnet er furchtbar, läßt ihn darob ins Elend ziehen, was für einen Menschen, vollends für einen Prinzen, schon nach uralt germanischem Glauben das Schrecklichste ist — keine Heimat mehr haben und dazu ein schuldbewußtes Herz!

Tell ist Schillers letztes und schönstes Werk. Ob er jetzt erst noch bei längerem Leben Größeres geschaffen hätte, wie F. von Gentz meinte, der bei etwaiger Wahl lieber Goethe hätte sterben lassen, sei dahingestellt. Schiller schied nach seinem größten Werke, wie Mozart nach seinem Requiem und Pindar beim langsamen Verhallen der Musik im Theater. Ist viel am Tell gemäkelt worden, hat er viele Fehler: „die Fehler des Gedichtes sind die Tugenden des Dichters. Dem liebenswürdigen Schiller stehen

seine Mängel besser als besseren Dichtern ihre Vorzüge an.“ Das sind die ewig wahren Worte Börnes.

Hat der Dichter schon im Wallenstein homerische, den Tragikern nachgebildete Erinnerungen mit Vorliebe bekundet, so im Tell erst recht: seine Tellschen Gestalten sind an der Antike zu messen; ob Shakespeare nicht besser gepaßt hätte? Auch in seiner Philosophie hat Schiller dem Fortschritt der Weiterentwickelung Rechnung getragen, einer Philosophie, welche substantielle Ziele, berufliches Wirken dem Menschen zur Lebensaufgabe gemacht hat: die echt heroischen Vorwürfe der Jungfrau von Orleans und des Tell lösten die Seelengemälde Maria Stuart und Wallenstein ab.

Was die Sprache des Tell anlangt, so atmet sie die alemannischer Chroniken. Bibeldeutsch ist seltener. Es ist merkwürdig, daß trotz der vielen Eigenheiten im Wortschatze niemand außerhalb der Schweiz etwas darin fand. Man verstand alles. Es ging beinahe wie bei Hebel: Holländer, Norddeutsche lasen ihn begeistert und verstanden beinahe alles. Als man mit Erklärungen, wie sie E. Götzingers treffliches Buch in kundiger Weise brachte, Hebel zu lesen bekam, kümmerte man sich unverdientermaßen wenig darum. Ich habe mich aber trotzdem in den Anmerkungen bemüht, sprachlich den heutigen Anforderungen gerecht zu werden. Vieles haben Düntzer, Boxberger und M. Rapp darin gethan.

Wir gehen nun zum Einzelnen. I. 1. Mit der Lyrik hat der Dichter abgeschlossen in der Jungfrau und der Braut von Messina. Die drei Musikstücke können kaum mehr in Betracht kommen. Gleich kommt zur Darlegung des traurigen Druckes der Vögte Baumgartens Erzählung seiner That. Wir werden mitten ins Drama versetzt. Während wir in Wallensteins Lager den Haupthelden nur durch Erzählungen, nicht aber leibhaftig vor uns haben, erscheint jetzt schon Tell, aber als Privathelfer. Die Reiter wirken mit zur Steigerung. Hütten einreißen, niederbrennen und schlagen! Wüteriche — all das fängt schon gut an! 2. Haltet fest am Reich — der Zweck des Städtebundes überhaupt. Gertrud spricht homerisch. Stauffacher bringt ein neues Drangsal an: der Vogt widersetzt sich dem Häuserbauen ohne seinen Willen. Gertrud schürt an ihm. 3. Bau einer Feste, Stimmung des Volkes darüber, d. h. der Arbeiter. Ein neuer Gewaltakt: Aufstecken des Hutes. Tell schon wieder da, spricht wenig und geht wieder; der Vater, der Gatte will heim, betont aber noch, wie seine Stellung zum Ganzen sich verhält: ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst; will aus dem Rat bleiben, sein Horizont ist zu enge, er ist ein vorsichtiger Schweizer. Angehängt ist Bertha, die Phantasiegestalt wie Thekla. Wir müssen sie jetzt schon kennen lernen, allein es traut ihr niemand. 4. Weitere Grausamkeiten. Der junge Melchthal. Über die Zweiteilung Walther Fürsts siehe Anmerkung. Des alten Melchthals Blendung wird berichtet. Ein Vogt Landenberger wird erwähnt. Die Ausdrücke „ganz unleidlich ist's — es sei nicht mehr zu ertragen“, steigern; die Baumgartenthat wieder dazu erwähnt. „Das Herz muß jedem Bieder-

manne bluten“. Die Ochsenwegtreibung wiederholt genannt. „Wütrichs Hände“ u. s. w. thun alle gute Wirkung. „Von alten Bünden“ wie oben von alten Freiheitsbriefen wird gesprochen (1231. 1240. 1291). „Landsgemeinde“ oben. Rechnung auf den Adel. Von „Tyrannei — das Land erregen“ spricht Stauffacher; von „Feuerzeichen flammend sich erheben“ Melchthal.

II. 1. Hier ist der Dienstadel und der freie Adel einander gegenübergestellt, was Schiller in Heilbronn kennen lernte. Rudenz ist ein alter Schweizer Name. Auch hier wird eine Gradation erzielt, denn Rudenz ist das Abbild des jungen schweizerischen Adels mit seinen Sympathieen für Österreich. Attinghausen spricht jetzt ebenfalls von „tyrannischer Gewalt“. Er erwähnt Berthas, die Rudenz zur Herrenburg ziehe; durchaus keine so verunglückte Geschichte! 2. Die große Rütliscene, das Final des zweiten Aktes. Noch jetzt giebt es ein „Rütli“, eine Matte. Geschichtlich ist dieses Meisterstück des Dichters nicht. Da wird von der Vögte Geiz, von einer Tigershöhle gesprochen. Auch ein Winkelried muß her, ein guter Name. „Reding“ hat Schiller wie Iberg, Landenberger, Rösselmann vom Rüsseling, Knecht König Albrechts, aus den Chroniken, ebenso Stüssi. Reding hieß der grausame Mann von Greifensee. Die Geschichte der vermeintlichen nordischen Einwanderung wird ins Breite gehend erzählt: man wollte in den Waldstätten gewisse Vorrechte daraus ziehen. Kaiser und Reich werden immer wieder betont; endlich eines Boten kurze Abfertigung, der Johann im Jammer und Zurücksetzung sieht, gut vom Dichter angebracht, denn wir müssen vom Parricida jetzt doch etwas wissen. Walther Fürst spricht vom Verjagen der Vögte, Brechen der Burgen — aber ohne Blut. Der Kaiser werde es verzeihen; ferner vom „Zeichen mit dem Rauch — vom Landsturm“. G e ß l e r muß hier vor allen Vögten besonders genannt werden, das verlangt der dramatische Gang. Das Ersteigen einer Burg mit Hilfe der Geliebten ist allgemeiner romantischer Zug, die Chroniken haben ihn.

III. 1. In dieser herrlichen Idylle soll Schiller seine Frau, seine beiden Söhnchen Karl und Ernst porträtiert haben (M. Rapp). „Dieses lichte Bild einer reinen glücklichen Ehe ist jedenfalls dem Dichter aus der tiefsten Seele geschrieben.“ 2. Schwach, viel Geschwätze. 3. Die erste drastische Meisterscene, welche die Sage selbst in die Mitte stellt. Gefangen versichert Tell wieder: „ich helfe mir schon selbst“. Melchthal rumort über die schreiende Gewalt u. s. w. Börne schildert den Philister Tell hier vorzüglich. Mangelhaft ist das Geschehenlassen bei der Gefangennahme. Rudenz und der Pfarrer werden keck. Auch Bertha muß Zeugin sein. Großartig ist Tell in dem Augenblick, als er sagt: mit diesem zweiten Pfeil u. s. w.

IV. 1. Diese Scene mit dem Sturme will Rochholz schon im Saxo Grammaticus finden; die Vergleichung ist lohnend (procella). Der Fischer spricht in hohem Pathos. Plötzlich erscheint Tell. Er muß wieder etwas

Rettung fürs Drama erfahren: der Dichter läßt ihn den Fischer nach dem Rütli fragen, um seiner als Boten sicher zu sein. 2. Der uralte Freiherr muß die Patriarchenzeit preisen, den volkstreuen Adel repräsentieren und dann mit der Aussicht auf eine glückliche Zukunft sterben. Wiedersehen zwischen Mutter und Söhnchen. 3. Die zweite dramatische Haupt- und Prachtscene, die sich mit Tells großem Monolog eröffnet, dem die That folgt. Der Bericht vom Kaisermorde hätte genügt, warum den Mörder noch auf die Bühne bringen? Stauffacher sagt:

Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn u. s. w.

Goethe verurteilt das harte Gericht, das Tell ergehen läßt, während er sich mit seiner eignen That brüste. Nicht Schiller, sondern die Frauen seien Schuld: es sei gegen Schillers Natur! Karl Grün freut sich, daß Goethe sich so ausgesprochen, denn sonst hätte man ihm es in die Schuhe geschoben.

Meinem Freunde Prof. Dr. Johannes Meyer in Frauenfeld verdanke ich reichliche Mithilfe.

Anton Birlinger.

Wilhelm Tell.

Schauspiel.

Personen:

Hermann Geßler, Reichsvogt in Schwyz und Uri.
Werner, Freiherr von Attinghausen, Bannerherr.
Ulrich von Rudenz, sein Neffe.

Werner Stauffacher,
Konrad Hunn,
Itel Reding,
Hans auf der Mauer, } Landleute aus Schwyz.
Jörg im Hofe,
Ulrich der Schmid,
Jost von Weiler,

Walther Fürst,
Wilhelm Tell,
Rösselmann, der Pfarrer,
Petermann, der Sigrist, } aus Uri.
Kuoni, der Hirt,
Werni, der Jäger,
Ruodi, der Fischer,

Arnold vom Melchthal,
Konrad Baumgarten,
Meier von Sarnen,
Struth von Winkelried, } aus Unterwalden.
Klaus von der Flüe,
Burkhart am Bühel,
Arnold von Sewa,

Pfeifer von Luzern.
Kunz von Gersau.
Jenni, Fischerknabe.
Seppi, Hirtenknabe.
Gertrud, Stauffachers Gattin.
Hedwig, Tells Gattin, Fürsts Tochter.
Bertha von Bruneck, eine reiche Erbin.

Armgard, | Bäuerinnen.
Mechthild, |
Elsbeth, |
Hildegard, |
Walther, | Tells Knaben.
Wilhelm, |
Frießhardt, | Söldner.
Leuthold, |
Rudolph der Harras, Geßlers Stallmeister.
Johannes Parricida, Herzog von Schwaben.
Stüssi, der Flurschütz.
Der Stier von Uri.
Ein Reichsbote.
Fronvogt.
Meister Steinmetz, Gesellen und Handlanger.
Öffentliche Ausrufer.
Barmherzige Brüder.
Geßlerische und Landenbergische Reiter.

Viele Landleute, Männer und Weiber aus den Waldstätten.

Erster Aufzug.

Erste Scene.

Hohes Felsenufer des Vierwaldstättersees, Schwyz gegenüber.

Der See macht eine Bucht ins Land, eine Hütte ist unweit dem Ufer, **Fischerknabe** fährt sich in einem Kahn. Über den See hinweg sieht man die grünen Matten, Dörfer und Höfe von Schwyz im hellen Sonnenschein liegen. Zur Linken des Zuschauers zeigen sich die Spitzen des Haken, mit Wolken umgeben; zur Rechten im fernen Hintergrund sieht man die Eisgebirge. Noch ehe der Vorhang aufgeht, hört man den Kuhreihen und das harmonische Geläut der Herdenglocken, welches sich auch bei eröffneter Scene noch eine Zeit lang fortsetzt.

Fischerknabe singt im Kahn.
Melodie des Kuhreihens.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade,
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade,
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.
Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust,

8. Z. v. o. Kuhreihen. F. Stolberg: Die Weise der Musik, mit welcher die Hirten in der Schweiz das Vieh im Juni aus den Thalweiden auf die hohen Alpen treiben. W. v. Humboldt: Kuhreigen, der von Worten ganz getrennt und auf keine Melodie oder Musik beschränkt ist. — Hier bilden die Kühe den Reihen (Tanz) mit Küher, Senner, der sich unter Gesang den Berg hinaufzieht; an fröhlichem Springen des Viehes und der Menschen fehlt es auch nicht. Früher tanzten auch die Älpler den Reihen von Ort zu Ort und rissen mit wer ihnen in den Weg kam Götzinger, deutsche Dichter, zu Uhlands Graf von Greyerz. — 11. Z. v. o. Fischerknabe. Diese idealisierte Gestalt muß zu Goethes „Fischer" gehalten werden, dessen Einfluß erkennbar. Der uralte Volksglaube an die Wasseropfer liegt zu Grunde. Vgl. E. Götzinger zu Goethes Fischer, Deutsche Dichter 5. Aufl. II, 581 (Eckermanns Gespräche 1, 79). Die Saale fordert jährlich ihr Opfer auf Walpurgis oder Johannis und an diesen Tagen meidet das Volk den Fluß. Es gab männliche und weibliche Wassergötter: dem Diemelnix wirft man alljährlich Brot und Früchte hinab zur Besänftigung, wie man dem Drachen Schafe zuführt. Die Handlung spielt Ende Oktobers; unten: Simon und Judä (28. Okt.), da muß der See ein Opfer haben.

Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

Hirte auf dem Berge.
Variation des Kuhreihens.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Alpenjäger
erscheint gegenüber auf der Höhe des Felsens.
Zweite Variation.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;

10. Lieb Knabe, falsch; nur Neutra haben unflekt. Form; stoßen zwei Adj. gleicher Flexion zusammen, kann das erste der Flexion entbehren: ein finster grausames Gebot, herzoglich sächsischer Beamter. — 13. Matten, echt schweizerisches Wort, das bis weit in die Ortenau und Schwarzwald hereinreicht, ist doch nicht ganz gleich mit Wiese und Weide. Letztere ist da, wo das Vieh stehendes Gras fressen kann, einerlei ob dieses kultiviert worden sei oder wild wachse; die Wiese ist immer eine kultivierte Grasfläche; Matte kann auch eine unkultivierte Grasfläche, eine Trift, eine Weide sein, nur daß das Gras mit der Sense gemäht werden kann. Heute, wahrscheinlich mit niederl. Einfluß, gehört das Wort der höhern Sprache an. — 15. Senne, der Oberkuhhirte einer Alpenwirtschaft, sennen Ztw., Käse bereiten, wovon Senner, Sender Knecht für Butter- und Käsebereitung auf einer Alpenweide während des Sommers. Sennerei, -Hütte; Sennerin. Bair.-schweiz. 16. Jhd. Senn, gen. Sennen; pl. Sennen, Milchköch lactarii 1468. Sennhof = Sente von ca. 30 Kühen. Nordd. Sahne dazu. — 17. zu Berg fahren, besser „zuberg", „zuthal", weil adverbial, altfranzösisch amont, aval. „In die Berge fahren" sagen heute die Bergbewohner. — 25. donnern, vgl. Aufzug 3 Scene 3: Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern. Die Quelle ist Sulzers Vorrede zu Scheuchzer (2. Aufl. I, 4 ff.), die Stelle in Joachim Meyers Tell 2. Aufl. 1876. S. 23.

Und unter den Füßen ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr;
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

Die Landschaft verändert sich, man hört ein dumpfes Krachen von den Bergen, Schatten von Wolken laufen über die Gegend.

Ruodi der Fischer kommt aus der Hütte, **Werni der Jäger** steigt vom Felsen, **Kuoni der Hirte** kommt mit dem Melknapf auf der Schulter. **Seppi**, sein Handbube, folgt ihm.

Ruodi.

Mach' hurtig, Jenni! Zieh' die Naue ein!
Der graue Thalvogt kommt, dumpf brüllt der Firn,
Der Mythenstein zieht seine Haube an,
Und kalt her bläst es aus dem Wetterloch;
Der Sturm, ich mein', wird da sein, eh' wir's denken.

Kuoni.

's kommt Regen, Fährmann. Meine Schafe fressen
Mit Begierde Gras, und Wächter scharrt die Erde.

Werni.

Die Fische springen, und das Wasserhuhn
Taucht unter. Ein Gewitter ist im Anzug.

Kuoni zum Buben.

Lug, Seppi, ob das Vieh sich nicht verlaufen.

Seppi.

Die braune Lisel kenn' ich am Geläut.

12. Z. v. o. Dem Ruodi (Rudolf), als einem echten Naturmenschen, sind die Anzeichen in der Natur viel sicherere Prognosen als uns die Barometer-Beobachtungen. Gerade Fischer kennen sich sehr gut auf das Wetter aus. Übrigens ist in der That auch die Beobachtung der Witterung in den Alpen ersprießlicher, als im Flachland (Tschudis Tierleben in den Alpen ausführlich). — 37. hurtig, geschwind, gewandt, mittelhochd. hurteclich, mit Stoße losrennend, hurte, stoßendes Losrennen im Kampfspiel, das mit den aus Frankreich eingebrachten Ritterspielen heimisch ward; franz. heurt, ital. urto, Stoß. — Naue, ein plattes Fahrzeug, Nachen, navis, sonst 40—60′ langes Frachtschiff, hier nach Elterlin falsch. — 38. Thalvogt, aus Scheuchzer 1733. I, 22. Alemannia IX, 98. — Der Firn, -es, pl. Firnen; die Firne, der Firner, seit alters auf Berggipfeln liegen gebliebener Schnee, Berg mit solchem Schnee, mit Eis bedeckt; alt fairnjo, fairra, πάρος, πόῤῥω, πόρσω, πρόσω, lat. porro, rechtsrhein. volksüblich fernd, fearnd, voriges Jahres. — 39. Haube, wäre dem Originale (Scheuchzer) gemäß Kappe richtiger. Daher der Name „Hekla", der eine Nebelkappe trägt. Es sind hier die Mythen oder Mythenstöcke bei Schwyz gemeint. — 40. Wetterloch, aus Scheuchzer. Zwischen Tuttlingen, Rottweil haben die Bauern solche Wetterlöcher, aus denen sie das Wetter erkennen: 's Rottweiler, 's Mörringer Loch, der Vögtena ihr Loch = Bergsättel, kleine Thäler, siehe meine Alem. IX, 98.

Kuoni.

So fehlt uns keine mehr, die geht am weitsten.

Ruodi.

Ihr habt ein schön Geläute, Meister Hirt.

Werni.

Und schmuckes Vieh — Ist's Euer eignes, Landsmann?

Kuoni.

Bin nit so reich — 's ist meines gnäd'gen Herrn,
Des Attinghäusers, und mir zugezählt.

Ruodi.

Wie schön der Kuh das Band zu Halse steht!

Kuoni.

Das weiß sie auch, daß sie den Reihen führt,
Und nähm' ich ihr's, sie hörte auf zu fressen.

Ruodi.

Ihr seid nicht klug! Ein unvernünft'ges Vieh —

Werni.

Ist bald gesagt. Das Tier hat auch Vernunft,
Das wissen wir, die wir die Gemsen jagen.
Die stellen klug, wo sie zur Weide gehn,
'ne Vorhut aus, die spitzt das Ohr und warnet
Mit heller Pfeife, wenn der Jäger naht.

Ruodi zum Hirten.

Treibt Ihr jetzt heim?

Kuoni.

Die Alp ist abgeweidet.

49. Meister Hirt, Alpmêster im Vorarlb. der Aufseher über eine Bergweide, im Frühjahr von sämtlichen Pachthirten gewählt. Auch die Anteilhaber einer Bergweide wählen ihn aus freier Hand. Tobler 20. — 50. Landsmann, siehe S. 155. — 52. mir zugezählt, denn der Freiherr wird noch andere Hirten haben. — 57. Vernunft, die Verwechselung mit Verstand, volkstümlich und nicht philosophisch anzufechten. — 61. Mit heller Pfeife, aus Scheuchzer: mit ihrer pfeiffenden Stimme, Wackernagel Voces 2. Aufl. S. 61: Gemsen bäckeln (Stalder); meckern; ratschen; schnauben; trillern; pfeifen. Ebenso von der Maus, Fischotter, von Murmeltier, Reh und Schlange gesagt. — 62. Alpe indogerm., ahd. alpâ, pl. alpan, mhd. albe 1. Gebirge, 2. Weideplatz auf demselben, in der Schweiz allein so verstanden, mhd. zer wilden albe, uf den hohen alben; in den Weistümern: albe und gesuech, oft. Alm ist baiuwarisch; daher falsch angewendet von Rückert:

Wir wohnen heut' auf Almen
Im luft'gen Schweizerland.

Werni.

Glücksel'ge Heimkehr, Senn!

Kuoni.

Die wünsch' ich Euch.
Von Eurer Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder.

Ruodi.

Dort kommt ein Mann in voller Hast gelaufen.

Werni.

Ich kenn' ihn, 's ist der Baumgart von Alzellen.

Konrad Baumgarten atemlos hereinstürzend.

Baumgarten.

Um Gottes willen, Fährmann, Euren Kahn!

Ruodi.

Nun, nun, was giebt's so eilig?

Baumgarten.

Bindet los!
Ihr rettet mich vom Tode! Setzt mich über!

Kuoni.

Landsmann, was habt Ihr?

Werni.

Wer verfolgt Euch denn?

Baumgarten zum Fischer.

Eilt, eilt, sie sind mir dicht schon an den Fersen!
Des Landvogts Reiter kommen hinter mir;
Ich bin ein Mann des Tods, wenn sie mich greifen.

Ruodi.

Warum verfolgen Euch die Reisigen?

Baumgarten.

Erst rettet mich, und dann steh' ich Euch Rede.

10. Z. v. o. B a u m g a r t e n, den Namen fand Schiller bei Tschudi, Chronikon 1, 233. V. 66 verkürzt wie Wolfenschieß. — 67. F ä h r m a n n, vgl. do suchte er nah den vergen, Nib. — 70. L a n d s m a n n. Man unterscheidet eigentliche und uneigentliche Zusammensetzungen, d. h. mit Land — von und auf dem Land, über das Land; mit Lands — in Beziehung auf ein ganzes Land: Landadel, Landesadel; lantherre mhd. edler Vasall im Lande, Landesherr mhd. lantesherre, Monarch, Fürst. Mittelniederd. 14. Jhrhdt. der lantsmann. Hier also: Einwohner desselben Landes.

Werni.

Ihr seid mit Blut befleckt, was hat's gegeben?

Baumgarten.

Des Kaisers Burgvogt, der auf Roßberg saß —

Kuoni.

Der Wolfenschießen! Läßt Euch der verfolgen?

Baumgarten.

Der schadet nicht mehr, ich hab' ihn erschlagen.

Alle fahren zurück.

Gott sei Euch gnädig! Was habt Ihr gethan?

Baumgarten.

Was jeder freie Mann an meinem Platz!
Mein gutes Hausrecht hab' ich ausgeübt
Am Schänder meiner Ehr' und meines Weibes.

Kuoni.

Hat Euch der Burgvogt an der Ehr' geschädigt?

Baumgarten.

Daß er sein bös Gelüsten nicht vollbracht,
Hat Gott und meine gute Axt verhütet.

Werni.

Ihr habt ihm mit der Axt den Kopf zerspalten?

Kuoni.

O, laßt uns alles hören, Ihr habt Zeit,
Bis er den Kahn vom Ufer losgebunden.

Baumgarten.

Ich hatte Holz gefällt im Wald, da kommt
Mein Weib gelaufen in der Angst des Todes.
„Der Burgvogt lieg' in meinem Haus, er hab'

77. Roßberg, Rotzberg in der Nähe vom Rossberg. — 82. Hausrecht. Über die Tötung des Ehebrechers behufs Wahrung des Hausrechtes siehe Osenbrüggen, Alem. Strafrecht 213. 214, meist folgten Freisprechung oder Scheinbuße. „Der berühmte Fall der Sage und schönen Dichtung von Konrad Baumgarten, der den östreichischen Burgvogt von Wolfenschießen erschlug, kann hieher gezogen werden." Osenb. Ein in der Geschichte sonst vorkommender Grund, Tyrannen zu stürzen, zu verjagen. Die dramatische Steigerung ist großartig, weit großartiger als im Wallenstein. Der Wüstling erleidet seine schwergemeßne Strafe, das hängt mit dem Grundgedanken des Stückes zusammen. J. Meyer S. 25 führt die Lex Visigoth., und die peinliche Gerichts-Ordnung an.

Ihr anbefohlen, ihm ein Bad zu rüsten.
Drauf hab' er Ungebührliches von ihr
Verlangt, sie sei entsprungen, mich zu suchen."
Da lief ich frisch hinzu, so wie ich war,
Und mit der Axt hab' ich ihm 's Bad gesegnet.

Werni.

Ihr thatet wohl, kein Mensch kann Euch drum schelten.

Kuoni.

Der Wüterich! Der hat nun seinen Lohn!
Hat's lang' verdient ums Volk von Unterwalden.

Baumgarten.

Die That ward ruchtbar; mir wird nachgesetzt —
Indem wir sprechen — Gott — verrinnt die Zeit —

Es fängt an zu donnern.

Kuoni.

Frisch, Fährmann — schaff' den Biedermann hinüber!

Ruodi.

Geht nicht. Ein schweres Ungewitter ist
Im Anzug. Ihr müßt warten.

Baumgarten.

Heil'ger Gott!
Ich kann nicht warten. Jeder Aufschub tötet —

Kuoni *zum Fischer.*

Greif an mit Gott! Dem Nächsten muß man helfen;
Es kann uns allen Gleiches ja begegnen.

Brausen und Donnern.

Ruodi.

Der Föhn ist los, Ihr seht, wie hoch der See geht;
Ich kann nicht steuern gegen Sturm und Wellen.

93. Bad rüsten, B. gesegnen, ironisch, sind Tschudi entnommene Ausdrücke; letzteres = in Unsegen verwandeln. In Ruoffs Tellenspiel: Der aus dem Walde mit der Axt heimgekehrte Ehemann habe ihm mit der Axt Warmes also zugegossen, daß der Vogt darüber auf dem Platze geblieben. — 99. Der Wüterich, im Tell mehrfach verwendet, Kraftwort, pathetisch verwertbar. — 101. ruchtbar, ruchbar, erst nhd. aus dem Niederd. zum mhd. ruoft, Ruf, Leumund; also niederd. cht für ft wie Nichte, Niftel. Schiller faßt die Ereignisse von Baumgartens bis Parricidas That in zehn Wochen zusammen; sie liegen sagengemäß vom Herbst 1306 bis 1. Mai 1308 von einander. Ähnlich verfuhr Schiller im Wallenstein, wo er mehrere Wochen (Reverse) in vier Tage zusammenzog. — 103. Frisch, Lieblingswort Schillers, siehe unten öfter. — 109. Der Föhn, mundartlich alem. noch Pfä, Pfö für Scirocco, wird wohl richtig aufs indische pâvanas, der reinigende oder

Baumgarten umfaßt seine Kniee.

So helf' Euch Gott, wie Ihr Euch mein erbarmet —

Werni.

Es geht ums Leben, sei barmherzig, Fährmann!

Kuoni.

's ist ein Hausvater und hat Weib und Kinder!

Wiederholte Donnerschläge.

Ruodi.

Was? Ich hab' auch ein Leben zu verlieren,
Hab' Weib und Kind daheim wie er — Seht hin,
Wie's brandet, wie es wogt und Wirbel zieht
Und alle Wasser aufrührt in der Tiefe.
— Ich wollte gern den Biedermann erretten;
Doch es ist rein unmöglich, Ihr seht selbst.

Baumgarten noch auf den Knieen.

So muß ich fallen in des Feindes Hand,
Das nahe Rettungsufer im Gesichte!
— Dort liegt's! Ich kann's erreichen mit den Augen,
Hinüberdringen kann der Stimme Schall;
Da ist der Kahn, der mich hinübertrüge,
Und muß hier liegen, hilflos, und verzagen!

Kuoni.

Seht, wer da kommt!

Werni.

Es ist der Tell aus Bürglen.

Feuerwind bezogen; lat. favonius, ital. favonio; ahd. fônna, fônno; mhd. nicht vorhanden. Uhland weiß in seiner Weise der natürlichen Mythenerklärung den ganzen Waldstättischen Sagencyklus mit dem Föhn zu deuten, in Tells Tod:

> Euch stellt, ihr Alpensöhne,
> Mit jedem neuen Jahr
> Des Eises Bruch vom Föhne
> Den Kampf der Freiheit dar.

117. Und alle Wasser aufrührt, am Bodensee heißt das „Grundgewell". Der Föhn pflegt sich rascher über die ganze Oberfläche des Sees zu verbreiten noch vor dem Sturme; die furchtbare Anschäumung und Brandung ist dem Schiffer ein Zeichen, daß er nicht aussegle. Folgt gar ein Sturm, so ist's über alle Maßen gefährlich. Jos. Maaler: „Grundwällen", die unter Wällen von der Tiefe här oder unten auff, infernus fluctus. In der Kudrun: Die starken gruntwelle quelten sie vil sere. Meine Alem. I, 285. — 124. hinübertrüge, natürlich konditional: wenn der Fährmann angreifen wollte. — 126. Bürglen, am Eingang des Schächenthals ½ Stunde oberhalb Altorf in Uri, Pfarrei schon 853—857: Burgilla.

Tell mit der Armbrust.

Tell.

Wer ist der Mann, der hier um Hilfe fleht?

Kuoni.

's ist ein Alzeller Mann; er hat sein' Ehr'
Verteidigt und den Wolfenschieß erschlagen,
Des Königs Burgvogt, der auf Roßberg saß —
Des Landvogts Reiter sind ihm auf den Fersen.
Er fleht den Schiffer um die Überfahrt;
Der fürcht't sich vor dem Sturm und will nicht fahren.

Ruodi.

Da ist der Tell, er führt das Ruder auch;
Der soll mir's zeugen, ob die Fahrt zu wagen.

Tell.

Wo's not thut, Fährmann, läßt sich alles wagen.

Heftige Donnerschläge, der See rauscht auf.

Ruodi.

Ich soll mich in den Höllenrachen stürzen?
Das thäte keiner, der bei Sinnen ist.

Tell.

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.
Vertrau auf Gott und rette den Bedrängten!

Ruodi.

Vom sichern Port läßt sich's gemächlich raten.
Da ist der Kahn, und dort der See! Versucht's!

129. Wolfenschieß, fehlerhaft für Wolfenschießen. — scioz, -a ist ein abschüssiger Fels, Ort, auch Giebel; Schiesser der echte Schweizername, — so heißt m. l. Freund in Radolfzell — der an einem solchen Gähstotzen haust. — 130. Burgvogt, ist es soviel als Kastellan. — 131. Zum Reiten dahin gab es keinen Weg, allein Schiller mußte sich einen solchen vorstellen. — 133. fürcht't, alem. Elision. — 136. Wo's notthut, Fährmann, läßt sich alles wagen steht in der Berliner, Hamburger, Aschaffenburger Handschrift. Also ein durch den Setzer verschuldeter Ausfall, der auf „wagen" sah und meinte, er hätte die nachher ausgefallene Zeile auch schon gesetzt. Ruodi behielt er als Überschrift bei und ahnte nicht, daß aus den zwei auf einander folgenden Ruodi Unsinn entsteht. Denn auf „da ist der Tell" u. s. w. muß Tell sich zeigen und gleichsam antworten, worauf Ruodi erst wieder fortfahren kann. Körner strich den Namen „Ruodi" beim zweitenmale, wodurch er den Fehler zwar verdeckte, aber nicht hob. Und so erbte sich's fort. — Es ist ganz und gar ungebräuchlich, daß der Name der sprechenden Person wiederholt wird, wenn deren Rede nicht durch die Rede eines andern, sondern nur durch Andeutung eines scenischen Arrangements unterbrochen wird; davon kann man sich fast auf jeder Seite der Dramen unseres Dichters überzeugen. — J. Meyer, Neue Beiträge z. Feststellung, Verbesserung u. Vermehrung des Schillerschen Textes 1860. Nürnb. S. 98. — 138. bei Sinnen, schon Hinweis auf: wär' ich witzig. — 139. Geflügelte Worte.

Tell.

Der See kann sich, der Landvogt nicht erbarmen.
Versuch' es, Fährmann!

Hirten und **Jäger.**

Rett' ihn! Rett' ihn! Rett' ihn!

Ruodi.

Und wär's mein Bruder und mein leiblich Kind,
Es kann nicht sein; 's ist heut' Simons und Judä,
Da rast der See und will sein Opfer haben.

Tell.

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft;
Die Stunde dringt, dem Mann muß Hilfe werden.
Sprich, Fährmann, willst du fahren?

Ruodi.

Nein, nicht ich!

Tell.

In Gottes Namen denn! Gieb her den Kahn!
Ich will's mit meiner schwachen Kraft versuchen.

Kuoni.

Ha, wackrer Tell!

Werni.

Das gleicht dem Weidgesellen!

Baumgarten.

Mein Retter seid Ihr und mein Engel, Tell!

Tell.

Wohl aus des Vogts Gewalt errett' ich Euch!
Aus Sturmes Nöten muß ein andrer helfen.
Doch besser ist's, Ihr fallt in Gottes Hand
Als in der Menschen!

Zu dem Hirten.

Landsmann, tröstet Ihr

146. Simons und Judä, siehe oben. — 148. Mit eitler Rede heißt hier nicht mit leerer Rede, sondern mit bloßer Rede ohne That; vgl. den Sprachgebrauch von „eitel", wie eitel Gold u. s. w. — 154. Engel ist hier fast synonym mit Retter, ein Bote Gottes. — 156. ein andrer, d. h. Gott; euphem. auch für Teufel, Hebel. Alem. 13, 279. 16, 238. — 158. trösten kann hier entweder im modernen Sprachgebrauche gefaßt werden oder im alten: schützen, schirmen, beistehen; trôst der Nibelunge, troester Bürge oft in alem. schwäb. Statutarrechten.

Mein Weib, wenn mir was Menschliches begegnet.
Ich hab' gethan, was ich nicht lassen konnte.

Er springt in den Kahn.

Kuoni zum Fischer.

Ihr seid ein Meister Steuermann. Was sich
Der Tell getraut, das konntet Ihr nicht wagen?

Ruodi.

Wohl beßre Männer thun's dem Tell nicht nach,
Es giebt nicht Zwei, wie der ist, im Gebirge.

Werni

ist auf den Fels gestiegen.

Er stößt schon ab. Gott helf' dir, braver Schwimmer!
Sieh, wie das Schifflein auf den Wellen schwankt!

Kuoni am Ufer.

Die Flut geht drüber weg — Ich seh's nicht mehr.
Doch, halt, da ist es wieder! Kräftiglich
Arbeitet sich der Wackre durch die Brandung.

Seppi.

Des Landvogts Reiter kommen angesprengt.

Kuoni.

Weiß Gott, sie sind's! Das war Hilf' in der Not.

Ein Trupp Landenbergischer Reiter.

Erster Reiter.

Den Mörder gebt heraus, den ihr verborgen!

Zweiter.

Des Wegs kám er, umsonst verhehlt ihr ihn.

159. Menschliches, si quid mihi humanitus accidisset, euphem. sollte mir etwas Menschliches zustoßen, bei den Römern Cic. Phil. 1, 4, 10. App. magia 337. Griech. εἴ τι πάθοιμι. Beschönigend, was man nicht beim rechten Namen nennen will. — 160. Ich hab' gethan a. 1518 bei Erasmus zuerst; sodann bei Lessing Emilia Galotti 2, 3; bei Hippel Lebensläufe; Wieland. (Büchmann.) — 161. Meister Steuermann. Muß hinter Meister nicht ein Komma stehen, und Steuermann dann als Vokativ gefaßt werden? Ihr seid ein schöner Meister (Sachkundiger), Steuermann! Ohne Komma: Ihr seid ein Hauptsteuermann, Erz= oder dergl. natürlich ironisch. Joachim Meyer ist dagegen. — 169. Branden, Brandung, sind Lieblingswörter Schillers, siehe oben: wie's brandet; im Taucher: reißend sieht man die brandenden Wogen | Hinab in den strudelnden Trichter gezogen. Im Demetrius 2, 1 sogar nur Brand für Brandung. Herkunft Nieder=deutschland, Klopstock gebrauchte es zuerst. Götzinger D. Dichter II, 169 ff.

Kuoni und **Ruodi.**

Wen meint ihr, Reiter?

Erster Reiter entdeckt den Nachen.

Ha, was seh' ich! Teufel!

Werni oben.

Ist's der im Nachen, den ihr sucht? — Reit zu!
Wenn ihr frisch beilegt, holt ihr ihn noch ein.

Zweiter.

Verwünscht! Er ist entwischt.

Erster zum Hirten und Fischer.

Ihr habt ihm fortgeholfen.
Ihr sollt uns büßen — Fallt in ihre Herde!
Die Hütte reißet ein, brennt und schlagt nieder!

Eilen fort.

Seppi stürzt nach.

O meine Lämmer!

Kuoni folgt.

Weh mir! Meine Herde!

Werni.

Die Wütriche!

Ruodi ringt die Hände.

Gerechtigkeit des Himmels!
Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

Folgt ihnen.

---

176. beilegen, Schifferausdruck, hier spöttisch: wenn ihr euch sputet, eilt = anlegen all seine Macht, vires omnes advocare. Schiller wußte selbst nicht recht Bescheid; denn beilegen in der Schiffersprache ist etwas anderes, wäre das Gegenteil hier gesagt. „Anlegen" müßte es heißen. — 182. So fröhlich die erste Scene angefangen hat, so traurig endet sie, und stimmt den Zuschauer so, daß er das Bedürfnis nach Rettung und Befreiung des Landes mitempfindet. Das ist die Kunst der Exposition.

Zweite Scene.

Zu Steinen in Schwyz. Eine Linde vor des Stauffachers Hause an der Landstraße, nächst der Brücke.

Werner Stauffacher, Pfeifer von Luzern kommen im Gespräch.

Pfeifer.

Ja, ja, Herr Stauffacher, wie ich Euch sagte.
Schwört nicht zu Östreich, wenn Ihr's könnt vermeiden.
Haltet fest am Reich und wacker wie bisher.
Gott schirme Euch bei Eurer alten Freiheit!

Drückt ihm herzlich die Hand und will gehen.

Stauffacher.

Bleibt doch, bis meine Wirtin kommt — Ihr seid
Mein Gast zu Schwyz, ich in Luzern der Eure.

Pfeifer.

Viel Dank! Muß heute Gersau noch erreichen.
— Was Ihr auch Schweres mögt zu leiden haben
Von Eurer Vögte Geiz und Übermut,
Tragt's in Geduld! Es kann sich ändern, schnell,
Ein andrer Kaiser kann ans Reich gelangen.
Seid Ihr erst Österreichs, seid Ihr's auf immer.

Er geht ab.

Stauffacher setzt sich kummervoll auf eine Bank unter der Linde. So findet ihn **Gertrud**, seine Frau, die sich neben ihn stellt und ihn eine Zeitlang schweigend betrachtet.

Gertrud.

So ernst, mein Freund? Ich kenne dich nicht mehr.
Schon viele Tage seh' ich's schweigend an,
Wie finstrer Trübsinn deine Stirne furcht.
Auf deinem Herzen drückt ein still Gebresten;

4. Z. v. o. Pfeifer, siehe unten. — 185. Reich, in der Schweiz noch lange üblicher Ausdruck; gerade in der Kernschweiz, in Appenzell, gab es noch einen Reichsvogt bis in unsere Zeit herein. Daher Berufung ans Reichsrecht u. s. w. Vgl. J. Meyer B. R. 1, 226. Im Gengenbacher Kloster gab es einen „Reichspfarrer"; wohnte außerhalb des Klosters. — 187. Wirtin, ist nordd., aber südd. unbekannt als Frau, Hausbesitzerin. Unten Ehewirtin, das ist schweizerisch, alt. — 14. Z. v. o. Pfeifer, der Name von einem Pfyffer, General, 18. Jhd. genommen. — 189. Viel, sonst großen Dank. — 5. Z. v. u. Gertrud. Dieses Ehepaar ist idealisch zierlich gehalten, der Mann besonnen, fest, wohlhabend, die Frau kühn und halb männlich, sie stachelt den Gemahl zum Aufstand und ist entschlossen, im schlimmsten Fall ins Wasser zu springen, was doch nur eine Frau sagen kann, die keine Kinder hat, und so ist sie auch gedacht. M. Rapp. — 198. Gebresten, echt alemann. presten, besser: ein stiller Presten, das p ist erwachsen aus der Vorsilbe ge- und b.

Vertrau es mir; ich bin dein treues Weib,
Und meine Hälfte fordr' ich deines Grams.

Stauffacher reicht ihr die Hand und schweigt.

Was kann dein Herz beklemmen, sag' es mir.
Gesegnet ist dein Fleiß, dein Glücksstand blüht,
Voll sind die Scheunen, und der Rinder Scharen,
Der glatten Pferde wohlgenährte Zucht
Ist von den Bergen glücklich heimgebracht
Zur Winterung in den bequemen Ställen.
— Da steht dein Haus, reich wie ein Edelsitz;
Von schönem Stammholz ist es neu gezimmert —
Und nach dem Richtmaß ordentlich gefügt;
Von vielen Fenstern glänzt es wohnlich, hell;
Mit bunten Wappenschildern ist's bemalt
Und weisen Sprüchen, die der Wandersmann
Verweilend liest und ihren Sinn bewundert.

Stauffacher.

Wohl steht das Haus gezimmert und gefügt,
Doch, ach — es wankt der Grund, auf dem wir bauten.

Gertrud.

Mein Werner, sage, wie verstehst du das?

Stauffacher.

Vor dieser Linde saß ich jüngst wie heut,
Das schön Vollbrachte freudig überdenkend,
Da kam daher von Küßnacht, seiner Burg,
Der Vogt mit seinen Reisigen geritten.
Vor diesem Hause hielt er wundernd an;
Doch ich erhob mich schnell, und unterwürfig,

200. Ähnlich des M. Brutus Gattin Porcia: Sie forderte als Ehefrau ihren Anteil an dem, was ihn peinige, und als Catos Tochter das Vertrauen, daß sie mehr als ein gewöhnliches Weib zu verschweigen vermöge. Brutus umarmte sie und betete zu den Göttern, daß sie ihm sein Vorhaben mögen gelingen lassen, damit er eines solchen Weibes würdig wäre. — Hälfte fordr' ich deines Grams, Wallenst. Prolog. S. 8 Anm. Viele Belege aus Schiller da zusammengestellt. — 204. Homerische Sprache. — 207. Nach Joh. von Müller I, 620. — 208. gezimmert. Steinhäuser gab es außer den Edelsitzen keine; die echten germanischen Holzbauten galten. Daher auch rechtsrhein. alem die Ortsnamen „Zimmern". — 209. Homerisch. — 210. Fenstern, natürlich Anachronismus fürs 11. Jhd. Es gab nur die Peyen, Beyen, heute alem. Baien, Fensterlucken, wie sie im Nibelungenliede genannt sind. — 212. weisen Sprüchen, die bekannten Hausinschriften. — 217. Die Linde, nicht die Eiche ist der deutsche Baum; der Gerichtsbaum, der Baum der Liebe mit seinen Herzblättern. — 221. wundernd, neugierig, wunderfitzig: in Aulendorfischen Akten oft „der Wunder stach ihn". Alem.

Wie sich's gebührt, trat ich dem Herrn entgegen,
Der uns des Kaisers richterliche Macht
Vorstellt im Lande. „Wessen ist dies Haus?"
Fragt' er bösmeinend, denn er wußt' es wohl.
Doch schnell besonnen ich entgegn' ihm so:
„Dies Haus, Herr Vogt, ist meines Herrn, des Kaisers,
Und Eures und mein Lehen" — Da versetzt er:
„Ich bin Regent im Land an Kaisers Statt
Und will nicht, daß der Bauer Häuser baue
Auf seine eigne Hand und also frei
Hinleb', als ob er Herr wär' in dem Lande;
Ich werd' mich unterstehn, Euch das zu wehren."
Dies sagend, ritt er trutziglich von dannen,
Ich aber blieb mit kummervoller Seele,
Das Wort bedenkend, das der Böse sprach.

Gertrud.

Mein lieber Herr und Ehewirt! Magst du
Ein redlich Wort von deinem Weib vernehmen?
Des edeln Ibergs Tochter rühm' ich mich,
Des vielerfahrnen Manns. Wir Schwestern saßen,
Die Wolle spinnend, in den langen Nächten,
Wenn bei dem Vater sich des Volkes Häupter
Versammelten, die Pergamente lasen
Der alten Kaiser, und des Landes Wohl
Bedachten in vernünftigem Gespräch.
Aufmerkend hört' ich da manch kluges Wort,
Was der Verständ'ge denkt, der Gute wünscht,
Und still im Herzen hab' ich mir's bewahrt.
So höre denn und acht' auf meine Rede!
Denn, was dich preßte, sieh, das wußt' ich längst.
— Dir grollt der Landvogt, möchte gern dir schaden,
Denn du bist ihm ein Hindernis, daß sich
Der Schwyzer nicht dem neuen Fürstenhaus
Will unterwerfen, sondern treu und fest

235. trutziglich, Tschudi: trutzlich, Homerisch ὑπόδρα ἰδών. Durch Scheffel und einige neuere Dichter diese Formen wieder eingeführt. Vgl. wonniglich. — 240. edeln Ibergs, wie im Wallenstein: Harrachs edle Tochter. — Geht auf Konrad ab Iberg, Landammann zu Schwyz 1311. — rühm' ich mich, Homerisch εὔχομαι εἶναι. — 244. Pergamente, vgl. Aufz. 2 Sc. 2: Die all erhielten ihre Pergamente ff. Auch im Wallenstein.

Beim Reich beharren, wie die würdigen
Altvordern es gehalten und gethan. —
Ist's nicht so, Werner? Sag es, wenn ich lüge!

Stauffacher.

So ist's, das ist des Geßlers Groll auf mich.

Gertrud.

Er ist dir neidisch, weil du glücklich wohnst,
Ein freier Mann auf deinem eignen Erb'
— Denn er hat keins. Vom Kaiser selbst und Reich
Trägst du dies Haus zu Lehn; du darfst es zeigen,
So gut der Reichsfürst seine Länder zeigt;
Denn über dir erkennst du keinen Herrn
Als nur den Höchsten in der Christenheit —
Er ist ein jüngrer Sohn nur seines Hauses,
Nichts nennt er sein als seinen Rittermantel;
Drum sieht er jedes Biedermannes Glück
Mit scheelen Augen gift'ger Mißgunst an.
Dir hat er längst den Untergang geschworen —
Noch stehst du unversehrt — Willst du erwarten,
Bis er die böse Lust an dir gebüßt?
Der kluge Mann baut vor.

Stauffacher.

Was ist zu thun?

Gertrud tritt näher.

So höre meinen Rat! Du weißt, wie hier
Zu Schwyz sich alle Redlichen beklagen
Ob dieses Landvogts Geiz und Wüterei.
So zweifle nicht, daß sie dort drüben auch
In Unterwalden und im Urner Land
Des Dranges müd' sind und des harten Jochs —
Denn wie der Geßler hier, so schafft es frech

261. Du hast Allodialgut, er nur Lehen. — 262. er hat keins, Geßler, Landenberg, jüngere Söhne ihrer Häuser, hatten keine eigenen Schlösser: Er ist ein jüngerer Sohn nur seines Hauses, siehe unten. — 266. den Höchsten in der Christenheit, siehe unten 2, 1 Rudenz: „Die Welt gehört ihm" und die Anm. dazu. — 268. Rittermantel = Rittertitel, wie im Wallenstein Studentenkragen, der spanische steife Kragen (S. 13 Anm.) für Questenberg. Bischofshut, rote Hut (Kardinal). — 274. Kann schon jetzt auf den Todespfeil angewandt werden.

Der Landenberger drüben überm See —
Es kommt kein Fischerkahn zu uns herüber,
Der nicht ein neues Unheil und Gewalt-
Beginnen von den Vögten uns verkündet.
Drum thät' es gut, daß eurer etliche,
Die's redlich meinen, still zu Rate gingen,
Wie man des Drucks sich möcht' erledigen;
So acht' ich wohl, Gott würd' euch nicht verlassen
Und der gerechten Sache gnädig sein —
Hast du in Uri keinen Gastfreund, sprich,
Dem du dein Herz magst redlich offenbaren?

Stauffacher.

Der wackern Männer kenn' ich viele dort
Und angesehen große Herrenleute,
Die mir geheim sind und gar wohl vertraut.

Er steht auf.

Frau, welchen Sturm gefährlicher Gedanken
Weckst du mir in der stillen Brust! Mein Innerstes
Kehrst du ans Licht des Tages mir entgegen,
Und was ich mir zu denken still verbot,
Du sprichst's mit leichter Zunge kecklich aus.
— Hast du auch wohl bedacht, was du mir rätst?
Die wilde Zwietracht und den Klang der Waffen
Rufst du in dieses friedgewohnte Thal —
Wir wagten es, ein schwaches Volk der Hirten,
In Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt?
Der gute Schein nur ist's, worauf sie warten,
Um loszulassen auf dies arme Land
Die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
Darin zu schalten mit des Siegers Rechten
Und unterm Schein gerechter Züchtigung
Die alten Freiheitsbriefe zu vertilgen.

282. Der Landenberger gebildet wie der Altringer, der Questenberger im Wallenstein, volkstümlich, südd. fränkisch-rheinisch -en. — drüben überm See, in Unterwalden bei Sarnen auf einem Schlosse des Königs. Beringer von Landenberg fiel 1315 bei Morgarten. — 294. Herrenleute, die Reichen, Vornehmen, Begüterten. — 295. geheim, vertraut, gleichsam zur Familie gehörig. — 304. Siehe unten. — 308. Horden, siehe oben, Wallenstein öfter. Prolog S. 7 Anm.

Gertrud.

Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
Zu führen, und dem Mutigen hilft Gott!

Stauffacher.

O Weib! Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
Der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

Gertrud.

Ertragen muß man, was der Himmel sendet;
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Stauffacher.

Dies Haus erfreut dich, das wir neu erbauten.
Der Krieg, der ungeheure, brennt es nieder.

Gertrud.

Wüßt' ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
Den Brand würf' ich hinein mit eigner Hand.

Stauffacher.

Du glaubst an Menschlichkeit! Es schont der Krieg
Auch nicht das zarte Kindlein in der Wiege.

Gertrud.

Die Unschuld hat im Himmel einen Freund!
— Sieh vorwärts, Werner, und nicht hinter dich!

Stauffacher.

Wir Männer können tapfer fechtend sterben;
Welch Schicksal aber wird das eure sein?

Gertrud.

Die letzte Wahl steht auch dem Schwächsten offen,
Ein Sprung von dieser Brücke macht mich frei

Stauffacher stürzt in ihre Arme.

Wer solch ein Herz an seinen Busen drückt,
Der kann für Herd und Hof mit Freuden fechten,
Und keines Königs Heermacht fürchtet er —
Nach Uri fahr' ich stehnden Fußes gleich,
Dort lebt ein Gastfreund mir, Herr Walther Fürst,

312. Axt, alte deutsche Waffe des Fußvolks neben Morgenstern. Vgl. Scene 4: die schwere Wucht der Streitaxt schwingen. Die Riesen haben alle Stangen, vgl. die mittelalterl. Dichtungen. — 313. dem Mutigen hilft Gott, fortes fortuna adjuvat zuerst bei Terenz (Phormio 1, 4), Cicero (Tusc.), Livius, Plinius d. Ä. Epist. 6, 16. Büchmann. — 315. Math. 26, 31. — 330. Echt schillerisch; damit bezweckte er einen bedeutenden Theatereffekt.

Der über diese Zeiten denkt wie ich
Auch find' ich dort den edeln Bannerherrn
Von Attinghaus — obgleich von hohem Stamm,
Liebt er das Volk und ehrt die alten Sitten.
Mit ihnen beiden pfleg' ich Rats, wie man
Der Landesfeinde mutig sich erwehrt —
Leb wohl — und, weil ich fern bin, führe du
Mit klugem Sinn das Regiment des Hauses —
Dem Pilger, der zum Gotteshause wallt,
Dem frommen Mönch, der für sein Kloster sammelt,
Gieb reichlich und entlass' ihn wohlgepflegt!
Stauffachers Haus verbirgt sich nicht. Zu äußerst
Am offnen Heerweg steht's, ein wirtlich Dach
Für alle Wandrer, die des Weges fahren.

Indem sie nach dem Hintergrund abgehen, tritt **Wilhelm Tell** mit **Baumgarten** vorn auf die Scene.

Tell zu Baumgarten.

Ihr habt jetzt meiner weiter nicht vonnöten.
Zu jenem Hause gehet ein; dort wohnt
Der Stauffacher, ein Vater der Bedrängten.
— Doch sieh, da ist er selber — Folgt mir, kommt!

Gehen auf ihn zu; die Scene verwandelt sich.

Dritte Scene.

Öffentlicher Platz bei Altorf

Auf einer Anhöhe im Hintergrund sieht man eine Feste bauen, welche schon so weit gediehen, daß sich die Form des Ganzen darstellt. Die hintere Seite ist fertig, an der vordern wird eben gebaut, das Gerüste steht noch, an welchem die Werkleute auf und nieder steigen; auf dem höchsten Dach hängt der Schieferdecker — alles ist in Bewegung und Arbeit.

Fronvogt. Meister Steinmetz. Gesellen und **Handlanger.**

Fronvogt
mit dem Stabe, treibt die Arbeiter.

Nicht lang' gefeiert, frisch! Die Mauersteine
Herbei, den Kalk, den Mörtel zugefahren!
Wenn der Herr Landvogt kommt, daß er das Werk

346. **verbirgt sich nicht**: die Hausbewohner weichen der Wohlthätigkeit nicht aus, sie verschließen dem Armen die Thüre nicht vor der Nase. — 348. **fahren**, ganz in uraltem epischen Sinne ziehen, wandern. — 352. **da ist er selber**, vgl. Wallenstein: Da ist er ja gleich selbst. Piccol. 1, 4: Ja, ja, da ist er. Wallenst. Tod 3, 18 S. 264.

Gewachsen sieht — Das schlendert wie die Schnecken.

Zu zwei Handlangern, welche tragen.

Heißt das geladen? Gleich das Doppelte!
Wie die Tagdiebe ihre Pflicht bestehlen!

Erster Gesell.

Das ist doch hart, daß wir die Steine selbst
Zu unserm Twing und Kerker sollen fahren!

Fronvogt.

Was murret ihr? Das ist ein schlechtes Volk,
Zu nichts anstellig, als das Vieh zu melken
Und faul herum zu schlendern auf den Bergen.

Alter Mann *ruht aus.*

Ich kann nicht mehr.

Fronvogt *schüttelt ihn.*

Frisch, Alter, an die Arbeit!

Erster Gesell.

Habt Ihr denn gar kein Eingeweid', daß Ihr
Den Greis, der kaum sich selber schleppen kann,
Zum harten Frondienst treibt?

Meister Steinmetz und **Gesellen.**

'S ist himmelschreiend!

Fronvogt.

Sorgt ihr für euch; ich thu', was meines Amts.

356. Gewachsen: opus (murus) opinione celerius creverat, Livius. Joach. Meyer. — Das, vgl. Wallenst. Lager: Das muß der Kaiser ernähren, Das denkt wie ein Seifensieder, Das fürchtet sich vor den engen Stuben, Das muß immer fressen und saufen. Der Volkssprache, also dem Lager sehr geläufig. Becker ausführl. D. Gramm. I, 277. Faßt Personen (und Sachen) in Bausch und Bogen zusammen, drückt Geringschätzung oder Verhöhnung aus. — 360. Twing (Zwing), besser alt: Dwing, bezeichnet eigentlich den Gerichtszwang nach Volksrecht im Gegensatze zum Banne, welcher aus dem Amtsrecht hervorgeht. Der Twingherr ist derjenige, der diesen Gerichtszwang kraft Übertragung ausübt. Mittellat. distringere, districtus. Das Volk verbindet aber jetzt mit dem Ausdruck Zwingherr, Zwingherrschaft nicht mehr den rechtshistorischen Begriff, sondern denkt an mutwillige und willkürliche Bedrückung anmäßlicher Gewalthaber. Joh. Meyer, Gesch. des Schweizer Bundesrechts 1, 307. 267. — 362. anstellig, geschickt, brauchbar, von Lavater zum Gebrauch empfohlen. — 365. Eingeweide = Gefühl, Herz, die Organe der innern Empfindung; Gallicismus les entrailles, bildlich so. Schiller beschäftigte sich kurz vorher mit Racine. Phädra V. 1162:

Mes entrailles pour toi se troublent par avance

Schiller Akt 4 Auftr. 3: Fühle zum voraus mein Herz bewegt.

Zweiter Gesell.

Fronvogt, wie wird die Feste denn sich nennen,
Die wir da baun?

Fronvogt.

Zwing Uri soll sie heißen!
Denn unter dieses Joch wird man euch beugen.

Gesellen.

Zwing Uri!

Fronvogt.

Nun, was giebt's dabei zu lachen?

Zweiter Gesell.

Mit diesem Häuslein wollt Ihr Uri zwingen?

Erster Gesell.

Laß sehn, wie viel man solcher Maulwurfshaufen
Muß über 'nander setzen, bis ein Berg
Draus wird, wie der geringste nur in Uri!

Fronvogt geht nach dem Hintergrund.

Meister Steinmetz.

Den Hammer werf' ich in den tiefsten See,
Der mir gedient bei diesem Fluchgebäude!

Tell und **Stauffacher** kommen.

Stauffacher.

O, hätt' ich nie gelebt, um das zu schauen!

Tell.

Hier ist nicht gut sein. Laßt uns weiter gehn!

Stauffacher.

Bin ich zu Uri, in der Freiheit Land?

Meister Steinmetz.

O Herr, wenn Ihr die Keller erst gesehn
Unter den Türmen! Ja, wer die bewohnt,
Der wird den Hahn nicht fürder krähen hören.

Stauffacher.

O Gott!

370. Zwing Uri unter die Stegen aus Tschudi. Rochholz, Tell und Geßler S. 447—55 — 382. Keller, vermutlich statt Verliese; Burgverlies unten 4, 2.

Steinmetz.

Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler,
Die stehn, wie für die Ewigkeit gebaut!

Tell.

Was Hände bauten, können Hände stürzen.
Nach den Bergen zeigend.
Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet.

Man hört eine Trommel, es kommen Leute, die einen Hut auf einer Stange tragen, ein **Ausrufer** *folgt ihnen, Weiber und Kinder dringen tumultuarisch nach.*

Erster Gesell.

Was will die Trommel? Gebet acht!

Meister Steinmetz.

Was für
Ein Fastnachtsaufzug, und was soll der Hut?

Ausrufer.

In des Kaisers Namen! Höret!

Gesellen.

Still doch! Höret!

Ausrufer.

Ihr sehet diesen Hut, Männer von Uri!
Aufrichten wird man ihn auf hoher Säule,
Mitten in Altorf, an dem höchsten Ort,
Und dieses ist des Landvogts Will' und Meinung:
Dem Hut soll gleiche Ehre wie ihm selbst geschehn.

386. Flanke, französ. le flanc die Seite, die äußere Wandung einer Burg, einer Festung, Streichlinie, von wo aus die Flanke des zur Mauer vordringenden Gegners gefährdet ist. — 397. Hut ist weder mythisch noch bezeichnet er die Herzogswürde, und wenn so, aber diese nur versteckt, in dem nachher der Meister einen Fallstrick wittert. Rochholz will jenen harmlosesten Bauernhut sehen, der als ein einfaches Rechtssymbol in den deutschen Dorf-Ordnungen öfters eine Rolle spielt. Allein Hut = Symbol der Herrschaft, wie denn ja auch schon die ältesten Aufzeichnungen der Tellgeschichte eben den Hut als den zu ehrenden stummen Vertreter des Herrn auffassen. Er gilt als Hinweis auf das Meieramt, als die ehrende Auszeichnung, welche der Dorfmeier zu tragen berechtigt war und die ihn auch äußerlich über die übrigen barhäuptigen Eigenleute erhob, erklärt: der Meier als Vertreter der Grundherrschaft war berechtigt diesen Hut zu tragen. Erinnert man sich nun des Platzes in Altorf, dem Sitz eines der vier Meier der Grundherren in Uri, der Frauenmünster Äbtissin war, auf welchen Ort die Tellgeschichte die Scene von Geßler verlegt, so hat man da, zunächst bei dem Brunnen, der im 16. Jhd. an Stelle der Linde trat, den alten, jetzt bemalten Turm, der sicherlich gleich den Türmen in Bürglen und Silinen ursprünglich als Platz der Verwaltung der Züricher Abtei, als Sitz des Meieramtes diente. Es ist also Aufstecken des Hutes eine lokale historische Erinnerung an eine alte Rechtsgewohnheit etwa bei den regelmäßigen Gerichtsversammlungen unter dem Vorsitze des Meiers auf dem Dinghofe; in dem Hute aber ist der Meierhut zu erblicken. Anzeiger f. Schweiz. Gesch. S. 236 ff. 1876. Nr. 4. — Vgl. Lavaters Gedicht Wilhelm Tell: Nein, vor dem aufgesteckten Hut, du Mördérangesicht, Bückt sich kein Mann von Heldenmut u. s. w. — Alte Erinnerung, angelehnt

Man soll ihn mit gebognem Knie und mit
Entblößtem Haupt verehren — Daran will
Der König die Gehorsamen erkennen.
Verfallen ist mit seinem Leib und Gut
Dem Könige, wer das Gebot verachtet.

Das Volk lacht laut auf, die Trommel wird gerührt, sie gehen vorüber.

Erster Gesell.

Welch neues Unerhörtes hat der Vogt
Sich ausgesonnen! Wir 'nen Hut verehren!
Sagt! Hat man je vernommen von dergleichen?

Meister Steinmetz.

Wir unsre Kniee beugen einem Hut!
Treibt er sein Spiel mit ernsthaft würd'gen Leuten?

Erster Gesell.

Wär's noch die kaiserliche Kron'! So ist's
Der Hut von Österreich; ich sah ihn hangen
Über dem Thron, wo man die Lehen giebt!

Meister Steinmetz.

Der Hut von Österreich! Gebt acht, es ist
Ein Fallstrick, uns an Östreich zu verraten!

Gesellen.

Kein Ehrenmann wird sich der Schmach bequemen.

Meister Steinmetz.

Kommt, laßt uns mit den andern Abred' nehmen.

Sie gehen nach der Tiefe.

Tell zum Stauffacher.

Ihr wisset nun Bescheid. Lebt wohl, Herr Werner!

Stauffacher.

Wo wollt Ihr hin? O, eilt nicht so von dannen!

409. Der Hut von Österreich. Der Herzogshut war in einer Krone, die mit zwölf goldenen Perlen geziert war, oben drauf die Weltkugel. Schiller läßt an Klarheit zu wünschen übrig. — 410. Thron, auf dem Stein zu Baden, wo Kaiser Albrecht thronte, wenn er in der Schweiz war. — 413. Ehrenmann, in andern Biedermann (prud homme), aber hier ist Ehrenmann (honnête homme) bezeichnender.

Tell.

Mein Haus entbehrt des Vaters. Lebet wohl!

Stauffacher.

Mir ist das Herz so voll, mit Euch zu reden.

Tell.

Das schwere Herz wird nicht durch Worte leicht.

Stauffacher.

Doch könnten Worte uns zu Thaten führen.

Tell.

Die einz'ge That ist jetzt Geduld und Schweigen.

Stauffacher.

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Tell.

Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.
— Wenn sich der Föhn erhebt aus seinen Schlünden,
Löscht man die Feuer aus, die Schiffe suchen
Eilends den Hafen, und der mächt'ge Geist
Geht ohne Schaden spurlos über die Erde.
Ein jeder lebe still bei sich daheim;
Dem Friedlichen gewährt man gern den Frieden.

Stauffacher.

Meint Ihr?

Tell.

Die Schlange sticht nicht ungereizt.
Sie werden endlich doch von selbst ermüden,
Wenn sie die Lande ruhig bleiben sehn.

Stauffacher.

Wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.

Tell.

Beim Schiffbruch hilft der Einzelne sich leichter.

417. Mein Haus entbehrt des Vaters, vgl. die epischen Worte im Hildebrandslied:

er furlêt in lante — luttila sitten
prût in bûre — barn unwahsan
arbeo laosa etc. — darbâ gistuonton etc.

— 423. Allgemeiner Spruch. — 425. Das Auslöschen des Feuers in den Berglanden der Schweiz ist noch streng gesetzlich, besonders in Uri.

Stauffacher.

So kalt verlaßt Ihr die gemeine Sache?

Tell.

Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst.

Stauffacher.

Verbunden werden auch die Schwachen mächtig

Tell.

Der Starke ist am mächtigsten allein.

Stauffacher.

So kann das Vaterland auf Euch nicht zählen,
Wenn es verzweiflungsvoll zur Notwehr greift?

Tell giebt ihm die Hand.

Der Tell holt ein verlornes Lamm vom Abgrund
Und sollte seinen Freunden sich entziehen?
Doch, was ihr thut, laßt mich aus eurem Rat,
Ich kann nicht lange prüfen oder wählen;
Bedürft ihr meiner zu bestimmter That,
Dann ruft den Tell, es soll an mir nicht fehlen.

Gehen ab zu verschiedenen Seiten. Ein plötzlicher Auflauf entsteht um das Gerüste.

Meister Steinmetz eilt hin.

Was giebt's?

Erster Gesell kommt vor, rufend.

Der Schieferdecker ist vom Dach gestürzt.

Bertha mit Gefolge.

Bertha stürzt herein.

Ist er zerschmettert? Rennet, rettet, helft —
Wenn Hilfe möglich, rettet, hier ist Gold —

Wirft ihr Geschmeide unter das Volk.

Meister.

Mit Eurem Golde — Alles ist Euch feil
Um Gold; wenn Ihr den Vater von den Kindern
Gerissen und den Mann von seinem Weibe,
Und Jammer habt gebracht über die Welt,

436. Vgl. das Lied am Schlusse von Wallensteins Lager: Auf sich selber steht er ganz allein. — 448. Schieferdecker, man bedeckt die Dächer in den Berglanden mit Schiefer und schweren Steinen, des Sturmes wegen. Ist ein dramatisch durchaus unmotivierter Zug. — 449. Rennet, vgl. Glocke: alles rennet, rettet, flüchtet.

Denkt Ihr's mit Golde zu vergüten — Geht!
Wir waren frohe Menschen, eh' Ihr kamt;
Mit Euch ist die Verzweiflung eingezogen.

Bertha

zu dem Fronvogt, der zurückkommt.

Lebt er?

Fronvogt giebt ein Zeichen des Gegenteils.

O unglücksel'ges Schloß, mit Flüchen
Erbaut, und Flüche werden dich bewohnen!

Geht ab.

Vierte Szene.

Walther Fürsts Wohnung.

Walther Fürst und **Arnold vom Melchthal** treten zugleich ein von verschiedenen Seiten.

Melchthal.

Herr Walther Fürst —

Walther Fürst.

Wenn man uns überraschte!
Bleibt, wo Ihr seid. Wir sind umringt von Spähern.

Melchthal.

Bringt Ihr mir nichts von Unterwalden? nichts
Von meinem Vater? Nicht ertrag' ich's länger,
Als ein Gefangner müßig hier zu liegen.
Was hab' ich denn so Sträfliches gethan,
Um mich gleich einem Mörder zu verbergen?
Dem frechen Buben, der die Ochsen mir,
Das trefflichste Gespann, vor meinen Augen
Weg wollte treiben auf des Vogts Geheiß,
Hab' ich den Finger mit dem Stab gebrochen.

456. eh' Ihr kamt, Bertha ein österr. Edelfräulein, begütert in der Schweiz, Geßlers Verwandte. — 458 f. mit Flüchen erbaut. Mit mehr Ebenmaß würde es heißen: O unglückseliges Schloß, welches mit Flüchen erbaut ist und welches Flüche bewohnen werden! — 13. Z. v. o. Walther Fürst fehlt noch im Urnerspiele 1579 und auf Denkmünzen des 16. Jhds. In unserem Tell der Walther Fürst von Attinghausen in zwei Personen verwandelt, in den Freiherrn Werner von Attinghausen und in Walther Fürst. Der Freiherr ist auch abwesend beim Bundschluß. — 467. Bube, nachher Bote, Knecht genannt. — 468. Das trefflichste Gespann, siehe unten das beste Paar, Tschudi: das schönste Paar Ochsen. — 470. Nach Tschudi und Joh. von Müller.

Walther Fürst.

Ihr seid zu rasch. Der Bube war des Vogts
Von Eurer Obrigkeit war er gesendet.
Ihr wart in Straf' gefallen, mußtet Euch,
Wie schwer sie war, der Buße schweigend fügen.

Melchthal.

Ertragen sollt' ich die leichtfert'ge Rede
Des Unverschämten: „Wenn der Bauer Brot
Wollt' essen, mög' er selbst am Pfluge ziehn!"
In die Seele schnitt mir's, als der Bub die Ochsen,
Die schönen Tiere, von dem Pfluge spannte;
Dumpf brüllten sie, als hätten sie Gefühl
Der Ungebühr, und stießen mit den Hörnern;
Da übernahm mich der gerechte Zorn,
Und meiner selbst nicht Herr, schlug ich den Boten

Walther Fürst.

O, kaum bezwingen wir das eigne Herz;
Wie soll die rasche Jugend sich bezähmen!

Melchthal.

Mich jammert nur der Vater — Er bedarf
So sehr der Pflege, und sein Sohn ist fern.
Der Vogt ist ihm gehässig, weil er stets
Für Recht und Freiheit redlich hat gestritten.
Drum werden sie den alten Mann bedrängen,
Und niemand ist, der ihn vor Unglimpf schütze.
— Werde mit mir, was will, ich muß hinüber.

Walther Fürst.

Erwartet nur und faßt Euch in Geduld,
Bis Nachricht uns herüber kommt vom Walde.
— Ich höre klopfen, geht — Vielleicht ein Bote
Vom Landvogt — Geht hinein — Ihr seid in Uri
Nicht sicher vor des Landenbergers Arm;
Denn die Tyrannen reichen sich die Hände.

472. Vgl. Einleitung zu Wallenstein, der Vergleich mit Kreon und dem Antigonefall: Gesetz ist Gesetz, und das muß gehalten werden; ist es ungerecht, so fällt die Verantwortung auf den Gesetzgeber zurück. — 491. Unglimpf, ungerechte, harte Behandlung. Wallenstein S. 230 V. 1327. — 494. vom Walde, bei Umwohnern z. B. des Schwarzwaldes, hier Unterwalden, schlechthin im Gebrauche.

Melchthal.

Sie lehren uns, was wir thun sollten!

Walther Fürst.

Geht!
Ich ruf' Euch wieder, wenn's hier sicher ist.

Melchthal geht hinein.

Der Unglückselige, ich darf ihm nicht
Gestehen, was mir Böses schwant — Wer klopft?
So oft die Thüre rauscht, erwart' ich Unglück.
Verrat und Argwohn lauscht in allen Ecken;
Bis in das Innerste der Häuser dringen
Die Boten der Gewalt; bald thät' es not,
Wir hätten Schloß und Riegel an den Thüren.

Er öffnet und tritt erstaunt zurück, da **Werner Stauffacher** *hereintritt.*

Was seh' ich? Ihr, Herr Werner! Nun, bei Gott!
Ein werter, teurer Gast — Kein beßrer Mann
Ist über diese Schwelle noch gegangen.
Seid hoch willkommen unter meinem Dach!
Was führt Euch her? Was sucht Ihr hier in Uri?

Stauffacher *ihm die Hand reichend.*

Die alten Zeiten und die alte Schweiz.

Walther Fürst.

Die bringt Ihr mit Euch — Sieh, mir wird so wohl,
Warm geht das Herz mir auf bei Eurem Anblick.
— Setzt Euch, Herr Werner — Wie verließet Ihr
Frau Gertrud, Eure angenehme Wirtin,
Des weisen Ibergs hochverständ'ge Tochter?
Von allen Wandrern aus dem deutschen Land,
Die über Meinrads Zell nach Wälschland fahren,
Rühmt jeder Euer gastlich Haus — Doch sagt,
Kommt Ihr soeben frisch von Flüelen her

502. schwant, dunkle Vorempfindung, Ahnung. — 506. Bald thät es not u. s. w. Nicolai Damasceni (Historici Graeci minores ed. Dindorf 1, 147) *τὰς δὲ θύρας τῶν οἰκιῶν οὐδέποτε κλείουσιν.* Es ist von „*Κέλτοι*“ die Rede, unter denen mehrere griechische Autoren die Germanen verstehen. — 511. hoch willkommen, es stände besser „Gott“ willkommen! — 517. angenehme Wirtin, wie Sorel in der Jungfrau von Orleans. — 520. St. Meinradszell, Einsiedeln; ein zollerischer Prinz Meinrad sei der Gründer gewesen; daher der Name noch im Hause Hohenzollern erhalten. Sage. — 522. frisch, beliebtes Wort im Tell, 1) sofort, soeben, 2) mutig, keck. Alemannismus.

Und habt Euch nirgend sonst noch umgesehn,
Eh Ihr den Fuß gesetzt auf diese Schwelle?

Stauffacher setzt sich.

Wohl ein erstaunlich neues Werk hab' ich
Bereiten sehen, das mich nicht erfreute.

Walther Fürst.

O Freund, da habt Ihr's gleich mit einem Blicke!

Stauffacher.

Ein solches ist in Uri nie gewesen —
Seit Menschendenken war kein Twinghof hier,
Und fest war keine Wohnung als das Grab.

Walther Fürst.

Ein Grab der Freiheit ist's. Ihr nennt's mit Namen.

Stauffacher.

Herr Walther Fürst, ich will Euch nicht verhalten,
Nicht eine müß'ge Neugier führt mich her;
Mich drücken schwere Sorgen — Drangsal hab' ich
Zu Haus verlassen, Drangsal find' ich hier.
Denn ganz unleidlich ist's, was wir erdulden,
Und dieses Dranges ist kein Ziel zu sehn.
Frei war der Schweizer von uralters her,
Wir sind's gewohnt, daß man uns gut begegnet.
Ein solches war im Lande nie erlebt,
Solang' ein Hirte trieb auf diesen Bergen.

Walther Fürst.

Ja, es ist ohne Beispiel, wie sie's treiben!
Auch unser edler Herr von Attinghausen,
Der noch die alten Zeiten hat gesehn,
Meint selber, es sei nicht mehr zu ertragen.

Stauffacher.

Auch drüben unterm Wald geht Schweres vor,
Und blutig wird's gebüßt — Der Wolfenschießen,
Des Kaisers Vogt, der auf dem Roßberg hauste,
Gelüsten trug er nach verbotner Frucht;
Baumgartens Weib, der haushält zu Alzellen,

Wollt' er zu frecher Ungebühr mißbrauchen,
Und mit der Axt hat ihn der Mann erschlagen.

Walther Fürst.

O, die Gerichte Gottes sind gerecht!
— Baumgarten, sagt Ihr? Ein bescheidner Mann!
Er ist gerettet doch und wohl geborgen?

Stauffacher.

Euer Eidam hat ihn übern See geflüchtet;
Bei mir zu Steinen halt' ich ihn verborgen —
— Noch Greulichers hat mir derselbe Mann
Berichtet, was zu Sarnen ist geschehn;
Das Herz muß jedem Biedermanne bluten.

Walther Fürst aufmerksam.

Sagt an, was ist's?

Stauffacher.

Im Melchthal, da, wo man
Eintritt bei Kerns, wohnt ein gerechter Mann,
Sie nennen ihn den Heinrich von der Halden,
Und seine Stimm' gilt was in der Gemeinde.

Walther Fürst.

Wer kennt ihn nicht! Was ist's mit ihm? Vollendet!

Stauffacher.

Der Landenberger büßte seinen Sohn
Um kleinen Fehlers willen, ließ die Ochsen,
Das beste Paar, ihm aus dem Pfluge spannen;
Da schlug der Knab' den Knecht und wurde flüchtig.

Walther Fürst in höchster Spannung.

Der Vater aber — sagt, wie steht's um den?

Stauffacher.

Den Vater läßt der Landenberger fordern,
Zur Stelle schaffen soll er ihm den Sohn,

554. bescheiden, altd. erfahren, weise; Lerchheimer hat es häufig, siehe mein Wörterbüchlein dazu. Heute noch im alten Sinn: Bescheid, — wissen, verlangen z. B. Auskunft. Als Anrede der Königin-Witwe an die Schweizer, erscheint es V, 1. — 566. büßte, strafte; büßen, Ersatz, Entschädigung bieten, im alten Strafrecht als Gegensatz zu strafen, welches nicht den Geldbeutel, sondern den Leib betrifft.

Und da der alte Mann mit Wahrheit schwört,
Er habe von dem Flüchtling keine Kunde,
Da läßt der Vogt die Folterknechte kommen —

Walther Fürst
springt auf und will ihn auf die andre Seite führen.

O, still, nichts mehr!

Stauffacher mit steigendem Ton.

„Ist mir der Sohn entgangen,
So hab' ich dich!" — Läßt ihn zu Boden werfen,
Den spitz'gen Stahl ihm in die Augen bohren —

Walther Fürst.

Barmherz'ger Himmel!

Melchthal stürzt heraus.

In die Augen, sagt Ihr?

Stauffacher
erstaunt zu Walther Fürst.

Wer ist der Jüngling?

Melchthal
faßt ihn mit krampfhafter Heftigkeit.

In die Augen? Redet!

Walther Fürst.

O der Bejammernswürdige!

Stauffacher.

Wer ist's?

Da Walther Fürst ihm ein Zeichen giebt.

Der Sohn ist's? Allgerechter Gott!

Melchthal.

Und ich
Muß ferne sein! — In seine beiden Augen?

Walther Fürst.

Bezwinget Euch! Ertragt es wie ein Mann!

Melchthal.

Um meiner Schuld, um meines Frevels willen!
— Blind also? Wirklich blind, und ganz geblendet?

Stauffacher.

Ich sagt's. Der Quell des Sehns ist ausgeflossen,
Das Licht der Sonne schaut er niemals wieder.

Walther Fürst.

Schont seines Schmerzens!

Melchthal.

Niemals! niemals wieder!

Er drückt die Hand vor die Augen und schweigt einige Momente, dann wendet er sich von dem einen zu dem andern und spricht mit sanfter, von Thränen erstickter Stimme.

O, eine edle Himmelsgabe ist
Das Licht des Auges — Alle Wesen leben
Vom Lichte, jedes glückliche Geschöpf —
Die Pflanze selbst kehrt freudig sich zum Lichte.
Und er muß sitzen, fühlend, in der Nacht,
Im ewig Finstern — ihn erquickt nicht mehr
Der Matten warmes Grün, der Blumen Schmelz;
Die roten Firnen kann er nicht mehr schauen —
Sterben ist nichts — doch leben und nicht sehen,
Das ist ein Unglück — Warum seht ihr mich
So jammernd an? Ich hab' zwei frische Augen
Und kann dem blinden Vater keines geben,
Nicht einen Schimmer von dem Meer des Lichts,
Das glanzvoll, blendend mir ins Auge dringt.

Stauffacher.

Ach, ich muß Euren Jammer noch vergrößern,
Statt ihn zu heilen — Er bedarf noch mehr!
Denn alles hat der Landvogt ihm geraubt;
Nichts hat er ihm gelassen als den Stab,
Um nackt und blind von Thür zu Thür zu wandern.

Melchthal.

Nichts als den Stab dem augenlosen Greis!
Alles geraubt und auch das Licht der Sonne,
Des Ärmsten allgemeines Gut — Jetzt rede
Mir keiner mehr von Bleiben, von Verbergen!

590 f. „Die Analyse des Augenlichts ist freilich nicht im idyllischen Sinne dieser Landleute, aber dem lyrischen Feuer unseres Dichters gemäß." M. Rapp. — 597. rot, vom Alpenglühen.

Was für ein feiger Elender bin ich,
Daß ich auf meine Sicherheit gedacht
Und nicht auf deine! — Dein geliebtes Haupt
Als Pfand gelassen in des Wütrichs Händen!
Feigherz'ge Vorsicht, fahre hin — Auf nichts
Als blutige Vergeltung will ich denken.
Hinüber will ich — Keiner soll mich halten —
Des Vaters Auge von dem Landvogt fordern —
Aus allen seinen Reisigen heraus
Will ich ihn finden — Nichts liegt mir am Leben,
Wenn ich den heißen, ungeheuren Schmerz
In seinem Lebensblute kühle.

Er will gehen.

Walther Fürst.

Bleibt!
Was könnt Ihr gegen ihn? Er sitzt zu Sarnen
Auf seiner hohen Herrenburg und spottet
Ohnmächt'gen Zorns in seiner sichern Feste.

Melchthal.

Und wohnt' er droben auf dem Eispalast
Des Schreckhorns oder höher, wo die Jungfrau
Seit Ewigkeit verschleiert sitzt — ich mache
Mir Bahn zu ihm; mit zwanzig Jünglingen,
Gesinnt wie ich, zerbrech' ich seine Feste.
Und wenn mir niemand folgt, und wenn ihr alle,
Für eure Hütten bang und eure Herden,
Euch dem Tyrannenjoche beugt — die Hirten
Will ich zusammenrufen im Gebirg,
Dort, unterm freien Himmelsdache, wo
Der Sinn noch frisch ist und das Herz gesund,
Das ungeheuer Gräßliche erzählen.

Stauffacher zu Walther Fürst.

Es ist auf seinem Gipfel — Wollen wir
Erwarten, bis das Äußerste —

617. fahre hin! unten: Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört. Vgl. mehr darüber die Anmerkung am Schlusse von Wallensteins Lager S. 56. — 630. verschleiert, vgl. oben vom Mythenstein, der seine Haube (Nebelkappe) anzieht 1, 1.

Melchthal.

Welch Äußerstes
Ist noch zu fürchten, wenn der Stern des Auges
In seiner Höhle nicht mehr sicher ist?
— Sind wir denn wehrlos? Wozu lernten wir
Die Armbrust spannen und die schwere Wucht
Der Streitaxt schwingen? Jedem Wesen ward
Ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
Der Meute sein gefürchtetes Geweih,
Die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund —
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
Des Menschen, der die ungeheure Kraft
Des Halses duldsam unters Joch gebogen,
Springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltig Horn
Und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Walther Fürst.

Wenn die drei Lande dächten wie wir drei,
So möchten wir vielleicht etwas vermögen.

Stauffacher.

Wenn Uri ruft, wenn Unterwalden hilft,
Der Schwyzer wird die alten Bünde ehren.

Melchthal.

Groß ist in Unterwalden meine Freundschaft,
Und jeder wagt mit Freuden Leib und Blut,
Wenn er am andern einen Rücken hat
Und Schirm — O fromme Väter dieses Landes!
Ich stehe nur ein Jüngling zwischen euch,
Den Vielerfahrnen — meine Stimme muß
Bescheiden schweigen in der Landsgemeinde.
Nicht, weil ich jung bin und nicht viel erlebte,
Verachtet meinen Rat und meine Rede;

647. Notgewehr nur hier, unten „Stachel". — 648. Es stellt sich der erschöpfte Hirsch, vgl. unten 4, 3: Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben. — 650. In der äußersten Not setzt sie über ihn weg oder an ihm vorbei und ihn so weg-, hinabstoßend. — 651. Pflugstier, mehr auf Stier als auf Ochse passen die folgenden Eigenschaften. — 659. die alten Bünde, der uralte Bund der drei Waldstätte. — 660. Freundschaft, Verwandtschaft, allgem. südd. — 662. Rücken, Rückhalt, beliebter Ausdruck Schillers, siehe unten 3, 3.

Nicht lüstern jugendliches Blut, mich treibt
Des höchsten Jammers schmerzliche Gewalt,
Was auch den Stein des Felsen muß erbarmen.
Ihr selbst seid Väter, Häupter eines Hauses,
Und wünscht euch einen tugendhaften Sohn,
Der eures Hauptes heil'ge Locken ehre
Und euch den Stern des Auges fromm bewache.
O, weil ihr selbst an eurem Leib und Gut
Noch nichts erlitten, eure Augen sich
Noch frisch und hell in ihren Kreisen regen,
So sei euch darum unsre Not nicht fremd.
Auch über euch hängt das Tyrannenschwert,
Ihr habt das Land von Östreich abgewendet;
Kein anderes war meines Vaters Unrecht,
Ihr seid in gleicher Mitschuld und Verdammnis.

Stauffacher zu Walther Fürst.

Beschließet ihr! Ich bin bereit, zu folgen.

Walther Fürst.

Wir wollen hören, was die edeln Herrn
Von Sillinen, von Attinghausen raten —
Ihr Name, denk' ich, wird uns Freunde werben.

Melchthal.

Wo ist ein Name in dem Waldgebirg
Ehrwürdiger als Eurer und der Eure?
An solcher Namen echte Währung glaubt
Das Volk, sie haben guten Klang im Lande.
Ihr habt ein reiches Erb' von Vätertugend
Und habt es selber reich vermehrt — Was braucht's
Des Edelmanns? Laßt's uns allein vollenden!
Wären wir doch allein im Land! Ich meine,
Wir wollten uns schon selbst zu schirmen wissen.

675. Stern des Auges bewache, biblisch Deuteronom. 32, 10. ψ 16, 8. Ecclesiastes 17, 18. — 689. Eurer und der Eure. Melchthal zeigt zuerst auf Werner Stauffacher und dann auf Walther Fürst. — 695. Wären wir doch allein im Land, er traut dem Adel nicht recht; denn der jüngere Adel, dessen Repräsentant Rudenz ist, hält sich zu Österreich.

Stauffacher.

Die Edeln drängt nicht gleiche Not mit uns;
Der Strom, der in den Niederungen wütet,
Bis jetzt hat er die Höhn noch nicht erreicht —
Doch ihre Hilfe wird uns nicht entstehn,
Wenn sie das Land in Waffen erst erblicken.

Walther Fürst.

Wäre ein Obmann zwischen uns und Östreich,
So möchte Recht entscheiden und Gesetz.
Doch der uns unterdrückt, ist unser Kaiser
Und höchster Richter — so muß Gott uns helfen
Durch unsern Arm — Erforschet ihr die Männer
Von Schwyz, ich will in Uri Freunde werben;
Wen aber senden wir nach Unterwalden? —

Melchthal.

Mich sendet hin — Wem läg' es näher an —

Walther Fürst.

Ich geb's nicht zu; Ihr seid mein Gast, ich muß
Für Eure Sicherheit gewähren!

Melchthal.

Laßt mich!
Die Schliche kenn' ich und die Felsensteige;
Auch Freunde find' ich gnug, die mich dem Feind
Verhehlen und ein Obdach gern gewähren.

Stauffacher.

Laßt ihn mit Gott hinüber gehn! Dort drüben
Ist kein Verräter — So verabscheut ist
Die Tyrannei, daß sie kein Werkzeug findet.
Auch der Alzeller soll uns nid dem Wald
Genossen werben und das Land erregen.

701. Vgl. Wallenstein S. 75 Anm.: „Der Bauer in Waffen." — 702. Obmann, Schiedsrichter, der über den Parteien steht. — 711. gewähren, Bürgschaft leisten. — Laßt mich, habt keine Sorge! — 712. Schliche, Schleichwege. — 718. Alzeller, Baumgarten. — nid c. Dativ nur in dieser Verbindung. Nidwalden der nördliche niedergelegene Bezirk; ob und nid dem Walde, so wird Unterwalden eingeteilt; untar Waldura zwischen den Wäldern (untar im altdeutschen Sinne, inter, wie untar Sêwum, Interlaken). Die Unterwaldner heißen daher in den Urkunden Intramontani.

Melchthal.

Wie bringen wir uns sichre Kunde zu,
Daß wir den Argwohn der Tyrannen täuschen?

Stauffacher.

Wir könnten uns zu Brunnen oder Treib
Versammeln, wo die Kaufmannsschiffe landen.

Walther Fürst.

So offen dürfen wir das Werk nicht treiben.
— Hört meine Meinung: Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz,
Das Rütli heißt sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward.
Dort ist's, wo unsre Landmark und die Eure

Zu Melchthal.

Zusammengrenzen, und in kurzer Fahrt

Zu Stauffacher.

Trägt Euch der leichte Kahn von Schwyz herüber.
Auf öden Pfaden können wir dahin
Bei Nachtzeit wandern und uns still beraten.
Dahin mag jeder zehn vertraute Männer
Mitbringen, die herzeinig sind mit uns,
So können wir gemeinsam das Gemeine
Besprechen und mit Gott es frisch beschließen.

Stauffacher.

So sei's! Jetzt reicht mir Eure biedre Rechte,
Reicht Ihr die Eure her, und so wie wir
Drei Männer jetzo unter uns die Hände
Zusammenflechten, redlich, ohne Falsch,
So wollen wir drei Länder auch zu Schutz
Und Trutz zusammenstehn auf Tod und Leben!

728. Rütli, rechtsrh.-alam. Reutele, appellat. unzähligemale vorhanden; als Ortsname sehr häufig; fränk.-rhein. Röttchen, Rode. Bayern hat Greut, Kreut, Bayreuth u. s. w. „Reutenen" sind die Bürger- oder Almandteile, die jeder ausreuten und für sich benützen darf. In neuerer Zeit ist Rütli für Gesangvereine u. s. w. in der Schweiz gebraucht. — 730. Landmark, Rütli, Treib, Seelisberg, noch auf Urner Gebiet, dicht an der Unterwaldener Grenze.

Walther Fürst und **Melchthal.**

Auf Tod und Leben!

Sie halten die Hände noch einige Pausen lang zusammengeflochten und schweigen.

Melchthal.

Blinder, alter Vater!
Du kannst den Tag der Freiheit nicht mehr schauen;
Du sollst ihn hören — Wenn von Alp zu Alp
Die Feuerzeichen flammend sich erheben,
Die festen Schlösser der Tyrannen fallen,
In deine Hütte soll der Schweizer wallen,
Zu deinem Ohr die Freudenkunde tragen,
Und hell in deiner Nacht soll es dir tagen!

Sie gehen aus einander.

---

747. von Alp zu Alp, siehe oben. — 748. Vgl. Th. Körners „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen." In „kriegsnoth und landesaufruhr geben angezündete feuer ein zeichen zur versammlung; so in der Schweiz, in Friesland." Grimm Rechtsaltert. S. 195.

Zweiter Aufzug.

Erste Szene.

Edelhof des Freiherrn von Attinghausen.

Ein gotischer Saal, mit Wappenschildern und Helmen verziert. Der **Freiherr**, ein Greis von fünfundachtzig Jahren, von hoher, edler Statur, an einem Stabe, worauf ein Gemsenhorn, und in ein Pelzwams gekleidet. **Kuoni** und noch **sechs Knechte** stehen um ihn her mit Rechen und Sensen. — **Ulrich von Rudenz** tritt ein in Ritterkleidung.

Rudenz.

Hier bin ich, Oheim — Was ist Euer Wille?

Attinghausen.

Erlaubt, daß ich nach altem Hausgebrauch
Den Frühtrunk erst mit meinen Knechten teile.

Er trinkt aus einem Becher, der dann in der Reihe herumgeht.

Sonst war ich selber mit in Feld und Wald,
Mit meinem Auge ihren Fleiß regierend,
Wie sie mein Banner führte in der Schlacht;
Jetzt kann ich nichts mehr, als den Schaffner machen,
Und kommt die warme Sonne nicht zu mir,
Ich kann sie nicht mehr suchen auf den Bergen.
Und so in enger stets und engerm Kreis,
Beweg' ich mich dem engesten und letzten,

3. Z. v. o. Edelhof, auf einem Hügel bei Attinghausen liegen die Ruinen des freiherrl. Schlosses „Schweinsberg". — 7. Z. v. o. mit Rechen und Sensen, im Oktober? Um Simon und Judä? Aber in den Alpen ist alles später, auch das Herbstgras, das in der Niederung um die Wende des Septembers gemäht wird, wird dort später gemäht (nämlich nur das des Thalgrundes, nicht das der Weide). — 755. Frühtrunk wird wohl um 9 Uhr eine Art Gesindetrunk gewesen sein, lora? Das eig. Frühstück, welches von den Landleuten wirklich recht früh genossen ward, hieß Morgenbrot durch das ganze MA. hindurch. Das Wort ist sonst nicht gebraucht und sein Inhalt unbestimmt. — 758. Es war in der Schlacht bei Favenz, wie er nachher selbst erzählt. — 762. Kreis, Welt, Heimat, Haus und Hof, zuletzt der Sarg.

Wo alles Leben still steht, langsam zu.
Mein Schatten bin ich nur, bald nur mein Name.

Kuoni

zu Rudenz mit dem Becher.

Ich bring's Euch, Junker.

Da Rudenz zaudert, den Becher zu nehmen.

Trinket frisch! Es geht
Aus einem Becher und aus einem Herzen.

Attinghausen.

Geht, Kinder, und wenn's Feierabend ist,
Dann reden wir auch von des Lands Geschäften.

Knechte gehen ab.

Attinghausen und **Rudenz.**

Attinghausen.

Ich sehe dich gegürtet und gerüstet,
Du willst nach Altorf in die Herrenburg?

Rudenz.

Ja, Oheim, und ich darf nicht länger säumen —

Attinghausen setzt sich.

Hast du's so eilig? Wie? Ist deiner Jugend
Die Zeit so karg gemessen, daß du sie
An deinem alten Oheim mußt ersparen?

Rudenz.

Ich sehe, daß Ihr meiner nicht bedürft,
Ich bin ein Fremdling nur in diesem Hause.

Attinghausen

hat ihn lange mit den Augen gemustert.

Ja, leider bist du's. Leider ist die Heimat
Zur Fremde dir geworden! — Uli! Uli!
Ich kenne dich nicht mehr. In Seide prangst du,

766. Ich bring's Euch, Junker, vom Zutrinken, allgem. oberd. Den Rudenz ekelt es? Oder findet er es zu gemein, mit einem Niedrigen gemeinsam zu trinken? Früher trank man überhaupt aus Einem Humpen, nur der Scharfrichter ausgenommen. — 768. Kinder in diesem Sinne (wie das röm. pueri) ist doch wohl kaum deutsch, wenigstens nicht südd. Blüchers Ausdruck; Kronprinz Friedrich gebrauchte es a. 1870 häufig als Anrede an seine Soldaten. — 771. Herrenburg, Turm zu Altorf, einst den Meiern dort eigen. — 779. Uli die Koseform von Ulrich, elsässisch und schwarzwäldisch vielfach Uri, Urich, Uori. Vgl. Bitzius: Uoli der Knecht; bei Hebel bekannt. Vgl. Alem. 10, 210. Vgl. Seppi, Josef; Jenni, Johann; Stüssi u. s. w. — 780. In Seide prangst du. Bei Hoffesten gieng man in Seide, sonst in Leder.

Die Pfauenfeder trägst du stolz zur Schau
Und schlägst den Purpurmantel um die Schultern;
Den Landmann blickst du mit Verachtung an
Und schämst dich seiner traulichen Begrüßung.

Rudenz.

Die Ehr', die ihm gebührt, geb' ich ihm gern;
Das Recht, das er sich nimmt, verweigr' ich ihm.

Attinghausen.

Das ganze Land liegt unterm schweren Zorn
Des Königs — jedes Biedermannes Herz
Ist kummervoll ob der tyrannischen Gewalt,
Die wir erdulden — Dich allein rührt nicht
Der allgemeine Schmerz — Dich siehet man
Abtrünnig von den Deinen auf der Seite
Des Landesfeindes stehen, unsrer Not
Hohnsprechend, nach der leichten Freude jagen
Und buhlen um die Fürstengunst, indes
Dein Vaterland von schwerer Geißel blutet.

Rudenz.

Das Land ist schwer bedrängt — Warum, mein Oheim?
Wer ist's, der es gestürzt in diese Not?
Es kostete ein einzig leichtes Wort,
Um augenblicks des Dranges los zu sein
Und einen gnäd'gen Kaiser zu gewinnen.
Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
Daß es dem wahren Besten widerstrebt!
Um eignen Vorteils willen hindern sie,
Daß die Waldstätte nicht zu Östreich schwören,
Wie ringsum alle Lande doch gethan.
Wohl thut es ihnen, auf der Herrenbank

781. Pfauenfeder, österreichisches Symbol. Vgl. in Hugs von Villingen Chronik: sazt ietlich mensch ain pfawenfeder uf sin haupt, als Zeichen der Ergebenheit gegen den Kaiser. Die Herzoge von Österreich pflegten Helm oder Hut mit Pfauenfedern zu schmücken. Im Tellenlied heißt der österreichische Adel „Pfau": Gestreift ham wir den Wadel dem Pfau, der uns veracht. — 782. Purpurmantel, Farbe der Erzherzoge von Österreich ist „Rot": so ihr Wappen rotes Feld mit Silberbalken. — 786. nimmt ist zu betonen. — 802. Weh ihnen, ist auf den Oheim gemünzt. — 805. Ahd. stat, Plur. steti gibt nhd. stätte. Die Form Waldstätten, welche uns einige Neuerer aufzwingen wollen, ist falsch. — 807. Herrenbank, Bank der Herren oder Adeligen bei Gerichten und Versammlungen, wo auch der Bauer als gleichberechtigt saß.

Zu sitzen mit dem Edelmann — den Kaiser
Will man zum Herrn, um keinen Herrn zu haben.

Attinghausen.

Muß ich das hören und aus deinem Munde!

Rudenz.

Ihr habt mich aufgefordert, laßt mich enden!
— Welche Person ist's, Oheim, die Ihr selbst
Hier spielt? Habt Ihr nicht höhern Stolz, als hier
Landammann oder Bannerherr zu sein
Und neben diesen Hirten zu regieren?
Wie? Ist's nicht eine rühmlichere Wahl,
Zu huldigen dem königlichen Herrn,
Sich an sein glänzend Lager anzuschließen,
Als Eurer eignen Knechte Pair zu sein
Und zu Gericht zu sitzen mit dem Bauer?

Attinghausen.

Ach, Uli! Uli! Ich erkenne sie,
Die Stimme der Verführung! Sie ergriff
Dein offnes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet.

Rudenz.

Ja, ich verberg' es nicht — in tiefer Seele
Schmerzt mich der Spott der Fremdlinge, die uns
Den Bauernadel schelten — Nicht ertrag' ich's,
Indes die edle Jugend rings umher
Sich Ehre sammelt unter Habsburgs Fahnen,
Auf meinem Erb' hier müßig still zu liegen
Und bei gemeinem Tagewerk den Lenz
Des Lebens zu verlieren — Anderswo
Geschehen Thaten, eine Welt des Ruhms
Bewegt sich glänzend jenseits dieser Berge —

819. Pair, hier in der ältern Bedeutung von Stellvertreter, Wortführer bei Hof- und Gerichtstagen; französ. pair, engl. peer kann herbeigezogen werden; im etymolog. Sinne ist es par, der Gleiche, Ebenbürtige oder die Richter, Landrichter? Im Mittelalter wurde jeder stets von seinesgleichen gerichtet. „Mitheren" Tschudi. — 824. tiefer Seele, nach Tschudi. — 828. Joachim Meyer denkt an Albrechts Zug gegen den Pfalzgrafen Rudolf (1301) und gegen Wenzlaw, König von Böhmen (1304). — 833. jenseits der Berge. In Italien? Aber die ersten Habsburger strebten nicht nach Italien. In Österreich? am Rhein oder wo?

Mir rosten in der Halle Helm und Schild;
Der Kriegsdrommete mutiges Getön,
Der Heroldsruf, der zum Turniere ladet,
Er dringt in diese Thäler nicht herein;
Nichts als den Kuhreihn und der Herdeglocken
Einförmiges Geläut vernehm' ich hier.

Attinghausen.

Verblendeter, vom eiteln Glanz verführt!
Verachte dein Geburtsland! Schäme dich
Der uralt frommen Sitte deiner Väter!
Mit heißen Thränen wirst du dich dereinst
Heim sehnen nach den väterlichen Bergen,
Und dieses Herdenreihens Melodie,
Die du in stolzem Überdruß verschmähst,
Mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
Wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.
O, mächtig ist der Trieb des Vaterlands!
Die fremde, falsche Welt ist nicht für dich,
Dort an dem stolzen Kaiserhof bleibst du
Dir ewig fremd mit deinem treuen Herzen!
Die Welt, sie fordert andre Tugenden,
Als du in diesen Thälern dir erworben.
— Geh hin, verkaufe deine freie Seele,
Nimm Land zu Lehen, werd' ein Fürstenknecht,
Da du ein Selbstherr sein kannst und ein Fürst
Auf deinem eignen Erb' und freien Boden.
Ach, Uli! Uli! Bleibe bei den Deinen!
Geh nicht nach Altorf — O, verlaß sie nicht,
Die heil'ge Sache deines Vaterlands!

834. Mir rosten, vgl. „Müßig liegt das Eisen in der Halle" in Hektors Abschied. — 836. zum Turniere ladet, über die Turniere findet sich das Neueste bei Roth von Schreckenstein, Die Ritterwürde und der Ritterstand. Freiburg i. B. 1886. S. 24. Das höfische Ritterleben drang überhaupt sehr spät in die Urschweiz; bereits war es anderwärts schon im Niedergange — 838. Kuhreihn hier verächtlich; Herdenreihen im folgenden anders. Siehe oben. — 844. Heim sehnen, das bekannte Schweizerheimweh, besonders wenn sie die Melodie des Kuhreihen vernehmen, sei es auch im fernsten Lande. Jacob Grimm schrieb über das Heimweh, das Neueste von Osenbrüggen: Die Schweizer daheim und in der Fremde. 1874. S. 203 ff. Sammlung von Natur- und Medizin-Geschichten. Von einigen Breßlauischen Medicis. Sommerquartal 1717. Breßlau 1718. S. 832. Von der Nostalgia oder dem sog. Heimweh. — 850. Die fremde, falsche Welt, alt elilenti. — 853. Welt, le monde? oder le siècle? (saeculum im kirchlichen Sinne). — 856. Fürstenknecht, modern. — 860. Geh nicht nach Altorf, zur Herrenburg.

— Ich bin der Letzte meines Stamms — Mein Name
Endet mit mir. Da hängen Helm und Schild;
Die werden sie mir in das Grab mitgeben.
Und muß ich denken bei dem letzten Hauch,
Daß du mein brechend Auge nur erwartest,
Um hinzugehn vor diesen neuen Lehenhof
Und meine edeln Güter, die ich frei
Von Gott empfieng, von Östreich zu empfangen!

Rudenz.

Vergebens widerstreben wir dem König,
Die Welt gehört ihm; wollen wir allein
Uns eigensinnig steifen und verstocken,
Die Länderkette ihm zu unterbrechen,
Die er gewaltig rings um uns gezogen?
Sein sind die Märkte, die Gerichte, sein
Die Kaufmannsstraßen, und das Saumroß selbst,
Das auf dem Gotthard ziehet, muß ihm zollen.
Von seinen Ländern wie mit einem Netz
Sind wir umgarnet rings und eingeschlossen.
— Wird uns das Reich beschützen? Kann es selbst
Sich schützen gegen Östreichs wachsende Gewalt?
Hilft Gott uns nicht, kein Kaiser kann uns helfen.
Was ist zu geben auf der Kaiser Wort,
Wenn sie in Geld- und Kriegesnot die Städte,
Die untern Schirm des Adlers sich geflüchtet,
Verpfänden dürfen und dem Reich veräußern?
— Nein, Oheim! Wohlthat ist's und weise Vorsicht,
In diesen schweren Zeiten der Parteiung
Sich anzuschließen an ein mächtig Haupt.
Die Kaiserkrone geht von Stamm zu Stamm,
Die hat für treue Dienste kein Gedächtnis;

863. Da hängen Helm und Schild, dem Letzten einer Familie gab man diese mit ins Grab. — 868. Und meine edeln Güter. Rudenz würde also das Erbe an Österreich schenken und dann von Österreich zu Lehen empfangen. — 871. Die Welt gehört ihm. Prägnant: die ganze Welt. Durch den Titel des römischen Kaisers beanspruchten die deutschen Könige die Autorität der alten Imperatoren, also Weltherrschaft (Theoderich, Chlodowech). Orbis terrarum war gleichbedeutend mit imperium Romanum. — 875f. Sein ... selbst, Regalrechte. — 886. Verpfänden dürfen u. s. w. bezieht sich auf Ludwig den Bayer, nicht auf Adolf von Nassau, also jedesfalls Anachronismus. Das Verpfänden der kaiserl. Rechte, Domänen und Ämter, Städte, Länder war Unheil. Vgl. Wallenstein, wo der Kaiser Mecklenburg als Pfand versetzt. In der Unterredung mit Pachhälbel wird die halbe Reichsfreiheit betont.

Doch um den mächt'gen Erbherrn wohl verdienen,
Heißt Saaten in die Zukunft streun.

Attinghausen.

Bist du so weise?
Willst heller sehn als deine edeln Väter,
Die um der Freiheit kostbarn Edelstein
Mit Gut und Blut und Heldenkraft gestritten?
— Schiff' nach Luzern hinunter, frage dort,
Wie Östreichs Herrschaft lastet auf den Ländern!
Sie werden kommen, unsre Schaf' und Rinder
Zu zählen, unsre Alpen abzumessen,
Den Hochflug und das Hochgewilde bannen
In unsern freien Wäldern, ihren Schlagbaum
An unsre Brücken, unsre Thore setzen,
Mit unsrer Armut ihre Länderkäufe,
Mit unserm Blute ihre Kriege zahlen —
— Nein, wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
So sei's für uns — wohlfeiler kaufen wir
Die Freiheit als die Knechtschaft ein!

Rudenz.

Was können wir,
Ein Volk der Hirten, gegen Albrechts Heere!

Attinghausen.

Lern' dieses Volk der Hirten kennen, Knabe!
Ich kenn's, ich hab' es angeführt in Schlachten,
Ich hab' es fechten sehen bei Favenz.
Sie sollen kommen, uns ein Joch aufzwingen,
Das wir entschlossen sind nicht zu ertragen!

892. wohl verdienen, sich verdient machen. — 893. Heißt Saaten in die Zukunft streun, brachylogisch: Die Saaten will Rudenz jetzt streuen, aber in der Zukunft davon ernten. — 901. bannen, die Jagd darauf verbieten; deutet auf den Ursprung dieser Rechte als Usurpationen der Amtsgewalt. Ursprünglich waren sie Eigentum der Markgenossen. Sohm, Fränk Gerichtsverf. Maurer, Dorfverf. 1, 271. Hochflug: Auer-, Birkhühner, Schwäne, Fasanen. Hochgewild nennt Stumpf, Chronik, den Hirsch, Rehbock, Wildschwein, Steinbock, Gemse, Bär, Wolf, Luchs. — 906. Diese Worte Attinghausens waren bereits im 15. Jhd. das Schlagwort politisch weitsichtiger Männer gewesen; fremder Herren und fremder Pensionen müßig gehen, war der Tagsatzungen Beschluß gewesen und daher schärft der Herold im alten Urner Tellenspiele ein, „wie Miet und Gaben verblenden". (Rochholz.) — 910. Knabe! ist eine Heimzahlung für das verächtliche: ein Volk der Hirten. — 912. Favenz oder Faenza, SW. von Ravenna, in dem Streite Friedrichs II. mit dem Papste schickten die Waldstätte dem Kaiser Hilfsmannschaft (per effectum operis ostendistis) die ihm bei der Belagerung so gute Dienste leisteten, daß er ihnen 1240 einen Freiheitsbrief ausstellte. Daher der französ. Name „Fayence".

— O, lerne fühlen, welches Stamms du bist!
Wirf nicht für eiteln Glanz und Flitterschein
Die echte Perle deines Wertes hin —
Das Haupt zu heißen eines *freien* Volks,
Das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
Das treulich zu dir steht in Kampf und Tod —
Das sei dein Stolz, *des* Adels rühme dich —
Die angebornen Bande knüpfe fest,
Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.
O, komm, du hast uns lang' nicht mehr gesehn,
Versuch's mit uns nur *einen* Tag — nur heute
Geh nicht nach Altorf — Hörst du? Heute nicht;
Den *einen* Tag nur schenke dich den Deinen!

Er faßt seine Hand.

Rudenz.

Ich gab mein Wort — Laßt mich — Ich bin gebunden.

Attinghausen

läßt seine Hand los, mit Ernst.

Du bist gebunden — Ja, Unglücklicher,
Du bist's, doch nicht durch Wort und Schwur,
Gebunden bist du durch der Liebe Seile!

Rudenz wendet sich weg.

— Verbirg dich, wie du willst. Das Fräulein ist's,
Bertha von Bruneck, die zur Herrenburg
Dich zieht, dich fesselt an des Kaisers Dienst.
Das Ritterfräulein willst du dir erwerben
Mit deinem Abfall von dem Land — Betrüg dich nicht!
Dich anzulocken, zeigt man dir die Braut;
Doch deiner Unschuld ist sie nicht beschieden.

923. Geflügelte Worte. — 927. *Ein schwankes Rohr*, wohl aus dem Altertum importiert, Phaedrus' Fabeln? Bei Fischart auch. — 935. *der Liebe Seile* = Stricke, Netze. — 942. Joachim Meyer: Dir, dem Unschuldigen, in die höfischen Künste Uneingeweihten, zeigt man bloß die Braut, um dich anzulocken; aber erhalten wird sie ein anderer. Diese richtige Erklärung erhält ihre Bestätigung durch Berthas Worte III, 2: O Freund, zum Opfer bin ich ausersehen, Vielleicht um einen Günstling zu belohnen.

Rudenz.

Genug hab' ich gehört. Gehabt Euch wohl!

Er geht ab.

Attinghausen.

Wahnsinn'ger Jüngling, bleib! — Er geht dahin!
Ich kann ihn nicht erhalten, nicht erretten —
So ist der Wolfenschießen abgefallen
Von seinem Land — so werden andre folgen;
Der fremde Zauber reißt die Jugend fort,
Gewaltsam strebend über unsre Berge.
— O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören!
Das Neue dringt herein mit Macht, das Alte,
Das Würd'ge scheidet, andre Zeiten kommen,
Es lebt ein andersdenkendes Geschlecht!
Was thu' ich hier? Sie sind begraben alle,
Mit denen ich gewaltet und gelebt.
Unter der Erde schon liegt meine Zeit;
Wohl dem, der mit der neuen nicht mehr braucht zu leben!

Geht ab.

Zweite Scene.

Eine Wiese, von hohen Felsen und Wald umgeben.

Auf den Felsen sind Steige mit Geländern, auch Leitern, von denen man nachher die Landleute herabsteigen sieht. Im Hintergrunde zeigt sich der See, über welchem anfangs ein Mondregenbogen zu sehen ist. Den Prospekt schließen hohe Berge, hinter welchen noch höhere Eisgebirge ragen. Es ist völlig Nacht auf der Scene, nur der See und die weißen Gletscher leuchten im Mondlicht.

Melchthal, Baumgarten, Winkelried, Meier von Sarnen, Burkhart am Bühel, Arnold von Sewa, Klaus von der Flüe und noch vier andere Landleute, alle bewaffnet.

Melchthal *noch hinter der Scene.*

Der Bergweg öffnet sich, nur frisch mir nach!
Den Fels erkenn' ich und das Kreuzlein drauf;
Wir sind am Ziel, hier ist das Rütli.

Treten auf mit Windlichtern.

956. Sie sind begraben alle, erinnert beinahe an Goethes Stimmung in seinem neuen Faust von 1808, Prolog. — 8. Z. v. u. Winkelrieds Vornamen entlehnte der Dichter dem unten erwähnten Drachentöter. — 7. Z. v. u. am Bühel. Unbewußt hat Schiller den W. Tellspiel-Verfasser gleiches Namens mit seiner kirchlich ghibellinischen Denkweise verewigt. Rochholz. — Niklaus von der Flüe, der sein Weib und seine Kinder verließ und Einsiedler ward, ein gesuchter Berater in politischen Angelegenheiten, lebte viel

Winkelried.

Horch!

Sewa.

Ganz leer.

Meier.

's ist noch kein Landmann da. Wir sind
Die Ersten auf dem Platz, wir Unterwaldner.

Melchthal.

Wie weit ist's in der Nacht?

Baumgarten.

Der Feuerwächter
Vom Selisberg hat eben Zwei gerufen.

Man hört in der Ferne läuten.

Meier.

Still! Horch!

Am Bühel.

Das Mettenglöcklein in der Waldkapelle
Klingt hell herüber aus dem Schwyzerland.

Von der Flüe.

Die Luft ist rein und trägt den Schall so weit.

Melchthal.

Geh'n einige und zünden Reisholz an,
Daß es loh brenne, wenn die Männer kommen!

Zwei Landleute gehen.

Sewa.

's ist eine schöne Mondennacht. Der See
Liegt ruhig da als wie ein ebner Spiegel.

Am Bühel.

Sie haben eine leichte Fahrt.

später 13. Jhd. Seine Anwesenheit auf der Tagsatzung zu Stans 1481 hat Herder 1797 im „Friedensstifter" dargestellt. Daß Klaus (durch Scheuchzer von der Flüe benannt) nicht persönlich auf dem genannten Tage war, siehe Schweiz. Anzeiger f. Gesch. 1871. Nr. 4, S. 162. J. Meyer, Geschichte des Schweiz. Bundesrechtes V, 467. Es war ein guter Einfall vom Dichter, diese Gestalt zu verwerten.

967. Mettenglöcklein zur Zeit der Matutin geläutet, da der Einsiedler diese Hora betete; hier hat es mit Messe nichts zu thun, er ist Laie und liest keine Messe; in Klöstern schließt sich allerdings die Messe an. Stets mißverständlich erklärt.

Winkelried zeigt nach dem See.

Ha, seht!
Seht dorthin! Seht ihr nichts?

Meier.

Was denn? — Ja, wahrlich!
Ein Regenbogen mitten in der Nacht!

Melchthal.

Es ist das Licht des Mondes, das ihn bildet.

Von der Flüe.

Das ist ein seltsam wunderbares Zeichen!
Es leben viele, die das nicht gesehn.

Sewa.

Er ist doppelt; seht, ein blässerer steht drüber.

Baumgarten.

Ein Nachen fährt soeben drunter weg.

Melchthal.

Das ist der Stauffacher mit seinem Kahn,
Der Biedermann läßt sich nicht lang' erwarten.

Geht mit Baumgarten nach dem Ufer.

Meier.

Die Urner sind es, die am längsten säumen.

Am Bühel.

Sie müssen weit umgehen durchs Gebirg,
Daß sie des Landvogts Kundschaft hintergehen.

Unterdessen haben die zwei Landleute in der Mitte des Platzes ein Feuer angezündet.

Melchthal am Ufer.

Wer ist da? Gebt das Wort!

Stauffacher von unten.

Freunde des Landes.

976. Ein Regenbogen, auch wie anders wo selten in der Schweiz. Im 16., 17. Jhd. sind nach Scheuchzer bloß 5—6 gesehen worden. Den 31. Oktober 1705 wurde von den Einwohnern des Landes Schweiz gegen Unterwalden über den Vierwaldstätter See über der Iridem primariam noch eine secundaria von gleicher Farbe gesehen.

Alle gehen nach der Tiefe, den Kommenden entgegen. Aus dem Kahn steigen **Stauffacher**, **Itel Reding**, **Hans auf der Mauer**, **Jörg im Hofe**, **Konrad Hunn**, **Ulrich der Schmid**, **Jost von Weiler** und noch drei andere Landleute, gleichfalls bewaffnet.

Alle rufen.

Willkommen!

Indem die übrigen in der Tiefe verweilen und sich begrüßen, kommt **Melchthal** mit **Stauffacher** vorwärts.

Melchthal.

O Herr Stauffacher! Ich hab' ihn
Gesehn, der mich nicht wiedersehen konnte!
Die Hand hab' ich gelegt auf seine Augen,
Und glühend Rachgefühl hab' ich gesogen
Aus der erloschnen Sonne seines Blicks.

Stauffacher.

Sprecht nicht von Rache! Nicht Geschehnes rächen,
Gedrohtem Übel wollen wir begegnen.
— Jetzt sagt, was Ihr im Unterwaldner Land
Geschafft und für gemeine Sach' geworben,
Wie die Landleute denken, wie Ihr selbst
Den Stricken des Verrats entgangen seid.

Melchthal.

Durch der Surennen furchtbares Gebirg,
Auf weit verbreitet öden Eisesfeldern,
Wo nur der heisre Lämmergeier krächzt,
Gelangt' ich zu der Alpentrift, wo sich
Aus Uri und vom Engelberg die Hirten
Anrufend grüßen und gemeinsam weiden,
Den Durst mir stillend mit der Gletscher Milch,
Die in den Runsen schäumend niederquillt.
In den einsamen Sennhütten kehrt' ich ein,
Mein eigner Wirt und Gast, bis daß ich kam
Zu Wohnungen gesellig lebender Menschen.

3. Z. v. o. Hunn, älteste Form hundino, hunno, der Beamte unter dem Grafen. J. Meyer, Geschichte des Schweizer Bundesrechts 1, 103, Note 3. — 999. Surennen (in Unterwalden hört man Surénnen), Felsgebirge zwischen den Kantonen Uri, Unterwalden, mit einem 7200 Fuß hohen Paß von Altorf nach Engelberg (Hugendubel). — 1001. Lämmergeier in der Schweiz ausgestorben. — 1005. Gletscher Milch, milchweiße Gletscherwasser nach Scheuchzer; Ebel erklärt Farbe. — 1006. Runsen, Rinnsale, alter alam. Ausdruck, rechtsrheinisch alam. Leitwort, es geht bis an die fränkische Grenze.

— Erschollen war in diesen Thälern schon
Der Ruf des neuen Greuels, der geschehn,
Und fromme Ehrfurcht schaffte mir mein Unglück
Vor jeder Pforte, wo ich wandernd klopfte.
Entrüstet fand ich diese graden Seelen
Ob dem gewaltsam neuen Regiment;
Denn so wie ihre Alpen fort und fort
Dieselben Kräuter nähren, ihre Brunnen
Gleichförmig fließen, Wolken selbst und Winde
Den gleichen Strich unwandelbar befolgen,
So hat die alte Sitte hier vom Ahn
Zum Enkel unverändert fort bestanden.
Nicht tragen sie verwegne Neuerung
Im altgewohnten gleichen Gang des Lebens.
— Die harten Hände reichten sie mir dar,
Von den Wänden langten sie die rost'gen Schwerter,
Und aus den Augen blitzte freudiges
Gefühl des Muts, als ich die Namen nannte,
Die im Gebirg dem Landmann heilig sind,
Den Eurigen und Walther Fürsts — Was Euch
Recht würde dünken, schwuren sie zu thun,
Euch, schwuren sie, bis in den Tod zu folgen.
— So eilt' ich sicher unterm heil'gen Schirm
Des Gastrechts von Gehöfte zu Gehöfte —
Und als ich kam ins heimatliche Thal,
Wo mir die Vettern viel verbreitet wohnen —
Als ich den Vater fand, beraubt und blind,
Auf fremdem Stroh, von der Barmherzigkeit
Mildthät'ger Menschen lebend —

Stauffacher.

Herr im Himmel!

Melchthal.

Da weint' ich nicht! Nicht in ohnmächt'gen Thränen
Goß ich die Kraft des heißen Schmerzens aus;

1016. Alpen, siehe oben. — 1018. Wolken selbst und Winde, nach Scheuchzer und Ebel. — 1020f. Das deutsche Volk als ursprüngliches Bauernvolk wäre nie vorwärts gekommen ohne die Städte. Die Bauern sind konservativ. Der Adel auf den Burgen hatte schon weitern politischen Blick und stand seiner Gesinnung nach zwischen Bauern und Bürgern. — alte Sitte, nach Müller I, 638. — 1028. Landmann, siehe oben. — 1035. Homerisch, durch Voß mundgerecht gemacht — 1037. Stroh und fremdem ist zu betonen.

In tiefer Brust wie einen teuern Schatz
Verschloß ich ihn und dachte nur auf Thaten.
Ich kroch durch alle Krümmen des Gebirgs,
Kein Thal war so versteckt, ich späht' es aus;
Bis an der Gletscher eisbedeckten Fuß
Erwartet' ich und fand bewohnte Hütten,
Und überall, wohin mein Fuß mich trug,
Fand ich den gleichen Haß der Tyrannei;
Denn bis an diese letzte Grenze selbst
Belebter Schöpfung, wo der starre Boden
Aufhört zu geben, raubt der Vögte Geiz —
Die Herzen alle dieses biedern Volks
Erregt' ich mit dem Stachel meiner Worte,
Und unser sind sie all' mit Herz und Mund.

Stauffacher.

Großes habt Ihr in kurzer Frist geleistet.

Melchthal.

Ich that noch mehr. Die beiden Festen sind's,
Roßberg und Sarnen, die der Landmann fürchtet;
Denn hinter ihren Felsenwällen schirmt
Der Feind sich leicht und schädiget das Land.
Mit eignen Augen wollt' ich es erkunden,
Ich war zu Sarnen und besah die Burg.

Stauffacher.

Ihr wagtet Euch bis in des Tigers Höhle?

Melchthal.

Ich war verkleidet dort in Pilgerstracht,
Ich sah den Landvogt an der Tafel schwelgen —
Urteilt, ob ich mein Herz bezwingen kann;
Ich sah den Feind, und ich erschlug ihn nicht.

Stauffacher.

Fürwahr, das Glück war Eurer Kühnheit hold.

Unterdessen sind die andern Landleute vorwärts gekommen und nähern sich den beiden.

Doch jetzo sagt mir, wer die Freunde sind
Und die gerechten Männer, die Euch folgten?

1069. gerechten, synon. „fromm".

Macht mich bekannt mit ihnen, daß wir uns
Zutraulich nahen und die Herzen öffnen!

Meier.

Wer kennte Euch nicht, Herr, in den drei Landen?
Ich bin der Mei'r von Sarnen; dies hier ist
Mein Schwestersohn, der Struth von Winkelried.

Stauffacher.

Ihr nennt mir keinen unbekannten Namen.
Ein Winkelried war's, der den Drachen schlug
Im Sumpf bei Weiler und sein Leben ließ
In diesem Strauß.

Winkelried.

Das war mein Ahn, Herr Werner.

Melchthal zeigt auf zwei Landleute.

Die wohnen hinterm Wald, sind Klosterleute
Vom Engelberg — Ihr werdet sie drum nicht
Verachten, weil sie eigne Leute sind,
Und nicht wie wir frei sitzen auf dem Erbe —
Sie lieben's Land, sind sonst auch wohl berufen.

Stauffacher zu den beiden.

Gebt mir die Hand! Es preise sich, wer keinem
Mit seinem Leibe pflichtig ist auf Erden;
Doch Redlichkeit gedeiht in jedem Stande.

Konrad Hunn.

Das ist Herr Reding, unser Altlandammann.

1073. der Meier, Artikel: also Amtstitel? oder schon Geschlechtsname? — 1076. Um das Jahr 1250 habe nach Tschudi ein Drache in der Nähe von Stans gehaust, die ganze Umgegend in Schrecken gesetzt. Strut Winkelried, von Friedrich II. vor Favenz zum Ritter geschlagen, aber ob Mordes verbannt, habe sich erboten den Drachen zu töten, that's, starb aber an Blutvergiftung gleich nachher. So haben es Etterlin und Stumpf. Also auch hier der Lindwurm im Sumpf, vgl. die deutschen Drachensagen überhaupt. Nachdem Uhland über die beiden Lindwürmer bei Wurmlingen gesprochen, sagt er: „Vergleichung anderer Drachensagen, namentlich der Heldenthat Schrutans von Winkelried und ihrer Örtlichkeit, würde dies noch mehr ins klare stellen." Alle Drachenhelden sind Entsumpfer, Drainierer und wurden volkstümliche Wohlthäter, so daß die Bauern z. B. von Dietrich noch im 15. Jhd. Lieder sangen. Uhland, Dietrich von Bern. Giftblasen und Feuerspeien (Sumpfluft, Epidemieen) ist in den Dietrichsagen schon durch sprachlichen Zusammenhang gleichbedeutend. Uhland. — 1081. eigne, dem Kloster Engelberg mit Leib und Gut, oder doch mit Güterzinsen pflichtig. — 1087. Altlandammann. Alt = gewesen, vor Namen amtlicher Würden, d. h. also gewesener Landammann; nhd. außer Dienst.

Meier.

Ich kenn' ihn wohl. Er ist mein Widerpart,
Der um ein altes Erbstück mit mir rechtet.
— Herr Reding, wir sind Feinde vor Gericht;
Hier sind wir einig.

Schüttelt ihm die Hand.

Stauffacher.

Das ist brav gesprochen.

Winkelried.

Hört ihr? Sie kommen. Hört das Horn von Uri!

Rechts und links sieht man bewaffnete Männer mit Windlichtern die Felsen herabsteigen.

Auf der Mauer.

Seht! Steigt nicht selbst der fromme Diener Gottes,
Der würd'ge Pfarrer mit herab? Nicht scheut er
Des Weges Mühen und das Graun der Nacht,
Ein treuer Hirte für das Volk zu sorgen.

Baumgarten.

Der Sigrist folgt ihm und Herr Walther Fürst;
Doch nicht den Tell erblick' ich in der Menge.

Walther Fürst, Rösselmann der Pfarrer, Petermann der Sigrist, Kuoni der Hirt, Werni der Jäger, Ruodi der Fischer *und noch fünf andere Landleute. Alle zusammen, dreiunddreißig an der Zahl, treten vorwärts und stellen sich um das Feuer.*

Walther Fürst.

So müssen wir auf unserm eignen Erb'
Und väterlichen Boden uns verstohlen
Zusammen schleichen, wie die Mörder thun,
Und bei der Nacht, die ihren schwarzen Mantel
Nur dem Verbrechen und der sonnenscheuen
Verschwörung leihet, unser gutes Recht
Uns holen, das doch lauter ist und klar
Gleichwie der glanzvoll offne Schoß des Tages.

Melchthal.

Laßt's gut sein! Was die dunkle Nacht gesponnen,
Soll frei und fröhlich an das Licht der Sonnen.

1097. Der Sigrist, ahd. sigiristo, Sakristan, echt alam., selbst noch weit nördlich herein rechtsrheinisch alam.; in Mengen Familienname. — 1098. Den Grund giebt er selbst anderswo an.

Rösselmann.

Hört, was mir Gott ins Herz giebt, Eidgenossen!
Wir stehen hier statt einer Landsgemeinde
Und können gelten für ein ganzes Volk.
So laßt uns tagen nach den alten Bräuchen
Des Lands, wie wir's in ruhigen Zeiten pflegen;
Was ungesetzlich ist in der Versammlung,
Entschuldige die Not der Zeit. Doch Gott
Ist überall, wo man das Recht verwaltet,
Und unter seinem Himmel stehen wir.

Stauffacher.

Wohl, laßt uns tagen nach der alten Sitte!
Ist es gleich Nacht, so leuchtet unser Recht.

Melchthal.

Ist gleich die Zahl nicht voll, das Herz ist hier
Des ganzen Volks, die Besten sind zugegen.

Konrad Hunn.

Sind auch die alten Bücher nicht zur Hand,
Sie sind in unsre Herzen eingeschrieben.

Rösselmann.

Wohlan, so sei der Ring sogleich gebildet!
Man pflanze auf die Schwerter der Gewalt!

Auf der Mauer.

Der Landesammann nehme seinen Platz,
Und seine Waibel stehen ihm zur Seite!

1109. Eidgenossen kam erst spät in den Kanzleistil der Schweizer, doch schon in der Urkunde von 1291 conjurati et conprovinciales; erst 1315, 9. Christmonat Eitgenoze. Die Kaiserchronik kennt den letztern Ausdruck schon von den zehn gegen Kaiser Titus Verschworenen. Rochholz. J. Meyer, Schweiz. B. R. 1, 441 ff. „Wie das Bewußtsein, daß sie nicht bloß miteinander verbündet, sondern zu einer politischen Einheit verbunden seien, bei den Eidgenossen um diese Zeit stark wurde (nach Sigismunds Tode), zeigt sich auch darin, daß in den einheimischen Geschichtsquellen nach der Mitte des 15. Jhds. der Name Schwyzer für die Eidgenossen gebraucht ist, der schon im 14. Jhd. auf Grund der Erfahrung von Morgarten in den österreichischen Quellen denselben beigelegt war." Osenbrüggen S. 7. — 1122. Sind auch die alten Bücher, lantbůch, offnunc. — 1124. so sei der Ring, an ehafter Stelle gewöhnlich mit Schranken umgeben, außerhalb derselben der „Umstand" (das Publikum, das nicht zur Versammlung gehört). Im Osten Ring = Marktplatz. — 1125. Schwerter der Gewalt, vor dem Landammann wurden zwei Schwerter aufgerichtet. — 1127. Waibel heißen in der Schweiz die Diener obrigkeitlicher Behörden, Gerichtsdiener.

Sigrist.

Es sind der Völker dreie. Welchem nun
Gebührt's, das Haupt zu geben der Gemeinde?

Meier.

Um diese Ehr' mag Schwyz mit Uri streiten;
Wir Unterwaldner stehen frei zurück.

Melchthal.

Wir stehn zurück; wir sind die Flehenden,
Die Hilfe heischen von den mächt'gen Freunden.

Stauffacher.

So nehme Uri denn das Schwert; sein Banner
Zieht bei den Römerzügen uns voran.

Walther Fürst.

Des Schwertes Ehre werde Schwyz zuteil;
Denn seines Stammes rühmen wir uns alle.

Rösselmann.

Den edeln Wettstreit laßt mich freundlich schlichten;
Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen.

Walther Fürst
reicht dem Stauffacher die Schwerter.

So nehmt!

Stauffacher.

Nicht mir, dem Alter sei die Ehre!

Im Hofe.

Die meisten Jahre zählt Ulrich der Schmid.

Auf der Mauer.

Der Mann ist wacker, doch nicht freien Stands;
Kein eigner Mann kann Richter sein in Schwyz.

1137. Denn seines Stammes, vgl. die nachherige Erzählung Stauffachers. Auch der Name Schweizer, Schweiz (baiuwarische Vokalisation schon im Mittelalter) kam durch die Österreicher im 15. Jhd. auf. — 1138. edeln Wettstreit. Nach Ebel; also die Schwerter, nicht die Hand aufgerichtet. — 1143. Vgl. die Urkunde von 1291: ut nullum iudicem, qui ipsum officium aliquo pretio vel pecunia aliqualiter conparauerit, vel qui noster incola vel provincialis non fuerit, aliquatenus accipiamus vel acceptemus.

Stauffacher.

Steht nicht Herr Reding hier, der Altlandammann?
Was suchen wir noch einen Würdigern?

Walther Fürst.

Er sei der Ammann und des Tages Haupt!
Wer dazu stimmt, erhebe seine Hände!

Alle heben die rechte Hand auf.

Reding *tritt in die Mitte.*

Ich kann die Hand nicht auf die Bücher legen,
So schwör' ich droben bei den ew'gen Sternen,
Daß ich mich nimmer will vom Recht entfernen.

Man richtet die zwei Schwerter vor ihm auf, der Ring bildet sich um ihn her, Schwyz hält die Mitte, rechts stellt sich Uri und links Unterwalden. Er steht auf sein Schlachtschwert gestützt.

Was ist's, das die drei Völker des Gebirgs
Hier an des Sees unwirtlichem Gestade
Zusammenführte in der Geisterstunde?
Was soll der Inhalt sein des neuen Bunds,
Den wir hier unterm Sternenhimmel stiften?

Stauffacher *tritt in den Ring.*

Wir stiften keinen neuen Bund; es ist
Ein uralt Bündnis nur von Väter Zeit,
Das wir erneuern! Wisset, Eidgenossen!
Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden,
Und jedes Volk sich für sich selbst regiert,
So sind wir eines Stammes doch und Bluts,
Und *eine* Heimat ist's, aus der wir zogen.

Winkelried.

So ist es wahr, wie's in den Liedern lautet,
Daß wir von fern her in das Land gewallt?
O, teilt's uns mit, was Euch davon bekannt,
Daß sich der neue Bund am alten stärke!

1148. *Bücher*, die Obrigkeiten der Schweizer wurden auf die Gesetzbücher vereidigt. — 1163. *in den Liedern*, das Ostfriesenlied im Haslithal, das Land heißt Schweden. Schiller fußt auf Müller I, 416 und Etterlin in der Erzählung Stauffachers, Müller nennt es allein Westfriesenlied. Vgl. Rochholz, Eidgenössische Liederchronik 1835. S. 381—396. Ferd. Vetter über die Sage von der Herkunft der Schwyzer und Oberhasler aus Schweden und Friesland. Bern 18·7.

Stauffacher.

Hört, was die alten Hirten sich erzählen.
— Es war ein großes Volk, hinten im Lande
Nach Mitternacht, das litt von schwerer Teurung.
In dieser Not beschloß die Landsgemeinde,
Daß je der zehnte Bürger nach dem Los
Der Väter Land verlasse — Das geschah!
Und zogen aus, wehklagend, Männer und Weiber,
Ein großer Heerzug, nach der Mittagsonne,
Mit dem Schwert sich schlagend durch das deutsche Land,
Bis an das Hochland dieser Waldgebirge.
Und eher nicht ermüdete der Zug,
Bis daß sie kamen in das wilde Thal,
Wo jetzt die Muotta zwischen Wiesen rinnt —
Nicht Menschenspuren waren hier zu sehen,
Nur eine Hütte stand am Ufer einsam.
Da saß ein Mann und wartete der Fähre —
Doch heftig wogete der See und war
Nicht fahrbar; da besahen sie das Land
Sich näher und gewahrten schöne Fülle
Des Holzes und entdeckten gute Brunnen
Und meinten, sich im lieben Vaterland
Zu finden — Da beschlossen sie zu bleiben,
Erbauten den alten Flecken Schwyz
Und hatten manchen sauren Tag, den Wald
Mit weitverschlungnen Wurzeln auszuroden —
Drauf als der Boden nicht mehr Gnügen that
Der Zahl des Volks, da zogen sie hinüber
Zum schwarzen Berg, ja bis ans Weißland hin,
Wo, hinter ew'gem Eiseswall verborgen,
Ein andres Volk in andern Zungen spricht.

1168. Es war ein großes Volk, Schiller nennt den Namen Schweden nicht. Gustav Adolf nahm im 30jährigen Kriege Bezug auf diese Sage, ließ den Schweizern ein Bündnis antragen durch seinen Gesandten; siehe Eidgenöss. Absch. Bd. V Abt. 2 S. 664. Aber die Sage scheint in Schweden nicht lebendig gewesen zu sein; er hat sie entweder in Büchern gelesen oder von Schweizern selbst gehört. — hinten im Lande, volkstümlicher Ausdruck: drunten im Lande, herauf vom Lande noch alltäglich oft für weite Strecken. — 1187. Paßt auf Skandinavien. Schiller hat das aus Etterlin 19. — 1191. ausroden fränkisch, paßt hier nicht, muß „reuten" lauten. Der Name Rütli findet auch in diesen zwei Zeilen seine Erklärung. Roden ist allerdings hochdeutsch, reuten nur oberdeutsch-hochdeutsch. — 1194. Zum schwarzen Berg. Brünig (brûn). Ober-Hasli ist Weißland. — 1196. andern Zungen, Wallis franz., Tessin ital.

Den Flecken Stanz erbauten sie am Kernwald,
Den Flecken Altorf in dem Thal der Reuß —
Doch blieben sie des Ursprungs stets gedenk;
Aus all den fremden Stämmen, die seitdem
In Mitte ihres Lands sich angesiedelt,
Finden die Schwyzer Männer sich heraus;
Es giebt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

Reicht rechts und links die Hand hin.

Auf der Mauer.

Ja, wir sind eines Herzens, eines Bluts!

Alle *sich die Hände reichend.*

Wir sind ein Volk, und einig wollen wir handeln.

Stauffacher.

Die andern Völker tragen fremdes Joch,
Sie haben sich dem Sieger unterworfen.
Es leben selbst in unsern Landesmarken
Der Sassen viel, die fremde Pflichten tragen,
Und ihre Knechtschaft erbt auf ihre Kinder.
Doch wir, der alten Schweizer echter Stamm,
Wir haben stets die Freiheit uns bewahrt.
Nicht unter Fürsten bogen wir das Knie,
Freiwillig wählten wir den Schirm der Kaiser.

Rösselmann.

Frei wählten wir des Reiches Schutz und Schirm;
So steht's bemerkt in Kaiser Friedrichs Brief.

Stauffacher.

Denn herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
Wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.
Drum haben unsre Väter für den Boden,
Den sie der alten Wildnis abgewonnen,
Die Ehr' gegönnt dem Kaiser, der den Herrn

1197. Kernwald trennt (seit 1150) Unterwalden in zwei Bezirke: ob und nid dem Walde. — 1209. Sassen, Hintersassen, Beisassen, die der Bürger Rechte nicht hatten. — fremde Pflichten, Pflichten, welche Fremde auferlegen. — 1211. alten Schweizer, anachronistisch. — 1214. Freiwillig, nach der Anschauung der früheren Geschichtschreiber welche das sponte nostrum et imperii dominium elegistis in der Urkunde Friedrichs II. so auffaßten als hätten die Schwyzer ein Gemeinwesen außer und neben dem deutschen Reich gebildet und seien aus freien Stücken in den Reichsverband getreten.

Sich nennt der deutschen und der wälschen Erde,
Und, wie die andern Freien seines Reichs,
Sich ihm zu edelm Waffendienst gelobt;
Denn dieses ist der Freien einz'ge Pflicht,
Das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt.

Melchthal.

Was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts.

Stauffacher.

Sie folgten, wenn der Heribann erging,
Dem Reichspanier und schlugen seine Schlachten.
Nach Wälschland zogen sie gewappnet mit,
Die Römerkron' ihm auf das Haupt zu setzen.
Daheim regierten sie sich fröhlich selbst
Nach altem Brauch und eigenem Gesetz;
Der höchste Blutbann war allein des Kaisers.
Und dazu ward bestellt ein großer Graf,
Der hatte seinen Sitz nicht in dem Lande.
Wenn Blutschuld kam, so rief man ihn herein,
Und unter offnem Himmel, schlicht und klar,
Sprach er das Recht und ohne Furcht der Menschen.
Wo sind hier Spuren, daß wir Knechte sind?
Ist einer, der es anders weiß, der rede!

Im Hofe.

Nein, so verhält sich alles, wie Ihr sprecht,
Gewaltherrschaft ward nie bei uns geduldet.

Stauffacher.

Dem Kaiser selbst versagten wir Gehorsam,
Da er das Recht zu Gunst der Pfaffen bog.
Denn als die Leute von dem Gotteshaus
Einsiedeln uns die Alp in Anspruch nahmen,
Die wir beweidet seit der Väter Zeit,
Der Abt herfürzog einen alten Brief,

1228. Was drüber ist, alle dinglichen und persönlichen Lasten, Besteuerung des Verkehrs, des Hörigen Lasten. Vgl. unten: was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber. — 1229. Heribann, althochd. Form. — 1236. großer Graf. Die alten Kaiser ernannten einen großen Grafen, den die Schweizer, wenn Blutschuld kam, in das Land baten. J. v. Müller. — 1248. Alp, die Sihlalp und rote Fluh. — 1250. alten Brief von Heinrich II. 1018. Wirtemb. Urkd.-Buch 1, 253.

Der ihm die herrenlose Wüste schenkte —
Denn unser Dasein hatte man verhehlt —
Da sprachen wir: „Erschlichen ist der Brief!
Kein Kaiser kann, was unser ist, verschenken;
Und wird uns Recht versagt vom Reich, wir können
In unsern Bergen auch des Reichs entbehren."
— So sprachen unsre Väter! Sollen wir
Des neuen Joches Schändlichkeit erdulden,
Erleiden von dem fremden Knecht, was uns
In seiner Macht kein Kaiser durfte bieten?
— Wir haben diesen Boden uns erschaffen
Durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
Der sonst der Bären wilde Wohnung war,
Zu einem Sitz für Menschen umgewandelt;
Die Brut des Drachen haben wir getötet,
Der aus den Sümpfen giftgeschwollen stieg;
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
Die ewig grau um diese Wildnis hing,
Den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
Dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
Unser ist durch tausendjährigen Besitz
Der Boden — und der fremde Herrenknecht
Soll kommen dürfen und uns Ketten schmieden
Und Schmach anthun auf unsrer eignen Erde?
Ist keine Hilfe gegen solchen Drang?

Eine große Bewegung unter den Landleuten.

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last — greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst —

1257. So (da) sprachen, sie verwarfen 1144 das Urteil König Konrads III., der ein früheres 1114 gegen sie gefälltes Urteil Heinrichs V. ausführen wollte: gäbe man die Alp den Pfaffen, so brauchen sie des Reichs Schirm nicht, sie wollen sich selbst helfen. Die drei Waldstätte traten aus dem Reichsverband, traten 1152 wieder ein. — 1265. Anspielung auf Struthans That. Diese Schilderei hier erinnert lebhaft an Grendel in seinen Sümpfen und Nebelwinkeln, Beowulf. — 1272. Herrenknecht, österreichischer Landvogt. — 1280. Erinnert an die Schlagwörter der französischen Revolution.

Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
Wo Mensch dem Menschen gegenüber steht —
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben —
Der Güter höchstes dürfen wir verteid'gen
Gegen Gewalt — Wir stehn für unser Land,
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Alle
an ihre Schwerter schlagend.

Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Rösselmann tritt in den Ring.

Eh' ihr zum Schwerte greift, bedenkt es wohl!
Ihr könnt es friedlich mit dem Kaiser schlichten.
Es kostet euch ein Wort, und die Tyrannen,
Die euch jetzt schwer bedrängen, schmeicheln euch.
— Ergreift, was man euch oft geboten hat,
Trennt euch vom Reich, erkennet Östreichs Hoheit —

Auf der Mauer.

Was sagt der Pfarrer? Wir zu Östreich schwören!

Am Bühel.

Hört ihn nicht an!

Winkelried.

Das rät uns ein Verräter,
Ein Feind des Landes!

Reding.

Ruhig, Eidgenossen!

Sewa.

Wir Östreich huldigen, nach solcher Schmach!

Von der Flüe.

Wir uns abtrotzen lassen durch Gewalt,
Was wir der Güte weigerten!

1283. Urstand der Natur. Schiller lebte in den Ideen Rousseaus: retournons à la nature! Die alte Gleichheit. — 1295 f. Nicht im Ernst gestellt, nur zur Prüfung.

Meier.

Dann wären
Wir Sklaven und verdienten, es zu sein!

Auf der Mauer.

Der sei gestoßen aus dem Recht der Schweizer,
Wer von Ergebung spricht an Österreich!
— Landammann, ich bestehe drauf; dies sei
Das erste Landsgesetz, das wir hier geben.

Melchthal.

So sei's! Wer von Ergebung spricht an Östreich,
Soll rechtlos sein und aller Ehren bar,
Kein Landmann nehm' ihn auf an seinem Feuer.

Alle
heben die rechte Hand empor.

Wir wollen es, das sei Gesetz!

Reding nach einer Pause.

Es ist's.

Rösselmann.

Jetzt seid ihr frei, ihr seid's durch dies Gesetz.
Nicht durch Gewalt soll Österreich ertrotzen,
Was es durch freundlich Werben nicht erhielt —

Jost von Weiler.

Zur Tagesordnung, weiter!

Reding.

Eidgenossen!
Sind alle sanften Mittel auch versucht?
Vielleicht weiß es der König nicht; es ist
Wohl gar sein Wille nicht, was wir erdulden.
Auch dieses Letzte sollten wir versuchen,
Erst unsre Klage bringen vor sein Ohr,
Eh wir zum Schwerte greifen. Schrecklich immer,
Auch in gerechter Sache, ist Gewalt.
Gott hilft nur dann, wenn Menschen nicht mehr helfen.

Stauffacher zu Konrad Hunn.

Nun ist's an Euch, Bericht zu geben. Redet!

1310. Feuer, Herd, Heim, Haus, Stätte, woran sich das Gastrecht knüpft.

Konrad Hunn.

Ich war zu Rheinfeld an des Kaisers Pfalz,
Wider der Vögte harten Druck zu klagen,
Den Brief zu holen unsrer alten Freiheit,
Den jeder neue König sonst bestätigt.
Die Boten vieler Städte fand ich dort,
Vom schwäb'schen Lande und vom Lauf des Rheins,
Die all' erhielten ihre Pergamente
Und kehrten freudig wieder in ihr Land.
Mich, euren Boten, wies man an die Räte,
Und die entließen mich mit leerem Trost:
„Der Kaiser habe diesmal keine Zeit;
Er würde sonst einmal wohl an uns denken.“
— Und als ich traurig durch die Säle ging
Der Königsburg, da sah ich Herzog Hansen
In einem Erker weinend stehn, um ihn
Die edeln Herrn von Wart und Tegerfeld,
Die riefen mir und sagten: „Helft euch selbst!
Gerechtigkeit erwartet nicht vom König.
Beraubt er nicht des eignen Bruders Kind
Und hinterhält ihm sein gerechtes Erbe?
Der Herzog fleht' ihn um sein Mütterliches,
Er habe seine Jahre voll, es wäre
Nun Zeit, auch Land und Leute zu regieren.
Was ward ihm zum Bescheid? Ein Kränzlein setzt' ihm
Der Kaiser auf: das sei die Zier der Jugend.“ —

Auf der Mauer.

Ihr habt's gehört. Recht und Gerechtigkeit
Erwartet nicht vom Kaiser! Helft euch selbst!

Reding.

Nichts andres bleibt uns übrig. Nun gebt Rat,
Wie wir es klug zum frohen Ende leiten.

Walther Fürst tritt in den Ring.

Abtreiben wollen wir verhaßten Zwang;
Die alten Rechte, wie wir sie ererbt

1325. Pfalz von palatium, ursprünglich von der Residenz des Romulus und der römischen Imperatoren auf dem palatinischen Hügel. — 1330. Lauf des Rheins, ältere Sprache: Rheinstrom. — 1331. Pergamente, verbriefte Rechte, Urkunden. — 1341 ff. Helft euch selbst ... Zier der Jugend. Nach Tschudi.

Von unsern Vätern, wollen wir bewahren,
Nicht ungezügelt nach dem Neuen greifen.
Dem Kaiser bleibe, was des Kaisers ist;
Wer einen Herrn hat, dien' ihm pflichtgemäß.

Meier.

Ich trage Gut von Österreich zu Lehen.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, Östreich die Pflicht zu leisten.

Jost von Weiler.

Ich steure an die Herrn von Rappersweil.

Walther Fürst.

Ihr fahret fort, zu zinsen und zu steuern.

Rösselmann.

Der großen Frau zu Zürch bin ich vereidet.

Walther Fürst.

Ihr gebt dem Kloster, was des Klosters ist.

Stauffacher.

Ich trage keine Lehen als des Reichs.

Walther Fürst.

Was sein muß, das geschehe, doch nicht drüber!
Die Vögte wollen wir mit ihren Knechten
Verjagen und die festen Schlösser brechen;
Doch, wenn es sein mag, ohne Blut. Es sehe
Der Kaiser, daß wir notgedrungen nur
Der Ehrfurcht fromme Pflichten abgeworfen.
Und sieht er uns in unsern Schranken bleiben,
Vielleicht besiegt er staatsklug seinen Zorn;
Denn bill'ge Furcht erwecket sich ein Volk,
Das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Reding.

Doch lasset hören! Wie vollenden wir's?
Es hat der Feind die Waffen in der Hand,
Und nicht, fürwahr! in Frieden wird er weichen.

1360 ff. Charakteristische Stichomythieen. Ungebildete können sich nicht in abstrakte Formen finden, sie müssen immer von konkreten Beispielen ausgehen.

Stauffacher.

Er wird's, wenn er in Waffen uns erblickt;
Wir überraschen ihn, eh er sich rüstet.

Meier.

Ist bald gesprochen, aber schwer gethan.
Uns ragen in dem Land zwei feste Schlösser,
Die geben Schirm dem Feind und werden furchtbar,
Wenn uns der König in das Land sollt' fallen.
Roßberg und Sarnen muß bezwungen sein,
Eh man ein Schwert erhebt in den drei Landen.

Stauffacher.

Säumt man so lang', so wird der Feind gewarnt;
Zu viele sind's, die das Geheimnis teilen.

Meier.

In den Waldstätten find't sich kein Verräter.

Rösselmann.

Der Eifer auch, der gute, kann verraten.

Walther Fürst.

Schiebt man es auf, so wird der Twing vollendet
In Altorf, und der Vogt befestigt sich.

Meier.

Ihr denkt an euch.

Sigrist.

Und ihr seid ungerecht.

Meier auffahrend.

Wir ungerecht! Das darf uns Uri bieten!

Reding.

Bei eurem Eide! Ruh!

Meier.

Ja, wenn sich Schwyz
Versteht mit Uri, müssen wir wohl schweigen.

1396. Bei eurem Eide! Das war nicht bloß in der Schweiz so, wie Funke meint, sondern überall wo altdeutsches Recht herrschte. Hier ist es also der Eid auf die Grundverfassung, den der junge Bürger mit dem 16. Jahre ablegt und dadurch in den Genuß der politischen Rechte tritt.

Reding.

Ich muß Euch weisen vor der Landsgemeinde,
Daß Ihr mit heft'gem Sinn den Frieden stört!
Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?

Winkelried.

Wenn wir's verschieben bis zum Fest des Herrn,
Dann bringt's die Sitte mit, daß alle Sassen
Dem Vogt Geschenke bringen auf das Schloß;
So können zehen Männer oder zwölf
Sich unverdächtig in der Burg versammeln,
Die führen heimlich spitz'ge Eisen mit,
Die man geschwind kann an die Stäbe stecken;
Denn niemand kommt mit Waffen in die Burg.
Zunächst im Wald hält dann der große Haufe,
Und wenn die andern glücklich sich des Thors
Ermächtiget, so wird ein Horn geblasen,
Und jene brechen aus dem Hinterhalt.
So wird das Schloß mit leichter Arbeit unser.

Melchthal.

Den Roßberg übernehm' ich zu ersteigen,
Denn eine Dirn' des Schlosses ist mir hold,
Und leicht bethör' ich sie, zum nächtlichen
Besuch die schwanke Leiter mir zu reichen;
Bin ich droben erst, zieh' ich die Freunde nach.

Reding.

Ist's aller Wille, daß verschoben werde?

Die Mehrheit erhebt die Hände.

Stauffacher *zählt die Stimmen.*

Es ist ein Mehr von Zwanzig gegen Zwölf!

1401. Fest des Herrn nach Etterlin; Tschudi dagegen: Neujahr. — 1415. Dirn' in gutem Sinne, wie baiuwarisch Dierndel. Nordd. auch noch im alten guten Sinne. Vgl. Wallenstein S. 22 V. 263. S. 31 V. 477. Desgleichen in Siebenbürgen = Braut. — 1416 f. Diese zwei Zeilen von Funke ausgelassen! Sie sind aus Tschudi: „vf der Vesti Rotzberg was ein Dienst Magt, die was eins Gsellen von Stans, der ouch im Pundt was, Bul, der verließ mit ihro (verabredete), er wölte nachtz zu ihro uf die Bulschaft kommen am nüwen Jars Abend, umb Mitternacht, und solt sie Ine an einem Seil zu einem Fenster-Loch, so er Iro zeigt ins Schloß hineinziehen“ u. s. w. — 1420. Mehr zu altd. maere oder mêr? Beschluß der Landsgemeinde, heute noch üblich. Schiller hält sich an heutiges „Majorität“. Vgl. unter „mehren“.

Walther Fürst.

Wenn am bestimmten Tag die Burgen fallen,
So geben wir von einem Berg zum andern
Das Zeichen mit dem Rauch; der Landsturm wird
Aufgeboten, schnell, im Hauptort jedes Landes.
Wenn dann die Vögte sehn der Waffen Ernst,
Glaubt mir, sie werden sich des Streits begeben
Und gern ergreifen friedliches Geleit,
Aus unsern Landesmarken zu entweichen.

Stauffacher.

Nur mit dem Geßler fürcht' ich schweren Stand,
Furchtbar ist er mit Reisigen umgeben;
Nicht ohne Blut räumt er das Feld; ja selbst
Vertrieben, bleibt er furchtbar noch dem Land.
Schwer ist's und fast gefährlich, ihn zu schonen.

Baumgarten.

Wo's halsgefährlich ist, da stellt mich hin!
Dem Tell verdank' ich mein gerettet Leben.
Gern schlag' ich's in die Schanze für das Land,
Mein' Ehr' hab' ich beschützt, mein Herz befriedigt.

Reding.

Die Zeit bringt Rat. Erwartet's in Geduld!
Man muß dem Augenblick auch was vertrauen.
— Doch seht, indes wir nächtlich hier noch tagen,
Stellt auf den höchsten Bergen schon der Morgen
Die glühnde Hochwacht aus — Kommt, laßt uns scheiden,
Eh' uns des Tages Leuchten überrascht.

Walther Fürst.

Sorgt nicht, die Nacht weicht langsam aus den Thälern.

Alle haben unwillkürlich die Hüte abgenommen und betrachten mit stiller Sammlung die Morgenröte.

Rösselmann.

Bei diesem Licht, das uns zuerst begrüßt
Von allen Völkern, die tief unter uns

1423. Zeichen mit dem Rauch, nach Scheuchzer 4, 148, der es einen politischen Nutzen der Schweizer Berge nennt. Rauch = Feuer ist auffallend. — 1434. halsgefährlich, gefährlich, wo's um den Hals gehen kann; lebensgefährlich; gleich unten nochmals. Von Schiller wohl gebildetes Wort. — 1436. Schanze, Würfelfall, Glückswurf.

Schweratmend wohnen in dem Qualm der Städte,
Laßt uns den Eid des neuen Bundes schwören.
— Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr.

Alle sprechen es nach mit erhobenen drei Fingern.

— Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.

Wie oben.

— Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen

Wie oben. Die Landleute umarmen einander.

Stauffacher.

Jetzt gehe jeder seines Weges still
Zu seiner Freundschaft und Genoßsame!
Wer Hirt ist, wintre ruhig seine Herde
Und werb' im stillen Freunde für den Bund!
— Was noch bis dahin muß erduldet werden,
Erduldet's! Laßt die Rechnung der Tyrannen
Anwachsen, bis ein Tag die allgemeine
Und die besondre Schuld auf einmal zahlt.
Bezähme jeder die gerechte Wut
Und spare für das Ganze seine Rache;
Denn Raub begeht am allgemeinen Gut,
Wer selbst sich hilft in seiner eignen Sache.

Indem sie zu drei verschiedenen Seiten in größter Ruhe abgehen, fällt das Orchester mit einem prachtvollen Schwung ein; die leere Scene bleibt noch eine Zeit lang offen und zeigt das Schauspiel der aufgehenden Sonne über den Eisgebirgen.

1449. ein einzig Volk, nicht ein „einig" Volk, wie fast durchgängig recitiert wird. Die deutschen Stammesgenossen waren nun wirklich ein einzig Volk von Brüdern, einig, sich nimmer trennen zu wollen in Not noch in Gefahr. (E. Knorr.) — 1456. Genoßsame, echt alam. Wort, das weit in den Schwarzwald reicht Es ist die Gesamtheit der Hörigen eines Klosters, Burgherrn u. s. w. Daher aus einer Genoßsame in eine andere heiraten, was „rauben" hieß. — 1457. wintre aus Fäsi: gesommert und gewintert. — 1465. Denn Raub begeht, im Wallenstein und hier beliebter poetischer Ausdruck.

Dritter Aufzug.

Erste Scene.

Hof vor Tells Hause.

Tell ist mit der Zimmeraxt, **Hedwig** mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt. **Walther** und **Wilhelm** in der Tiefe spielen mit einer kleinen Armbrust.

Walther singt.

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih —
Durch Gebirg und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da kreucht und fleugt.

Kommt gesprungen.

Der Strang ist mir entzwei. Mach' mir ihn, Vater!

2. Z. v. o. Erste Scene. „Diese Scene ist ein selbständiger Mimus und lieblichste Idylle. Schiller hat hier seine eigene Familie porträtiert." M. Rapp. — 6. Z. v. o. Walther singt. Melodie von Anselm Weber 1804, geb. zu Mannheim 1766, † 1821 als Kapellmeister zu Berlin. Text und Melodie in Hoffmanns von Fallersleben Volksgesangbuch. — 1467 ff. Wie Funke das ein Schweizer Volkslied nennen kann, begreife ich nicht. — 1472. Weih. Im Dialekte werden alle größern Raubvögel „Weihe" genannt, die kleinern Habs, Häbse. In der Kindersprache gilt nur der Weih, Wannawäher. — 1478. 1. Moses 7, 14.

Tell.

Ich nicht. Ein rechter Schütze hilft sich selbst.

Knaben entfernen sich.

Hedwig.

Die Knaben fangen zeitig an zu schießen.

Tell.

Früh übt sich, was ein Meister werden will.

Hedwig.

Ach, wollte Gott, sie lernten's nie!

Tell.

Sie sollen alles lernen. Wer durchs Leben
Sich frisch will schlagen, muß zu Schutz und Trutz
Gerüstet sein.

Hedwig.

Ach, es wird keiner seine Ruh'
Zu Hause finden.

Tell.

Mutter, ich kann's auch nicht,
Zum Hirten hat Natur mich nicht gebildet;
Rastlos muß ich ein flüchtig Ziel verfolgen.
Dann erst genieß' ich meines Lebens recht,
Wenn ich mir's jeden Tag aufs neu' erbeute.

Hedwig.

Und an die Angst der Hausfrau denkst du nicht,
Die sich indessen, deiner wartend, härmt.
Denn mich erfüllt's mit Grausen, was die Knechte
Von euren Wagefahrten sich erzählen;
Bei jedem Abschied zittert mir das Herz,
Daß du mir nimmer werdest wiederkehren.
Ich sehe dich, im wilden Eisgebirg'

1482. Geflügeltes Wort. — 1487. Zu Hause, sie meint natürlich nicht einen Stubenhocker, sondern einen Hirten, wie aus folgendem hervorgeht, einen Älpler, im Gegensatz zum kühnen Schützen. — Mutter, recht traulich, wie der Mann sein Weib (in Gegenwart der Kinder zu sonst) anredet, in der Schweiz noch fast allgemein — 1493. Vgl. das Horazische

Manet sub Jove frigido
Venator, tenerae conjugis immemor.

— 1494. Knechte, also hat Tell ansehnlichen Besitz?

Verirrt, von einer Klippe zu der andern
Den Fehlsprung thun, seh', wie die Gemse dich
Rückspringend mit sich in den Abgrund reißt,
Wie eine Windlawine dich verschüttet,
Wie unter dir der trügerische Firn
Einbricht, und du hinabsinkst, ein lebendig
Begrabner, in die schauerliche Gruft —
Ach, den verwegnen Alpenjäger hascht
Der Tod in hundert wechselnden Gestalten!
Das ist ein unglückseliges Gewerb',
Das halsgefährlich führt am Abgrund hin!

Tell.

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
Auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
Der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not;
Den schreckt der Berg nicht, der darauf geboren.

Er hat seine Arbeit vollendet, legt das Gerät hinweg.

Jetzt, mein' ich, hält das Thor auf Jahr und Tag.
Die Axt im Haus erspart den Zimmermann.

Nimmt den Hut.

Hedwig.

Wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf, zu dem Vater.

Hedwig.

Sinnst du auch nichts Gefährliches? Gesteh mir's!

Tell.

Wie kommst du darauf, Frau?

Hedwig.

Es spinnt sich etwas
Gegen die Vögte — Auf dem Rütli ward
Getagt, ich weiß, und du bist auch im Bunde.

1502. Windlawine, Staublawine, nicht rutscht, sondern frisch fällt, zerstäubt. Hier kommt das schwer zu erklärende Wort zuerst vor, ist nhd., aus dem Schweizerischen genommen seit dem 18. Jhd. Die vielfachen dialektischen Nebenformen weisen auf deutsche Wurzel und Verwandtschaft mit lau. Der Dichter führt es in seinem Berglied auf das Etymon „Löwin" zurück, wo die schweizerische Form Löui, Löuino, dem alten Lewwina, verführen kann; lat. labi. — 1512. Fahr, altertümliche Form. — 1516. zu dem Vater, zu Walther Fürst, Hedwigs Vater, also seinem Schwiegervater.

Tell.

Ich war nicht mit dabei — doch werd' ich mich
Dem Lande nicht entziehen, wenn es ruft.

Hedwig.

Sie werden dich hinstellen, wo Gefahr ist;
Das Schwerste wird dein Anteil sein, wie immer.

Tell.

Ein jeder wird besteuert nach Vermögen.

Hedwig.

Den Unterwaldner hast du auch im Sturme
Über den See geschafft — Ein Wunder war's,
Daß ihr entkommen — Dachtest du denn gar nicht
An Kind und Weib?

Tell.

Lieb Weib, ich dacht' an euch!
Drum rettet' ich den Vater seinen Kindern.

Hedwig.

Zu schiffen in dem wüt'gen See! Das heißt
Nicht Gott vertrauen! Das heißt Gott versuchen.

Tell.

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

Hedwig.

Ja, du bist gut und hilfreich, dienest allen,
Und wenn du selbst in Not kommst, hilft dir keiner.

Tell.

Verhüt' es Gott, daß ich nicht Hilfe brauche!

Er nimmt die Armbrust und Pfeile.

Hedwig.

Was willst du mit der Armbrust? Laß sie hier!

Tell.

Mir fehlt der Arm, wenn mir die Waffe fehlt.

Die Knaben kommen zurück.

1536. nicht bei hüten, verhüten, hindern früher oft gebraucht, wo es heute nicht mehr üblich.

Walther.

Vater, wo gehst du hin?

Tell.

Nach Altorf, Knabe,
Zum Ehni — Willst du mit?

Walther.

Ja, freilich will ich.

Hedwig.

Der Landvogt ist jetzt dort. Bleib' weg von Altorf!

Tell.

Er g e h t, noch heute.

Hedwig.

Drum laß ihn erst fort sein!
Gemahn' ihn nicht an dich, du weißt, er grollt uns.

Tell.

Mir soll sein böser Wille nicht viel schaden,
Ich thue recht und scheue keinen Feind.

Hedwig.

Die recht thun, eben die haßt er am meisten.

Tell.

Weil er nicht an sie kommen kann — Mich wird
Der Ritter wohl in Frieden lassen, mein' ich.

Hedwig.

So, weißt du das?

Tell.

Es ist nicht lange her,
Da ging ich jagen durch die wilden Gründe
Des Schächenthals auf menschenleerer Spur,
Und da ich einsam einen Felsensteig
Verfolgte, wo nicht auszuweichen war,

1540. E h n i, rechtsrh. alam. Äne, hier Ani, schwäb. augsb. Änle. — 1541. Geßler auf der Herrenburg in Altorf. — 1542. g e h t, bedeutsam, prophetisch. — 1543. Diese Feindschaft Geßlers gegen Tell ist nicht weiter motiviert; sie kann stammen aus der Rettung Baumgartens oder aus Haß der Unabhängigen überhaupt; aber sie erklärt nachher das Zittern Geßlers.

Denn über mir hing schroff die Felswand her,
Und unten rauschte fürchterlich der Schächen,

Die Knaben drängen sich rechts und links an ihn und sehen mit gespannter Neugier an ihm hinauf.

Da kam der Landvogt gegen mich daher,
Er ganz allein mit mir, der auch allein war,
Bloß Mensch zu Mensch, und neben uns der Abgrund.
Und als der Herre mein ansichtig ward
Und mich erkannte, den er kurz zuvor
Um kleiner Ursach willen schwer gebüßt,
Und sah mich mit dem stattlichen Gewehr
Daher geschritten kommen, da verblaßt' er,
Die Knie' versagten ihm, ich sah es kommen,
Daß er jetzt an die Felswand würde sinken.
— Da jammerte mich sein, ich trat zu ihm
Bescheidentlich und sprach: Ich bin's, Herr Landvogt.
Er aber konnte keinen armen Laut
Aus seinem Munde geben — Mit der Hand nur
Winkt' er mir schweigend, meines Wegs zu gehn;
Da ging ich fort und sandt' ihm sein Gefolge.

Hedwig.

Er hat vor dir gezittert — Wehe dir!
Daß du ihn schwach gesehn, vergiebt er nie.

Tell.

Drum meid' ich ihn, und er wird mich nicht suchen.

Hedwig.

Bleib' heute nur dort weg. Geh lieber jagen!

Tell.

Was fällt dir ein?

Hedwig.

Mich ängstigt's. Bleibe weg!

1561. gebüßt, gestraft, trans. — 1563. Nicht nur erblaßt, sondern verblaßt. — 1567. Bescheidentlich neuhochd., modeste, um ihm Mut einzuflößen, hat alt andern Sinn, siehe oben Anm. — 1568. armen, nicht den geringsten, DWB. 1, 553, 3, sonst: kein Sterbenswörtchen. — 1571. Diese Scene, Erfindung Schillers, ist vorzüglich angebracht. — 1575. heute. Auch der Freiherr sagt zu Rudenz: „Nur heute gehe nicht nach Altorf." Wissen sie etwas Bestimmtes oder ahnen sie bloß Verderben?

Tell.

Wie kannst du dich so ohne Ursach' quälen?

Hedwig.

Weil's keine Ursach' hat — Tell, bleibe hier!

Tell.

Ich hab's versprochen, liebes Weib, zu kommen.

Hedwig.

Mußt du, so geh — nur lasse mir den Knaben!

Walther.

Nein, Mütterchen. Ich gehe mit dem Vater.

Hedwig.

Wälti, verlassen willst du deine Mutter?

Walther.

Ich bring' dir auch was Hübsches mit vom Ehni.

Geht mit dem Vater.

Wilhelm.

Mutter, ich bleibe bei dir!

Hedwig umarmt ihn.

Ja, du bist
Mein liebes Kind, du bleibst mir noch allein!

Sie geht an das Hofthor und folgt den Abgehenden lange mit den Augen.

Zweite Scene.

Eine eingeschlossene wilde Waldgegend. Staubbäche stürzen von den Felsen.

Bertha im Jagdkleid. Gleich darauf **Rudenz.**

Bertha.

Er folgt mir. Endlich kann ich mich erklären.

Rudenz tritt rasch ein.

Fräulein, jetzt endlich find' ich Euch allein,
Abgründe schließen rings umher uns ein;

1577. J. Meyer citiert die Stelle aus Livius: divinatio quaedam futuri, quo minus ratio timoris reddi potest oborti temere, eo majorem infert timorem. Eben weil sie für ihre Angst keinen Grund angeben kann, betrachtet sie dieselbe als Vorahnung drohender Gefahr. — 1582. Wälti. Eine in der Schweiz zum Familiennamen gewordene Koseform Welti (im Aargau). — 8. Z. v. u. Zweite Scene, die schwächste Partie des Tell genannt. — 7. Z. v. u. Staubbäche, deren fallendes Wasser sich in Staubregen auflöst.

In dieser Wildnis fürcht' ich keinen Zeugen,
Vom Herzen wälz' ich dieses lange Schweigen —

Bertha.

Seid Ihr gewiß, daß uns die Jagd nicht folgt?

Rudenz.

Die Jagd ist dort hinaus — Jetzt oder nie!
Ich muß den teuren Augenblick ergreifen —
Entschieden sehen muß ich mein Geschick,
Und sollt' es mich auf ewig von Euch scheiden.
— O, waffnet Eure güt'gen Blicke nicht
Mit dieser finstern Strenge — Wer bin ich,
Daß ich den kühnen Wunsch zu Euch erhebe?
Mich hat der Ruhm noch nicht genannt; ich darf
Mich in die Reih' nicht stellen mit den Rittern,
Die siegberühmt und glänzend Euch umwerben.
Nichts hab' ich als mein Herz voll Treu' und Liebe —

Bertha ernst und streng.

Dürft Ihr von Liebe reden und von Treue,
Der treulos wird an seinen nächsten Pflichten?

Rudenz tritt zurück.

Der Sklave Österreichs, der sich dem Fremdling
Verkauft, dem Unterdrücker seines Volks?

Rudenz.

Von Euch, mein Fräulein, hör' ich diesen Vorwurf?
Wen such' ich denn als Euch auf jener Seite?

Bertha.

Mich denkt Ihr auf der Seite des Verrats
Zu finden? Eher wollt' ich meine Hand
Dem Geßler selbst, dem Unterdrücker, schenken,
Als dem naturvergeßnen Sohn der Schweiz,
Der sich zu seinem Werkzeug machen kann!

1609 ff. Man tadelt, glaub' ich, die Rolle Berthas als sentimental; ich finde diesen Tadel ungerecht. Erstens hebt sie sich sehr vorteilhaft ab von ihren Standesgenossinnen. Die Edeldamen waren und sind wohl gewöhnlich nicht diejenigen, die ihre Sympathieen dem Glanz der Höfe entziehen und dem Volke zuwenden. Zweitens ist von Sentimentalität keine Spur in dieser Rolle; es ist aufrichtige und wahre Liebe, kein Schein und kein Mondschein. Es ist so was Tüchtiges in ihrem Wesen. Sie ist auf adeliger Seite der Pendant zur Stauffacherin; die wird doch niemand sentimental finden. Ideal gehalten ist sie schon, aber das ist doch in der Dichtung hoffentlich kein Fehler. Rudenz steht

Rudenz.

O Gott, was muß ich hören!

Bertha.

Wie? Was liegt
Dem guten Menschen näher als die Seinen?
Giebt's schönre Pflichten für ein edles Herz,
Als ein Verteidiger der Unschuld sein,
Das Recht der Unterdrückten zu beschirmen?
— Die Seele blutet mir um Euer Volk;
Ich leide mit ihm, denn ich muß es lieben,
Das so bescheiden ist und doch voll Kraft;
Es zieht mein ganzes Herz mich zu ihm hin,
Mit jedem Tage lern' ich's mehr verehren.
— Ihr aber, den Natur und Ritterpflicht
Ihm zum geborenen Beschützer gaben,
Und der's verläßt, der treulos übertritt
Zum Feind und Ketten schmiedet seinem Land,
Ihr seid's, der mich verletzt und kränkt; ich muß
Mein Herz bezwingen, daß ich Euch nicht hasse.

Rudenz.

Will ich denn nicht das Beste meines Volks?
Ihm unter Östreichs mächt'gem Scepter nicht
Den Frieden —

Bertha.

Knechtschaft wollt Ihr ihm bereiten!
Die Freiheit wollt Ihr aus dem letzten Schloß,
Das ihr noch auf der Erde blieb, verjagen.
Das Volk versteht sich besser auf sein Glück;
Kein Schein verführt sein sicheres Gefühl.
Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen —

freilich zuerst kläglich da; aber er verdient die Strafe seiner Untreue, und nachher findet er ja wieder das rechte Geleise.

1621. bescheiden, sittliche Mäßigung zeigend, frei von Selbstüberschätzung; es zeigt Einschränkung seiner wirklichen oder vermeintlichen Rechte; es bescheidet sich selbst gegründeter Ansprüche. Aber in dieser Einschränkung zeigt es dann Kraft. — 1633. aus dem letzten Schloß: es gab damals in Deutschland (wie überall) wenige Gegenden, wo die Freiheit (nicht speziell die republikanische, sondern die Freiheit überhaupt) noch eine Zuflucht fand. Vgl. die Freiheitsbestrebungen der Ditmarsen in Schleswig, der Hotzen am Schwarzwald bei Waldkirch und ihre Zeit. — 1637. Netz ums Haupt, Grimm, Wb. 7, 636 f.

Rudenz.

Bertha! Ihr haßt mich, Ihr verachtet mich!

Bertha.

Thät' ich's, mir wäre besser — Aber den
Verachtet sehen und verachtungswert,
Den man gern lieben möchte —

Rudenz.

Bertha! Bertha!
Ihr zeiget mir das höchste Himmelsglück
Und stürzt mich tief in einem Augenblick.

Bertha.

Nein, nein, das Edle ist nicht ganz erstickt
In Euch! Es schlummert nur, ich will es wecken;
Ihr müßt Gewalt ausüben an Euch selbst,
Die angestammte Tugend zu ertöten;
Doch wohl Euch, sie ist mächtiger als Ihr,
Und trotz Euch selber seid Ihr gut und edel!

Rudenz.

Ihr glaubt an mich! O Bertha, alles läßt
Mich Eure Liebe sein und werden!

Bertha.

Seid,
Wozu die herrliche Natur Euch machte!
Erfüllt den Platz, wohin sie Euch gestellt!
Zu Eurem Volke steht und Eurem Lande
Und kämpft für Euer heilig Recht!

Rudenz.

Weh' mir!
Wie kann ich Euch erringen, Euch besitzen,
Wenn ich der Macht des Kaisers widerstrebe?
Ist's der Verwandten mächt'ger Wille nicht,
Der über Eure Hand tyrannisch waltet?

1640. verachtet sehen, er wird von seinen Landsleuten verachtet, vielleicht auch den Österreichern, die ihn nur hänseln; er wird nicht ungerecht verachtet, er ist in seiner Handlungsweise verachtungswert. — 1642. das höchste Himmelsglück, daß Ihr mich liebt, wenn ich dem Vaterlande treu bleibe. — 1649. Trotz Eures irrigen Strebens seid Ihr im Grunde gut. — 1650. Ihr glaubt an mich! an meinen Wert? — Um Eurer Liebe willen thue ich alles. Das will aber Bertha nicht, sondern seid das, ermuntert sie ihn, wozu Euch die Natur bestimmte!

Bertha.

In den Waldstätten liegen meine Güter,
Und ist der Schweizer frei, so bin auch ich's.

Rudenz.

Bertha! welch einen Blick thut Ihr mir auf!

Bertha.

Hofft nicht durch Östreichs Gunst mich zu erringen;
Nach meinem Erbe strecken sie die Hand,
Das will man mit dem großen Erb' vereinen.
Dieselbe Ländergier, die Eure Freiheit
Verschlingen will, sie drohet auch der meinen!
— O Freund, zum Opfer bin ich auserseh'n,
Vielleicht, um einen Günstling zu belohnen —
Dort, wo die Falschheit und die Ränke wohnen,
Hin an den Kaiserhof will man mich ziehn,
Dort harren mein verhaßter Ehe Ketten;
Die Liebe nur — die Eure kann mich retten!

Rudenz.

Ihr könntet Euch entschließen, hier zu leben,
In meinem Vaterlande mein zu sein?
O Bertha, all mein Sehnen in die Weite,
Was war es, als ein Streben nur nach Euch?
Euch sucht' ich einzig auf dem Weg des Ruhms,
Und all mein Ehrgeiz war nur meine Liebe.
Könnt Ihr mit mir Euch in dies stille Thal
Einschließen und der Erde Glanz entsagen —
O, dann ist meines Strebens Ziel gefunden;
Dann mag der Strom der wildbewegten Welt
Ans sichre Ufer dieser Berge schlagen —
Kein flüchtiges Verlangen hab' ich mehr
Hinauszusenden in des Lebens Weiten —
Dann mögen diese Felsen um uns her
Die undurchdringlich feste Mauer breiten,
Und dies verschloßne sel'ge Thal allein
Zum Himmel offen und gelichtet sein!

1670. Von der falschen Welt am Kaiserhof spricht auch der Freiherr oben. — 1676. Weite hier und nachher beinahe epischer Ausdruck.

Bertha.

Jetzt bist du ganz, wie dich mein ahnend Herz
Geträumt, mich hat mein Glaube nicht betrogen!

Rudenz.

Fahr hin, du eitler Wahn, der mich bethört!
Ich soll das Glück in meiner Heimat finden.
Hier, wo der Knabe fröhlich aufgeblüht,
Wo tausend Freudespuren mich umgeben,
Wo alle Quellen mir und Bäume leben,
Im Vaterland willst du die Meine werden!
Ach, wohl hab' ich es stets geliebt! Ich fühl's,
Es fehlte mir zu jedem Glück der Erden.

Bertha.

Wo wär' die sel'ge Insel aufzufinden,
Wenn sie nicht hier ist in der Unschuld Land?
Hier, wo die alte Treue heimisch wohnt,
Wo sich die Falschheit noch nicht hingefunden,
Da trübt kein Neid die Quelle unsers Glücks,
Und ewig hell entfliehen uns die Stunden.
— Da seh' ich dich im echten Männerwert,
Den Ersten von den Freien und den Gleichen,
Mit reiner, freier Huldigung verehrt,
Groß, wie ein König wirkt in seinen Reichen.

Rudenz.

Da seh' ich dich, die Krone aller Frauen,
In weiblich reizender Geschäftigkeit,
In meinem Haus den Himmel mir erbauen
Und, wie der Frühling seine Blumen streut,
Mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
Und alles rings beleben und beglücken!

Bertha.

Sieh, teurer Freund, warum ich trauerte,
Als ich dies höchste Lebensglück dich selbst
Zerstören sah — Weh' mir! Wie stünd's um mich,

1701. Elysium, Odyss. 4, 563 ff. Verg. Aen. 6, 637. Voß zu Verg. Georg. 1, 36. Mit V, 2 Parric.: Wohin u. s. w. die einzigen mythologischen Stellen. Die Prinzessin im „Tasso" drückt sich ähnlich aus. — 1707. Mit dem wiederholten „Da seh' ich dich" der Bertha und des Rudenz gewinnt der Dialog den Charakter des Duetts. Der folgende Vers erinnert gar zu deutlich an die liberté und égalité.

Wenn ich dem stolzen Ritter müßte folgen,
Dem Landbedrücker, auf sein finstres Schloß!
— Hier ist kein Schloß. Mich scheiden keine Mauern
Von einem Volk, das ich beglücken kann!

Rudenz.

Doch wie mich retten — wie die Schlinge lösen,
Die ich mir thöricht selbst ums Haupt gelegt?

Bertha.

Zerreiße sie mit männlichem Entschluß!
Was auch draus werde — steh zu deinem Volk!
Es ist dein angeborner Platz.

Jagdhörner in der Ferne.

Die Jagd
Kommt näher — Fort, wir müssen scheiden — Kämpfe
Fürs Vaterland, du kämpfst für deine Liebe!
Es ist ein Feind, vor dem wir alle zittern,
Und eine Freiheit macht uns alle frei!

Gehen ab.

Dritte Scene.

Wiese bei Altorf. Im Vordergrund Bäume, in der Tiefe der Hut auf einer Stange. Der Prospekt wird begrenzt durch den Bannberg, über welchem ein Schneegebirg emporragt.

Frießhardt und **Leuthold** halten Wache.

Frießhardt.

Wir passen auf umsonst. Es will sich niemand
Heran begeben und dem Hut sein' Reverenz
Erzeigen. 's war doch sonst wie Jahrmarkt hier;

9. Z. v. u. Dritte Scene. Jetzt die drastische Meisterscene, welche die Sage selbst in die Mitte stellt, ein dramatisches Meisterstück Schillers. — 7. Z. v. u. Bannberg, östliche Seite des Fleckens Altorf; oben steht bannen von dem Jagdverbote. Es ist Bannberg, Bannwald das Holz, wo nichts gefällt werden darf, um nicht Lawinen in Bewegung zu setzen. So galt zu Andermatt ein kleiner Fichtenwald als Schutz gegen Lawinen. Vgl. Osenbrüggen, Alam. Strafrecht S. 324. Daher der allverbreitete Aberglaube vom Herauswachsen der Hand aus dem Grabe, der eigentlich nur pädagogisch sein soll. Schiller hat damit (V. 1777), wie mit der Salbe vom Hexenkraut, kein Glück: nur den Meineidigen und den bösen Kindern gegen Eltern wachsen die Finger heraus. Das Bluten dagegen ist uralter Volksglaube und glücklich hier verwendet. — 6. Z. v. u. Schneegebirg. Wegen Nähe des Bannberges sieht man die Schneeberge nicht. — 5. Z. v. u. Frießhardt und Leuthold, die beiden Wächter bei dem Hute, sind beinahe komisch gehalten; noch komischer die höhnischen Weiber. Frießhardt von der Sempacher Affaire hergenommen, zweideutiges Wort, Leuthold, schweizerischer Name (der bekannte Lustspiel-Dichter). Vgl. die zwei Söldner bei Ambühl, Rochholz 260.

Jetzt ist der ganze Anger wie verödet,
Seitdem der Popanz auf der Stange hängt.

Leuthold.

Nur schlecht Gesindel läßt sich sehn und schwingt
Uns zum Verdrieße die zerlumpten Mützen.
Was rechte Leute sind, die machen lieber
Den langen Umweg um den halben Flecken,
Eh sie den Rücken beugten vor dem Hut.

Frießhardt.

Sie müssen über diesen Platz, wenn sie
Vom Rathaus kommen um die Mittagsstunde.
Da meint' ich schon, 'nen guten Fang zu thun,
Denn keiner dachte dran, den Hut zu grüßen.
Da sieht's der Pfaff, der Rösselmann — kam just
Von einem Kranken her — und stellt' sich hin
Mit dem Hochwürdigen, grad vor die Stange —
Der Sigrist mußte mit dem Glöcklein schellen:
Da fielen all' aufs Knie, ich selber mit,
Und grüßten die Monstranz, doch nicht den Hut. —

Leuthold.

Höre, Gesell, es fängt mir an zu deuchten,
Wir stehen hier am Pranger vor dem Hut;
's ist doch ein Schimpf für einen Reitersmann,
Schildwach zu stehn vor einem leeren Hut —
Und jeder rechte Kerl muß uns verachten.
— Die Reverenz zu machen einem Hut,
Es ist doch, traun! ein närrischer Befehl!

Frießhardt.

Warum nicht einem leeren, hohlen Hut?
Bückst du dich doch vor manchem hohlen Schädel.

1736. Anger, heute hauptsächlich bairisch. — 1747. Pfaff, wohl schon mit schmähendem Nebenbegriff. — 1749. Hochwürdigen, in Goethes Faust das „Venerabile". Es ist Hochwürdig falsch für „Hochwürdigstes" (sanctissimum); es ist der Kelch mit der hl. Hostie, nie aber wird die Monstranz zum Kranken getragen; korrekter im Grafen von Habsburg; „Venerabile" wäre richtiger. — 1751. Hier thut der katholische Pfarrer Rösselmann, der zu den Verschwornen gehört, wirklich etwas Ungehöriges. — 1753. deuchten, pfui! Jeder Germanist wird ausspucken vor diesem Wort. — 1754. Pranger nicht wörtlich (der Schandpfahl), sondern nur bildlich.

Hildegard, Mechthild und **Elsbeth** treten auf mit Kindern und stellen sich um die Stange.

Leuthold.

Und du bist auch so ein dienstfert'ger Schurke
Und brächtest wackre Leute gern ins Unglück.
Mag, wer da will, am Hut vorübergehn,
Ich drück' die Augen zu und seh' nicht hin.

Mechthild.

Da hängt der Landvogt — Habt Respekt, ihr Buben!

Elsbeth.

Wollt's Gott, er ging' und ließ' uns seinen Hut;
Es sollte drum nicht schlechter stehn ums Land!

Frießhardt verscheucht sie.

Wollt ihr vom Platz? Verwünschtes Volk der Weiber!
Wer fragt nach euch? Schickt eure Männer her,
Wenn sie der Mut sticht, dem Befehl zu trotzen.

Weiber gehen.

Tell mit der Armbrust tritt auf, den Knaben an der Hand führend. Sie gehen an dem Hut vorbei gegen die vordere Scene, ohne darauf zu achten.

Walther zeigt nach dem Bannberg.

Vater, ist's wahr, daß auf dem Berge dort
Die Bäume bluten, wenn man einen Streich
Drauf führte mit der Axt?

Tell.

Wer sagt das, Knabe?

Walther.

Der Meister Hirt erzählt's — Die Bäume seien
Gebannt, sagt er, und wer sie schädige,
Dem wachse seine Hand heraus zum Grabe.

1766. Ist höhnisch. — 1767. Was meint eigentlich Elsbeth mit den Worten: er ging' und ließ' uns seinen Hut? Ist Hut hier eigentlich gemeint (chapeau) oder bildlich als Sinnbild der Herzogswürde? — 1769. vom Platz, richtiger wäre das altherkömmliche „ab Platz". — 1771. Mut sticht, der Kitzel, der Mutwille, der Mut, der Übermut, der Vorwitz, die Neugier, der Haber sticht einen (treibt einen, läßt ihn nicht ruhen) sagt man auf deutsch. — 1773. Bäume bluten, uralter, selbst indogermanischer Volksglaube. Die Eumeniden pflanzten auf dem Grabe der feindlichen Brüder von Theben das Reis eines Granatbaumes, das fortwuchs und wenn man davon etwas abbrach, immer wieder blutete. Philostr. Gemälde 2, 29. Die auf dem Grabe des Polydorus stehenden Bäume bluten, als Äneas sie fällen will. Verg. Aen. 3, 22 (Köhler, Weim. Jhrb. 1, 480) Belege aus Volksliedern u. s. w. Grimm, Mythol. 2 (4. Aufl.), S. 341. — 1777. Meineidigen und Elternfrevlern passierte nach der Sage das.

Tell.

Die Bäume sind gebannt, das ist die Wahrheit.
— Siehst du die Firnen dort, die weißen Hörner,
Die hoch bis in den Himmel sich verlieren?

Walther.

Das sind die Gletscher, die des Nachts so donnern
Und uns die Schlaglawinen niedersenden.

Tell.

So ist's, und die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.

Walther nach einigem Besinnen.

Giebt's Länder, Vater, wo nicht Berge sind?

Tell.

Wenn man hinunter steigt von unsern Höhen,
Und immer tiefer steigt, den Strömen nach,
Gelangt man in ein großes, ebnes Land,
Wo die Waldwasser nicht mehr brausend schäumen,
Die Flüsse ruhig und gemächlich ziehn;
Da sieht man frei nach allen Himmelsräumen,
Das Korn wächst dort in langen, schönen Auen,
Und wie ein Garten ist das Land zu schauen.

Walther.

Ei, Vater, warum steigen wir denn nicht
Geschwind hinab in dieses schöne Land,
Statt daß wir uns hier änstigen und plagen?

Tell.

Das Land ist schön und gütig wie der Himmel;
Doch die's bebauen, sie genießen nicht
Den Segen, den sie pflanzen.

1778. Diese Belehrung Walthers durch seinen Vater erinnert an die damals durch Rousseau und Pestalozzi ins Leben gerufene rationelle Pädagogik, die alles Poetische aus der Erziehung verbannen wollte. Die Pestalozzianer waren grimmige Feinde des Märchens. Hier paßt sie zum Charakter Tells, wie so? — 1779. Hörner, Zinken in Schillers Berglied. — 1782. Schlag- oder Grundlawinen heißen diejenigen, welche als zusammenhängende Massen mit donnerähnlichem Schalle alles mitreißend in die Tiefe stürzen, siehe oben: Die ganze Schneedecke geht mit. — 1786. Landwehr, echt alam. Letzinen, sing. Letzi. — 1787. Vgl. den kleinen Karl in Götz von Berlichingen. — 1790. ebnes Land offenbar Deutschland.

Walther.

Wohnen sie
Nicht frei, wie du, auf ihrem eignen Erbe?

Tell.

Das Feld gehört dem Bischof und dem König.

Walther.

So dürfen sie doch frei in Wäldern jagen?

Tell.

Dem Herrn gehört das Wild und das Gefieder.

Walther.

Sie dürfen doch frei fischen in dem Strom?

Tell.

Der Strom, das Meer, das Salz gehört dem König.

Walther.

Wer ist der König denn, den alle fürchten?

Tell.

Es ist der Eine, der sie schützt und nährt.

Walther.

Sie können sich nicht mutig selbst beschützen?

Tell.

Dort darf der Nachbar nicht dem Nachbar trauen.

Walther.

Vater, es wird mir eng im weiten Land;
Da wohn' ich lieber unter den Lawinen.

Tell.

Ja wohl ist's besser, Kind, die Gletscherberge
Im Rücken haben als die bösen Menschen.

Sie wollen vorübergehen.

1803. dem Bischof und dem König, d. h. der geistlichen und weltlichen Gewalt. — 1807. das Salz, das Salzregal, auf der einen Seite ein Teil des Bergregals, ist schon seit 12. Jhd., vielleicht noch früher, des Königs, auf der andern Seite als ein Recht auf die Salzquellen ist die Regalität schon in der Konstitution Friedrichs ausgesprochen. — 1810. Stark Rousseauisch, der ganze Passus erinnert an den Contrat social; für die historische Entwickelung der Kultur hatte diese Philosophie kein Auge. Hier paßte sie in die Atmosphäre des entstehenden Freistaates.

Walther.

Ei, Vater, sieh den Hut dort auf der Stange!

Tell.

Was kümmert uns der Hut? Komm, laß uns gehen!

Indem er abgehen will, tritt ihm Frießhardt mit vorgehaltener Pike entgegen.

Frießhardt.

In des Kaisers Namen! Haltet an und steht!

Tell greift in die Pike.

Was wollt Ihr? Warum haltet Ihr mich auf?

Frießhardt.

Ihr habt's Mandat verletzt; Ihr müßt uns folgen.

Leuthold.

Ihr habt dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Tell.

Freund, laß mich gehen!

Frießhardt.

Fort, fort ins Gefängnis!

Walther.

Den Vater ins Gefängnis! Hilfe! Hilfe!

In die Scene rufend.

Herbei, ihr Männer, gute Leute, helft!
Gewalt, Gewalt! Sie führen ihn gefangen.

Rösselmann der Pfarrer und **Petermann der Sigrist** kommen herbei mit drei andern Männern.

Sigrist.

Was giebt's?

Rösselmann.

Was legst du Hand an diesen Mann?

Frießhardt.

Er ist ein Feind des Kaisers, ein Verräter!

Tell faßt ihn heftig.

Ein Verräter, ich!

1817. Tell sieht, was mit dem Hut gemeint ist, daher will er vorüber; sonst würde er dem Knaben den sonderbaren Anblick gewiß nicht verwehren.

Rösselmann.

Du irrst dich, Freund! das ist
Der Tell, ein Ehrenmann und guter Bürger.

Walther
erblickt Walther Fürsten und eilt ihm entgegen.

Großvater, hilf! Gewalt geschieht dem Vater.

Frießhardt.

Ins Gefängnis, fort!

Walther Fürst herbeieilend.

Ich leiste Bürgschaft, haltet!
— Um Gottes willen, Tell, was ist geschehen?

Melchthal und **Stauffacher** kommen.

Frießhardt.

Des Landvogts oberherrliche Gewalt
Verachtet er und will sie nicht erkennen.

Stauffacher.

Das hätt' der Tell gethan?

Melchthal.

Das lügst du, Bube!

Leuthold.

Er hat dem Hut nicht Reverenz bewiesen.

Walther Fürst.

Und darum soll er ins Gefängnis? Freund,
Nimm meine Bürgschaft an und laß ihn ledig!

Frießhardt.

Bürg' du für dich und deinen eignen Leib!
Wir thun, was unsers Amtes — Fort mit ihm!

Melchthal zu den Landleuten.

Nein, das ist schreiende Gewalt! Ertragen wir's,
Daß man ihn fortführt, frech, vor unsern Augen?

1830. Großvater, denn Tells Frau ist eine Tochter Walther Fürsts. — 1835. Bube, im prägnanten, aufs Moralische gehenden Sinne.

Sigrist.

Wir sind die Stärkern. Freunde, duldet's nicht!
Wir haben einen Rücken an den andern!

Frießhardt.

Wer widersetzt sich dem Befehl des Vogts?

Noch drei Landleute herbeieilend.

Wir helfen euch. Was giebt's? Schlagt sie zu Boden!

Hildegard, Mechthild und **Elsbeth** kommen zurück.

Tell.

Ich helfe mir schon selbst. Geht, gute Leute!
Meint ihr, wenn ich die Kraft gebrauchen wollte,
Ich würde mich vor ihren Spießen fürchten?

Melchthal zu Frießhardt.

Wag's, ihn aus unsrer Mitte wegzuführen!

Walther Fürst und **Stauffacher.**

Gelassen! Ruhig!

Frießhardt schreit.

Aufruhr und Empörung!

Man hört Jagdhörner.

Weiber.

Da kommt der Landvogt!

Frießhardt erhebt die Stimme.

Meuterei! Empörung!

Stauffacher.

Schrei, bis du berstest, Schurke!

Rösselmann und **Melchthal.**

Willst du schweigen?

Frießhardt ruft noch lauter.

Zu Hilf', zu Hilf' den Dienern des Gesetzes!

1844. Rücken haben an den andern, beliebter Ausdruck Schillers, s. oben 1, 4. — 1846. Wir helfen euch. Das niedere Volk untersucht nicht lange. Was giebt's? Schlagt sie zu Boden! Sehr aus dem Leben gegriffen. — 1853. berstest, Konjunktiv; birstest wäre der Indikativ; zum Konjunktiv liegt keine Veranlassung vor, daß regiert ihn nicht.

Walther Fürst.

Da ist der Vogt! Weh' uns, was wird das werden!

Geßler zu Pferd, den Falken auf der Faust, **Rudolph der Harras, Bertha** und **Rudenz**, ein großes Gefolge von bewaffneten Knechten, welche einen Kreis von Piken um die ganze Scene schließen.

Rudolph der Harras.

Platz, Platz dem Landvogt!

Geßler.

Treibt sie auseinander!
Was läuft das Volk zusammen? Wer ruft Hilfe?

Allgemeine Stille.

Wer war's? Ich will es wissen.

Zu Frießhardt.

Du tritt vor!
Wer bist du, und was hältst du diesen Mann?

Er giebt den Falken einem Diener.

Frießhardt.

Gestrenger Herr, ich bin dein Waffenknecht
Und wohlbestellter Wächter bei dem Hut.
Diesen Mann ergriff ich über frischer That,
Wie er dem Hut den Ehrengruß versagte.
Verhaften wollt' ich ihn, wie du befahlst,
Und mit Gewalt will ihn das Volk entreißen.

Geßler nach einer Pause.

Verachtest du so deinen Kaiser, Tell,
Und mich, der hier an seiner Statt gebietet,
Daß du die Ehr' versagst dem Hut, den ich
Zur Prüfung des Gehorsams aufgehangen?
Dein böses Trachten hast du mir verraten.

1855. Denn Geßler wird nicht lange untersuchen; ihm ist's nicht um Gerechtigkeit zu thun. — 3. Z. v. o. Harras, von J. v. Müller entstellter Name aus „Hürus, Hurus", Beiname der Schönauischen Junker, die aus dem Elsaß herstammten, am Südabhange des Schwarzwaldes hausten. — 1856. Treibt sie auseinander! Er nimmt die Miene des Richters an. Der Falke, das Symbol des Jagdvergnügens, muß daher entfernt werden; wie wenn der Grundherr aufs Dorf zum Gericht ritt, wurde ihm der Habicht auch abgenommen. Denn der Richter soll sein wie ein „grisgrimmender Löwe" (nicht wie ein Jäger, der auf die Beize geht). — 1860. dein. Zu bemerken ist hier das „du" Frießhardts Geßler gegenüber, sonst wird letzterer „Ihr" angeredet, welche Form überhaupt die herrschende ist. Das „du" des Affektes hat in diesem Drama ein größeres Gebiet als in den andern Stücken Schillers; ebenso sind Übergänge von einer Form in die andere nach einem Wechsel der Situation viel häufiger. — 1866. deinen Kaiser? Aber der Hut ist nicht Sinnbild der Königsgewalt. S. Grimm, Rechtsaltert. Symbole.

Tell.

Verzeiht mir, lieber Herr! Aus Unbedacht,
Nicht aus Verachtung Eurer ist's geschehn.
Wär' ich besonnen, hieß' ich nicht der Tell,
Ich bitt' um Gnad', es soll nicht mehr begegnen.

Geßler
nach einigem Stillschweigen.

Du bist ein Meister auf der Armbrust, Tell,
Man sagt, du nehmst es auf mit jedem Schützen?

Walther.

Und das muß wahr sein, Herr, 'nen Apfel schießt
Der Vater dir vom Baum auf hundert Schritte.

Geßler.

Ist das dein Knabe, Tell?

Tell.

Ja, lieber Herr.

Geßler.

Hast du der Kinder mehr?

Tell.

Zwei Knaben, Herr.

Geßler.

Und welcher ist's, den du am meisten liebst?

Tell.

Herr, beide sind sie mir gleich liebe Kinder.

Geßler.

Nun, Tell, weil du den Apfel triffst vom Baume
Auf hundert Schritt, so wirst du deine Kunst

1873. Bei Etterlin: were ich witzig (d. h. Verstand habend), so hieße ich anders dann der Tell. Schiller nahm an der angebornen Albernheit seines Bühnenhelden künstlerischen Anstoß, er bezeichnet darum die Tollkühnheit des Heißsporns. Rochholz. Taller heißt der Bauer, rheinl. Ackerer. — 1877 f. Diese zwei Zeilen der Motivierung des Apfelschusses überhaupt hat Schiller zwar nicht von Goethe hineinkorrigiert bekommen, wie die im 1. Auftritt in Wallensteins Lager, aber er hat sie veranlaßt. Schiller war ungeduldig, machte sie doch dazu. — Die zwei Namen von Tells Söhnen stammen aus Joh. von Müller, der sie von Klingenberg hat. — 1878. dir, der Kleine weiß noch nicht „was Brauch ist", oder in der Lebhaftigkeit entfährt ihm das dir statt Euch. — 1883. Geßler scheint zu wissen, daß Tell ein guter Schütze ist; denn nachher weiß er, daß Tell sich rühmte, auf 100 Schritte seinen Mann zu treffen. Das hat er gerüchtweise vernommen. Man hat

Vor mir bewähren müssen — Nimm die Armbrust —
Du hast sie gleich zur Hand — und mach' dich fertig,
Einen Apfel von des Knaben Kopf zu schießen —
Doch will ich raten, ziele gut, daß du
Den Apfel treffest auf den ersten Schuß;
Denn fehlst du ihn, so ist dein Kopf verloren.

Alle geben Zeichen des Schreckens.

Tell.

Herr — Welches Ungeheure sinnet Ihr
Mir an? — Ich soll vom Haupte meines Kindes —
— Nein, nein doch, lieber Herr, das kommt Euch nicht
Zu Sinn — Verhüt's der gnäd'ge Gott — das könnt Ihr
Im Ernst von einem Vater nicht begehren!

Geßler.

Du wirst den Apfel schießen von dem Kopf
Des Knaben — Ich begehr's und will's.

Tell.

Ich soll
Mit meiner Armbrust auf das liebe Haupt
Des eignen Kindes zielen? — Eher sterb' ich!

Geßler.

Du schießest oder stirbst mit deinem Knaben.

Tell.

Ich soll der Mörder werden meines Kinds!
Herr, Ihr habt keine Kinder — wisset nicht,
Was sich bewegt in eines Vaters Herzen.

Geßler.

Ei, Tell, du bist ja plötzlich so besonnen!
Man sagte mir, daß du ein Träumer seist

also bei ihm zu Hause schon von Tell gesprochen; Geßler hat sich für ihn interessiert und vielleicht früher schon seinen Untergang beschlossen. Die Gelegenheit ihn zu verderben ist gekommen.

1887. Kopf ist kein feiner dramatisch-epischer Ausdruck, Haupt ist besser. — 1891. Die coupierte Rede drückt die Aufregung sehr gut aus. — 1896. Du wirst, das Futurum befiehlt stärker als der Imperativ. — 1900. Du schießest, Präsens ist noch stärker als Futurum. — 1902. Ihr habt keine Kinder, empfindlicher, tiefgehender Zuruf. Macbeth: he has no children. — 1905. Man sagte mir, also hier wieder ein Beweis, daß man am Hofe Geßlers von Tell gesprochen.

Und dich entfernst von andrer Menschen Weise.
Du liebst das Seltsame — drum hab' ich jetzt
Ein eigen Wagstück für dich ausgesucht.
Ein andrer wohl bedächte sich — du drückst
Die Augen zu und greifst es herzhaft an.

Bertha.

Scherzt nicht, o Herr, mit diesen armen Leuten!
Ihr seht sie bleich und zitternd stehn — So wenig
Sind sie Kurzweils gewohnt aus Eurem Munde.

Geßler.

Wer sagt Euch, daß ich scherze?

Greift nach einem Baumzweige, der über ihn herhängt.

Hier ist der Apfel.
Man mache Raum — Er nehme seine Weite,
Wie's Brauch ist — Achtzig Schritte geb' ich ihm —
Nicht weniger noch mehr — Er rühmte sich,
Auf ihrer hundert seinen Mann zu treffen —
Jetzt, Schütze, triff und fehle nicht das Ziel!

Rudolph der Harras.

Gott, das wird ernsthaft — Falle nieder, Knabe,
Es gilt, und fleh' den Landvogt um dein Leben!

Walther Fürst

beiseite zu Melchthal, der kaum seine Ungeduld bezwingt.

Haltet an Euch, ich fleh' Euch drum, bleibt ruhig!

Bertha *zum Landvogt.*

Laßt es genug sein, Herr! Unmenschlich ist's,
Mit eines Vaters Angst also zu spielen.
Wenn dieser arme Mann auch Leib und Leben
Verwirkt durch seine leichte Schuld, bei Gott!
Er hätte jetzt zehnfachen Tod empfunden.

1908. Ein eigen Wagstück. Geßler weiß schon, daß sein Befehl grausam ist; spöttisch sagt er: „ein seltsam Wagestück" — „du drückst die Augen zu." Es ist eine verzweifelte Alternative; entweder leistet Tell nicht Gehorsam: dann faßt ihn Geßler; oder er trifft das Kind: dann faßt ihn Geßler wieder. Ans Gelingen denkt jetzt noch niemand. — 1913. Kurzweils f. kurzweilend, alt = sich ergetzen, spielen; im Vorarlberg heute noch so erhalten: churzwila. — 1915. Weite siehe oben zweimal. — 1922. Von den Verschwornen soll jetzt nichts gethan werden, nach dem Beschluß auf dem Rütli. — 1923. Bertha spricht kühn. Da ist wieder nichts Sentimentales.

Entlaßt ihn ungekränkt in seine Hütte,
Er hat Euch kennen lernen; dieser Stunde
Wird er und seine Kindeskinder denken.

Geßler.

Öffnet die Gasse — Frisch, was zauderst du?
Dein Leben ist verwirkt, ich kann dich töten;
Und sieh, ich lege gnädig dein Geschick
In deine eigne kunstgeübte Hand.
Der kann nicht klagen über harten Spruch,
Den man zum Meister seines Schicksals macht.
Du rühmst dich deines sichern Blicks. Wohlan!
Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen;
Das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß!
Das Schwarze treffen in der Scheibe, das
Kann auch ein andrer; der ist mir der Meister,
Der seiner Kunst gewiß ist überall,
Dem's Herz nicht in die Hand tritt, noch ins Auge.

Walther Fürst
wirft sich vor ihm nieder.

Herr Landvogt, wir erkennen Eure Hoheit;
Doch lasset Gnad' vor Recht ergehen, nehmt
Die Hälfte meiner Habe, nehmt sie ganz!
Nur dieses Gräßliche erlasset einem Vater!

Walther Tell.

Großvater, knie nicht vor dem falschen Mann!
Sagt, wo ich hinstehen soll! Ich fürcht' mich nicht.
Der Vater trifft den Vogel ja im Flug,
Er wird nicht fehlen auf das Herz des Kindes.

Stauffacher.

Herr Landvogt, rührt Euch nicht des Kindes Unschuld?

1932. verwirkt wegen des Befehls; aber Tell hat den Befehl nicht direkt verschmäht. — 1935. Spruch sagt man eigentlich von Schiedsrichtern; der Richter fällt ein Urteil. Aber ursprünglich muß doch Spruch auch judicium bedeutet haben, siehe die Wörterbücher; hübsche Parallele des Dichtens und Richtens:

Der Dichter ist ein vindære, troubadour.
Der Richter vindet das Urteil.

Das Produkt des Dichtens mhd. spruch, ebenso beim Richter. Noch anderes siehe Thurg. Beitr. Heft XXIX (1889) S. 12 fg. Das Recht schöpfen oben. Der Schöffe = scôp, scôf, skafan. — 1943. Ruhige Sicherheit wie heute noch.

Rösselmann.

O, denket, daß ein Gott im Himmel ist,
Dem Ihr müßt Rede stehn für Eure Thaten!

Geßler zeigt auf den Knaben.

Man bind' ihn an die Linde dort!

Walther Tell.

Mich binden!
Nein, ich will nicht gebunden sein. Ich will
Still halten wie ein Lamm und auch nicht atmen.
Wenn ihr mich bindet, nein, so kann ich's nicht,
So werd' ich toben gegen meine Bande.

Rudolph der Harras.

Die Augen nur laß dir verbinden, Knabe!

Walther Tell.

Warum die Augen? Denket Ihr, ich fürchte
Den Pfeil von Vaters Hand? — Ich will ihn fest
Erwarten und nicht zucken mit den Wimpern.
— Frisch, Vater, zeig's, daß du ein Schütze bist!
Er glaubt dir's nicht, er denkt uns zu verderben —
Dem Wütrich zum Verdrusse schieß und triff!

Er geht an die Linde, man legt ihm den Apfel auf.

Melchthal zu den Landleuten.

Was? Soll der Frevel sich vor unsern Augen
Vollenden? Wozu haben wir geschworen?

Stauffacher.

Es ist umsonst. Wir haben keine Waffen;
Ihr seht den Wald von Lanzen um uns her.

Melchthal.

O, hätten wir's mit frischer That vollendet!
Verzeih's Gott denen, die zum Aufschub rieten!

1955. Geßler giebt gar keine Antwort auf die Worte der vorigen. — 1966. Wütrich. Vorhin nannte Walther den Landvogt: falschen Mann, jetzt Wütrich: stimmt zu dem sich in ihm entwickelnden freien Wesen. — 1970. Lanzen, Anachronismus. — 1971. Melchthal meint bei den Beratungen auf dem Rütli.

Geßler zu Tell.

Ans Werk! Man führt die Waffen nicht vergebens.
Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,
Und auf den Schützen springt der Pfeil zurück.
Dies stolze Recht, das sich der Bauer nimmt,
Beleidiget den höchsten Herrn des Landes.
Gewaffnet sei niemand, als wer gebietet.
Freut's euch, den Pfeil zu führen und den Bogen,
Wohl, so will ich das Ziel euch dazu geben.

Tell
spannt die Armbrust und legt den Pfeil auf.

Öffnet die Gasse! Platz!

Stauffacher.

Was, Tell? Ihr wolltet — Nimmermehr — Ihr zittert,
Die Hand erbebt Euch, Eure Kniee wanken —

Tell läßt die Armbrust sinken.

Mir schwimmt es vor den Augen!

Weiber.

Gott im Himmel!

Tell zum Landvogt.

Erlasset mir den Schuß! Hier ist mein Herz!
Er reißt die Brust auf.
Ruft Eure Reisigen und stoßt mich nieder!

Geßler.

Ich will dein Leben nicht, ich will den Schuß.
— Du kannst ja alles, Tell! An nichts verzagst du;
Das Steuerruder führst du wie den Bogen,
Dich schreckt kein Sturm, wenn es zu retten gilt.
Jetzt, Retter, hilf dir selbst — Du rettest alle!

1973. Die Waffen tragen war vor alter Zeit Befugnis der Freien, nicht bloß im Kriege, sondern selbst in der Volksversammlung (Karl der Große — auch ein Feind der Volksfreiheit — verbot letzteres, aber in der Schweiz ließ man sich's nicht nehmen). Dies Recht des freien Deutschen ist Geßlern ein Dorn im Auge. Es ist ihm auch teilweise gelungen, das Volk zu entwaffnen; daher sagt Rudenz unten: „Ich stehe nicht wehrlos da, wie die!" — 1990. Höhnische Hindeutung auf Baumgartens Rettung, die natürlich Geßler auch erfahren. — 1991. Du rettest alle. Jungfrau von Orleans spricht die giftige Königin höhnend: Jetzt ist es Zeit! Jetzt, Retterin, errette! Dunois (V, 7): Die Retterin habt ihr verbannt; nun rettet euch selbst! Vgl. Matth. 27, 40. 42. Luk. 23, 35. Marc. 15, 29. (Peppmüller.)

Tell

steht in fürchterlichem Kampf, mit den Händen zuckend und die rollenden Augen bald auf den Landvogt, bald zum Himmel gerichtet. — Plötzlich greift er in seinen Köcher, nimmt einen zweiten Pfeil heraus und steckt ihn in seinen Goller. Der Landvogt bemerkt alle diese Bewegungen.

Walther Tell unter der Linde.

Vater, schieß zu! Ich fürcht' mich nicht.

Tell.

Es muß!

Er rafft sich zusammen und legt an.

Rudenz

der die ganze Zeit über in der heftigsten Spannung gestanden und mit Gewalt an sich gehalten, tritt hervor.

Herr Landvogt, weiter werdet Ihr's nicht treiben,
Ihr werdet nicht — Es war nur eine Prüfung —
Den Zweck habt Ihr erreicht — Zu weit getrieben,
Verfehlt die Strenge ihres weisen Zwecks,
Und allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Geßler.

Ihr schweigt, bis man Euch aufruft!

Rudenz.

Ich will reden!
Ich darf's! Des Königs Ehre ist mir heilig;
Doch solches Regiment muß Haß erwerben.
Das ist des Königs Wille nicht — Ich darf's
Behaupten — Solche Grausamkeit verdient
Mein Volk nicht, dazu habt Ihr keine Vollmacht.

Geßler.

Ha, Ihr erkühnt Euch!

Rudenz.

Ich hab' still geschwiegen
Zu allen schweren Thaten, die ich sah;
Mein sehend Auge hab' ich zugeschlossen,

11. Z. v. o. Rudenz glaubt jetzt den Augenblick gekommen, wo er thun muß, was Bertha ihm (S. 232) geraten: Zerreiße die Schlinge u. s. w. — 1997. Geflügelte Rede; bei Grimmelsh. Simplic.: „wann man den Bogen überspannet, so muß er endlich zerbrechen." Büchmann citiert noch mehr Stellen. — 1998. Wie verächtlich behandelt Geßler den jungen Rudenz! Vgl. oben. — 2003. Mein Volk. Rudenz würde vorher nicht so gesprochen haben.

Mein überschwellend und empörtes Herz
Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen.
Doch länger schweigen, wär' Verrat zugleich
An meinem Vaterland und an dem Kaiser.

Bertha

wirft sich zwischen ihn und den Landvogt.

O Gott, Ihr reizt den Wütenden noch mehr.

Rudenz.

Mein Volk verließ ich, meinen Blutsverwandten
Entsagt' ich, alle Bande der Natur
Zerriß ich, um an euch mich anzuschließen —
Das Beste aller glaubt' ich zu befördern,
Da ich des Kaisers Macht befestigte —
Die Binde fällt von meinen Augen — Schaudernd
Seh' ich an einen Abgrund mich geführt —
Mein freies Urteil habt ihr irr geleitet,
Mein redlich Herz verführt — Ich war daran,
Mein Volk in bester Meinung zu verderben.

Geßler.

Verwegner, diese Sprache deinem Herrn?

Rudenz.

Der Kaiser ist mein Herr, nicht Ihr — Frei bin ich
Wie Ihr geboren, und ich messe mich
Mit Euch in jeder ritterlichen Tugend.
Und stündet Ihr nicht hier in Kaisers Namen,
Den ich verehre, selbst wo man ihn schändet,
Den Handschuh wärf' ich vor Euch hin, Ihr solltet
Nach ritterlichem Brauch mir Antwort geben.
— Ja, winkt nur Euren Reisigen — Ich stehe
Nicht wehrlos da, wie die —

Auf das Volk zeigend

Ich hab' ein Schwert,
Und wer mir naht —

2011. Bertha findet, daß Rudenz am unrichtigen Ort seine Wandelung, zu der *sie* ihn ermutigt hat, zu erkennen giebt. Geßlers Wut sollte abgenommen, nicht gereizt werden. — 2014. *an euch* (Geßler oder die Österreicher überhaupt). — 2020 f. *Ich war ... zu verderben*, bona fide, denn er hoffte ja seines Volkes Bestes zu fördern: Will ich denn nicht das Beste meines Volks? — 2023. *Frei bin ich*, Geßler ist freilich nur frei geboren, sonst aber Lehensmann; vgl. was oben die Stauffacherin sagt. — 2026. Man schändet hier des Kaisers Namen, weil man in des Kaisers Namen Schändliches verübt.

Stauffacher ruft.

Der Apfel ist gefallen!

Indem sich alle nach dieser Seite gewendet, und Bertha zwischen Rudenz und den Landvogt sich geworfen, hat Tell den Pfeil abgedrückt.

Rösselmann.

Der Knabe lebt!

Viele Stimmen.

Der Apfel ist getroffen!

Walther Fürst schwankt und droht zu sinken, Bertha hält ihn.

Geßler erstaunt.

Er hat geschossen? Wie? Der Rasende!

Bertha.

Der Knabe lebt! Kommt zu Euch, guter Vater!

Walther Tell
kommt mit dem Apfel gesprungen.

Vater, hier ist der Apfel — Wußt' ich's ja,
Du würdest deinen Knaben nicht verletzen.

Tell
stand mit vorgebogenem Leib, als wollt' er dem Pfeil folgen — die Armbrust entsinkt seiner Hand — wie er den Knaben kommen sieht, eilt er ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen und hebt ihn mit heftiger Inbrunst zu seinem Herzen hinauf; in dieser Stellung sinkt er kraftlos zusammen. Alle stehen gerührt.

Bertha.

O güt'ger Himmel!

Walther Fürst zu Vater und Sohn.

Kinder! meine Kinder!

Stauffacher.

Gott sei gelobt!

Leuthold.

Das war ein Schuß! Davon
Wird man noch reden in den spätsten Zeiten.

2033. Knabe, das mehr nordd. „Junge" kann poetisch nicht verwertet werden. — 21. u. 22. Z. v. o. in dieser Stellung ... zusammen, echt schillerisch, auf den Bühneneffekt berechnet, paßt gar nicht recht zu dem Pathos. — 2038. O güt'ger Himmel! Ausruf des Dankes von Bertha.

Rudolph der Harras.

Erzählen wird man von dem Schützen Tell,
Solang' die Berge stehn auf ihrem Grunde.

Reicht dem Landvogt den Apfel.

Geßler.

Bei Gott! der Apfel mitten durch geschossen!
Es war ein Meisterschuß, ich muß ihn loben.

Rösselmann.

Der Schuß war gut; doch wehe dem, der ihn
Dazu getrieben, daß er Gott versuchte!

Stauffacher.

Kommt zu Euch, Tell, steht auf, Ihr habt Euch männlich
Gelöst, und frei könnt Ihr nach Hause gehen.

Rösselmann.

Kommt, kommt und bringt der Mutter ihren Sohn!

Sie wollen ihn wegführen.

Geßler.

Tell, höre!

Tell *kommt zurück.*

Was befehlt Ihr, Herr?

Geßler.

Du steckest
Noch einen zweiten Pfeil zu dir — Ja, ja,
Ich sah es wohl — Was meintest du damit?

Tell *verlegen.*

Herr, das ist also bräuchlich bei den Schützen.

Geßler.

Nein, Tell, die Antwort lass' ich dir nicht gelten;
Es wird was anders wohl bedeutet haben.

2042. Scheuchzer 4, 106: „Die alte Redensart der bündnerischen Nation: so lang' Grund und Grath (saxeum dorsum Plin. ep. 6, 31) staht, ist gewißlich vernünftiger als das Wort 'ewig', dessen man sich sonsten bedienet." — 2047. zu und an sind also betont in solchen Redensarten wie: zu sich kommen, an sich halten; zu wird also auf ahd. zuo, nicht zi, zurückgehen. Moderne Betonungen, wie man sie hört, kommt zu euch, sind daher falsch. — 2049. der Mutter, also Hedwig, Tells Gattin. — 13. Z. v. u. Geßler. Nun müßte Geßler den Schützen freigeben; das will er aber nicht. Er hat ihn nun einmal in seinen Klauen; deshalb sucht er ihm anderswie am Zeuge zu flicken. Daß er findig und scharfsinnig ist, beweist seine Frage.

Sag mir die Wahrheit frisch und fröhlich, Tell!
Was es auch sei, dein Leben sichr' ich dir.
Wozu der zweite Pfeil?

Tell.

Wohlan, o Herr,
Weil Ihr mich meines Lebens habt gesichert —
So will ich Euch die Wahrheit gründlich sagen.

Er zieht den Pfeil aus dem Goller und sieht den Landvogt mit einem furchtbaren Blick an.

Mit diesem zweiten Pfeil durchschoß ich — Euch,
Wenn ich mein liebes Kind getroffen hätte,
Und Eurer — wahrlich! hätt' ich nicht gefehlt.

Geßler.

Wohl, Tell! Des Lebens hab' ich dich gesichert,
Ich gab mein Ritterwort, das will ich halten —
Doch weil ich deinen bösen Sinn erkannt,
Will ich dich führen lassen und verwahren,
Wo weder Mond noch Sonne dich bescheint,
Damit ich sicher sei vor deinen Pfeilen.
Ergreift ihn, Knechte! Bindet ihn!

Tell wird gebunden.

Stauffacher.

Wie, Herr!
So könntet Ihr an einem Manne handeln,
An dem sich Gottes Hand sichtbar verkündigt?

Geßler.

Laß sehn, ob sie ihn zweimal retten wird.
— Man bring' ihn auf mein Schiff! Ich folge nach
Sogleich, ich selbst will ihn nach Küßnacht führen.

Rösselmann.

Das dürft Ihr nicht, das darf der Kaiser nicht,
Das widerstreitet unsern Freiheitsbriefen!

2069. Das ganze Zwiegespräch zwischen Tell und Geßler nach Tschudi. — 2074. mein Schiff, siehe unten das Herrenschiff. Tschudi: Schiff. Etterlin: Naue. — 2077. Nach dem Briefe von 1291 verwahren sich die Waldstätte wie alle Gemeinden im MA. gegen ausländische Richter; sie stützten sich also auf das privilegium de non evocando, auf das Vorrecht, nicht vor einen auswärtigen Richter gerufen zu werden; wo aber der Richter war, da war auch die Richtstatt, der Richtplatz, der locus executionis nach altdeutschem Recht. Den Tell also auswärts eine Strafe abbüßen zu lassen, geht nicht. — Joh. von Müller I, 446: Der Vogt führte den Tell (mit Verletzung der Freiheit, welche die ausländischen Gefangenschaften verbot) über den Waldstättensee.

Geßler.

Wo sind sie? Hat der Kaiser sie bestätigt?
Er hat sie nicht bestätigt — Diese Gunst
Muß erst erworben werden durch Gehorsam.
Rebellen seid ihr alle gegen Kaisers
Gericht und nährt verwegene Empörung.
Ich kenn' euch alle — ich durchschau' euch ganz —
Den nehm' ich jetzt heraus aus eurer Mitte;
Doch alle seid ihr teilhaft seiner Schuld.
Wer klug ist, lerne schweigen und gehorchen.

Er entfernt sich, Bertha, Rudenz, Harras und Knechte folgen, Frießhardt und Leuthold bleiben zurück.

Walther Fürst in heftigem Schmerz.

Es ist vorbei; er hat's beschlossen, mich
Mit meinem ganzen Hause zu verderben!

Stauffacher zum Tell.

O, warum mußtet Ihr den Wütrich reizen!

Tell.

Bezwinge sich, wer meinen Schmerz gefühlt!

Stauffacher.

O, nun ist alles, alles hin! Mit Euch
Sind wir gefesselt alle und gebunden!

Landleute umringen den Tell.

Mit Euch geht unser letzter Trost dahin!

Leuthold nähert sich.

Tell, es erbarmt mich — doch ich muß gehorchen.

Tell.

Lebt wohl!

Walther Tell
sich mit heftigem Schmerz an ihn schmiegend.

O Vater! Vater! Lieber Vater!

2078. Kaiser, Schiller nennt Rudolf I. unrichtig immer Kaiser; das war er nicht; er hieß nur König, denn er hat keine Römvart gemacht. Rudolf wird in der That die Briefe der Schwyzer und Urner aus begreiflichen Gründen nicht bestätigt haben. — 2086. Das ist der Satz jeder Gewaltherrschaft in Monarchieen und Republiken. Dort und hier besteht die Weisheit des Unterthanen im Schweigen und Gehorchen. — 2089. reizen dadurch, daß er die Wahrheit sagte.

Tell

hebt die Arme zum Himmel.

Dort droben ist dein Vater! Den ruf' an!

Stauffacher.

Tell, sag' ich Eurem Weibe nichts von Euch?

Tell

hebt den Knaben mit Inbrunst an seine Brust.

Der Knab' ist unverletzt; mir wird Gott helfen.

Reißt sich schnell los und folgt den Waffenknechten.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Östliches Ufer des Vierwaldstättersees. Die seltsam gestalteten schroffen Felsen im Westen schließen den Prospekt. Der See ist bewegt, heftiges Rauschen und Tosen, dazwischen Blitze und Donnerschläge.

Kunz von Gersau. Fischer und **Fischerknabe.**

Kunz.

Ich sah's mit Augen an, Ihr könnt mir's glauben;
's ist alles so geschehn, wie ich Euch sagte.

Fischer.

Der Tell gefangen abgeführt nach Küßnacht,
Der beste Mann im Land, der bravste Arm,
Wenn's einmal gelten sollte für die Freiheit.

Kunz.

Der Landvogt führt ihn selbst den See herauf;
Sie waren eben dran, sich einzuschiffen,
Als ich von Flüelen abfuhr; doch der Sturm,
Der eben jetzt im Anzug ist, und der
Auch mich gezwungen, eilends hier zu landen,
Mag ihre Abfahrt wohl verhindert haben,

Fischer.

Der Tell in Fesseln, in des Vogts Gewalt!
O, glaubt, er wird ihn tief genug vergraben,

6. Z. v. o. Fischerknabe. Die I, 1 erwähnte Fischerhütte ist es nicht, wohl aber eine am östlichen Ufer des Vierwaldstätten Sees, d. h. also eine andere als die Ruodis. — 2103. gelten. Jetzt gilt's! Jetzt ist der Augenblick gekommen, sich zu bewähren. — 2111. vergraben, echt südd. Ausdruck. Die mittelalterlichen Gefängnisse waren ja meist unterirdische Verliese, (wegen der Abstammung von varliusu varlôs varlurumês varloran), stammten wohl aus dem Altertum (carcer); von germanischen Gefängnissen weiß man nichts. Mhd. vancnüsse ist nur das Abstraktum zu vangen, bedeutet die Handlung des Gefangennehmens.

Daß er des Tages Licht nicht wieder sieht!
Denn fürchten muß er die gerechte Rache
Des freien Mannes, den er schwer gereizt!

Kunz.

Der Altlandammann auch, der edle Herr
Von Attinghausen, sagt man, lieg' am Tode.

Fischer.

So bricht der letzte Anker unsrer Hoffnung!
Der war es noch allein, der seine Stimme
Erheben durfte für des Volkes Rechte!

Kunz.

Der Sturm nimmt überhand. Gehabt Euch wohl!
Ich nehme Herberg' in dem Dorf; denn heut
Ist doch an keine Abfahrt mehr zu denken.

Geht ab.

Fischer.

Der Tell gefangen, und der Freiherr tot!
Erheb' die freche Stirne, Tyrannei,
Wirf alle Scham hinweg! Der Mund der Wahrheit
Ist stumm, das seh'nde Auge ist geblendet,
Der Arm, der retten sollte, ist gefesselt!

Knabe.

Es hagelt schwer. Kommt in die Hütte, Vater,
Es ist nicht kommlich, hier im Freien hausen.

Fischer.

Raset, ihr Winde! Flammt herab, ihr Blitze!
Ihr Wolken, berstet! Gießt herunter, Ströme
Des Himmels, und ersäuft das Land! Zerstört

2116. am Tode liegen? Sonst sagt man wohl am Sterben. — 2118 f. Weil man ihm als Edelmann wenigstens noch den dem Stande schuldigen Respekt beweisen mußte. — 2121. Dorf Sisikon (zi Sisinchovum). — 2122. Abfahrt nach seinem Heimatsorte Gersau, welcher bis zur französischen Revolution eine besondere Republik in Europa bildete. — 2123 ff. Der Tell ... ist gefesselt. Der logische Zusammenhang ist kausal: Jetzt, da Tell gefangen und der Freiherr von Attinghausen tot ist, so kannst du, o Tyrannei, die freche Stirn erheben u. s. w. Mund der Wahrheit = Attinghausen; sehndes Auge = Melchthal; Arm der retten sollte = Tell. — 2129. kommlich, bequem, uralt. comely, engl. — 2130. Vgl. Shakespeare, König Lear 2, 3.

Im Keim die ungeborenen Geschlechter!
Ihr wilden Elemente, werdet Herr!
Ihr Bären, kommt, ihr alten Wölfe wieder
Der großen Wüste! Euch gehört das Land.
Wer wird hier leben wollen ohne Freiheit!

Knabe.

Hört, wie der Abgrund tos't, der Wirbel brüllt,
So hat's noch nie geras't in diesem Schlunde!

Fischer.

Zu zielen auf des eignen Kindes Haupt,
Solches ward keinem Vater noch geboten!
Und die Natur soll nicht in wildem Grimm
Sich drob empören — O, mich soll's nicht wundern,
Wenn sich die Felsen bücken in den See,
Wenn jene Zacken, jene Eisestürme,
Die nie auftauten seit dem Schöpfungstag,
Von ihren hohen Kulmen niederschmelzen,
Wenn die Berge brechen, wenn die alten Klüfte
Einstürzen, eine zweite Sündflut alle
Wohnstätten der Lebendigen verschlingt!

Man hört läuten.

Knabe.

Hört Ihr, sie läuten droben auf dem Berg.
Gewiß hat man ein Schiff in Not gesehn
Und zieht die Glocke, daß gebetet werde.

Steigt auf eine Anhöhe.

Fischer.

Wehe dem Fahrzeug, das, jetzt unterwegs,
In dieser furchtbarn Wiege wird gewiegt!
Hier ist das Steuer unnütz und der Steurer;

2135. Bären und Wölfe der großen Wüste: Anspielung auf die alte Sage oben. — 2136. Wüste, vielleicht mißverstandene Übersetzung des lat. desertum, womit man in alter Zeit große unbebaute Strecken bezeichnete, die man besonders an den Grenzen hielt. Einsiedeln hieß im MA. in deserto, Heremus, noch jetzt franz. Nôtre-Dame de l'Hermitage. — 2142. Die alten Helden lebten in so innigem Kontakt mit der Natur, daß diese mittrauerte, wenn jenen etwas Übles begegnete. Bekannt ist aus dem altfranzösischen Rolandsliede die Finsternis bei Rolands Tod. — 2145. Eisestürme, oben „Eispalast" des Schreckhorns 1, 4. — 2155. furchtbare Wiege, natürlich der schwankende See.

Der Sturm ist Meister, Wind und Wellen spielen
Ball mit dem Menschen — Da ist nah und fern
Kein Busen, der ihm freundlich Schutz gewährte!
Handlos und schroff ansteigend starren ihm
Die Felsen, die unwirtlichen, entgegen
Und weisen ihm nur ihre steinern schroffe Brust.

Knabe deutet links.

Vater, ein Schiff, es kommt von Flüelen her.

Fischer.

Gott helf' den armen Leuten! Wenn der Sturm
In dieser Wasserkluft sich erst verfangen,
Dann ras't er um sich mit des Raubtiers Angst,
Das an des Gitters Eisenstäbe schlägt;
Die Pforte sucht er heulend sich vergebens,
Denn ringsum schränken ihn die Felsen ein,
Die himmelhoch den engen Paß vermauern.

Er steigt auf die Anhöhe.

Knabe.

Es ist das Herrenschiff von Uri, Vater,
Ich kenn's am roten Dach und an der Fahne.

Fischer.

Gerichte Gottes! Ja, er ist es selbst,
Der Landvogt, der da fährt — Dort schifft er hin
Und führt im Schiffe sein Verbrechen mit!
Schnell hat der Arm des Rächers ihn gefunden;
Jetzt kennt er über sich den stärkern Herrn.
Diese Wellen geben nicht auf seine Stimme,
Diese Felsen bücken ihre Häupter nicht

2157 f. Ball spielen. Man glaube nicht, daß das ein Spiel nur der gebildeten Stände gewesen, also der Ausdruck im Munde des Fischers unpassend sei; im MA. spielten auch die Bauern Ball, siehe Grimms Weist. z. B. Offnung Langenerchingen (Langdorf) 1, 271. — 2160. Handlos, keine Hilfe, keinen Landungsplatz bietend. — 2162. Dieser Vers hat sechs Jamben, ist also ein Senar statt eines Quinars. — 2164. Gott helf' den armen Leuten! Er, der Fischer, hilft nicht gern selbst; oben 1, 1. — 2166. Raubtiers Angst. Ist nicht so schlimm, ebenso wenig als im Wallenstein das Raubtier in der Wüste. Übertreibung. Gefangene Raubtiere hielt man im MA. oft, in Städten, an Höfen; der Fischer konnte dergleichen in seinem Leben schon gesehen haben. — 2168. Als ob er eingesperrt wäre und jetzt heraus wollte wie bei Äolus. — 2171. Herrenschiff im Dienste der Landeshoheit, im Dienste der Herrschaft. Bildung wie Herrenberg, -Garten, -Weinberg u. s. w. — 2172. roten, Österreichs Farbe. — 2175. sein Verbrechen, das corpus delicti, diesmal einen Menschen.

Vor seinem Hute — Knabe, bete nicht!
Greif nicht dem Richter in den Arm!

Knabe.

Ich bete für den Landvogt nicht — Ich bete
Für den Tell, der auf dem Schiff sich mit befindet.

Fischer.

O Unvernunft des blinden Elements!
Mußt du, um einen Schuldigen zu treffen,
Das Schiff mit samt dem Steuermann verderben!

Knabe.

Sieh, sieh, sie waren glücklich schon vorbei
Am Buggisgrat; doch die Gewalt des Sturms,
Der von dem Teufelsmünster widerprallt,
Wirft sie zum großen Axenberg zurück.
— Ich seh' sie nicht mehr.

Fischer.

Dort ist das Hackmesser,
Wo schon der Schiffe mehrere gebrochen.
Wenn sie nicht weislich dort vorüberlenken,
So wird das Schiff zerschmettert an der Fluh,
Die sich gähstotzig absenkt in die Tiefe.
— Sie haben einen guten Steuermann
Am Bord; könnt' Einer retten, wär's der Tell;
Doch dem sind Arm' und Hände ja gefesselt.

Wilhelm Tell mit der Armbrust.

Er kommt mit raschen Schritten, blickt erstaunt umher und zeigt die heftigste Bewegung. Wenn er mitten auf der Scene ist, wirft er sich nieder, die Hände zu der Erde und dann zum Himmel ausbreitend.

Knabe bemerkt ihn.

Sieh, Vater, wer der Mann ist, der dort kniet?

2181. Vgl. unten: es ist Gottes Hand 5, 2. — 2188 ff. Buggisgrat, Hackmesser sind Steilwände des Axenberges, dessen höchster Gipfel der große Axen am Ostufer 5340' über den See aufsteigt; Teufelsmünster, ein senkrechter Felsen am westlichen Ufer. „Berge heißen Sattel, Joch, Horn, haben Rücken mit Grat." L. Tobler. — 2194. Fluh, Felsenwand, steile Halde, nhd. in Nagelfluh. — 2195. gähstotzig vom Fels, rupes praeruptus, sehr gähe, steil abfallend; aber nicht fälschlich „gähstrotzig". Jos. Maaler hat folgende Belege: Stotz m. oder Stägen deiectus, declivitas; stotzig schwär und böser Wäg arduus, iugosus; ein vast stotzig oder gäch ort praeceps, declivus; stotziger rain, stotziger Wäg. Gächstotzig vnd gefaarlich ort deruptum, abscissus locus; gächstotziger Felß abrupta, rupes. Synon. gähschützig, gächstützig (1561). Vgl. Wallenstein S. 233 V. 1383 ff. — 2196. guten Steuermann, er denkt an Baumgartens Rettung?

Fischer.

Er faßt die Erde an mit seinen Händen
Und scheint wie außer sich zu sein.

Knabe kommt vorwärts.

Was seh' ich! Vater! Vater, kommt und seht!

Fischer nähert sich.

Wer ist es? — Gott im Himmel! Was! der Tell?
Wie kommt Ihr hieher? Redet!

Knabe.

Wart Ihr nicht
Dort auf dem Schiff gefangen und gebunden?

Fischer.

Ihr wurdet nicht nach Küßnacht abgeführt?

Tell steht auf.

Ich bin befreit.

Fischer und **Knabe.**

Befreit! O Wunder Gottes!

Knabe.

Wo kommt Ihr her?

Tell.

Dort aus dem Schiffe.

Fischer.

Was?

Knabe zugleich.

Wo ist der Landvogt?

Tell.

Auf den Wellen treibt er.

Fischer.

Ist's möglich? Aber Ihr? Wie seid Ihr hier?
Seid Euren Banden und dem Sturm entkommen?

Tell.

Durch Gottes gnäd'ge Fürsehung — Hört an!

Fischer und **Knabe.**

O, redet, redet!

Tell.

Was in Altorf sich
Begeben, wißt Ihr's?

Fischer.

Alles weiß ich, redet!

Tell.

Daß mich der Landvogt fahen ließ und binden,
Nach seiner Burg zu Küßnacht wollte führen.

Fischer.

Und sich mit Euch zu Flüelen eingeschifft!
Wir wissen alles. Sprecht, wie Ihr entkommen?

Tell.

Ich lag im Schiff, mit Stricken fest gebunden,
Wehrlos, ein aufgegebner Mann — Nicht hofft' ich,
Das frohe Licht der Sonne mehr zu sehn,
Der Gattin und der Kinder liebes Antlitz,
Und trostlos blickt' ich in die Wasserwüste —

Fischer.

O armer Mann!

Tell.

So fuhren wir dahin,
Der Vogt, Rudolph der Harras und die Knechte.
Mein Köcher aber mit der Armbrust lag
Am hintern Gransen bei dem Steuerruder.
Und als wir an die Ecke jetzt gelangt
Beim kleinen Axen, da verhängt' es Gott,
Daß solch ein grausam mördrisch Ungewitter
Gählings herfürbrach aus des Gotthards Schlünden,
Daß allen Ruderern das Herz entsank,
Und meinten alle, elend zu ertrinken.
Da hört' ich's, wie der Diener einer sich
Zum Landvogt wendet' und die Worte sprach:
„Ihr sehet Eure Not und unsre, Herr,

2220. aufgegeben = auf dessen Rettung man keine Hoffnung mehr hat, auch von schwer Erkrankten. — 2223. Wasserwüste siehe oben, episch. — 2227. Gransen, vordere und hintere Schnabelspitze des Fahrzeugs, siehe unten. Hier der hintere Schiffsteil. — 2231. Gehört zu den prachtvollsten Versen Schillers. Rapp. herfürbrach ist altertümlich.

Und daß wir all' am Rand des Todes schweben —
Die Steuerleute aber wissen sich
Vor großer Furcht nicht Rat und sind des Fahrens
Nicht wohl berichtet — Nun aber ist der Tell
Ein starker Mann und weiß ein Schiff zu steuern.
Wie, wenn wir sein jetzt brauchten in der Not?"
Da sprach der Vogt zu mir: „Tell, wenn du dir's
Getrautest, uns zu helfen aus dem Sturm,
So möcht' ich dich der Bande wohl entled'gen."
Ich aber sprach: „Ja, Herr, mit Gottes Hilfe
Getrau' ich mir's und helf' uns wohl hiedannen."
So ward ich meiner Bande los und stand
Am Steuerruder und fuhr redlich hin;
Doch schielt' ich seitwärts, wo mein Schießzeug lag,
Und an dem Ufer merkt' ich scharf umher,
Wo sich ein Vorteil aufthät' zum Entspringen.
Und wie ich eines Felsenriffs gewahre,
Das abgeplattet vorsprang in den See —

Fischer.

Ich kenn's, es ist am Fuß des großen Axen,
Doch nicht für möglich acht' ich's — so gar steil
Geht's an — vom Schiff es springend abzureichen —

Tell.

Schrie ich den Knechten, handlich zuzugehn,
Bis daß wir vor die Felsenplatte kämen,

2247. hiedannen, Chronikstil wie das Ganze. — 2249. Am Steuerruder. Tschudi und Etterlin richtiger: also ward er uffgebunden stůnd an das stürruder (Etterlin: an die stüre) und fůr redlich dahin. — redlich adv. Jos. Maaler: Handlich. fleißig strenue, fortiter intrepide, ingenue, impavide, industrie. Vgl. auch DWB. 8, 481. Höchst unkundig rüffelt Börne Schiller an: wie ist nur der schlichte Mann (Tell) zu dieser feinen jesuitischen Sinnesdeutung geraten? Dramaturg Bll. II, 60 (1835). — 2252. Vorteil, alter militärischer Ausdruck = erhöhter Platz zur Defensive und Offensive. Am Rathause in Frankfurt a. M. war ein Stein für das Auffsteigen aufs Pferd: ein Vorteil; der Stein im Junker Rechberger ist ein „Vorteil". Alemannia oft. — 2257. abreichen, erreichen; oben: Er faßt die Erde an mit seinen Händen. DWB. I, 88. — 2258. zuzugehn. Tschudi I, 239: schry den knechten zu dass sie hantlich zugind, biss man für dieselb Blatten käme, wann sie hattend dann das bös ist überwunden. Das Objekt zu ziehen (nämlich die Ruder) ist hier zu ergänzen wie Nib. 1503, 1: doch zôch vil kreftecliche des künic Gunthêrs man. Etterlin, der mit Tschudi vielfach übereinstimmt, weil beide den Bericht über Tell aus der gleichen Quelle schöpften (Germania 13, 57), erzählt mit folgenden Worten (Wackernagel, Leseb. II, 1, 73): dass sy alle vast zugent biss das sy für die blatten kaement. Dann wan sy dar für kaement, so hettent sy das boest überwunden. Also zugent sy alle vast. Ztschr. f. D. Phil. 1, 354. — 2259. vor ist falsch verneuhochdeutscht statt für der Chronik, welches aber = vorbei heißt: also = vorüber. Andere vor hat Schiller mit für gegeben. Felsen-

Dort, rief ich, sei das Ärgste überstanden —
Und als wir sie frischrudernd bald erreicht,
Fleh' ich die Gnade Gottes an und drücke,
Mit allen Leibeskräften angestemmt,
Den hintern Gransen an die Felswand hin.
Jetzt schnell mein Schießzeug fassend, schwing' ich selbst
Hochspringend auf die Platte mich hinauf,
Und mit gewalt'gem Fußstoß hinter mich
Schleudr' ich das Schifflein in den Schlund der Wasser —
Dort mag's, wie Gott will, auf den Wellen treiben!
So bin ich hier, gerettet aus des Sturms
Gewalt und aus der schlimmeren der Menschen.

Fischer.

Tell, Tell! ein sichtbar Wunder hat der Herr
An Euch gethan; kaum glaub' ich's meinen Sinnen —
Doch saget! Wo gedenket Ihr jetzt hin?
Denn Sicherheit ist nicht für Euch, wofern
Der Landvogt lebend diesem Sturm entkommt.

Tell.

Ich hört' ihn sagen, da ich noch im Schiff
Gebunden lag, er woll' bei Brunnen landen
Und über Schwyz nach seiner Burg mich führen.

Fischer.

Will er den Weg dahin zu Lande nehmen?

Tell.

Er denkt's.

Fischer.

O, so verbergt Euch ohne Säumen!
Nicht zweimal hilft Euch Gott aus seiner Hand.

Tell.

Nennt mir den nächsten Weg nach Arth und Küßnacht.

platte, sog. Tellsplatte oder Tellssprung; an der Seite des großen Axenberges, eine starke Stunde unter Flüelen.

2279. über Schwyz nach Seewen, Steinen, Arth und Immensee nach Küßnacht. — 2283. Arth, am südlichen Ende des Zugersees, am Fuße des Roßberges, erheischt unsere Aufmerksamkeit. Vgl. unsere Ausgabe von Des Knaben Wunderhorn I, 16: „Tell und sein Kind": Zu Ury bei den Linden Der Vogt steckt auf den Hut u. s. w. stand einst am Giebel eines Hauses zu Arth. An dem Hause war Tell abgebildet mit den

Fischer.

Die offne Straße zieht sich über Steinen;
Doch einen kürzern Weg und heimlichern
Kann Euch mein Knabe über Lowerz führen.

Tell giebt ihm die Hand.

Gott lohn' Euch Eure Gutthat! Lebet wohl!

Geht und kehrt wieder um.

— Habt Ihr nicht auch im Rütli mit geschworen?
Mir deucht, man nannt' Euch mir —

Fischer.

Ich war dabei
Und hab' den Eid des Bundes mit beschworen.

Tell.

So eilt nach Bürglen, thut die Lieb' mir an!
Mein Weib verzagt um mich; verkündet ihr,
Daß ich gerettet sei und wohl geborgen.

Fischer.

Doch wohin, sag' ich ihr, daß Ihr geflohn?

Tell.

Ihr werdet meinen Schwäher bei ihr finden
Und andre, die im Rütli mit geschworen —
Sie sollen wacker sein und gutes Muts,
Der Tell sei frei und seines Armes mächtig;
Bald werden sie ein Weitres von mir hören.

Fischer.

Was habt Ihr im Gemüt? Entdeckt mir's frei!

Tell.

Ist es gethan, wird's auch zur Rede kommen.

Geht ab.

Versen des Wunderhorns. Der Sigrist von da behauptet, die Verse seien dieselben gewesen. Heute ist neben den Tellen auch Maria, der Bruder Klaus, Stauffacher, Melchthal in Abbildungen da und unter den „drei Tellen" steht zu lesen: Wilhelm Tell von Uri: Ach ist denn jetzt mein Pfeil und Bogen u. s. w. Wunderhorn S. 508 ausführlich. Heute gehört das Haus dem Schneider Franz Anton Ackermann und dem Baptist Kramer.

2289. deucht? dünkt ist gut deutsch. — 2291. thut die Lieb' mir an, nicht die Minne; Liebe ist charité, caritas, äußere Wirksamkeit, Bezeigung der Liebe; minne das innere Gefühl. — 2295. Schwäher, älteres Deutsch für Schwiegervater (hier Walther Fürst). — 2297. wacker, alter Sinn des Wortes (vigil). — 2301. Tell redet nicht gern davon, was er thun will.

Fischer.

Zeig' ihm den Weg, Jenni — Gott steh' ihm bei!
Er führt's zum Ziel, was er auch unternommen.

Geht ab.

Zweite Szene.

Edelhof zu Attinghausen.

Der Freiherr, in einem Armsessel, sterbend. **Walther Fürst, Stauffacher, Melchthal** und **Baumgarten** um ihn beschäftigt. **Walther Tell**, knieend vor dem Sterbenden.

Walther Fürst.

Es ist vorbei mit ihm, er ist hinüber.

Stauffacher.

Er liegt nicht wie ein Toter — Seht, die Feder
Auf seinen Lippen regt sich! Ruhig ist
Sein Schlaf, und friedlich lächeln seine Züge.

Baumgarten geht an die Thür und spricht mit jemand.

Walther Fürst zu Baumgarten.

Wer ist's?

Baumgarten kommt zurück.

Es ist Frau Hedwig, Eure Tochter;
Sie will Euch sprechen, will den Knaben sehn.

Walther Tell richtet sich auf.

Walther Fürst.

Kann ich sie trösten? Hab' ich selber Trost?
Häuft alles Leiden sich auf meinem Haupt?

Hedwig hereindringend.

Wo ist mein Kind? Laßt mich, ich muß es sehn —

Stauffacher.

Faßt Euch! Bedenkt, daß Ihr im Haus des Todes —

Hedwig

stürzt auf den Knaben.

Mein Wälti! O, er lebt mir!

2304. hinüber, im Munde des Dichters werden auch unfeine Ausdrücke geadelt. — 2305. Feder, den eben Verschiedenen legte man eine Feder auf den Mund, um zu erkennen, ob der Atem fort sei.

Walther Tell hängt an ihr.

Arme Mutter!

Hedwig.

Ist's auch gewiß? Bist du mir unverletzt?
Betrachtet ihn mit ängstlicher Sorgfalt.
Und es ist möglich? Konnt' er auf dich zielen?
Wie konnt' er's? O, er hat kein Herz — Er konnte
Den Pfeil abdrücken auf sein eignes Kind!

Walther Fürst.

Er that's mit Angst, mit schmerzzerrißner Seele;
Gezwungen that er's, denn es galt das Leben.

Hedwig.

O, hätt' er eines Vaters Herz, eh' er's
Gethan, er wäre tausendmal gestorben!

Stauffacher.

Ihr solltet Gottes gnäd'ge Schickung preisen,
Die es so gut gelenkt —

Hedwig.

Kann ich vergessen,
Wie's hätte kommen können? — Gott des Himmels!
Und lebt' ich achtzig Jahr' — Ich seh' den Knaben ewig
Gebunden stehn, den Vater auf ihn zielen,
Und ewig fliegt der Pfeil mir in das Herz.

Melchthal.

Frau, wüßtet Ihr, wie ihn der Vogt gereizt!

Hedwig.

O rohes Herz der Männer! Wenn ihr Stolz
Beleidigt wird, dann achten sie nichts mehr;
Sie setzen in der blinden Wut des Spiels
Das Haupt des Kindes und das Herz der Mutter!

Baumgarten.

Ist Eures Mannes Los nicht hart genug,
Daß Ihr mit schwerem Tadel ihn noch kränkt?
Für seine Leiden habt Ihr kein Gefühl?

332 f. Im Spiele, wie man Geld auf eine Karte, einen Wurf setzt.

Hedwig
kehrt sich nach ihm um und sieht ihn mit einem großen Blick an.

Hast du nur Thränen für des Freundes Unglück?
— Wo waret ihr, da man den Trefflichen
In Bande schlug? Wo war da eure Hilfe?
Ihr sahet zu, ihr ließt das Gräßliche geschehn;
Geduldig littet ihr's, daß man den Freund
Aus eurer Mitte führte — Hat der Tell
Auch so an euch gehandelt? Stand er auch
Bedauernd da, als hinter dir die Reiter
Des Landvogts drangen, als der wüt'ge See
Vor dir erbrauste? Nicht mit müß'gen Thränen
Beklagt' er dich, in den Nachen sprang er, Weib
Und Kind vergaß er und befreite dich —

Walther Fürst.

Was konnten wir zu seiner Rettung wagen,
Die kleine Zahl, die unbewaffnet war!

Hedwig
wirft sich an seine Brust.

O Vater! Und auch du hast ihn verloren!
Das Land, wir alle haben ihn verloren!
Uns allen fehlt er, ach! wir fehlen ihm!
Gott rette seine Seele vor Verzweiflung.
Zu ihm hinab ins öde Burgverließ
Dringt keines Freundes Trost — Wenn er erkrankte!
Ach, in des Kerkers feuchter Finsternis
Muß er erkranken — Wie die Alpenrose
Bleicht und verkümmert in der Sumpfesluft,
So ist für ihn kein Leben als im Licht
Der Sonne, in dem Balsamstrom der Lüfte.
Gefangen! Er! Sein Atem ist die Freiheit;
Er kann nicht leben in dem Hauch der Grüfte.

Stauffacher.

Beruhigt Euch! Wir alle wollen handeln,
Um seinen Kerker aufzuthun.

2355. Burgverließ, siehe oben Keller. — 2358. Alpenrose. Seit wann die Alpenrose eine beliebte Blume? doch wohl erst seit der Zeit der Schweizerreisen, worüber G. Peyer ein fleißiges Buch (Basel 1885) geschrieben.

Hedwig.

Was könnt ihr schaffen ohne ihn? — Solang
Der Tell noch frei war, ja, da war noch Hoffnung,
Da hatte noch die Unschuld einen Freund,
Da hatte einen Helfer der Verfolgte,
Euch alle rettete der Tell — Ihr alle
Zusammen könnt nicht *seine* Fesseln lösen!

Der Freiherr erwacht.

Baumgarten.

Er regt sich, still!

Attinghausen *sich aufrichtend.*

Wo ist er?

Stauffacher.

Wer?

Attinghausen.

Er fehlt mir,
Verläßt mich in dem letzten Augenblick!

Stauffacher.

Er meint den Junker — Schickte man nach ihm?

Walther Fürst.

Es ist nach ihm gesendet — Tröstet Euch!
Er hat sein Herz gefunden, er ist unser.

Attinghausen.

Hat er gesprochen für sein Vaterland?

Stauffacher.

Mit Heldenkühnheit.

Attinghausen.

Warum kommt er nicht,
Um meinen letzten Segen zu empfangen?
Ich fühle, daß es schleunig mit mir endet.

2374. den *Junker*, Rudenz. — 2376. *Er hat sein Herz gefunden*, d. h. die ihm einige Zeit lang verdunkelte Vaterlandsliebe ist wieder erwacht. (2. Sam. 7, 27: Darum hat dein Knecht sein Herz gefunden.) Solange diese schlummerte, fehlte ihm der Mittelpunkt seines Lebens: Mein empörtes Herz | Hab' ich hinabgedrückt in meinen Busen. — 2378. *Mit Heldenkühnheit*. In der That brauchte es Mut, Geßlern ins Angesicht so zu sprechen wie er's that S. 247 f.

Stauffacher.

Nicht also, edler Herr! Der kurze Schlaf
Hat Euch erquickt, und hell ist Euer Blick.

Attinghausen.

Der Schmerz ist Leben, er verließ mich auch.
Das Leiden ist so wie die Hoffnung aus.

Er bemerkt den Knaben.

Wer ist der Knabe?

Walther Fürst.

Segnet ihn, o Herr!
Er ist mein Enkel und ist vaterlos.

Hedwig sinkt mit dem Knaben vor dem Sterbenden nieder.

Attinghausen.

Und vaterlos lass' ich euch alle, alle
Zurück — Weh mir, daß meine letzten Blicke
Den Untergang des Vaterlands gesehn!
Mußt' ich des Lebens höchstes Maß erreichen,
Um ganz mit allen Hoffnungen zu sterben!

Stauffacher *zu Walther Fürst.*

Soll er in diesem finstern Kummer scheiden?
Erhellen wir ihm nicht die letzte Stunde
Mit schönem Strahl der Hoffnung? — Edler Freiherr!
Erhebet Euren Geist! Wir sind nicht ganz
Verlassen, sind nicht rettungslos verloren.

Attinghausen.

Wer soll euch retten?

Walther Fürst.

Wir uns selbst. Vernehmt!
Es haben die drei Lande sich das Wort
Gegeben, die Tyrannen zu verjagen.
Geschlossen ist der Bund; ein heil'ger Schwur
Verbindet uns. Es wird gehandelt werden,

2383. Schmerz ist Leben. Der Schmerz ist Beweis, daß der Kranke noch Leben hat; solange er noch Schmerz empfindet, so lange kann man noch hoffen. Mich hat der Schmerz verlassen: das ist ein Zeichen, daß es schleunig mit mir endet.

Eh noch das Jahr den neuen Kreis beginnt.
Euer Staub wird ruhn in einem freien Lande.

Attinghausen.

O, saget mir! Geschlossen ist der Bund?

Melchthal.

Am gleichen Tage werden alle drei
Waldstätte sich erheben. Alles ist
Bereit, und das Geheimnis wohlbewahrt
Bis jetzt, obgleich viel' Hunderte es teilen.
Hohl ist der Boden unter den Tyrannen;
Die Tage ihrer Herrschaft sind gezählt,
Und bald ist ihre Spur nicht mehr zu finden.

Attinghausen.

Die festen Burgen aber in den Landen?

Melchthal.

Sie fallen alle an dem gleichen Tag.

Attinghausen.

Und sind die Edeln dieses Bunds teilhaftig?

Stauffacher.

Wir harren ihres Beistands, wenn es gilt;
Jetzt aber hat der Landmann nur geschworen.

Attinghausen
richtet sich langsam in die Höhe, mit großem Erstaunen.

Hat sich der Landmann solcher That verwogen,
Aus eignem Mittel, ohne Hilf' der Edeln,
Hat er der eignen Kraft so viel vertraut —
Ja, dann bedarf es unserer nicht mehr;

2410. Daniel 5, 26. Maria Stuart 1, 2. Räuber: Die Minuten sind geweiht. Düntzer. — 2417. verwogen, sich verwägen, sich erkühnen, wagen; weiter unten: solcher Gewaltthat hätte der Tyrann wider die freie Edle sich verwogen. Schiller hat's nur an diesen zwei Stellen, veraltet. Joach. Meyer: in erster Stelle mit dem Nebenbegriff des kühnen im guten Sinne, in letzterer mit dem des verwegenen und besonders widerrechtlichen Unternehmens. Siehe Düntzer 235 Anm. Vgl. Schillers Berglied. Im Tellenspiel von 1548 (Weim. Jhrb. 5): Edler Tell, wir hand uns verwegen. — 2419. Durch eine verkehrte Entwickelung des deutschen Wehrwesens, deren Anfang auf die Kerlinge zurückgeht, kam es, daß man fast nur noch die Edelleute für die Vaterlandsverteidiger ansah, nicht mehr alle Freien. In der Schweiz wurde die alte Überlieferung erhalten und von da an macht sich die allgemeine Wehrpflicht Bahn durch ganz Europa, zuerst Preußen in den Befreiungskriegen u. s. f.

Getröstet können wir zu Grabe steigen,
Es lebt nach uns — durch andre Kräfte will
Das Herrliche der Menschheit sich erhalten.

Er legt seine Hand auf das Haupt des Kindes, das vor ihm auf den Knieen liegt.

Aus diesem Haupte, wo der Apfel lag,
Wird euch die neue, beßre Freiheit grünen;
Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
Und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Stauffacher *zu Walther Fürst.*

Seht, welcher Glanz sich um sein Aug' ergießt!
Das ist nicht das Erlöschen der Natur,
Das ist der Strahl schon eines neuen Lebens.

Attinghausen.

Der Adel steigt von seinen alten Burgen
Und schwört den Städten seinen Bürgereid;
Im Üchtland schon, im Thurgau hat's begonnen,
Die edle Bern erhebt ihr herrschend Haupt,
Freiburg ist eine sichre Burg der Freien,
Die rege Zürich waffnet ihre Zünfte
Zum kriegerischen Heer — Es bricht die Macht
Der Könige sich an ihren ew'gen Wällen —

Er spricht das Folgende mit dem Ton eines Sehers — seine Rede steigt bis zur Begeisterung.

Die Fürsten seh' ich und die edeln Herrn
In Harnischen herangezogen kommen,
Ein harmlos Volk von Hirten zu bekriegen.
Auf Tod und Leben wird gekämpft, und herrlich
Wird mancher Paß durch blutige Entscheidung.

2424 ff. Im Tone des Hellsehers, wie die Jungfrau von Orleans, von den künftigen historischen Ereignissen. — 2426 f. Geflügelte Rede jetzt. — 2431. Seit den Kreuzzügen siedelten sich viele Edelleute in den Städten an. — 2433. Im Üchtland, erstreckte sich von den Juraseen bis zur Aar mit der Stadt Freiburg, im Gegensatze zu Freiburg im Breisgau. Es soll das zäringische Freiburg nach dem Osten vom eigentlichen Freiburg sein. Wo „Ücht" vorkommt, geht es auf Frühlicht, Frühzeit, Morgen zurück, alam. nur mehr örtlich: Frühweide; holländisch für Morgen, sächsisch und skandinavisch Ute Otta, Frühgottesdienst in der heiligen Nacht Alem. 1, 167 ff. — 2436. Die rege Zürich, weiblich hier = Stadt Zürich, vgl. 5, 1. — waffnet ihre Zünfte. Schlachten bei Winterthur und Dättwyl, siehe J. v. Müller. — 2437. Es bricht die Macht, vgl. oben die Worte des Steinmetzen 1, 3: Seht diese Flanken, diese Strebepfeiler. — 2438. an ihren (der Städte?) Wällen. Anspielung auf den Reichskrieg Albrechts II. 1351 gegen Zürich. — 2439 f. Morgarten 1315. Laupen 1339. Sempach 1386. Näfels 1388. S. Jacob 1444. Granson, Murten 1476. — 2443. Paß, am Morgarten 15. Nov. 1315.

Der Landmann stürzt sich mit der nackten Brust,
Ein freies Opfer, in die Schar der Lanzen!
Er bricht sie, und des Adels Blüte fällt,
Es hebt die Freiheit siegend ihre Fahne.

Walther Fürsts und Stauffachers Hände fassend.

Drum haltet fest zusammen — fest und ewig —
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd —
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
Daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle —
Seid einig — einig — einig —

Er fällt in das Kissen zurück — seine Hände halten entseelt noch die andern gefaßt. Fürst und Stauffacher betrachten ihn noch eine Zeit lang schweigend; dann treten sie hinweg, jeder seinem Schmerz überlassen. Unterdessen sind die Knechte still hereingedrungen, sie nähern sich mit Zeichen eines stillern oder heftigern Schmerzens, einige knieen bei ihm nieder und weinen auf seine Hand; während dieser stummen Scene wird die Burglocke geläutet.

Rudenz zu den **Vorigen.**

Rudenz *rasch eintretend.*

Lebt er? O, saget, kann er mich noch hören?

Walther Fürst
deutet hin mit weggewandtem Gesicht.

Ihr seid jetzt unser Lehensherr und Schirmer,
Und dieses Schloß hat einen andern Namen.

Rudenz
erblickt den Leichnam und steht von heftigem Schmerz ergriffen.

O güt'ger Gott! — Kommt meine Reu' zu spät?
Konnt' er nicht wen'ge Pulse länger leben,
Um mein geändert Herz zu sehn?
Verachtet hab' ich seine treue Stimme,
Da er noch wandelte im Licht — Er ist
Dahin, ist fort auf immerdar und läßt mir
Die schwere, unbezahlte Schuld! — O, saget!
Schied er dahin im Unmut gegen mich?

2444 f. Winkelrieds Heldenthat gehört jetzt auch zu den gutgemeinten Mären. Siehe den Schluß m. Wbl. zu Hans Busteter. — 2452. Der Ruf seid einig mußte im Jahre 1804, wo Tell fertig wurde, in Deutschland besonders tief in die Herzen schlagen, aber auch in der Schweiz. — 15. u. 16. Z. v. o. Burgglocke geläutet. Das Läuten der Burgglocke wird anders erklärt werden müssen, als es bei Funke geschieht. Vielleicht läutet man, weil der Freiherr der Letzte seines Geschlechtes war. Es gefällt mir nicht, daß Funke die Burgglocke der Gemeindeglocke gleichstellen will. — 2455. Schloß sagte man damals wohl noch nicht für Burg. — andern Namen. Das Schloß hat eigentlich keinen andern Namen, aber einen andern Besitzer.

Stauffacher.

Er hörte sterbend noch, was Ihr gethan,
Und segnete den Mut, mit dem Ihr spracht!

Rudenz
kniet an dem Toten nieder.

Ja, heil'ge Reste eines teuren Mannes!
Entseelter Leichnam! Hier gelob' ich dir's
In deine kalte Totenhand — Zerrissen
Hab' ich auf ewig alle fremden Bande;
Zurückgegeben bin ich meinem Volk;
Ein Schweizer bin ich, und ich will es sein
Von ganzer Seele — —

Aufstehend.

Trauert um den Freund,
Den Vater aller, doch verzaget nicht!
Nicht bloß sein Erbe ist mir zugefallen,
Es steigt sein Herz, sein Geist auf mich herab,
Und leisten soll euch meine frische Jugend,
Was euch sein greises Alter schuldig blieb.
— Ehrwürd'ger Vater, gebt mir Eure Hand!
Gebt mir die Eurige! Melchthal, auch Ihr!
Bedenkt Euch nicht! O, wendet Euch nicht weg!
Empfanget meinen Schwur und mein Gelübde!

Walther Fürst.

Gebt ihm die Hand! Sein wiederkehrend Herz
Verdient Vertraun.

Melchthal.

Ihr habt den Landmann nichts geachtet.
Sprecht, wessen soll man sich zu Euch versehn?

Rudenz.

O, denket nicht des Irrtums meiner Jugend!

Stauffacher zu Melchthal.

Seid einig! war das letzte Wort des Vaters.
Gedenket dessen!

2183. Verächtliche Ausdrücke des Rudenz über die Landleute siehe Aufzug II, Scene 1 oben.

Melchthal.

Hier ist meine Hand!
Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
Ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der Eure.

Rudenz.

Ich ehr' ihn, und mein Schwert soll ihn beschützen.

Melchthal.

Der Arm, Herr Freiherr, der die harte Erde
Sich unterwirft und ihren Schoß befruchtet,
Kann auch des Mannes Brust beschützen.

Rudenz.

Ihr
Sollt meine Brust, ich will die Eure schützen,
So sind wir einer durch den andern stark.
— Doch wozu reden, da das Vaterland
Ein Raub noch ist der fremden Tyrannei?
Wenn erst der Boden rein ist von dem Feind,
Dann wollen wir's in Frieden schon vergleichen.

Nachdem er einen Augenblick inne gehalten.

Ihr schweigt? Ihr habt mir nichts zu sagen? Wie?
Verdien' ich's noch nicht, daß ihr mir vertraut?
So muß ich wider euren Willen mich
In das Geheimnis eures Bundes drängen.
— Ihr habt getagt — geschworen auf dem Rütli —
Ich weiß — weiß alles, was ihr dort verhandelt,
Und was mir nicht von euch vertrauet ward,
Ich hab's bewahrt gleich wie ein heilig Pfand.
Nie war ich meines Landes Feind, glaubt mir,
Und niemals hätt' ich gegen euch gehandelt.
— Doch übel thatet ihr, es zu verschieben;

2490. Stand, Bauer ist eigentlich kein Stand, sondern ein Beruf; die Freien bildeten einen Stand, innerhalb dessen im Laufe der Zeit (aber schon zu Tacitus' Zeit) die Edlen sich emporhoben. Aber im MA. machte es sich so, daß auf dem Lande die Nicht-Edlen alle Bauern waren, seien es nun freie, oder hörige, oder leibeigene. Der Bauer ist auch wehrhaft und tapfer, wenn schon seit der Kerlingenzeit die Bauersame aus der Wehrhaftigkeit zurückgedrängt ward. In der Urschweiz hielten die Freien noch zähe an ihrem alt-germanischen Vorrecht. — 2508. ein heilig Pfand, ein Lieblingswort des Dichters. Im Wallenstein S. 91 habe ich eine Anzahl Stellen gesammelt, die sich unschwer vermehren lassen. Das DWB. hat deren mehrere noch aus Schiller.

Die Stunde dringt, und rascher That bedarf's —
Der Tell ward schon das Opfer eures Säumens —

Stauffacher.

Das Christfest abzuwarten, schwuren wir.

Rudenz.

Ich war nicht dort, ich hab' nicht mit geschworen.
Wartet ihr ab, ich handle.

Melchthal.

Was? Ihr wolltet —

Rudenz.

Des Landes Vätern zähl' ich mich jetzt bei,
Und meine erste Pflicht ist, euch zu schützen.

Walther Fürst.

Der Erde diesen teuren Staub zu geben,
Ist eure nächste Pflicht und heiligste.

Rudenz.

Wenn wir das Land befreit, dann legen wir
Den frischen Kranz des Siegs ihm auf die Bahre.
— O Freunde! Eure Sache nicht allein,
Ich habe meine eigne auszufechten
Mit dem Tyrannen — Hört und wißt! Verschwunden
Ist meine Bertha, heimlich weggeraubt,
Mit kecker Frevelthat aus unsrer Mitte!

Stauffacher.

Solcher Gewaltthat hätte der Tyrann
Wider die freie Edle sich verwogen?

Rudenz.

O meine Freunde! Euch versprach ich Hilfe,
Und ich zuerst muß sie von euch erflehn.
Geraubt, entrissen ist mir die Geliebte.
Wer weiß, wo sie der Wütende verbirgt,

2514. Die Handlung des Stücks fällt Ende Oktobers. — 2526. Bertha muß auf einer Burg im Lande gewohnt haben; sie sagt, sie habe ihre Güter in der Schweiz. Ihre Fürbitte in der Geßlerscene gab dem Vogt Anlaß, sie gefangen zu nehmen.

Welcher Gewalt sie frevelnd sich erkühnen,
Ihr Herz zu zwingen zum verhaßten Band!
Verlaßt mich nicht, o, helft mir sie erretten —
Sie liebt euch, o, sie hat's verdient ums Land,
Daß alle Arme sich für sie bewaffnen —

Walther Fürst.

Was wollt Ihr unternehmen?

Rudenz.

Weiß ich's? Ach!
In dieser Nacht, die ihr Geschick umhüllt,
In dieses Zweifels ungeheurer Angst,
Wo ich nichts Festes zu erfassen weiß,
Ist mir nur dieses in der Seele klar:
Unter den Trümmern der Tyrannenmacht
Allein kann sie hervorgegraben werden;
Die Festen alle müssen wir bezwingen,
Ob wir vielleicht in ihren Kerker dringen.

Melchthal.

Kommt, führt uns an! Wir folgen Euch. Warum
Bis morgen sparen, was wir heut vermögen?
Frei war der Tell, als wir im Rütli schwuren;
Das Ungeheure war noch nicht geschehen.
Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz;
Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen!

Rudenz
zu Stauffacher und Walther Fürst.

Indes bewaffnet und zum Werk bereit,
Erwartet ihr der Berge Feuerzeichen;
Denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
Soll euch die Botschaft unsers Siegs erreichen,
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
Dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl
Und brecht den Bau der Tyrannei zusammen!

Gehen ab.

2535. verhaßtes Band, schon der Freiherr deutet darauf, aber auch Bertha selbst. — 2537. Sie liebt euch, Beweise ihrer Liebe in That und Wort siehe oben. — 2547. Ob. Wie ist das ob zu fassen? Fehlt vielleicht noch ein Nebensatz vorher? etwa: um zu versuchen. — 2548 f. Warum bis morgen. Wie Rudenz, so war auch Melchthal nicht fürs Verschieben. — 2556. Botensegel, sonderbare Komposition.

Dritte Scene.

Die hohle Gasse bei Küßnacht.

Man steigt von hinten zwischen Felsen herunter, und die Wanderer werden, ehe sie auf der Scene erscheinen, schon von der Höhe gesehen. Felsen umschließen die ganze Scene; auf einem der vordersten ist ein Vorsprung, mit Gesträuch bewachsen.

Tell

tritt auf mit der Armbrust.

Durch diese hohle Gasse muß er kommen;
Es führt kein andrer Weg nach Küßnacht — Hier
Vollend' ich's — Die Gelegenheit ist günstig.
Dort der Hollunderstrauch verbirgt mich ihm,
Von dort herab kann ihn mein Pfeil erlangen;
Des Weges Enge wehret den Verfolgern.
Mach' deine Rechnung mit dem Himmel, Vogt!
Fort mußt du, deine Uhr ist abgelaufen.

Ich lebte still und harmlos — das Geschoß
War auf des Waldes Tiere nur gerichtet,
Meine Gedanken waren rein von Mord —
Du hast aus meinem Frieden mich heraus
Geschreckt; in gährend Drachengift hast du
Die Milch der frommen Denkart mir verwandelt;

1. Z. Dritte Scene. Jetzt kommt die zweite dramatische Haupt- und Prachtscene des Stücks. M. Rapp. — 2561. Die hohle Gasse, 1/2 Stunde von Küßnacht auf dem Wege nach Immensee, jetzt ob der neuen Straßenanlage verschwunden. Beliebte Flur- und Waldnamen, so der „hohle Graben", Schwarzwald. — 2564. Hollunderstrauch, bei Etterlin „hinder eynem poschen studen". „Bosch" heißt alam. eigentlich schon Staude. Bei Lavater, Wilhelm Tell: Stolz trabt er hinter einem Dorn. — 2567. Rechnung, Himmel. Welches Wort muß betont werden, Rechnung oder Himmel? Ich glaube das erstere; beim zweiten käme ein ungeschickter Gegensatz, nicht mit der Hölle. Vom Rechnungsabschluß, des Teufels Rechnung, erzählt bekanntlich Muspilli im Ahd. der hapêt in ruovu rahhônô welihha, daz der man êr enti sît upiles kifrumita. — 2569. harmlos, erst seit der Mitte des vorigen Jhds. gebraucht, dem engl. harmless (unschädlich, wohlgemeint) nachgebildet. Seine Bedeutung fußt nicht auf dem deutschen „Harm" (Kränkung, Leid), sondern auf dem engl. harm, agſ. hearm (Schaden, Nachteil), siehe Grimms Wtb. — 2573. in gährend Drachengift, vielleicht schwebte dem Dichter die Stelle in Shakespeares Macbeth 1, 5 vor: too full o' the milk of human kindness, „zu voll von der Milch der Menschenliebe". 1. Kor. 3, 2: Milch habe ich euch gegeben und nicht Speise. Ebr. 5, 12: Daß man euch Milch gebe und nicht starke Speise; denn wem man noch Milch geben muß, der ist unerfahren in dem Wort der Gerechtigkeit. Drachengift 5. Mose 32, 33: Ihr Wein ist Drachengift und wütiger Ottern Galle. Vom Drachengift weiß die deutsche Sage genug zu erzählen, zumal die Siegfriedssage, wie es brennt als ein Feuer, gemeint ist das Blut. „Gift gährt" in dem fremden Körper, in dem es auftritt: Es gährt bereits durch alle meine Glieder das Gift. Günther. Fürchterlich gohr das Gift der Sünde in den Adern der Menschheit. Grimms Wtb. IV, 1. 1354. Die Milch der frommen Denkungsart war ruhig, das Drachengift arbeitet halb dunkle, ihm selbst noch nicht recht klare Leidenschaft heraus.

Zum Ungeheuren hast du mich gewöhnt —
Wer sich des Kindes Haupt zum Ziele setzte,
Der kann auch treffen in das Herz des Feinds.

Die armen Kindlein, die unschuldigen,
Das treue Weib muß ich vor deiner Wut
Beschützen, Landvogt! — Da, als ich den Bogenstrang
Anzog — als mir die Hand erzitterte —
Als du mit grausam teufelischer Lust
Mich zwangst, aufs Haupt des Kindes anzulegen —
Als ich ohnmächtig flehend rang vor dir,
Damals gelobt' ich mir in meinem Innern
Mit furchtbarm Eidschwur, den nur Gott gehört,
Daß meines **nächsten** Schusses **erstes** Ziel
Dein Herz sein sollte — Was ich mir gelobt
In jenes Augenblickes Höllenqualen,
Ist eine heil'ge Schuld — ich will sie zahlen.

Du bist mein Herr und meines Kaisers Vogt;
Doch nicht der Kaiser hätte sich erlaubt,
Was **du** — Er sandte dich in diese Lande,
Um Recht zu sprechen — strenges, denn er zürnet —
Doch nicht, um mit der mörderischen Lust
Dich jedes Greuels straflos zu erfrechen;
Es lebt ein Gott, zu strafen und zu rächen.

Komm du hervor, du Bringer bittrer Schmerzen,
Mein teures Kleinod jetzt, mein höchster Schatz —
Ein Ziel will ich dir geben, das bis jetzt
Der frommen Bitte undurchdringlich war —
Doch **dir** soll es nicht widerstehn — Und du,
Vertraute Bogensehne, die so oft
Mir treu gedient hat in der Freude Spielen,

2578 f. **Die armen Kindlein, das treue Weib**; denn wenn du mich nicht haben kannst, wirst du deine Rachgier an den Meinigen ergetzen. — 2582. **grausam teufelischer Lust**, vgl. oben. — 2584. **ohnmächtig**, ohne gegen die grausamen Befehle etwas zu vermögen. — 2591. **Kaisers Vogt**, vgl. advocatus, Richter an Königs Statt. — 2598. **du Bringer bittrer Schmerzen**, homerisch vom Pfeile: *μελαινέων ἕρμ' ὀδυνάων*; unten „herber Pfeil", homerisch: *πικρὸς ὀϊστός*. Vgl. im Wallenstein: Max, du Bringer der Freude; Venus, Bringerin des Glücks — diese abstrakten Sprachformen gehören zu Schillers Liebhabereien, wie in der Glocke Vers 389: den erfahrnen „Bilder". — 2601. **undurchdringlich**, unzugänglich. — 2604. **Freude Spielen**, siehe unten „Freudenschießen".

Verlaß mich nicht im fürchterlichen Ernst!
Nur jetzt noch halte fest, du treuer Strang,
Der mir so oft den herben Pfeil beflügelt —
Enträng' er jetzo kraftlos meinen Händen,
Ich habe keinen zweiten zu versenden.

Wanderer gehen über die Scene.

Auf dieser Bank von Stein will ich mich setzen,
Dem Wanderer zur kurzen Ruh bereitet —
Denn hier ist keine Heimat — Jeder treibt
Sich an dem andern rasch und fremd vorüber
Und fraget nicht nach seinem Schmerz — Hier geht
Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht
Geschürzte Pilger — der andächt'ge Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,
Denn jede Straße führt ans End' der Welt.
Sie alle ziehen ihres Weges fort
An ihr Geschäft — und meines ist der Mord!

Setzt sich.

Sonst, wenn der Vater auszog, liebe Kinder,
Da war ein Freuen, wenn er wieder kam;
Denn niemals kehrt' er heim, er bracht' euch etwas,
War's eine schöne Alpenblume, war's
Ein seltner Vogel oder Ammonshorn,
Wie es der Wandrer findet auf den Bergen —
Jetzt geht er einem andern Weidwerk nach,
Am wilden Weg sitzt er mit Mordgedanken;
Des Feindes Leben ist's, worauf er lauert.
— Und doch an euch nur denkt er, liebe Kinder,
Auch jetzt — Euch zu verteid'gen, eure holde Unschuld
Zu schützen vor der Rache des Tyrannen,
Will er zum Morde jetzt den Bogen spannen!

Steht auf.

Ich laure auf ein edles Wild — Läßt sich's
Der Jäger nicht verdrießen, Tage lang

2636 ff. Die Gedanken, die Tell hier aus seinem Innersten preisgiebt, sind nur erträglich als Monolog; im Dialog wären sie charakterwidrig; denn Tell sagt einem andern nicht, was er thun will, sondern er thut's.

Umher zu streifen in des Winters Strenge,
Von Fels zu Fels den Wagesprung zu thun,
Hinan zu klimmen an den glatten Wänden,
Wo er sich anleimt mit dem eignen Blut,
— Um ein armselig Grattier zu erjagen.
Hier gilt es einen köstlicheren Preis,
Das Herz des Todfeinds, der mich will verderben.

Man hört von ferne eine heitere Musik, welche sich nähert.

Mein ganzes Leben lang hab' ich den Bogen
Gehandhabt, mich geübt nach Schützenregel;
Ich habe oft geschossen in das Schwarze
Und manchen schönen Preis mir heimgebracht
Vom Freudenschießen — Aber heute will ich
Den **Meisterschuß** thun und das Beste mir
Im ganzen Umkreis des Gebirgs gewinnen.

*Eine Hochzeit zieht über die Scene und durch den Hohlweg hinauf. Tell betrachtet sie, auf seinen Bogen gelehnt; **Stüssi der Flurschütz** gesellt sich zu ihm.*

Stüssi.

Das ist der Klostermei'r von Mörlischachen,
Der hier den Brautlauf hält — ein reicher Mann,
Er hat wohl zehen Senten auf den Alpen.
Die Braut holt er jetzt ab zu Imisee,
Und diese Nacht wird hoch geschwelgt zu Küßnacht.
Kommt mit! 's ist jeder Biedermann geladen.

Tell.

Ein ernster Gast stimmt nicht zum Hochzeithaus.

2641. In äußerster Not schneiden sich die Gemsjäger die Ballen an den Füßen auf, damit das klebrige Blut ihnen an glatten abschüssigen Felsen oder schmalen Standorten zum Festhalten dient. — 2642. **Grattiere**, die sich auf den höchsten Felsenspitzen aufhalten; braunrötlich, kleiner als die Waldtiere. Die Unterscheidung zwischen Grat- und Waldgemsen bekannt. — 2649. **Vom Freudenschießen**, Freudenschüsse loslassen zu Ehren eines freudigen Ereignisses. Idiotikon 1, 1274. Alem. 16, 173. Ich glaube, daß Schiller sich des Ausdruckes nicht recht bewußt war: es ist offenbar ein Freischießen, Schützenfest gemeint. So geht es ihm mit dem Hute; wir werden nicht klar, ob bei Altorf wirklich der Herzogshut figuriert. — 2652. **Klostermei'r** (hier bairisch geschrieben), der Meier des Klosters, der Verwalter, selbst ein Bauer, der die Landwirtschaft eines Gotteshauses beaufsichtigt. — **Schachen** ist echt alam., besonders rechtsrhein.-alam., ahd. scahho, eine Waldzunge, Ufer-, Gebüschzunge in den Bodensee hinein auf Schweizerseite. „Schächenthal" gehört dazu. — 2654. **Sente**, eine Herde Kühe unter einem Sennen, über 20 Stück müssen es sein; noch rechtsrhein.-alam. Sentenhardt bei Meersburg, Überlingen. Schiller hat's aus Ebel. Vgl. oben **Senne**.

Stüssi.

Drückt Euch ein Kummer, werft ihn frisch vom Herzen!
Nehmt mit, was kommt; die Zeiten sind jetzt schwer;
Drum muß der Mensch die Freude leicht ergreifen.
Hier wird gefreit und anderswo begraben.

Tell.

Und oft kommt gar das eine zu dem andern.

Stüssi.

So geht die Welt nun. Es giebt allerwegen
Unglücks genug — Ein Ruffi ist gegangen
Im Glarner Land, und eine ganze Seite
Vom Glärnisch eingesunken.

Tell.

Wanken auch
Die Berge selbst? Es steht nichts fest auf Erden.

Stüssi.

Auch anderswo vernimmt man Wunderdinge.
Da sprach ich einen, der von Baden kam.
Ein Ritter wollte zu dem König reiten,
Und unterwegs begegnet ihm ein Schwarm
Von Hornissen; die fallen auf sein Roß,
Daß es vor Marter tot zu Boden sinkt,
Und er zu Fuße ankommt bei dem König.

Tell.

Dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben.

Armgard kommt mit mehreren Kindern und stellt sich an den Eingang des Hohlwegs

Stüssi.

Man deutet's auf ein großes Landesunglück,
Auf schwere Thaten wider die Natur.

Tell.

Dergleichen Thaten bringet jeder Tag;
Kein Wunderzeichen braucht sie zu verkünden.

2665. Ein Ruffi ist gegangen, Durchbruch eines im Frühjahre angesammelten Bergwassers und der dadurch entstandene Bergfall, -Schlipf, Erdglitsch, Bergsturz; rätisch rovina. Es sollte Rüffi heißen, wie vorarlbergisch noch: Rüöfe = Erdschleife, Mure an Bergabhängen. Romanisches o geht sehr gern in u über: Roncesvalles Runzifal u. dgl. Die von Stüssi erzählten wunderbaren Begebenheiten dienen zur Spannung des Zuschauers oder Lesers.

Stüssi.

Ja, wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
Und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

Tell.

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Tell sieht oft mit unruhiger Erwartung nach der Höhe des Weges.

Stüssi.

Gehabt Euch wohl — Ihr wartet hier auf jemand?

Tell.

Das thu' ich.

Stüssi.

Frohe Heimkehr zu den Euren!
— Ihr seid aus Uri? Unser gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, wird noch heut von dort erwartet.

Wanderer kommt.

Den Vogt erwartet heut nicht mehr. Die Wasser
Sind ausgetreten von dem großen Regen,
Und alle Brücken hat der Strom zerrissen.

Tell steht auf.

Armgard kommt vorwärts.

Der Landvogt kommt nicht!

Stüssi.

Sucht Ihr was an ihn?

Armgard.

Ach, freilich!

Stüssi.

Warum stellet Ihr Euch denn
In dieser hohlen Gass' ihm in den Weg?

Armgard.

Hier weicht er mir nicht aus, er muß mich hören.

2683 f. Häufig verwendete geflügelte Worte; älteres Sprichwort: Niemand kann länger Frieden haben, als seinem Nachbar beliebt. Büchmann. — 2689 ff. Die Wasser ... Strom zerrissen, darum kommt Geßler allein mit Harras.

Frießhardt
kommt eilfertig den Hohlweg herab und ruft in die Scene.

Man fahre aus dem Weg — Mein gnäd'ger Herr,
Der Landvogt, kommt dicht hinter mir geritten.

Tell geht ab.

Armgard lebhaft.

Der Landvogt kommt!

Sie geht mit ihren Kindern nach der vordern Scene. **Geßler** und **Rudolph der Harras** zeigen sich zu Pferd auf der Höhe des Wegs.

Stüssi zum Frießhardt.

Wie kamt Ihr durch das Wasser,
Da doch der Strom die Brücken fortgeführt?

Frießhardt.

Wir haben mit dem See gefochten, Freund,
Und fürchten uns vor keinem Alpenwasser.

Stüssi.

Ihr wart zu Schiff in dem gewalt'gen Sturm?

Frießhardt.

Das waren wir. Mein Lebtag denk' ich dran —

Stüssi.

O, bleibt, erzählt!

Frießhardt.

Laßt mich, ich muß voraus,
Den Landvogt muß ich in der Burg verkünden. Ab.

Stüssi.

Wär'n gute Leute auf dem Schiff gewesen,
In Grund gesunken wär's mit Mann und Maus;
Dem Volk kann weder Wasser bei noch Feuer.

Er sieht sich um.

Wo kam der Weidmann hin, mit dem ich sprach?

Geht ab.

2706 f. Kurzsichtig klagte Philoktet die Götter an, als er auf die Kunde, daß so viele edle Helden vor Troja gefallen seien, Thersites aber noch lebe, sprach:

Wohl muß er leben, weil ja noch nichts Böses starb.
Mit zarter Sorgfalt hegen das die Himmlischen.
Sie lieben, Tückevolles und Verschlagenes
Zurückzuführen aus des Hades Nacht und stets
Hinabzusenden, was gerecht und edel ist.

— 2708. Kann man häufig hören im Leben.

Geßler und **Rudolph der Harras** zu Pferd.

Geßler.

Sagt, was Ihr wollt, ich bin des Kaisers Diener
Und muß drauf denken, wie ich ihm gefalle.
Er hat mich nicht ins Land geschickt, dem Volk
Zu schmeicheln und ihm sanft zu thun — Gehorsam
Erwartet er; der Streit ist, ob der Bauer
Soll Herr sein in dem Lande oder der Kaiser.

Armgard.

Jetzt ist der Augenblick! Jetzt bring' ich's an!

Nähert sich furchtsam.

Geßler.

Ich hab' den Hut nicht aufgesteckt zu Altorf
Des Scherzes wegen, oder um die Herzen
Des Volks zu prüfen; diese kenn' ich längst.
Ich hab' ihn aufgesteckt, daß sie den Nacken
Mir lernen beugen, den sie aufrecht tragen —
Das Unbequeme hab' ich hingepflanzt
Auf ihren Weg, wo sie vorbeigehn müssen,
Daß sie drauf stoßen mit dem Aug' und sich
Erinnern ihres Herrn, den sie vergessen.

Rudolph.

Das Volk hat aber doch gewisse Rechte —

Geßler.

Die abzuwägen, ist jetzt keine Zeit!
— Weitschicht'ge Dinge sind im Werk und Werden;
Das Kaiserhaus will wachsen; was der Vater
Glorreich begonnen, will der Sohn vollenden.
Dies kleine Volk ist uns ein Stein im Weg —
So oder so — Es muß sich unterwerfen.

Sie wollen vorüber. Die Frau wirft sich vor dem Landvogt nieder.

Armgard.

Barmherzigkeit, Herr Landvogt! Gnade! Gnade!

2729. Das Kaiserhaus will wachsen, vgl. Wallensteins Tod 3, 15 S. 260: Es (Österreich) will nur wachsen stets und Land gewinnen. — Vater, Rudolf von Habsburg.

Geßler.

Was dringt Ihr Euch auf offner Straße mir
In Weg — Zurück!

Armgard.

Mein Mann liegt im Gefängnis;
Die armen Waisen schrei'n nach Brot — Habt Mitleid,
Gestrenger Herr, mit unserm großen Elend!

Rudolph.

Wer seid Ihr? Wer ist Euer Mann?

Armgard.

Ein armer
Wildheuer, guter Herr, vom Rigiberge,
Der überm Abgrund weg das freie Gras
Abmähet von den schroffen Felsenwänden,
Wohin das Vieh sich nicht getraut zu steigen —

Rudolph zum Landvogt.

Bei Gott, ein elend und erbärmlich Leben!
Ich bitt' Euch, gebt ihn los, den armen Mann!
Was er auch Schweres mag verschuldet haben,
Strafe genug ist sein entsetzlich Handwerk.

Zu der Frau.

Euch soll Recht werden — Drinnen auf der Burg
Nennt Eure Bitte — Hier ist nicht der Ort.

Armgard.

Nein, nein, ich weiche nicht von diesem Platz,
Bis mir der Vogt den Mann zurückgegeben!
Schon in den sechsten Mond liegt er im Turm
Und harret auf den Richterspruch vergebens.

Geßler.

Weib, wollt Ihr mir Gewalt anthun? Hinweg!

Armgard.

Gerechtigkeit, Landvogt! Du bist der Richter
Im Lande an des Kaisers Statt und Gottes.

2739. Wildheuer, arme Leute, die weder Wiesen noch Alpen haben, ihr weniges Vieh zu ernähren; sie sammeln darum an gefährlichen Stellen das Heu, wohin niemand treiben will.

Thu' deine Pflicht! So du Gerechtigkeit
Vom Himmel hoffest, so erzeig' sie uns!

Geßler.

Fort! Schafft das freche Volk mir aus den Augen!

Armgard
greift in die Zügel des Pferdes.

Nein, nein, ich habe nichts mehr zu verlieren.
— Du kommst nicht von der Stelle, Vogt, bis du
Mir Recht gesprochen — Falte deine Stirne,
Rolle die Augen, wie du willst — Wir sind
So grenzenlos unglücklich, daß wir nichts
Nach deinem Zorn mehr fragen —

Geßler.

Weib, mach' Platz,
Oder mein Roß geht über dich hinweg.

Armgard.

Laß es über mich dahin gehn — Da —
Sie reißt ihre Kinder zu Boden und wirft sich mit ihnen ihm in den Weg.
Hier lieg' ich
Mit meinen Kindern — Laß die armen Waisen
Von deines Pferdes Huf zertreten werden!
Es ist das Ärgste nicht, was du gethan —

Rudolph.

Weib, seid Ihr rasend?

Armgard heftiger fortfahrend.

Tratest du doch längst
Das Land des Kaisers unter deine Füße!
— O, ich bin nur ein Weib! Wär' ich ein Mann,
Ich wüßte wohl was Besseres, als hier
Im Staub zu liegen —
Man hört die vorige Musik wieder auf der Höhe des Wegs, aber gedämpft.

Geßler.

Wo sind meine Knechte?
Man reiße sie von hinnen, oder ich
Vergesse mich und thue, was mich reuet.

2776. Vergesse mich, vortrefflich ist wieder der Tyrann Geßler gemildert durch den Ausdruck. M. Rapp.

Rudolph.

Die Knechte können nicht hindurch, o Herr!
Der Hohlweg ist gesperrt durch eine Hochzeit.

Geßler.

Ein allzu milder Herrscher bin ich noch
Gegen dies Volk — die Zungen sind noch frei,
Es ist noch nicht ganz, wie es soll, gebändigt —
Doch es soll anders werden, ich gelob' es:
Ich will ihn brechen, diesen starren Sinn,
Den kecken Geist der Freiheit will ich beugen.
Ein neu Gesetz will ich in diesen Landen
Verkündigen — Ich will —

Ein Pfeil durchbohrt ihn; er fährt mit der Hand ans Herz und will sinken.
Mit matter Stimme:

Gott sei mir gnädig!

Rudolph.

Herr Landvogt — Gott! Was ist das? Woher kam das?

Armgard auffahrend.

Mord! Mord! Er taumelt, sinkt! Er ist getroffen!
Mitten ins Herz hat ihn der Pfeil getroffen!

Rudolph springt vom Pferde.

Welch gräßliches Ereignis — Gott — Herr Ritter —
Ruft die Erbarmung Gottes an! — Ihr seid
Ein Mann des Todes!

Geßler.

Das ist Tells Geschoß!

Ist vom Pferde herab dem Rudolph Harras in den Arm gegleitet und wird auf der Bank niedergelassen.

Tell

erscheint oben auf der Höhe des Felsen.

Du kennst den Schützen, suche keinen andern!
Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld
Vor dir, du wirst dem Lande nicht mehr schaden.

Verschwindet von der Höhe. Volk stürzt herein.

2786 ff. Ich will ... Das Gräßliche des mörderischen Schusses ist durch die Drohungen Geßlers, die uns empören, gemildert. — 2789. Dieser in allen Drucken fehlende Vers wurde zuerst von J. Meyer nach dem Aschaffenburger, Hamburger und dem Berliner Manuskript 1860 in den „Neuen Beiträgen", S. 99, bekannt gemacht und 1860 in die Ausgaben aufgenommen.

Stüssi voran.

Was giebt es hier? Was hat sich zugetragen?

Armgard.

Der Landvogt ist von einem Pfeil durchschossen.

Volk im Hereinstürzen.

Wer ist erschossen?

Indem die Vordersten von dem Brautzug auf die Scene kommen, sind die Hintersten noch auf der Höhe, und die Musik geht fort.

Rudolph der Harras.

Er verblutet sich.
Fort, schaffet Hilfe! Setzt dem Mörder nach!
— Verlorner Mann, so muß es mit dir enden;
Doch meine Warnung wolltest du nicht hören!

Stüssi.

Bei Gott! da liegt er bleich und ohne Leben!

Viele Stimmen.

Wer hat die That gethan?

Rudolph der Harras.

Ras't dieses Volk,
Daß es dem Mord Musik macht? Laßt sie schweigen!

Musik bricht plötzlich ab, es kommt noch mehr Volk nach.

Herr Landvogt, redet, wenn Ihr könnt — Habt Ihr
Mir nichts mehr zu vertrauen?

Geßler giebt Zeichen mit der Hand, die er mit Heftigkeit wiederholt, da sie nicht gleich verstanden werden.

Wo soll ich hin?
— Nach Küßnacht? — Ich versteh' Euch nicht — O, werdet
Nicht ungeduldig — Laßt das Irdische,
Denkt jetzt Euch mit dem Himmel zu versöhnen!

Die ganze Hochzeitgesellschaft umsteht den Sterbenden mit einem fühllosen Grausen.

Stüssi.

Sieh, wie er bleich wird — Jetzt, jetzt tritt der Tod
Ihm an das Herz — die Augen sind gebrochen.

2803. Wer hat die That gethan? In Ruoffs Tellenspiel ruft der erste Knecht: Wär hats thon? Also bei Schiller hier rufen viele Stimmen. — 2810. tritt der Tod siehe unten: Rasch tritt der Tod den Menschen an.

Armgard hebt ein Kind empor.

Seht, Kinder, wie ein Wüterich verscheidet!

Rudolph der Harras.

Wahnsinnige Weiber, habt ihr kein Gefühl,
Daß ihr den Blick an diesem Schrecknis weidet?
— Helft — Leget Hand an — Steht mir niemand bei,
Den Schmerzenspfeil ihm aus der Brust zu ziehn?

Weiber treten zurück.

Wir ihn berühren, welchen Gott geschlagen!

Rudolph der Harras.

Fluch treff' euch und Verdammnis!

Zieht das Schwert.

Stüssi fällt ihm in den Arm.

Wagt es, Herr!
Eu'r Walten hat ein Ende. Der Tyrann
Des Landes ist gefallen. Wir erdulden
Keine Gewalt mehr. Wir sind freie Menschen.

Alle tumultuarisch.

Das Land ist frei!

Rudolph der Harras.

Ist es dahin gekommen?
Endet die Furcht so schnell und der Gehorsam?

Zu den Waffenknechten, die hereindringen.

Ihr seht die grausenvolle That des Mords,
Die hier geschehen — Hilfe ist umsonst —
Vergeblich ist's, dem Mörder nachzusetzen.
Uns drängen andre Sorgen — Auf, nach Küßnacht,
Daß wir dem Kaiser seine Feste retten!
Denn aufgelöst in diesem Augenblick
Sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
Und keines Mannes Treu' ist zu vertrauen.

2822. Das Land ist frei! Tells That ist vom Dichter als gleichzeitig mit dem Brechen der Burgen durch Melchthal, Rudenz u. s. w. dargestellt, um sich nachher darauf berufen zu können. Lavater im Wilhelm Tellgedichte: Die Freyheit seines Vaterlands | Steht auf mit diesem Fall: | Bald verbreitet sich ihr Glanz | Und strahlet überall. Wackernagel, Proben der D. Poesie seit 1500, II. Teil Sp. 832.

Indem er mit den Waffenknechten abgeht, erscheinen **sechs barmherzige Brüder.**

Armgard.

Platz! Platz! da kommen die barmherz'gen Brüder.

Stüssi.

Das Opfer liegt — Die Raben steigen nieder.

Barmherzige Brüder

schließen einen Halbkreis um den Toten und singen in tiefem Ton.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

Indem die letzten Zeilen wiederholt werden, fällt der Vorhang

1. Z. Der Orden der barmherzigen Brüder erst seit 1540. — 2833. Unzarte Vergleichung der barmherzigen Brüder mit gierigen Raben, die sich auf die Beute herunterstürzen. — 2834 ff. Das ist also der dritte Gesang im Tell: Der erste zu Anfang, der zweite: mit dem Pfeil und Bogen. Ein schönes Motiv ist es, den Akt durch den Gesang der barmherzigen Brüder abzuschließen. M. Rapp. Hier wäre eine alte Vorstellung vom Tode als Pfeilschützen leicht aufzufrischen gewesen; hätte als Abschluß vorzügliche Wirkung gethan. Ich erinnere an das Lied vom Tode als Schnitter, dem das vom alten Pfeilschützen zu Grunde liegt (Wunderhorn, unsere Ausgabe I, 51), das Lied: „Eß ist ein Schütz, der heißt der Todt" Alem. 7, 51 ff. Das Kirchenlied: Der bittre Tod mit seinem Pfeil | Thut nach dem Leben schiessen. | Er schiesst das Leben ab in Eil u. s. w. Hans Sachsens Comedi von Hecastus: Jetzt ist die zeit, das ich gewiss | Mein pfeyl in den Hecastum schis u. s. w. Siehe Rochholz, Tell und Geßler S. 25.

Fünfter Aufzug.

Erste Scene.

Öffentlicher Platz bei Altorf.

Im Hintergrunde rechts die Feste Zwing Uri mit dem noch stehenden Baugerüste, wie in der dritten Scene des ersten Aufzugs; links eine Aussicht in viele Berge hinein, auf welchen allen Signalfeuer brennen. Es ist eben Tagesanbruch, Glocken ertönen aus verschiedenen Fernen.

Ruodi, Kuoni, Werni, Meister Steinmetz und viele andere **Landleute**, auch **Weiber** und **Kinder.**

Ruodi.

Seht ihr die Feu'rsignale auf den Bergen?

Steinmetz.

Hört ihr die Glocken drüben überm Wald?

Ruodi.

Die Feinde sind verjagt.

Steinmetz.

Die Burgen sind erobert.

Ruodi.

Und wir im Lande Uri dulden noch
Auf unserm Boden das Tyrannenschloß?
Sind wir die Letzten, die sich frei erklären?

Steinmetz.

Das Joch soll stehen, das uns zwingen wollte?
Auf, reißt es nieder!

Alle.

Nieder! nieder! nieder!

Ruodi.

Wo ist der Stier von Uri?

Stier von Uri.

Hier. Was soll ich?

Ruodi.

Steigt auf die Hochwacht, blas't in Euer Horn,
Daß es weitschmetternd in die Berge schalle
Und, jedes Echo in den Felsenklüften
Aufweckend, schnell die Männer des Gebirgs
Zusammenrufe!

*Stier von Uri geht ab. **Walther Fürst** kommt.*

Walther Fürst.

Haltet, Freunde! Haltet!
Noch fehlt uns Kunde, was in Unterwalden
Und Schwyz geschehen. Laßt uns Boten erst
Erwarten!

Ruodi.

Was erwarten? Der Tyrann
Ist tot, der Tag der Freiheit ist erschienen.

Steinmetz.

Ist's nicht genug an diesen flammenden Boten,
Die rings herum auf allen Bergen leuchten?

Ruodi.

Kommt alle, kommt, legt Hand an, Männer und Weiber!
Brecht das Gerüste! Sprengt die Bogen! Reißt
Die Mauern ein! Kein Stein bleib' auf dem andern!

Steinmetz.

Gesellen, kommt! wir haben's aufgebaut,
Wir wissen's zu zerstören.

Alle.

Kommt, reißt nieder!

Sie stürzen sich von allen Seiten auf den Bau.

2848. Stier von Uri, so hieß früher der vorderste Hornbläser der bewaffneten Urnermannschaft. Der Name soll von Ur-, Auerochse herkommen. Ifflands Bemerkung bei der Aufführung Tells, der Name werde dem, der die Rolle spielt, bleiben.

Walther Fürst.

Es ist im Lauf. Ich kann sie nicht mehr halten.

Melchthal und **Baumgarten** kommen.

Melchthal.

Was? Steht die Burg noch, und Schloß Sarnen liegt
In Asche, und der Roßberg ist gebrochen?

Walther Fürst.

Seid Ihr es, Melchthal? Bringt Ihr uns die Freiheit?
Sagt! Sind die Lande alle rein vom Feind?

Melchthal umarmt ihn.

Rein ist der Boden. Freut Euch, alter Vater!
In diesem Augenblicke, da wir reden,
Ist kein Tyrann mehr in der Schweizer Land.

Walther Fürst.

O, sprecht, wie wurdet Ihr der Burgen mächtig?

Melchthal.

Der Rudenz war es, der das Sarner Schloß
Mit mannlich kühner Wagethat gewann.
Den Roßberg hatt' ich nachts zuvor erstiegen.
— Doch höret, was geschah. Als wir das Schloß,
Vom Feind geleert, nun freudig angezündet,
Die Flamme prasselnd schon zum Himmel schlug,
Da stürzt der Diethelm, Geßlers Bub, hervor
Und ruft, daß die Bruneckerin verbrenne.

Walther Fürst.

Gerechter Gott!

Man hört die Balken des Gerüstes stürzen.

Melchthal.

Sie war es selbst, war heimlich
Hier eingeschlossen auf des Vogts Geheiß.
Rasend erhub sich Rudenz — denn wir hörten

2875. mannlich; altertümlich; in Grassers Schweizer Heldenbuch 1624 kommt es öfter vor: griffe den Landvogt (im Bade) mannlich an, schlug ihn wie einen Ochsen zu todt; — mannlich beschirmt S. 61, 62, 63. Neue Bildung Wagethat, -sprung. — 2880. der Diethelm, süddeutsch, volkstümlich; im Hochdeutschen gilt der Artikel bei Eigennamen als gemein. — Bub, puer, παῖς, Diener, Knappe. Vgl. Götz von Berlichingen.

Die Balken schon, die festen Pfosten stürzen,
Und aus dem Rauch hervor den Jammerruf
Der Unglückseligen.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Da galt Geschwindsein und Entschlossenheit!
— Wär' er nur unser Edelmann gewesen,
Wir hätten unser Leben wohl geliebt;
Doch er war unser Eidgenoß, und Bertha
Ehrte das Volk — So setzten wir getrost
Das Leben dran und stürzten in das Feuer.

Walther Fürst.

Sie ist gerettet?

Melchthal.

Sie ist's. Rudenz und ich,
Wir trugen sie selbander aus den Flammen,
Und hinter uns fiel krachend das Gebälk.
— Und jetzt, als sie gerettet sich erkannte,
Die Augen aufschlug zu dem Himmelslicht,
Jetzt stürzte mir der Freiherr an das Herz,
Und schweigend ward ein Bündnis jetzt beschworen,
Das, fest gehärtet in des Feuers Glut,
Bestehen wird in allen Schicksalsproben —

Walther Fürst.

Wo ist der Landenberg?

Melchthal.

Über den Brünig.
Nicht lag's an mir, daß er das Licht der Augen
Davontrug, der den Vater mir geblendet.
Nach jagt' ich ihm, erreicht' ihn auf der Flucht
Und riß ihn zu den Füßen meines Vaters.
Geschwungen über ihm war schon das Schwert;

2889. **nur unser Edelmann.** Melchthal vertritt hier statt der Humanität die extreme Demokratie. — 2899. In frühern Scenen waren sie noch weit auseinander. — 2903. **Über den Brünig.** Schiller geht von der Sage ab; nach Tschudi und J. v. Müller floh Landenberg über Alpnach Luzern zu, also in nördlicher Richtung. J. Meyer.

Von der Barmherzigkeit des blinden Greises
Erhielt er flehend das Geschenk des Lebens.
Urphede schwur er, nie zurückzukehren;
Er wird sie halten; unsern Arm hat er
Gefühlt.

Walther Fürst.

Wohl Euch, daß Ihr den reinen Sieg
Mit Blute nicht geschändet!

Kinder
eilen mit Trümmern des Gerüstes über die Scene.

Freiheit! Freiheit!

Das Horn von Uri wird mit Macht geblasen.

Walther Fürst.

Seht, welch ein Fest! Des Tages werden sich
Die Kinder spät als Greise noch erinnern.

Mädchen bringen den Hut auf einer Stange getragen; die ganze Scene füllt sich mit Volk an.

Ruodi.

Hier ist der Hut, dem wir uns beugen mußten.

Baumgarten.

Gebt uns Bescheid, was damit werden soll.

Walther Fürst.

Gott! Unter diesem Hute stand mein Enkel!

Mehrere Stimmen.

Zerstört das Denkmal der Tyrannenmacht!
Ins Feuer mit ihm!

Walther Fürst.

Nein, laßt ihn aufbewahren!
Der Tyrannei mußt' er zum Werkzeug dienen,
Er soll der Freiheit ewig Zeichen sein!

Die Landleute, Männer, Weiber und Kinder stehen und sitzen auf den Balken des zerbrochenen Gerüstes malerisch gruppiert in einem großen Halbkreis umher.

2911. Urphede; eigentümlich, daß sich diese alberne Orthographie auch jetzt noch zähe festhält (statt Urfehde); ähnlich wie Westphalen (statt Westfalen), Rudolph (statt Rudolf). — 2920 ff. In Ambühls Tell 1792 W. Tell: Weg mit dem Denkmal unsrer Schande! Attinghausen: Laß es stehen, Wilhelm! Es sollte ein Zeichen unsrer Unterdrückung sein, durch dich ward es ein Zeichen der Freiheit! Stauffacher: Und für die künft'gen Zeiten wird es ein Denkmal unsres Bundes! Bei Rochholz, Tell und Geßler S. 265. — 2924. Vgl Wallenstein (Brandeis).

Melchthal.

So stehen wir nun fröhlich auf den Trümmern
Der Tyrannei, und herrlich ist's erfüllt,
Was wir im Rütli schwuren, Eidgenossen.

Walther Fürst.

Das Werk ist angefangen, nicht vollendet.
Jetzt ist uns Mut und feste Eintracht not;
Denn, seid gewiß, nicht säumen wird der König,
Den Tod zu rächen seines Vogts und den
Vertriebnen mit Gewalt zurückzuführen.

Melchthal.

Er zieh' heran mit seiner Heeresmacht!
Ist aus dem Innern doch der Feind verjagt;
Dem Feind von außen wollen wir begegnen.

Ruodi.

Nur wen'ge Pässe öffnen ihm das Land,
Die wollen wir mit unsern Leibern decken.

Baumgarten.

Wir sind vereinigt durch ein ewig Band,
Und seine Heere sollen uns nicht schrecken!

Rösselmann und Stauffacher kommen.

Rösselmann *im Eintreten.*

Das sind des Himmels furchtbare Gerichte.

Landleute.

Was giebt's?

Rösselmann.

In welchen Zeiten leben wir!

Walther Fürst.

Sagt an, was ist es? — Ha, seid Ihr's, Herr Werner?
Was bringt Ihr uns?

Landleute.

Was giebt's?

Rösselmann.

Hört und erstaunet!

Stauffacher.

Von einer großen Furcht sind wir befreit —

Rösselmann.

Der Kaiser ist ermordet.

Walther Fürst.

Gnäd'ger Gott!

Landleute machen einen Auflauf und umdrängen den Stauffacher.

Alle.

Ermordet! Was! Der Kaiser! Hört! Der Kaiser!

Melchthal.

Nicht möglich! Woher kam Euch diese Kunde?

Stauffacher.

Es ist gewiß. Bei Bruck fiel König Albrecht
Durch Mörders Hand — ein glaubenswerter Mann,
J o h a n n e s M ü l l e r, bracht' es von Schaffhausen.

Walther Fürst.

Wer wagte solche grauenvolle That?

Stauffacher.

Sie wird noch grauenvoller durch den Thäter.
Es war sein Neffe, seines Bruders Kind,
Herzog Johann von Schwaben, der's vollbrachte.

Melchthal.

Was trieb ihn zu der That des Vatermords?

Stauffacher.

Der Kaiser hielt das väterliche Erbe
Dem ungeduldig Mahnenden zurück;
Es hieß, er denk' ihn ganz darum zu kürzen,
Mit einem Bischofshut ihn abzufinden.
Wie dem auch sei — der Jüngling öffnete
Der Waffenfreunde bösem Rat sein Ohr,

2944. D e r K a i s e r i s t e r m o r d e t, als Gesalbter des Herrn sollte er unverletzlich sein. — 2955. In der Relation Hunns auf dem Rütli heißt es: Der Herzog fleht ihn um sein Mütterliches u. s. w. Vgl. Stälin, Wirt. Gesch. 3, 98 und Joh. v. Müller. — 2958. B i s c h o f s h u t, ein Bistum verleihen, d. h. eine reiche Pfründe als Laien; Admiralshut Wallenstein S. 186 V. 232.

Und mit den edeln Herrn von Eschenbach,
Von Tegerfelden, von der Wart und Palm
Beschloß er, da er Recht nicht konnte finden,
Sich Rach' zu holen mit der eignen Hand.

Walther Fürst.

O, sprecht, wie ward das Gräßliche vollendet?

Stauffacher.

Der König ritt herab vom Stein zu Baden,
Gen Rheinfeld, wo die Hofstatt war, zu ziehn,
Mit ihm die Fürsten Hans und Leopold
Und ein Gefolge hochgeborner Herren.
Und als sie kamen an die Reuß, wo man
Auf einer Fähre sich läßt übersetzen,
Da drängten sich die Mörder in das Schiff,
Daß sie den Kaiser vom Gefolge trennten.
Drauf, als der Fürst durch ein geackert Feld
Hinreitet, — eine alte große Stadt
Soll drunter liegen aus der Heiden Zeit —
Die alte Feste Habsburg im Gesicht,
Wo seines Stammes Hoheit ausgegangen —
Stößt Herzog Hans den Dolch ihm in die Kehle,
Rudolph von Palm durchrennt ihn mit dem Speer,
Und Eschenbach zerspaltet ihm das Haupt,
Daß er heruntersinkt in seinem Blut,
Gemordet von den Seinen, auf dem Seinen.
Am andern Ufer sahen sie die That;
Doch durch den Strom geschieden, konnten sie
Nur ein ohnmächtig Wehgeschrei erheben;
Am Wege aber saß ein armes Weib,
In ihrem Schoß verblutete der Kaiser.

2962. Stälin 3, 117. — von der Wart. Er beteuerte seine Unschuld auf dem Rade mit zerbrochenen Gliedern; seine Gattin bat vergebens bei Gottes Gnade am jüngsten Tage Agnes um sein Leben, blieb drei Tage und drei Nächte, bis er starb, betend unter dem Rade. Joh. v. Müller. Dieses sei nur ein Beispiel des Verfahrens. — 2967. Hofstatt für Hoflager. — 2968. Hans = Joh. Parricida, Sohn Rudolfs, eines Bruders von Albrecht. — Leupold, Albrechts Sohn. — 2974 f. geackert Feld hinreitet, hier ist vielleicht Bürgers „wilder Jäger" Strophe 14 ein frevelhafter Ritt übers Feld angedeutet, derlei Vergehen kennt auch Stumpf. Jakob Grassers Schweizer Heldenbuch, Basel 1624, hat auch „durch die Saat ritte". — 2975. alte große Stadt, Windisch, früher Vindonissa. Vgl. Stälin 1, 120. 146. — 2983. Nach Tschudi.

Melchthal.

So hat er nur sein frühes Grab gegraben,
Der unersättlich alles wollte haben!

Stauffacher.

Ein ungeheurer Schrecken ist im Land umher;
Gesperrt sind alle Pässe des Gebirgs,
Jedweder Stand verwahret seine Grenzen;
Die alte Zürich selbst schloß ihre Thore,
Die dreißig Jahr' lang offen standen, zu,
Die Mörder fürchtend und noch mehr — die Rächer.
Denn mit des Bannes Fluch bewaffnet kommt
Der Ungarn Königin, die strenge Agnes,
Die nicht die Milde kennet ihres zarten
Geschlechts, des Vaters königliches Blut
Zu rächen an der Mörder ganzem Stamm,
An ihren Knechten, Kindern, Kindeskindern,
Ja, an den Steinen ihrer Schlösser selbst.
Geschworen hat sie, ganze Zeugungen
Hinabzusenden in des Vaters Grab,
In Blut sich wie in Maientau zu baden.

Melchthal.

Weiß man, wo sich die Mörder hingeflüchtet?

Stauffacher.

Sie flohen alsbald nach vollbrachter That
Auf fünf verschiednen Straßen aus einander
Und trennten sich, um nie sich mehr zu sehn —
Herzog Johann soll irren im Gebirge.

2994. Die alte Zürich, siehe oben: Zürich, die Stadt. — 2998. Agnes, seit 1301 Witwe des Königs Andreas III. von Ungarn, † 1364 im Kloster zu Königsfelden (84 Jahre alt), das sie auf der Mordstelle gegründet hat. Die Blutrache, „mehr als unmenschlich und anders als einem Weibsbild gebührte", ist auf dem Boden der Schweiz und überhaupt in der Geschichte an furchtbarer Großartigkeit und tragischen Momenten unübertroffen. Osenbrüggen, Alam. Strafrecht S. 25. Königin Agnes ist in neuerer Zeit in ein beßres Licht gestellt worden durch die Geschichtsforschung (Liebenau). — 3001 f. Mehr als 1000 Männer, Weiber und Kinder fielen durch Henkershand. Die Burgen Eschenbach, Fahrwangen, Rüssegg, Schnabelburg, Maschwanden, Wart, Altbüren wurden zerstört. — 3006. Nach Tschudi 1, 245 Na. Von der Hagen, Abhandlungen der Berliner Akademie 1852, S. 822. Der alte Mairitt heißt auch Maitauritt. Der Ritt, Albrechts verhängnisvoller Todesritt war ein Mairitt, setzte seinen Begleitern und ihrer Staffage Kränze auf. Daher die Redensart. E. Götzinger. — Maienbäder gab es in Augsburg vor dem Wertachbr. Thor, in Ulm, Biberach neben den sogenannten Johannesbädern. Das Bebenhaus. Passional von 1439; die Zimmer. Chronik (öfter) gedenken des Maienbades, siehe mein Aus Schwaben II, 92 ff. — 3008 f. Zug der Sage.

Walther Fürst.

So trägt die Unthat ihnen keine Frucht!
Rache trägt keine Frucht! Sich selbst ist sie
Die fürchterliche Nahrung, ihr Genuß
Ist Mord, und ihre Sättigung das Grausen.

Stauffacher.

Den Mördern bringt die Unthat nicht Gewinn;
W i r aber brechen mit der reinen Hand
Des blut'gen Frevels segenvolle Frucht.
Denn einer großen Furcht sind wir entledigt;
Gefallen ist der Freiheit größter Feind,
Und wie verlautet, wird das Scepter gehn
Aus Habsburgs Haus zu einem andern Stamm,
Das Reich will seine Wahlfreiheit behaupten.

Walther Fürst und **Mehrere.**

Vernahmt Ihr was?

Stauffacher.

Der Graf von Luxemburg
Ist von den mehrsten Stimmen schon bezeichnet.

Walther Fürst.

Wohl uns, daß wir beim Reiche treu gehalten;
Jetzt ist zu hoffen auf Gerechtigkeit!

Stauffacher.

Dem neuen Herrn thun tapfre Freunde not;
Er wird uns schirmen gegen Östreichs Rache.

Die Landleute umarmen einander.

Sigrist mit einem **Reichsboten.**

Sigrist.

Hier sind des Landes würd'ge Oberhäupter.

Rösselmann und **Mehrere.**

Sigrist, was giebt's?

Sigrist.

Ein Reichsbot' bringt dies Schreiben.

3024. Graf von Luxemburg, Heinrich VII., † 1313. — 3025. mehrsten falsch statt meisten. — 3030. Vgl. Wallenstein, Piccol. 1, 2: So vieler Helden ruhmgekrönte Häupter u. s. w.

Alle zu Walther Fürst.

Erbrecht und leset!

Walther Fürst liest.

„Den bescheidnen Männern
Von Uri, Schwyz und Unterwalden bietet
Die Königin Elsbeth Gnad' und alles Gutes."

Viele Stimmen.

Was will die Königin? Ihr Reich ist aus.

Walther Fürst liest.

„In ihrem großen Schmerz und Witwenleid,
Worein der blut'ge Hinscheid ihres Herrn
Die Königin versetzt, gedenkt sie noch
Der alten Treu' und Lieb' der Schwyzerlande."

Melchthal.

In ihrem Glück hat sie das nie gethan.

Rösselmann.

Still! Lasset hören!

Walther Fürst liest.

„Und sie versieht sich zu dem treuen Volk,
Daß es gerechten Abscheu werde tragen
Vor den verfluchten Thätern dieser That
Darum erwartet sie von den drei Landen,
Daß sie den Mördern nimmer Vorschub thun,
Vielmehr getreulich dazu helfen werden,
Sie auszuliefern in des Rächers Hand,
Der Lieb' gedenkend und der alten Gunst,
Die sie von Rudolphs Fürstenhaus empfangen."

Zeichen des Unwillens unter den Landleuten.

Viele Stimmen.

Der Lieb' und Gunst!

Stauffacher.

Wir haben Gunst empfangen von dem Vater;
Doch wessen rühmen wir uns von dem Sohn?

3032. bescheiden, weise, fürsichtig, wie es sonst Stil war. — 3034. Elsbeth von Kärnthen † 1313, Mutter von 21 Kindern.

Hat er den Brief der Freiheit uns bestätigt,
Wie vor ihm alle Kaiser doch gethan?
Hat er gerichtet nach gerechtem Spruch
Und der bedrängten Unschuld Schutz verliehn?
Hat er auch nur die Boten wollen hören,
Die wir in unsrer Angst zu ihm gesendet?
Nicht Eins von diesem allen hat der König
An uns gethan, und hätten wir nicht selbst
Uns Recht verschafft mit eigner mut'ger Hand,
Ihn rührte unsre Not nicht an — Ihm Dank?
Nicht Dank hat er gesät in diesen Thälern.
Er stand auf einem hohen Platz, er konnte
Ein Vater seiner Völker sein; doch ihm
Gefiel es, nur zu sorgen für die Seinen;
Die er gemehrt hat, mögen um ihn weinen!

Walther Fürst.

Wir wollen nicht frohlocken seines Falls,
Nicht des empfangnen Bösen jetzt gedenken,
Fern sei's von uns! Doch daß wir rächen sollten
Des Königs Tod, der nie uns Gutes that,
Und die verfolgen, die uns nie betrübten,
Das ziemt uns nicht und will uns nicht gebühren.
Die Liebe will ein freies Opfer sein;
Der Tod entbindet von erzwungnen Pflichten,
— Ihm haben wir nichts weiter zu entrichten.

Melchthal.

Und weint die Königin in ihrer Kammer,
Und klagt ihr wilder Schmerz den Himmel an,
So seht Ihr hier ein angstbefreites Volk
Zu eben diesem Himmel dankend flehen —
Wer Thränen ernten will, muß Liebe säen.

Reichsbote geht ab.

Stauffacher zu dem Volk.

Wo ist der Tell? Soll er allein uns fehlen,
Der unsrer Freiheit Stifter ist? Das Größte

3068. gemehrt, angelehnt an „Mehrer des Reiches", das wieder falsch ist und sich an augere anlehnt, mit dem Augustus gar keinen Zusammenhang hat (avigustatus? gustare kiusan, kiesen) altd. maeren. — 3082. Sprichwörtlich.

Hat er gethan, das Härteste erduldet.
Kommt alle, kommt, nach seinem Haus zu wallen,
Und rufet Heil dem Retter von uns allen!

Alle gehen ab

Zweite Szene.

Tells Hausflur. Ein Feuer brennt auf dem Herd. Die offenstehende Thüre zeigt ins Freie.

Hedwig. Walther und **Wilhelm.**

Hedwig.

Heut kommt der Vater. Kinder, liebe Kinder!
Er lebt, ist frei, und wir sind frei und alles!
Und euer Vater ist's, der's Land gerettet.

Walther.

Und ich bin auch dabei gewesen, Mutter!
Mich muß man auch mit nennen. Vaters Pfeil
Ging mir am Leben hart vorbei, und ich
Hab' nicht gezittert.

Hedwig umarmt ihn.

Ja, du bist mir wieder
Gegeben! Zweimal hab' ich dich geboren!
Zweimal litt ich den Mutterschmerz um dich!
Es ist vorbei — Ich hab' euch beide, beide!
Und heute kommt der liebe Vater wieder!

Ein **Mönch** erscheint an der Hausthüre.

Wilhelm.

Sieh, Mutter, sieh — dort steht ein frommer Bruder;
Gewiß wird er um eine Gabe flehn.

Hedwig.

Führ' ihn herein, damit wir ihn erquicken;
Er fühl's, daß er ins Freudenhaus gekommen.

Geht hinein und kommt bald mit einem Becher wieder.

3093. am Leben hart vorbei, d. h. ging mir nahe genug ans Leben.

Wilhelm zum Mönch.

Kommt, guter Mann! Die Mutter will Euch laben.

Walther.

Kommt, ruht Euch aus und geht gestärkt von dannen!

Mönch

scheu umherblickend, mit zerstörten Zügen.

Wo bin ich? Saget an, in welchem Lande?

Walther.

Seid Ihr verirret, daß Ihr das nicht wißt?
Ihr seid zu Bürglen, Herr, im Lande Uri,
Wo man hineingeht in das Schächenthal.

Mönch

zur Hedwig, welche zurückkommt.

Seid Ihr allein? Ist Euer Herr zu Hause?

Hedwig.

Ich erwart' ihn eben — doch was ist Euch, Mann?
Ihr seht nicht aus, als ob Ihr Gutes brächtet.
— Wer Ihr auch seid, Ihr seid bedürftig, nehmt!

Reicht ihm den Becher.

Mönch.

Wie auch mein lechzend Herz nach Labung schmachtet,
Nichts rühr' ich an, bis Ihr mir zugesagt —

Hedwig.

Berührt mein Kleid nicht, tretet mir nicht nah,
Bleibt ferne stehn, wenn ich Euch hören soll!

Mönch.

Bei diesem Feuer, das hier gastlich lodert,
Bei Eurer Kinder teurem Haupt, das ich
Umfasse —

Ergreift die Knaben.

Hedwig.

Mann, was sinnet Ihr? Zurück
Von meinen Kindern! — Ihr seid kein Mönch! Ihr seid

3117. Odyss. 7, 153. 14, 159. Ilias 2, 15, 665. Vergils Än. 6, 364. 10, 524.

Es nicht! Der Friede wohnt in diesem Kleide;
In Euren Zügen wohnt der Friede nicht.

Mönch.

Ich bin der unglückseligste der Menschen.

Hedwig.

Das Unglück spricht gewaltig zu dem Herzen;
Doch Euer Blick schnürt mir das Innre zu.

Walther aufspringend.

Mutter, der Vater!

Eilt hinaus.

Hedwig.

O mein Gott!

Will nach, zittert und hält sich an.

Wilhelm eilt nach.

Der Vater!

Walther draußen.

Da bist du wieder!

Wilhelm draußen.

Vater, lieber Vater!

Tell draußen.

Da bin ich wieder — Wo ist eure Mutter?

Treten herein.

Walther.

Da steht sie an der Thür' und kann nicht weiter;
So zittert sie vor Schrecken und vor Freude.

Tell.

O Hedwig! Hedwig! Mutter meiner Kinder!
Gott hat geholfen — Uns trennt kein Tyrann mehr.

Hedwig an seinem Halse.

O Tell! Tell! Welche Angst litt ich um dich!

Mönch wird aufmerksam.

3124. Herzen, vgl. was vom Herzen kommt, geht zum Herzen (Faust), kann's nicht übers Herz bringen u. s. w., homerisch θυμός. — 3129. M. Rapp bezieht diesen Vers auf Schillers Frau, der sie besser charakterisiere als eine Biographie. — So viel vermag das Genie! Man suche ein ähnliches Motiv bei Shakespeare!

Tell.

Vergiß sie jetzt und lebe nur der Freude!
Da bin ich wieder! Das ist meine Hütte!
Ich stehe wieder auf dem Meinigen!

Wilhelm.

Wo aber hast du deine Armbrust, Vater?
Ich seh' sie nicht.

Tell.

Du wirst sie nie mehr sehn.
An heil'ger Stätte ist sie aufbewahrt;
Sie wird hinfort zu keiner Jagd mehr dienen.

Hedwig.

O Tell! Tell!

Tritt zurück, läßt seine Hand los.

Tell.

Was erschreckt dich, liebes Weib?

Hedwig.

Wie — wie kommst du mir wieder? — Diese Hand
— Darf ich sie fassen? — Diese Hand — O Gott!

Tell herzlich und mutig.

Hat euch verteidigt und das Land gerettet;
Ich darf sie frei hinauf zum Himmel heben.

Mönch macht eine rasche Bewegung, er erblickt ihn.

Wer ist der Bruder hier?

Hedwig.

Ach, ich vergaß ihn!
Sprich du mit ihm, mir graut in seiner Nähe.

Mönch tritt näher.

Seid Ihr der Tell, durch den der Landvogt fiel?

Tell.

Der bin ich, ich verberg' es keinem Menschen.

Mönch.

Ihr seid der Tell! Ach, es ist Gottes Hand,
Die unter Euer Dach mich hat geführt.

3139. An heiliger Stätte, in Zürich?

Tell
mißt ihn mit den Augen.

Ihr seid kein Mönch! Wer seid Ihr?

Mönch.

Ihr erschlugt
Den Landvogt, der Euch Böses that — Auch ich
Hab' einen Feind erschlagen, der mir Recht
Versagte — Er war Euer Feind wie meiner —
Ich hab' das Land von ihm befreit.

Tell zurückfahrend.

Ihr seid —
Entsetzen! — Kinder! Kinder, geht hinein!
Geh, liebes Weib! Geh, geh! — Unglücklicher,
Ihr wäret —

Hedwig.

Gott, wer ist es?

Tell.

Frage nicht!
Fort! Fort! Die Kinder dürfen es nicht hören.
Geh aus dem Hause — weit hinweg — Du darfst
Nicht unter *einem* Dach mit diesem wohnen.

Hedwig.

Weh mir, was ist das? Kommt!
Geht mit den Kindern.

Tell zu dem Mönch.

Ihr seid der Herzog
Von Österreich — Ihr seid's! Ihr habt den Kaiser
Erschlagen, Euern Ohm und Herrn.

Johannes Parricida.

Er war
Der Räuber meines Erbes.

Tell.

Euern Ohm
Erschlagen, Euern Kaiser! Und Euch trägt
Die Erde noch! Euch leuchtet noch die Sonne!

3166. *Der Räuber meines Erbes*, Johannes dux dictus sine terra, der stolze Sohn der böhmischen Prinzessin (Matseer Annalen), Motiv beim Morde.

Parricida.

Tell, hört mich, eh' Ihr —

Tell.

Von dem Blute triefend
Des Vatermordes und des Kaisermords,
Wagst du zu treten in mein reines Haus?
Du wagst's, dein Antlitz einem guten Menschen
Zu zeigen und das Gastrecht zu begehren?

Parricida.

Bei Euch hofft' ich Barmherzigkeit zu finden;
Auch Ihr nahmt Rach' an Euerm Feind.

Tell.

Unglücklicher!
Darfst du der Ehrsucht blut'ge Schuld vermengen
Mit der gerechten Notwehr eines Vaters?
Hast du der Kinder liebes Haupt verteidigt?
Des Herdes Heiligtum beschützt? das Schrecklichste,
Das Letzte von den Deinen abgewehrt?
— Zum Himmel heb' ich meine reinen Hände,
Verfluche dich und deine That — Gerächt
Hab' ich die heilige Natur, die du
Geschändet — Nichts teil' ich mit dir — Gemordet
Hast du, ich hab' mein Teuerstes verteidigt.

Parricida.

Ihr stoßt mich von Euch, trostlos, in Verzweiflung?

Tell.

Mich faßt ein Grausen, da ich mit dir rede.
Fort! Wandle deine fürchterliche Straße!
Laß rein die Hütte, wo die Unschuld wohnt!

Parricida

wendet sich, zu gehen.

So kann ich, und so will ich nicht mehr leben!

3170. Vatermord, parricidium, röm. Mord an den nächsten Verwandten. Peinliche Hals-G.-O. an Gesippten, Ehegatten, Stiefeltern, Schwiegereltern. (Ich erlaube mir meinen Lesern mitzuteilen, daß die Verwechselung des französischen parasite, Mitesser, und parricide zu Anfang dieses Jhds. mit dem Aufkommen der sogenannten Vatermörder stattgefunden hat. Die Vatermörder reichten weit an die Mundwinkel hinan und aßen so gleichsam mit. Das ist der einzig wahre Sachverhalt.)

Tell.

Und doch erbarmt mich deiner — Gott des Himmels!
So jung, von solchem adeligen Stamm.
Der Enkel Rudolphs, meines Herrn und Kaisers,
Als Mörder flüchtig, hier an meiner Schwelle,
Des armen Mannes, flehend und verzweifelnd —

Verhüllt sich das Gesicht.

Parricida.

O, wenn Ihr weinen könnt, laßt mein Geschick
Euch jammern; es ist fürchterlich — Ich bin
Ein Fürst — ich *war's* — ich konnte glücklich werden,
Wenn ich der Wünsche Ungeduld bezwang.
Der Neid zernagte mir das Herz — Ich sah
Die Jugend meines Vetters Leopold
Gekrönt mit Ehre und mit Land belohnt,
Und mich, der gleiches Alters mit ihm war,
In sklavischer Unmündigkeit gehalten —

Tell.

Unglücklicher, wohl kannte dich dein Ohm,
Da er dir Land und Leute weigerte!
Du selbst mit rascher, wilder Wahnsinnsthat
Rechtfertigst furchtbar seinen weisen Schluß.
— Wo sind die blut'gen Helfer deines Mords?

Parricida.

Wohin die Rachegeister sie geführt;
Ich sah sie seit der Unglücksthat nicht wieder.

Tell.

Weißt du, daß dich die Acht verfolgt, daß du
Dem Freund verboten und dem Feind erlaubt?

7. Z. v. o. *Verhüllt sich das Gesicht*, siehe Düntzer zu Kabale und Liebe 81; Braut von Messina 4, 10. — 320 f. *Ich sah ... Vetters Leopold*. Joh. v. Müller 2, 6: Herzog Johann (gereizt vom Anblicke Herzogs Leopold, Sohn des Königs, der von gleicher Jugend und in großen Ehren und Gütern war und bewogen von vielen Edlen, welche der traurigen Habsucht Albrechts überdrüssig, Johanns Herrschaft mit Ungeduld erwarteten) bat um das Land, welches bei des alten Königs Leben sein Vater besonders zu verwalten pflegte, mehrmals vergeblich. — 3213. In der Achterklärung Kaiser Heinrichs gegen die Mörder Albrechts heißt es bei Tschudi 1, 250: „Die Täter seyen iren Fründen verbotten, iren Vienden erlaubt."

Parricida.

Darum vermeid' ich alle offne Straßen;
An keine Hütte wag' ich anzupochen —
Der Wüste kehr' ich meine Schritte zu;
Mein eignes Schrecknis irr' ich durch die Berge
Und fahre schaudernd vor mir selbst zurück,
Zeigt mir ein Bach mein unglückselig Bild.
O, wenn Ihr Mitleid fühlt und Menschlichkeit —

Fällt vor ihm nieder.

Tell *abgewendet.*

Steht auf! Steht auf!

Parricida.

Nicht bis Ihr mir die Hand gereicht zur Hilfe.

Tell.

Kann ich Euch helfen? Kann's ein Mensch der Sünde?
Doch stehet auf — Was Ihr auch Gräßliches
Verübt — Ihr seid ein Mensch — Ich bin es auch;
Vom Tell soll keiner ungetröstet scheiden —
Was ich vermag, das will ich thun.

Parricida

aufspringend und seine Hand mit Heftigkeit ergreifend.

O Tell!
Ihr rettet meine Seele von Verzweiflung.

Tell.

Laßt meine Hand los — Ihr müßt fort. Hier könnt
Ihr unentdeckt nicht bleiben, könnt entdeckt
Auf Schutz nicht rechnen — Wo gedenkt Ihr hin?
Wo hofft Ihr Ruh' zu finden?

Parricida.

Weiß ich's? Ach!

Tell.

Hört, was mir Gott ins Herz giebt — Ihr müßt fort
Ins Land Italien, nach Sankt Peters Stadt!
Dort werft Ihr Euch dem Papst zu Füßen, beichtet
Ihm Eure Schuld und löset Eure Seele!

3216. Wüste, episch, siehe oben. — 3236. löset Eure Seele, Mark. 8, 37.

Parricida.

Wird er mich nicht dem Rächer überliefern?

Tell.

Was er Euch thut, das nehmet an von Gott!

Parricida.

Wie komm' ich in das unbekannte Land?
Ich bin des Wegs nicht kundig, wage nicht,
Zu Wanderern die Schritte zu gesellen.

Tell.

Den Weg will ich Euch nennen, merket wohl!
Ihr steigt hinauf, dem Strom der Reuß entgegen,
Die wildes Laufes von dem Berge stürzt —

Parricida erschrickt.

Seh' ich die Reuß? Sie floß bei meiner That.

Tell.

Am Abgrund geht der Weg, und viele Kreuze
Bezeichnen ihn, errichtet zum Gedächtnis
Der Wanderer, die die Lawine begraben.

Parricida.

Ich fürchte nicht die Schrecken der Natur,
Wenn ich des Herzens wilde Qualen zähme.

Tell.

Vor jedem Kreuze fallet hin und büßet
Mit heißen Reuethränen Eure Schuld —
Und seid Ihr glücklich durch die Schreckensstraße,
Sendet der Berg nicht seine Windeswehen
Auf Euch herab von dem beeisten Joch,
So kommt Ihr auf die Brücke, welche stäubet.
Wenn sie nicht einbricht unter Eurer Schuld,

3243. der Reuß entgegen, Joh. v. Müller 1, 209 Nr. 40. 2, 287 Nr. 36. — 3254. Windeswähen, Windeswäheten sind Schneewände an Bergen, im Thal, um Rottweil „Windswaiheden", in Furtwangen „Windswächter", „Schneewächter" St. Blasien; „Wintrachte" Urkantone, „Gwindsgwäha" Waldburg, „Windswürfel" Büchlbach. „Gähwinden" heißen sie auch, was zu obigem gähstotzig gehört. Vgl. Düntzer 279 Anm. — 3256. Vgl. Follens Gedicht Arnold Struthan von Winkelried. — Brücke, welche stäubet, früher konnte man nur durch eine am Teufelsberge über der Reuß hängende Brücke, welche die stäubende hieß, ins liebliche Urserenthal gelangen. Seit 1707 ist das Urner Loch gesprengt. Den Namen „Teufelsbrücke" vermeidet der Dichter.

Wenn Ihr sie glücklich hinter Euch gelassen,
So reißt ein schwarzes Felsenthor sich auf —
Kein Tag hat's noch erhellt — da geht Ihr durch,
Es führt Euch in ein heitres Thal der Freude —
Doch schnellen Schritts müßt Ihr vorüber eilen;
Ihr dürft nicht weilen, wo die Ruhe wohnt.

Parricida.

O Rudolph! Rudolph! Königlicher Ahn!
So zieht dein Enkel ein auf deines Reiches Boden!

Tell.

So immer steigend kommt Ihr auf die Höhen
Des Gotthards, wo die ew'gen Seen sind,
Die von des Himmels Strömen selbst sich füllen.
Dort nehmt Ihr Abschied von der deutschen Erde,
Und muntern Laufs führt Euch ein andrer Strom
Ins Land Italien hinab, Euch das gelobte —

Man hört den Kuhreihen, von vielen Alphörnern geblasen.

Ich höre Stimmen. Fort!

Hedwig *eilt herein.*

Wo bist du, Tell?
Der Vater kommt! Es nahn in frohem Zug
Die Eidgenossen alle —

Parricida *verhüllt sich.*

Wehe mir!
Ich darf nicht weilen bei den Glücklichen.

Tell.

Geh, liebes Weib! Erfrische diesen Mann,
Belad' ihn reich mit Gaben; denn sein Weg
Ist weit, und keine Herberg' findet er.
Eile! Sie nahn.

Hedwig.

Wer ist es?

3259. schwarzes Felsenthor, Urnerloch. — 3261. Thal der Freude, Urserenthal. — 3267. ew'gen Seen, Scheuchzer 2, 133: auf der Höhe sieben lautere Seen. — 3270. andrer Strom, der Tessin. — 3271. Biblisch: Das Land der Erquickung, der verheißenen Ruhe Josua 5, 6. Hebräer 3, 4; so möge Italien es Johann sein.

Tell.

Forsche nicht!
Und wenn er geht, so wende deine Augen,
Daß sie nicht sehen, welchen Weg er wandelt!

Parricida geht auf den Tell zu mit einer raschen Bewegung; dieser aber bedeutet ihn mit der Hand und geht. Wenn beide zu verschiedenen Seiten abgegangen, verändert sich der Schauplatz, und man sieht in der

Letzten Scene

den ganzen Thalgrund vor Tells Wohnung, nebst den Anhöhen, welche ihn einschließen, mit Landleuten besetzt, welche sich zu einem malerischen Ganzen gruppieren. Andere kommen über einen hohen Steg, der über den Schächen führt, gezogen. **Walther Fürst** mit den beiden Knaben, **Melchthal** und **Stauffacher** kommen vorwärts; andere drängen nach; wie **Tell** heraustritt, empfangen ihn alle mit lautem Frohlocken.

Alle.

Es lebe Tell, der Schütz und der Erretter!

Indem sich die Vordersten um den Tell drängen und ihn umarmen, erscheinen noch **Rudenz** und **Bertha**, jener die Landleute, diese die Hedwig umarmend. Die Musik vom Berge begleitet diese stumme Scene. Wenn sie geendigt, tritt Bertha in die Mitte des Volks.

Bertha.

Landleute! Eidgenossen! Nehmt mich auf
In euern Bund, die erste Glückliche,
Die Schutz gefunden in der Freiheit Land.
In eure tapfre Hand leg' ich mein Recht,
Wollt ihr als eure Bürgerin mich schützen?

Landleute.

Das wollen wir mit Gut und Blut.

Bertha.

Wohlan!
So reich' ich diesem Jüngling meine Rechte,
Die freie Schweizerin dem freien Mann!

Rudenz.

Und frei erklär' ich alle meine Knechte.

Indem die Musik von neuem rasch einfällt, fällt der Vorhang.

3285. Vgl. dritter Aufzug 2: Letztes Schloß der Freiheit.

Die Huldigung der Künste.

Einleitung.

Im Gegensatz zu Goethe, der es liebte und allerdings auch durch seine Stellung mehr dazu veranlaßt war, auch die dramatische Form zur Gelegenheitsdichtung, und zwar nicht in dem höheren Sinn dieses Wortes, den ihm erst Goethe gegeben hat, zu gebrauchen, ist „Die Huldigung der Künste", von einigen Prologen abgesehen, die einzige dramatische Gelegenheitsdichtung Schillers. Dabei aber ist sie so edel gehalten und spricht, bei einer ganz bestimmten speziellen Verfassung, doch so das Allgemeine und in gewissem Sinne das Höchste aus, daß auch diese bestimmte äußere Veranlassung eine Zier mehr für die Dichtung wird. Aber auch hier trat Schiller erst dann ein, als Goethen sein eigener Genius im Stiche ließ. Der Grundgedanke der Dichtung entwickelt sich schon gleich beim Aufgang des Vorhangs, bei der symbolischen Verpflanzung eines an ein milderes Klima gewöhnten Baumes in ein rauheres Erdreich, in ländlichen Boden. Wie Schillers „Mädchen aus der Fremde" bei armen Hirten erscheint, um sie zu beglücken, so erschien jene stolze Kaisertochter vom Newa-Strande im Thale der Ilm, um — so erwartete man von ihr, und diese Erwartung hat nicht getäuscht — Segen und Glück dort zu verbreiten. Was würde nun Weimar ihr zum Ersatz dafür bieten können? Ein einfaches, aber durch den Kultus des Schönen geschmücktes Leben. Die Veranlassung zu der Dichtung war nämlich folgende.

Durch die Vermittelung von Schillers Schwager Wilhelm von Wolzogen war ein Ehebündnis zwischen dem Erbgroßherzog Karl Friedrich von Weimar und Maria Paulowna, der Tochter des vor kurzem, den 23. März 1801 ermordeten Kaisers Paul I. von Rußland, gestiftet worden. Die Anwesenheit jenes Kaisers Paul, als Großfürsten, in Stuttgart hatte Schillern einst die Gelegenheit zur Flucht geboten; jetzt war auch seine Gemahlin, eine württembergische Prinzessin, in Beziehung zu Schiller getreten: sie hatte Geschmack an seinem „Don Karlos" gefunden und ihm durch Wolzogen einen Ring als Zeichen ihrer Anerkennung bestimmt. Man begreift, daß Schiller bei dem für Weimar so wichtigen Ereignis des Einzugs der Großfürstin nicht gleichgültig bleiben konnte, sowohl um Weimars als um seiner selbst willen. Aber er hatte anfangs im Sinne, der von ihm und dem ganzen Lande innigstgeliebten und verehrten Fürstin eine noch bedeutendere Huldigung seines Genius darzubringen:

er wollte jenes Ereignis, durch welches sich das jetzt regierende Haus Romanow auf den russischen Thron schwang, die „Bluthochzeit zu Moskau“, in seinem „Demetrius“ dramatisch darstellen, woran bekanntlich ein allzu früher Tod ihn verhindert hat. Gelang es ihm schon durch seine Gelegenheitsdichtung, Thränen der Rührung aus den Augen der geliebten Fürstin zu locken, so würde dies gewiß noch mehr beim „Demetrius“ der Fall gewesen sein, schon bei dem Anblick der Dekorationen, die ihre Heimat darstellten, aber auch bei der Rolle des jugendlichen Michael Romanow, des Ahnherrn ihres Hauses, und gewiß in der Scene, wo ihm im Kerker der Geist der Axinia erscheint. Und doch lag ihm jede Schmeichelei fern. Denn Karoline von Wolzogen erzählt (II, S. 259): „Die Verbindung unserer fürstlichen Familie mit dem russischen Kaiserhause war natürlich oft der Gegenstand unserer Gespräche.“ „„Ich hätte eine sehr passende Gelegenheit,““ sagte er eines Abends, „„in der Person des jungen Romanow, der eine edle Rolle im Demetrius spielt (er ist der Beschützer der Familie des gestürzten Zaren), der Kaiserfamilie viel Schönes zu sagen.““ Am folgenden Tage sagte er: „„Nein, ich thue es nicht; die Dichtung muß ganz rein bleiben.““

Den 12. September 1803 schrieb er an Körner: „Unser Erbprinz ist nun wirklich in Petersburg und die Verlobung mit der Großfürstin ist glücklich vor sich gegangen, welches mich auch meines Schwagers wegen freut, der viel Not dabei gehabt hat, ehe es so weit gekommen.“ Den 1. Oktober 1804 kamen die russischen Fuhrleute, wie sich Schiller in seinem Kalender notierte, welche die Ausstattung der Großfürstin brachten, wobei ihnen das erfreute Weimar reichliche Gelegenheit bot, ihrer Nationalneigung obzuliegen; den 9. November 1804 zog sie selbst ein unter Glockengeläute, und, wie Goethe sang:

Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land, und segenbar
Ein frisches Glück erschien, im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Den 20. November 1804 schreibt Schiller an Körner: „Die Festivitäten, welche die Ankunft unserer Erbprinzessin veranlaßte, sind nun zu Ende, und wir treten wieder allmählich in unser gewöhnliches Philisterleben zurück. Außer einem Katarrh, den ich mir geholt, bin ich ganz leidlich weggekommen, welches ich kaum erwarten konnte, da man sich bei solchen Gelegenheiten niemals schonen kann. Der Einzug war wirklich sehenswert, denn alle Welt war auf den Beinen, und die Bergstraße nebst der ganzen Anhöhe, woran Weimar sich lehnt, war von Menschengruppen

belebt. — — Das Festlichste aber an der ganzen Sache war die aufrichtige allgemeine Freude über unsere neue Prinzessin, an der wir in der That eine unschätzbare Acquisition gemacht haben. Sie ist äußerst liebenswürdig und weiß dabei mit dem verbindlichsten Wesen eine Dignität zu paaren, welche alle Vertraulichkeit entfernt. Die Repräsentation als Fürstin versteht sie meisterlich, und es war wirklich zu bewundern, wie sie gleich in der ersten Stunde nach ihrer Ankunft, wo ihr die fürstlichen Diener bei Hofe vorgestellt wurden, sich gegen jeden zu benehmen wußte. Sie hat sehr schöne Talente im Zeichnen und in der Musik, hat Lektüre und zeigt einen sehr gesetzten, auf ernste Dinge gerichteten Geist, bei aller Fröhlichkeit der Jugend. Ihr Gesicht ist anziehend, ohne schön zu sein, aber ihr Wuchs ist bezaubernd. Das Deutsche spricht sie mit Schwierigkeit, versteht es aber."

Über den Hergang auf dem Theater schrieb Kirms an Böttiger:

Weimar, den 13. November 1804.

Ihr Brief, bester Freund, bestimmte mich, den Herren der Poesie auf den Leib zu rücken, und so entstand binnen sechs Tagen dieses Werk (Schillers Huldigung der Künste) voll der feinsten Schmeichelei, das der Großfürstin Thränen entlockte und jedermann bezauberte. Hierauf Mithridat.

Den 19. November 1804.

Goethe und Schiller hatten nichts gethan, um die Großfürstin im Theater gehörig zu empfangen. Neun Tage vorher disputierte ich dem Goethe alle Trugschlüsse weg, und so versprach er mir, wenn Schiller nicht wolle, daß Er noch einen Prolog liefern wolle. Casu sprach ich auch die Frau von Wolzogen, welche ich auch anging, um Schillern zu Leibe zu gehen. Schiller lieferte in 6 Tagen ein Vorspiel, das auch kein Mensch tadelte, sondern alle Menschen hinriß. Ich hatte einen der schlankesten Orangenbäume von Belvedere mit vieler Mühe auf das Theater gebracht, ihn mit Orangen und Blüten gezieret. Er stand in der mittelsten Versenkung, so daß er schien in den Bothen (sic) gepflanzt zu sein. Wolf, ein junger Bauer, hatte noch den Spaten in der Hand; Malkolmi, und neben und um ihn Landleute, sagte viel Herzliches von der Verpflanzung dieses schlanken schönen Baumes aus fernen Zonen in unser Land. Hierauf kam Oels als Genius in Begleitung der Künste. Eine jede der Künste sagte die feinste Schmeichelei, und der Genius sagte ohngefähr: Sie, die Großfürstin, sei hier nicht fremd, nicht allein; ihr folgten die Künste und Wissenschaften, von ihrer Mutter gesendet. — Schiller nahm das Vorspiel gleich wieder an sich, daher ich Ihnen keine Excerpte liefern kann: ich denke aber doch, daß davon etwas alio modo entschlüpft sein wird, welches man vielleicht öffentlich lesen wird. Das Schönste, so viel ich mich erinnere, sagten ihr die Dichtkunst, welche Unzelmann, und die Malerei mit der Palette, welche die Beckerin vorstellten. Die Großfürstin weinte und hat eine Abschrift davon sich ausgebeten und an ihre Mutter gesendet."

Das Gedicht ist von Anfang bis zu Ende vollkommen, doch möchte ich noch vorzüglich auf den Schluß desselben aufmerksam machen. Wie am Schluß des Reiterliedes die Vertreter der verschiedenen Truppengattungen sich bei der Hand fassend eine Gruppe bilden und den Hauptgedanken des Ganzen in Eine Strophe zusammenfassen, so läßt Schiller die Malerei den Grundgedanken seiner Dichtung aussprechen:

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste (sich umfassend).

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Damit sprach Schiller am Schluß seiner Lebensbahn noch einmal den Grundgedanken seiner Dichtung aus, womit er einst die Periode seiner Reife eingeleitet hatte, als er am Schluß der „Künstler" seinen Genossen zurief:

Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht;
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in Einen Bund der Wahrheit,
In Einen Strom des Lichts zurück.

„Es ist wohl die schönste Frucht eines Dichterwerkes," sagt Frau v. Wolzogen (II, S. 268), „wenn der Geist desselben in das Leben übergeht. Dies erkannte ich, mit Rührung und Freude, in einem Worte, das jene edle Frau, nach Jahren, als regierende Großherzogin, an mich richtete. Da ich mit Wohlgefallen ihrer Zustimmung erwähnte zu Einschränkungen, die der Großherzog nötig befunden, da sie doch des Großen von Kindheit an gewohnt gewesen sei, sprach sie, sie gedenke oft der Zeilen:

Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er sucht es nicht darin"

Nach der Erzählung des jungen Heinrich Voß bemächtigte sich die edelste Rührung aller Anwesenden und die junge Fürstin weinte vor Wehmut und Freude, als die Worte von der Bühne her erklangen:

Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo du beglückst, bist du im Vaterlande.

K. Boxberger.

Die Huldigung der Künste.

Ein lyrisches Spiel.

[1804.]

Personen:

Vater.
Mutter.
Jüngling.
Mädchen.
Chor von Landleuten.
Genius.
Die sieben Künste.

Ihrer Kaiserlichen Hoheit

der Frau Erbprinzessin von Weimar

Maria Paulowna

Großfürstin von Rußland

in Ehrfurcht gewidmet

und vorgestellt auf dem Hoftheater zu Weimar
am 12. November 1804.

Die Scene ist eine freie ländliche Gegend; in der Mitte ein Orangenbaum, mit Früchten beladen und mit Bändern geschmückt. **Landleute** sind eben beschäftigt, ihn in die Erde zu pflanzen, indem die **Mädchen** und **Kinder** ihn zu beiden Seiten an Blumenketten halten.

Vater.

Wachse, wachse, blühender Baum
Mit der goldnen Früchtekrone,
Den wir aus der fremden Zone
Pflanzen in dem heimischen Raum!
Fülle süßer Früchte beuge
Deine immer grünen Zweige!

Alle Landleute.

Wachse, wachse, blühender Baum,
Strebend in den Himmelraum!

Jüngling.

Mit der duft'gen Blüte paare
Prangend sich die goldne Frucht!
Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Alle.

Stehe in dem Sturm der Jahre,
Daure in der Zeiten Flucht!

Mutter.

Nimm ihn auf, o heil'ge Erde,
Nimm den zarten Fremdling ein!
Führer der gefleckten Herde,
Hoher Flurgott, pflege sein!

18. Flurgott, Pan.

Mädchen.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!
Und ihr freien Oreaden,
Daß ihm keine Wetter schaden,
Fesselt alle Stürme an!

Alle.

Pflegt ihn, zärtliche Dryaden!
Schütz' ihn, schütz' ihn, Vater Pan!

Jüngling.

Lächle dir der warme Äther
Ewig klar und ewig blau!
Sonne, gieb ihm deine Strahlen!
Erde, gieb ihm deinen Tau!

Alle.

Sonne, gieb ihm deine Strahlen!
Erde, gieb ihm deinen Tau!

Vater.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine Nektargaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich!

Alle.

Freude, Freude, neues Leben
Mögst du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.

Sie tanzen in einem bunten Reihen um den Baum. Die Musik des Orchesters begleitet sie und geht allmählich in einen edleren Stil über, während daß man im Hintergrunde den **Genius** mit den **sieben Göttinnen** herabsteigen sieht. Die Landleute ziehen sich nach beiden Seiten der Bühne, indem der Genius in die Mitte tritt, und die drei bildenden Künste sich zu seiner Rechten, die vier redenden und musikalischen sich zu seiner Linken stellen.

Chor der Künste.

Wir kommen von fern her,
Wir wandern und schreiten

19. Dryaden, Baumnymphen. — 21. Oreaden, Bergnymphen.

Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten;
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus.
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle,
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Jüngling.

Sieh, wer sind sie, die hier nahen,
Eine göttergleiche Schar!
Bilder, wie wir nie sie sahen;
Es ergreift mich wunderbar.

Genius.

Wo die Waffen erklirren
Mit eisernem Klang,
Wo der Haß und der Wahn die Herzen verwirren,
Wo die Menschen wandeln im ewigen Irren,
Da wenden wir flüchtig den eilenden Gang.

Chor der Künste.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter;
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an!

Mädchen.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!
Es zieht mich zu ihnen mit dunkeln Gewalten;
Es sind mir bekannte, geliebte Gestalten,
Und weiß doch, ich habe sie niemals gesehn!

Alle Landleute.

Wie wird mir auf einmal!
Wie ist mir geschehn!

Genius.

Aber still! Da seh' ich Menschen,
Und sie scheinen hoch beglückt;
Reich mit Bändern und mit Kränzen,
Festlich ist der Baum geschmückt.
— Sind dies nicht der Freude Spuren?
Redet! Was begiebt sich hier?

Vater.

Hirten sind wir dieser Fluren,
Und ein Fest begehen wir.

Genius.

Welches Fest? O, lasset hören!

Mutter.

Unsrer Königin zu Ehren,
Der erhabnen, gütigen,
Die in unser stilles Thal
Niederstieg, uns zu beglücken,
Aus dem hohen Kaisersaal.

Jüngling.

Sie, die alle Reize schmücken,
Gütig wie der Sonne Strahl.

Genius.

Warum pflanzt ihr diesen Baum?

Jüngling.

Ach, Sie kommt aus fernem Land,
Und Ihr Herz blickt in die Ferne!
Fesseln möchten wir Sie gerne
An das neue Vaterland.

Genius.

Darum grabt ihr diesen Baum
Mit den Wurzeln in die Erde,
Daß die Hohe heimisch werde
In dem neuen Vaterland?

Mädchen.

Ach, so viele zarte Bande
Ziehen Sie zum Jugendlande!
Alles, was Sie dort verließ,
Ihrer Kindheit Paradies
Und den heil'gen Schoß der Mutter
Und das große Herz der Brüder
Und der Schwestern zarte Brust —
Können *wir* es Ihr ersetzen?
Ist ein Preis in der Natur
Solchen Freuden, solchen Schätzen?

Genius.

Liebe greift auch in die Ferne,
Liebe fesselt ja kein Ort.
Wie die Flamme nicht verarmet,
Zündet sich an ihrem Feuer
Eine andre wachsend fort —
Was Sie Teures dort besessen,
Unverloren bleibt es Ihr;
Hat Sie Liebe dort verlassen,
Findet Sie die Liebe hier.

Mutter.

Ach, Sie tritt aus Marmorhallen,
Aus dem goldnen Saal der Pracht.
Wird die Hohe Sich gefallen
Hier, wo über freien Auen
Nur die goldne Sonne lacht?

Genius.

Hirten, euch ist nicht gegeben,
In ein schönes Herz zu schauen!
Wisset, ein erhabner Sinn
Legt das Große in das Leben,
Und er *sucht* es nicht darin.

Jüngling.

O schöne Fremdlinge! Lehrt uns Sie binden,
O, lehret uns, Ihr wohlgefällig sein!

Gern wollten wir Ihr duft'ge Kränze winden
Und führten Sie in unsre Hütten ein!

Genius.

Ein schönes Herz hat bald sich heim gefunden,
Es schafft sich selbst, still wirkend, seine Welt.
Und wie der Baum sich in die Erde schlingt
Mit seiner Wurzeln Kraft und fest sich kettet,
So rankt das Edle sich, das Treffliche,
Mit seinen Thaten an das Leben an.
Schnell knüpfen sich der Liebe zarte Bande,
Wo man beglückt, ist man im Vaterlande.

Alle Landleute.

O schöner Fremdling! Sag', wie wir Sie binden,
Die Herrliche, in unsern stillen Gründen?

Genius.

Es ist gefunden schon das zarte Band,
Nicht alles ist Ihr fremd in diesem Land;
Mich wird Sie wohl und mein Gefolge kennen,
Wenn wir uns Ihr verkündigen und nennen.

Hier tritt der Genius bis ans Proscenium; die sieben Göttinnen thun das Gleiche, so daß sie ganz vorn einen Halbkreis bilden. In dem Augenblick, wo sie vortreten, enthüllen sie ihre Attribute, die sie bis jetzt unter den Gewändern verborgen gehalten.

Genius.

Gegen die Fürstin.

Ich bin der schaffende Genius des Schönen,
Und die mir folget, ist der Künste Schar.
Wir sind's, die alle Menschenwerke krönen,
Wir schmücken den Palast und den Altar.
Längst wohnten wir bei *Deinem* Kaiserstamme,
Und *Sie*, die Herrliche, die *Dich* gebar,
Sie nährt uns selbst die heil'ge Opferflamme
Mit reiner Hand auf Ihrem Hausaltar.
Wir sind *Dir* nachgefolgt, von *Ihr* gesendet;
Denn alles Glück wird nur durch uns vollendet

Architektur

mit einer Mauerkrone auf dem Haupt, ein goldnes Schiff in der Rechten.

Mich sahst Du thronen an der Newa Strom!
Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,

Und dort erbaut' ich ihm ein zweites Rom;
Durch mich ist es ein Kaisersitz geworden.
Ein Paradies der Herrlichkeit und Größe
Stieg unter meiner Zauberrute Schlag.
Jetzt rauscht des Lebens lustiges Getöse,
Wo vormals nur ein düstrer Nebel lag;
Die stolze Flottenrüstung seiner Maste
Erschreckt den alten Belt in seinem Meerpalaste.

Skulptur

mit einer Viktoria in der Hand.

Auch mich hast Du mit Staunen oft gesehen,
Die ernste Bildnerin der alten Götterwelt.
Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt;
Und dieses Siegesbild, das ich erschaffen,

Die Viktoria zeigend.

Dein hoher Bruder schwingt's in mächt'ger Hand;
Es fliegt einher vor Alexanders Waffen,
Er hat's auf ewig an sein Heer gebannt.
Ich kann aus Thon nur Lebenloses bilden,
Er schafft sich ein gesittet Volk aus Wilden.

Malerei.

Auch mich, Erhabne, wirst Du nicht verkennen,
Die heitre Schöpferin der täuschenden Gestalt.
Von Leben blitzt es, und die Farben brennen
Auf meinem Tuch mit glühender Gewalt.
Die Sinne weiß ich lieblich zu betrügen,
Ja, durch die Augen täusch' ich selbst das Herz;
Mit des Geliebten nachgeahmten Zügen
Versüß' ich oft der Sehnsucht bittern Schmerz.
Die sich getrennt nach Norden und nach Süden,
Sie haben mich — und sind nicht ganz geschieden.

165 f. Petersburg wurde von Peter I., dem Großen, erst 1703 gegründet, ursprünglich nur als Festung, später legte er noch eine Stadt daneben an. Das erste russische Schiff verließ 1717 den Petersburger Hafen. — 176. „Er macht den Sklaven frei und menschlich selbst den Wilden." In der ersten Ausgabe und in dem Petersburger Abdruck. Vgl. an Frommann (nicht an Cotta), den 3. April 1805: „Einen einzigen Vers habe geändert, weil ich vergessen hatte, es hier im Mskrpt. noch zu thun. Es ist wegen einer Stelle, die den Russen hätte anstößig werden können." (Katalog der Autographen-Sammlung von A. Meyer Cohn, S. 47.) Urlichs, Charlotte von Schiller und ihre Freunde II, S. 53.

Poesie.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

Musik mit der Leier.

Der Töne Macht, die aus den Saiten quillet,
Du kennst sie wohl, Du übst sie mächtig aus.
Was ahnungsvoll den tiefen Busen füllet,
Es spricht sich nur in meinen Tönen aus;
Ein holder Zauber spielt um Deine Sinnen,
Ergieß' ich meinen Strom von Harmonien,
In süßer Wehmut will das Herz zerrinnen,
Und von den Lippen will die Seele fliehn,
Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen.

Tanz mit der Cymbale.

Das hohe Göttliche, es ruht in ernster Stille;
Mit stillem Geist will es empfunden sein.
Das Leben regt sich gern in üpp'ger Fülle;
Die Jugend will sich äußern, will sich freun.
Die Freude führ' ich an der Schönheit Zügel,
Die gern die zarten Grenzen übertritt;
Dem schweren Körper geb' ich Zephyrs Flügel,
Das Gleichmaß leg' ich in des Tanzes Schritt.
Was sich bewegt, lenk' ich mit meinem Stabe,
Die Grazie ist meine schöne Gabe.

196. Nach Hallers „Alpen":

Gerechtestes Gesetz! Daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schön're Seele.

E. v. Kleist „Seneca": „Die schönste Seele wohnte in dem schönsten Leibe."

Schauspielkunst
mit einer Doppelmaske.

Ein Janusbild laß' ich vor Dir erscheinen,
Die Freude zeigt es hier und hier den Schmerz.
Die Menschheit wechselt zwischen Lust und Weinen,
Und mit dem Ernste gattet sich der Scherz.
Mit allen seinen Tiefen, seinen Höhen,
Roll' ich das Leben ab vor Deinem Blick.
Wenn Du das große Spiel der Welt gesehen,
So kehrst Du reicher in Dich selbst zurück;
Denn wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
Dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Genius.

Und alle, die wir hier vor Dir erschienen,
Der hohen Künste heil'ger Götterkreis,
Sind wir bereit, o Fürstin, Dir zu dienen;
Gebiete Du, und schnell auf Dein Geheiß,
Wie Thebens Mauer bei der Leier Tönen,
Belebt sich der empfindungslose Stein,
Entfaltet sich Dir eine Welt des Schönen.

Architektur.

Die Säule soll sich an die Säule reihn.

Skulptur.

Der Marmor schmelzen unter Hammers Schlägen.

Malerei.

Das Leben frisch sich auf der Leinwand regen.

Musik.

Der Strom der Harmonien Dir erklingen.

Tanz.

Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.

Schauspielkunst.

Die Welt sich Dir auf dieser Bühne spiegeln.

Poesie.

Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!

Malerei.

Und wie der Iris schönes Farbenbild
Sich glänzend aufbaut aus der Sonne Strahlen,
So wollen wir mit schön vereintem Streben,
Der hohen Schönheit sieben heil'ge Zahlen,
Dir, Herrliche, den Lebensteppich weben!

Alle Künste sich umfassend.

Denn aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben.

Anhang.

Einleitung.

1. Semele.

Der Zeit nach ist das Stück vielleicht die früheste Dichtung Schillers in dramatischer Form. Die Anregung dazu läßt sich auf die prunkhaften Ludwigsburger theatralischen Aufführungen zurückführen, denen der junge Offizierssohn beiwohnen durfte. Der Geschmack des Herzogs von Württemberg begünstigte besonders die Oper, weil sich hier der größte Luxus, die höchste Pracht entfalten ließ. Denn auch die „Semele" ist, wie dies schon die metrische Form zeigt, im opernhaften Stil gehalten, und im ersten Druck (in der „Anthologie auf das Jahr 1782") wird sie ausdrücklich als „lyrische Operette" bezeichnet, Arien u. dgl. sind eingelegt. Und jedenfalls half der Wunsch seinem Freunde Zumsteeg, der in der Künstler-Abteilung der Militär-Akademie sich zu einem tüchtigen Musiker und Komponisten herangebildet hatte (der auch Gesänge aus den „Räubern" und die „Leichenphantasie" komponierte) einen Text im Geschmack der damaligen Zeit zu liefern, legte Schiller einen Stoff aus der Antike zur modernen Bearbeitung nah. Er ist aus dem 3. Buch der „Verwandlungen des Ovid" entlehnt; vgl. auch Schubarts Gedicht „Jupiter und Semele" vom Jahr 1781. Schillers Geschmack an diesem Stück

legte sich übrigens bald. An Karoline von Wolzogen schreibt er den 30. April 1789: „Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe.“ Aber den Geschmack an der Oper bewahrte er sich, und es ist bezeichnend für den harmonischen Verlauf seiner dichterischen Entwicklung, daß einer seiner letzten dramatischen Entwürfe, den wir im folgenden Bande kennen lernen werden, „Rosamund oder die Braut der Hölle“ wieder ein Operntext, und zwar wieder für denselben Freund Zumsteeg war.

2. Der Menschenfeind.

Der Menschenhaß als tragisches Motiv ist bekanntlich in großartigster Weise von Shakespeare in seinem „Timon von Athen“ verwandt worden, der seinerseits auf dem bekannten historischen Charakter eines reichen, durch Verschwendung verarmten athenischen Bürgers, wie er uns in einem herrlichen Dialoge Lucians überliefert ist, beruht. Während seines zweiten Mannheimer Aufenthaltes trug sich Schiller mit der Idee, den Shakespeareschen „Timon“ zu bearbeiten.

In der am 26. Juni 1784 in Mannheim gehaltenen Vorlesung: „Die Schaubühne als moralische Anstalt betrachtet“, sagt er: „Shakespeares Timon von Athen ist, so weit ich mich besinnen kann, noch auf keiner deutschen Bühne erschienen, und so gewiß ich den Menschen vor allem andern zuerst im Shakespeare aufsuche, so gewiß weiß ich im ganzen Shakespeare kein Stück, wo er wahrhaftiger vor mir stände, wo er lauter und beredter zu meinem Herzen spräche, wo ich mehr Lebensweisheit lernte, als im Timon von Athen. Es ist wahres Verdienst um die Kunst, dieser Goldader nachzugraben.“ Daraus erklärt sich die Anmerkung, die er am Schlusse des ersten Druckes in der „Thalia“ 1790 hinzufügte: „Die hier eingerückten Scenen sind Bruchstücke eines Trauerspiels, welches schon vor mehreren Jahren angefangen wurde, aber aus verschiedenen Ursachen unvollendet bleibt. Vielleicht dürfte die Geschichte dieses Menschenfeindes und dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum einmal in einer andern Form vorgelegt werden, welche diesem Gegenstand günstiger ist als die dramatische.“ Am 12. September 1786 schreibt er aus Dresden an Schröder, dem er den für die Bühne bearbeiteten „Karlos“ angeboten: „Ein anderes Stück, das ich schon Jahre lang im Kopfe getragen, wird zu Anfang des nächsten Jahres fertig sein. Es heißt: der Menschenfeind, hat aber mit dem Shakespeareschen Timon keinen Berührungspunkt als den Namen.“ Unter die Arbeiten, mit denen Schiller im Sommer zustande zu kommen wünschte, rechnete er am 26. Mai 1788 den „Geisterseher“, den zweiten Teil seiner niederländischen Rebellion und ein Theaterstück; aber es stand noch dahin, ob dies der Menschenfeind oder ein anderes sein würde, das er, wie der Schwabe sagt, an der Kunkel hatte. (An Körner, I. 300.) — 12. Juni 1788: „Den Menschenfeind

hab' ich auch wieder in den Vordergrund gerückt und hoffe, ihn auf den Oktober geendigt zu haben. Ich will mich nicht mehr so sehr um Details bekümmern." (An Körner, I. 309.) — 5. Juli 1788: „Ich arbeite fleißig an dem Plane zum Menschenfeind. Ich gedenke keine Feder mehr zu diesem Stück anzusetzen, bevor ich mit dem Plane in Richtigkeit bin. Hätte ich weniger zu thun, ich könnte glücklich sein; doch fühle ich meinen Genius wieder, und mein Menschenfeind, glaub' ich, wird gut." (An Körner, I. 319.) — Volkstädt, 27. Juli 1788: „Huttens Geschichte ist noch nicht im reinen; aber der erste Plan hat wichtige Veränderungen erlitten." (An Körner, I. 327.) — Rudolstadt, 20. August 1788: „Meine Geschichte hat viel Dichterkraft in mir verdorben, und diese Journalarbeiten ziehen mich zu sehr auseinander. Die Zeiten sind nicht mehr, wo ich auf ein einziges Objekt alle meine Kräfte zusammenhäufte. Ich fühle diese Veränderung lebhaft bei meinem Menschenfeind — um ihn vorzunehmen, darf ich kein Nebengeschäft haben; auch lasse ich ihn jetzt wieder liegen. Ich habe einige kleine Schritte darin vorwärts gethan, und wenn ich noch dreimal daran gehe und ihn dreimal wieder weglege, so qualifiziert sich endlich das Stück zu einer gewissen Vollkommenheit. Eher schreibe ich keine Zeile an der Ausführung, bis ich mit dem Plane ganz und aufs genaueste in Ordnung bin, und bis dieser Plan alle meine Forderungen erfüllt." (An Körner, I. 334.) — — — Jena, 14. Februar 1790: „Da ich diese Zeit her alles Interesse an Arbeiten verloren, die nicht durch sich selbst es erzwingen, so bin ich darauf gefallen, ein altes Schauspiel wieder hervorzusuchen, wovon schon vor drei Jahren Scenen fertig waren. Die Scenen mißfielen mir; aber ich habe eine davon mit vielem Glück retouchiert. In der „Thalia" werdet Ihr sie lesen, oder auch hier im Manuskript." (Litterar. Nachl. v. Karoline Wolzogen, I. 378.) — Rudolstadt, 18. Oktober 1790: „Einige Scenen vom Menschenfeind erscheinen vielleicht im zwölften Stücke der Thalia." (An Körner, II. 206.)

Körner an Schiller: „Gegen die Einrückung der Scenen vom Menschenfeind möchte ich protestieren. Du verlierst gewiß wieder die Lust an diesem Werke, wie beim „Karlos", wenn ein Teil davon gedruckt ist. Ich habe noch immer große Erwartungen von diesem Menschenfeind." (II. 211.) — Jena, 26. Nov. 1790: „Das elfte Stück der „Thalia" wird nun wohl in Deinen Händen sein, und die Bogen von dem Menschenfeind. Hätte ich irgend noch den Gedanken gehabt, ihn auszuarbeiten, so wäre er nie in die „Thalia" eingerückt worden; aber diesen Gedanken habe ich nach der reifsten kritischen Überlegung und nach wiederholten verunglückten Versuchen aufgeben müssen. Für die tragische Behandlung ist diese Art Menschenhaß viel zu allgemein und philosophisch. Ich würde einen äußerst mühseligen und fruchtlosen Kampf mit dem Stoffe zu kämpfen haben und bei aller Anstrengung doch verunglücken." (An Körner, II. 211.) — Körner an Charlotte von Schiller, 20. Juni 1810: „Daß keine

Papiere mehr vorhanden sind, ist sehr schade. Ich finde in Schillers Briefen, daß er sich einigemal mit dem Menschenfeind beschäftigt hat und hoffte, über den Plan wenigstens noch einige Aufschlüsse zu erhalten." (Charlotte von Schiller und ihre Freunde, III. 57.)

Der erste Druck dieses Fragments erschien 1790 in der „Thalia", Elftes Heft, S. 100—140, unter dem Titel: „Der versöhnte Menschenfeind. Einige Scenen", dann in den „Kleineren prosaischen Schriften von Schiller, Vierter Teil", S. 326—388. Körner fügte dem Abdruck des Fragments in dem dritten Bande der Werke, 1812, S. 349—388, folgende Anmerkung hinzu: „Unter Schillers nachgelassenen Papieren war über diesen Stoff nichts vorhanden. Die Überschrift in der „Thalia": Der versöhnte Menschenfeind giebt indessen schon einigen Aufschluß über den Plan. Auch erinnert sich der Herausgeber aus damaligen Unterredungen mit dem Verfasser, daß Rosenberg nach einem hartnäckigen Widerstand endlich siegen sollte, und daß die Erscheinungen einiger Menschenfeinde anderer Art bestimmt waren, diesen Erfolg zu begünstigen."

R. Boxberger.

Semele

in

zwei Scenen.

[1777. 1781.]

Personen:

Juno.
Semele, Prinzessin von Theben.
Jupiter.
Merkur.

Die Handlung ist im Palaste des Kadmus zu Theben.

Erste Szene.

Juno steigt aus ihrem Wagen, von einer Wolke umgeben.

Juno.

Hinweg den geflügelten Wagen!
Pfauen Junos, erwartet mein
Auf Cithärons wolkichtem Gipfel!

Wagen und Wolke verschwinden.

Ha, sei gegrüßt, Haus meines grauen Zornes!
Sei grimmig mir gegrüßt, feindselig Dach,
Verhaßtes Pflaster! — Hier also die Stätte,
Wo wider meinen Torus Jupiter
In Angesicht des keuschen Tages frevelt!
Hier, wo ein Weib sich, eine Sterbliche,
Erfrecht, ein staubgebildetes Geschöpf,
Den Donnerer aus meinem Arm zu schmeicheln,
An ihren Lippen ihn gefangen hält!
Juno! Juno! Einsam
Stehst du, stehst verlassen
Auf des Himmels Thron!
Reichlich dampfen dir Altäre,
Und dir beugt sich jedes Knie.
Was ist ohne Liebe Ehre?
Was der Himmel ohne sie?
Wehe, deinen Stolz zu beugen,
Mußte Venus aus dem Schaume steigen!
Götter bethörte,
Menschen und Götter ihr zaubrischer Blick!
Wehe, deinen Gram zu mehren,
Mußt' Hermione gebären,
Und vernichtet ist dein Glück!

7. Torus, Ehebett. — 25. Hermione, die Gemahlin des Kadmus.

Bin ich nicht Fürstin der Götter?
Nicht Schwester des Donnerers,
Nicht die Gattin des herrschenden Zeus?
Ächzen nicht die Achsen des Himmels
Meinem Gebot? Umrauscht nicht mein Haupt die Olympische Krone?
Ha, ich fühle mich!
Kronos' Blut in den unsterblichen Adern,
Königlich schwillt mein göttliches Herz.
Rache! Rache!
Soll sie mich ungestraft schmähen?
Ungestraft unter die ewigen Götter
Werfen den Streit, und die Eris rufen
In den fröhlichen himmlischen Saal?
Eitle! Vergessene!
Stirb und lerne am Stygischen Strom
Göttliches unterscheiden von irdischem Staub!
Deine Riesenrüstung mag dich erdrücken,
Nieder dich schmettern
Deine Göttersucht!

Rachegepanzert
Steig' ich vom hohen Olympus herab.
Süße, verstrickende,
Schmeichelnde Reden
Hab' ich ersonnen;
Tod und Verderben
Lauern darin.

Horch, ihre Tritte!
Sie naht!
Naht dem Sturz, dem gewissen Verderben!
Verhülle dich, Gottheit, in sterblich Gewand!

Sie geht ab.

Semele ruft in die Scene.

Die Sonne neigt sich schon! Jungfrauen, eilt,
Durchwürzt den Saal mit süßen Ambradüften,
Streut Rosen und Narcissen rings umher,

38. Eris, die Göttin der Zwietracht. Man denke an den Mythus von der Hochzeit der Thetis; „Eris schüttelt ihre Schlangen" heißt es in „Kassandra" (Bd. 1).

Vergeßt auch nicht das goldgewebte Polster —
Er kommt noch nicht — die Sonne neigt sich schon —

Juno
in Gestalt einer Alten hereinstürzend.

Gelobet seien die Götter, meine Tochter!

Semele.

Ha! Wach' ich? Träum' ich? Götter! Beroe!

Juno.

Sollt' ihre alte Amme Semele
Vergessen haben?

Semele.

Beroe! Beim Zeus!
Laß an mein Herz dich drücken — Deine Tochter!
Du lebst? Was führt von Epidaurus dich
Hieher zu mir? Wie lebst du? Du bist doch
Noch immer meine Mutter?

Juno.

Deine Mutter!
Eh' nanntest du mich so.

Semele.

Du bist es noch,
Wirst's bleiben, bis von Lethes Taumeltrank
Ich trunken bin.

Juno.

Bald wird wohl Beroe
Vergessenheit aus Lethes Wellen trinken;
Die Tochter Kadmus' trinkt vom Lethe nicht.

Semele.

Wie, meine Gute? Rätselhaft war sonst
Nie deine Rede, nie geheimnisvoll;
Der Geist der grauen Haare spricht aus dir;
Ich werde, sagst du, Lethes Trank nicht kosten?

Juno.

So sagt' ich, ja! Was aber spottest du
Der grauen Haare? — Freilich haben sie
Noch keinen Gott bestricket wie die blonden!

Semele.

Verzeih der Unbesonnenen! Wie wollt' ich
Der grauen Haare spotten? Werden wohl
Die meinen ewig blond vom Nacken fließen?
Was aber war's, das zwischen deinen Zähnen
Du murmeltest? — Ein Gott?

Juno.

Sagt' ich, ein Gott?
Nun ja, die Götter wohnen überall!
Sie anzuflehn, steht schwachen Menschen schön.
Die Götter sind, wo du bist — Semele!
Was fragst du mich?

Semele.

Boshaftes Herz! Doch sprich:
Was führte dich von Epidaurus her?
Das doch wohl nicht, daß gern die Götter wohnen
Um Semele?

Juno.

Beim Jupiter, nur das!
Welch Feuer fuhr in deinen Wangen auf,
Als ich das Jupiter aussprach? — Nichts anders
Als jenes, meine Tochter — Schrecklich rast
Die Pest zu Epidaurus, tötend Gift
Ist jeder Hauch, und jeder Atem würget;
Den Sohn verbrennt die Mutter, seine Braut
Der Bräutigam, die feuerflammenden
Holzstöße machen Tag aus Mitternacht,
Und Klagen heulen rastlos in die Luft;
Unüberschwenglich ist das Weh! — Entrüstet
Blickt Zeus auf unser armes Volk herab;
Vergebens strömt ihm Opferblut, vergebens
Zermartert am Altare seine Knie
Der Priester, taub ist unserm Flehn sein Ohr —
Drum sandt' zu Kadmus' Königstochter mich
Mein wehbelastet Vaterland, ob ich
Von ihr erbitten könnte, seinen Grimm
Von uns zu wenden — Beroe, die Amme
Gilt viel, gedachten sie, bei Semelen — bei Zeus

Gilt Semele so viel — mehr weiß ich nicht,
Versteh' noch weniger, was sie damit
Bedeuten: Semele vermag bei Zeus so viel.

Semele heftig und vergessen.

Die Pest wird morgen weichen — sag's dem Volk!
Zeus liebt mich! sag's! heut' muß die Pest noch weichen!

Juno auffahrend, mit Staunen.

Ha! ist es wahr, was tausendzüngiges Gerücht
Vom Ida bis zum Hämus hat geplaudert?
Zeus liebt dich? Zeus grüßt dich in aller Pracht,
Worin des Himmels Bürger ihn bestaunen,
Wenn in Saturnias Umarmungen er sinkt? —
Laßt, Götter, laßt die grauen Haare nun
Zum Orkus fahren — satt hab' ich gelebt —
In seiner Götterpracht steigt Kronos' großer Sohn
Zu ihr, zu ihr, die einst an dieser Brust
Getrunken hat — zu ihr —

Semele.

O Beroe! Er kam,
Ein schöner Jüngling, reizender, als keiner
Auroras Schoß entflossen, paradiesisch reiner
Als Hesperus, wenn er balsamisch haucht,
In Ätherflut die Glieder eingetaucht,
Voll Ernst sein Gang und majestätisch wie
Hyperions, wenn Köcher, Pfeil' und Bogen
Die Schultern niederschwirren, wie
Vom Ocean sich heben Silberwogen,
Auf Maienlüften hinten nachgeflogen
Sein Lichtgewand, die Stimme Melodie,
Wie Silberklang aus fließenden Krystallen —
Entzückender, als Orpheus' Saiten schallen —

Juno.

Ha! meine Tochter! — Die Begeisterung
Erhebt dein Herz zum Helikonschen Schwung!

124. satt hab' ich gelebt, Luk. 2, 29. — 130. Hesperus, der Abendstern. — 133. Hyperions (falsch gemessen, die vorletzte Silbe ist lang), ein Beiname des Sonnengottes. Vgl. Ilias 1, V. 41—46. — 141. Helikonschen, d. h. dichterischen. Helikon ist der Dichterberg.

Wie muß das Hören sein! wie himmelvoll das Blicken!
Wenn schon die sterbende Erinnerung
Von hinnen rückt in Delphischem Entzücken? —
Wie aber? Schweigst du mir
Das Kostbarste? Chronions höchste Zier,
Die Majestät auf roten Donnerkeilen,
Die durch zerrissene Wolken eilen,
Willst du mir geizig schweigen? — Liebereiz
Mag auch Prometheus und Deukalion
Verliehen haben — Donner wirft nur Zeus!
Die Donner, die zu deinen Füßen
Er niederwarf, die Donner sind es nur,
Die zu der Herrlichsten auf Erden dich gemacht. —

Semele.

Wie, was sagst du? Hier ist von keinen Donnern
Die Rede. —

Juno lächelnd.

Auch scherzen steht dir schön!

Semele.

So himmlisch wie mein Jupiter war noch
Kein Sohn Deukalions — von Donnern weiß ich nichts!

Juno.

Fi! Eifersucht!

Semele.

Nein, Beroe! Beim Zeus!

Juno.

Du schwörst?

Semele.

Beim Zeus! Bei meinem Zeus!

Juno schreiend.

Du schwörst?
Unglückliche!

Semele ängstlich.

Wie wird dir? Beroe!

146. Chronions. So schreibt Schiller statt Kronions, Sohnes des Kronos = Zeus.

Juno.

Sprich's noch einmal, das Wort, das zur Elendesten
Auf Tellus' ganzem großen Rund dich macht! —
Verlorene! Das war nicht Zeus!

Semele.

Nicht Zeus?
Abscheuliche!

Juno.

Ein listiger Betrüger
Aus Attika, der unter Gottes Larve
Dir Ehre, Scham und Unschuld wegbetrog! —

Semele sinkt um.

Ja, stürz' nur hin! Steh ewig niemals auf!
Laß ew'ge Nacht dein Licht verschlingen, laß
Um dein Gehör sich lagern ew'ge Stille!
Bleib ewig hier, ein Felsenzacken, kleben! —
O Schande! Schande! die den keuschen Tag
Zurück in Hekates Umarmung schleudert!
So, Götter! Götter! so muß Beroe
Nach sechzehn schwer durchlebten Trennungsjahren
Die Tochter Kadmus' wiedersehn! Frohlockend
Zog ich von Epidaurus her; mit Scham
Muß ich zurück nach Epidaurus kehren. —
Verzweiflung bring' ich mit! O Jammer! O mein Volk!
Die Pest mag ruhig bis zur zweiten Überschwemmung
Fortwüten, mag mit aufgebäumten Leichen
Den Öta übergipfeln, mag
Ganz Griechenland in ein Gebeinhaus wandeln,
Eh' Semele den Grimm der Götter beugt.
Betrogen ich und du und Griechenland und alles!

Semele

richtet sich zitternd auf und streckt einen Arm nach ihr aus.

O meine Beroe!

Juno.

Ermuntre dich, mein Herz!
Vielleicht ist's Zeus! Wahrscheinlich doch wohl nicht!
Vielleicht ist's dennoch Zeus! Jetzt müssen wir's erfahren!

163. Tellus, die Erde. — 173. Hekate, eine Göttin der Unterwelt.

Jetzt muß er sich enthüllen, oder du
Fliehst ewig seine Spur, giebst den Abscheulichen
Der ganzen Todesrache Thebens preis. —
Schau, teure Tochter, auf — schau deiner Beroe
Ins Angesicht, das sympathetisch dir
Sich öffnet — wollen wir ihn nicht
Versuchen, Semele?

Semele.

Nein, bei den Göttern!
Ich würd' ihn dann nicht finden —

Juno.

Würdest du
Wohl minder elend sein, wenn du in bangen Zweifeln
Fortschmachtetest — und wenn er's dennoch wäre —

Semele
verbirgt das Haupt in Junos Schoß.

Ach! Er ist's nicht!

Juno.

Und sich in allem Glanz,
Worin ihn der Olympus je gesehn,
Dir sichtbar stellte? — Semele! wie nun?
Dann sollte dich's gereuen, ihn versucht
Zu haben?

Semele auffahrend.

Ha! enthüllen muß er sich!

Juno schnell.

Eh' darf er nicht in deine Arme sinken —
Enthüllen muß er sich — Drum höre, gutes Kind!
Was dir die redlich treue Amme rät,
Was Liebe mir jetzt zugelispelt, Liebe
Vollbringen wird — sprich, wird er bald erscheinen?

Semele.

Eh noch Hyperion in Thetis' Bette steigt,
Versprach er zu erscheinen —

209. Thetis, statt: Tethys, der Gemahlin des Okeanos. Vgl. „Der Abend. Nach einem Gemälde" (Bd. 1).

Juno vergessen, heftig.

Wirklich? Ha!
Versprach er? heut schon wieder?

Faßt sich.

Laß ihn kommen,
Und wenn er eben liebestrunken nun
Die Arme auseinander schlingt nach dir,
So trittst du, merk' dir's — wie vom Blitz
Gerührt, zurück. Ha! wie er staunen wird!
Nicht lange lässest du, mein Kind, ihn staunen;
Du fährst so fort, mit frost'gen Eisesblicken
Ihn wegzustoßen — wilder, feuriger
Bestürmt er dich — die Sprödigkeit der Schönen
Ist nur ein Damm, der einen Regenstrom
Zurückepreßt, und ungestümer prallen
Die Fluten an — Jetzt hebst du an zu weinen —
Giganten mocht' er stehn, mocht' ruhig niederschaun,
Wenn Typheus' hundertarmiger Grimm
Den Ossa und Olymp nach seinem Erbthron jagte —
Die Thränen einer Schönen fällen Zeus —
Du lächelst? — Gelt! die Schülerin
Ist weiser hier als ihre Meisterin? —
Nun bittest du den Gott, dir eine kleine, kleine,
Unschuld'ge Bitte zu gewähren, die
Dir seine Lieb' und Gottheit siegeln sollte —
Er schwört's beim Styx! — Der Styx hat ihn gebannt!
Entschlüpfen darf er nimmermehr! Du sprichst:
„Eh' sollst du diesen Leib nicht kosten, bis
In aller Kraft, worin dich Kronos' Tochter
Umarmt, du zu der Tochter Kadmus' steigest!"
Laß dich's nicht schrecken, Semele, wenn er
Die Grauen seiner Gegenwart, die Feuer,
Die um ihn krachen, dir die Donner, die
Den Kommenden umrollen, zu Popanzen
Aufstellen wird, den Wunsch dir zu entleiden;
Das sind nur leere Schrecken, Semele;
Die Götter thun mit dieser herrlichsten

224. Im Gigantenkampfe. Typheus, richtiger: Typhoeus, ein Ungeheuer.

Der Herrlichkeiten gegen Menschen karg —
Beharre du nur starr auf deiner Bitte,
Und Juno selbst wird neidisch auf dich schielen.

Semele.

Die Häßliche mit ihren Ochsenaugen!
Er hat mir's oft im Augenblick der Liebe
Geklagt, wie sie mit ihrer schwarzen Galle
Ihn martere —

Juno

ergrimmt, verlegen, beiseite.

Ha! Wurm! den Tod für diesen Hohn!

Semele.

Wie? meine Beroe! — Was hast du da gemurmelt?

Juno verlegen.

Nichts — meine Semele! Die schwarze Galle quält
Auch mich — ein scharfer, strafender Blick
Muß oft bei Buhlenden für schwarze Galle gelten —
Und Ochsenaugen sind so wüste Augen nicht.

Semele.

O pfui doch, Beroe! die garstigsten,
Die je in einem Kopfe stecken können!
Und noch dazu die Wangen gelb und grün,
Des gift'gen Neides sichtbarliche Strafe —
Mich jammert Zeus, daß ihn die Keiferin
Mit ihrer ekelhaften Liebe keine Nacht
Verschont und ihren eifersücht'gen Grillen;
Das muß Irions Rad im Himmel sein.

Juno

in der äußersten Verwirrung und Wut auf und ab rasend.

Nichts mehr davon!

Semele.

Wie? Beroe! so bitter?
Hab' ich wohl mehr gesagt, als wahr ist, mehr,
Als klug ist? —

247. Nach einem Beiwort der Juno bei Homer. — 255. wüste, schwäbisch für häßlich.

Juno.

Mehr hast du gesagt,
Als wahr ist, mehr, als klug ist, junges Weib!
Preis' dich beglückt, wenn deine blauen Augen
Dich nicht zu früh in Charons Nachen lächeln!
Saturnia hat auch Altär' und Tempel
Und wandelt unter Sterblichen — die Göttin
Rächt nichts so sehr als höhnisch Nasenrümpfen.

Semele.

Sie wandle hier und sei des Hohnes Zeugin!
Was kümmert's mich? — Mein Jupiter beschützt
Mir jedes Haar, was kann mir Juno leiden?
Doch laß uns davon schweigen, Beroe!
Zeus muß mir heute noch in seiner Pracht erscheinen,
Und wenn Saturnia darob den Pfad
Zum Orkus finden sollte —

Juno beiseit.

Diesen Pfad
Wird eine andre wohl noch vor ihr finden,
Wenn je ein Blitz Kronions trifft! —

Zu Semele.

Ja, Semele, sie mag vor Neid zerbersten,
Wenn Kadmus' Tochter, Griechenland zur Schau,
Hoch im Triumphe zum Olympus steigt! —

Semele leichtfertig lächelnd.

Meinst du,
Man werd' in Griechenland von Kadmus' Tochter hören?

Juno.

Ha! ob man auch von Sidon bis Athen
Von einem andern höret! Semele!
Götter, Götter werden sich vom Himmel neigen,
Götter vor dir niederknien,
Sterbliche in demutsvollem Schweigen
Vor des Riesentöters Braut sich beugen
Und in zitternder Entfernung — —

275. leiden, zuleide thun.

Semele
frisch aufhüpfend, ihr um den Hals fallend.
Beroe!

Juno.
Ewigkeiten — grauen Welten
Wird's ein weißer Marmor melden:
Hier verehrt' man Semele!
Semele, der Frauen schönste,
Die den Donnerschleuderer
Vom Olymp zu ihren Küssen
In den Staub herunterzwang,
Und auf Famas tausendfach rauschenden Flügeln
Wird's von Meeren schallen und brausen von Hügeln —

Semele außer sich.
Pythia! Apollo! — Wenn er doch
Nur erschiene!

Juno.
Und auf dampfenden Altären
Werden sie dich göttlich ehren —

Semele begeistert.
Und erhören will ich sie!
Seinen Grimm mit Bitten söhnen,
Löschen seinen Blitz in Thränen!
Glücklich, glücklich machen will ich sie!

Juno vor sich.
Armes Ding! Das wirst du nie! —
Nachdenkend.
Bald zerschmilzt — — — doch — garstig mich zu heißen! —
Nein! Das Mitleid in den Tartarus!
Zu Semele.
Flieh nur! Flieh nur, meine Liebe,
Daß dich Zeus nicht merke! Laß ihn lang'
Deiner harren, daß er feuriger
Nach dir schmachte —

Semele.
Beroe, der Himmel
Hat erkoren dich zu seiner Stimme!

300. Fama, die Göttin des Gerüchts.

Ich Glücksel'ge! vom Olympus neigen
Werden sich die Götter, vor mir niederknien
Sterbliche in demutsvollem Schweigen — —
Laß nur — laß — ich muß von hinnen fliehn!

Eilig ab.

Juno

siegjauchzend ihr nachblickend.

Schwaches, stolzes, leichtbetrognes Weib!
Fressendes Feuer seine schmachtenden Blicke,
Seine Küsse Zermalmung, Gewittersturm
Seine Umarmung dir! — Menschliche Leiber
Mögen nicht ertragen die Gegenwart
Des, der die Donner wirft! — Ha!

In rasender Entzückung.

Wenn nun ihr wächserner sterblicher Leib
Unter des Feuertriefenden Armen
Niederschmilzt, wie vor der Sonne Glut
Flockichter Schnee — der Meineidige
Statt der sanften, weicharmichten Braut
Seine eignen Schrecken umhalst, — wie frohlockend dann
Will ich herüber vom Cithäron weiden mein Auge,
Rufen herüber, daß in der Hand ihm der Donnerkeil
Niederbebt! — Pfui doch! umarme
Nicht so unsanft, Saturnius!

Sie eilt davon. Symphonie.

Zweite Scene.

Der vorige Saal.

Plötzliche Klarheit.

Zeus, in Jünglingsgestalt, **Merkur**, in Entfernung.

Zeus.

Sohn Majas!

Merkur

knieend, mit gesenktem Haupt.

Zeus!

Zeus.

Auf! Eile! Schwing'
Die Flügel fort nach des Skamanders Ufer!

Dort weint am Grabe seiner Schäferin
Ein Schäfer — Niemand soll weinen,
Wenn Saturnius liebet —
Ruf' die Tote ins Leben zurück!

Merkur aufstehend.

Deines Hauptes ein allmächtiger Wink
Führt mich in einem Hui dahin, zurück
In einem Hui —

Zeus.

Verzeuch! Als ich ob Argos flog,
Kam wallend mir ein Opferdampf entgegen
Aus meinen Tempeln — Das ergetzte mich,
Daß mich das Volk so ehrt — Erhebe deinen Flug
Zu Ceres, meiner Schwester — so spricht Zeus:
Zehntausendfach soll sie auf funfzig Jahr'
Den Argiern die Halmen wiedergeben —

Merkur.

Mit zitternder Eile
Vollstreck' ich deinen Zorn — mit jauchzender,
Allvater, deine Huld; denn Wollust ist's
Den Göttern, Menschen zu beglücken; zu verderben
Die Menschen, ist den Göttern Schmerz — Gebeut!
Wo soll ich ihren Dank vor deine Ohren bringen,
Nieden im Staub oder droben im Göttersitz?

Zeus.

Nieden im Göttersitz! — Im Palaste
Meiner Semele! Fleuch!

Merkur geht ab.

— — — — — — — Sie kommt mir nicht entgegen
Wie sonst, an ihre wollustschwellende Brust
Den König des Olympus zu empfangen?
Warum kommt meine Semele mir nicht
Entgegen? — Ödes — totes — grauenvolles Schweigen
Herrscht ringsumher im einsamen Palast,
Der sonst so wild und so bacchantisch lärmte —
Kein Lüftchen regt sich — auf Cithärons Gipfel
Stand siegfrohlockend Juno — ihrem Zeus
Will Semele nicht mehr entgegen eilen — —

Pause, er fährt auf.

Ha! sollte wohl die Frevlerin gewagt
In meiner Liebe Heiligtum sich haben? —
Saturnia — Cithäron — ihr Triumph —
Entsetzen, Ahnung! — Semele — — Getrost! —
Getrost! Ich bin dein Zeus! der weggehauchte Himmel
Soll's lernen: Semele! ich bin dein Zeus!
Wo ist die Luft, die sich erfrechen wollte,
Rauh anzuwehn, die Zeus die Seine nennt? —
Der Ränke spott' ich — Semele, wo bist du? —
Lang' schmachtet' ich — mein weltbelastet Haupt
An deinem Busen zu begraben, meine Sinnen
Vom wilden Sturm der Weltregierung eingelullt,
Und Zügel, Steu'r und Wagen weggeträumt,
Und im Genuß der Seligkeit vergangen!
O Wonnerausch! Selbst Göttern süßer Taumel!
Glücksel'ge Trunkenheit! — Was ist Uranos' Blut,
Was Nektar und Ambrosia, was ist
Der Thron Olymps, des Himmels goldnes Scepter,
Was Allmacht, Ewigkeit, Unsterblichkeit, ein Gott
Ohne Liebe?
Der Schäfer, der an seines Stroms Gemurmel
Der Lämmer an der Gattin Brust vergißt,
Beneidete mir meine Keile nicht.
Sie naht — sie kommt — O Perle meiner Werke,
Weib! — Anzubeten ist der Künstler, der
Dich schuf — — Ich schuf dich — bet' mich an,
Zeus betet an vor Zeus, der dich erschuf!
Ha! wer im ganzen Wesenreiche, wer
Verdammet mich? — Wie unbemerkt, verächtlich
Verschwinden meine Welten, meine strahlenquillenden
Gestirne, meine tanzenden Systeme,
Mein ganzes großes Saitenspiel, wie es
Die Weisen nennen, wie das alles tot
Gegen eine Seele!

Semele kommt näher, ohne aufzuschauen.

Zeus.

Mein Stolz! Mein Thron ein Staub! O Semele!

Fliegt ihr entgegen, sie will fliehen.

Du fliehst? — Du schweigst? — Ha! Semele! Du fliehst?

Semele ihn wegstoßend.

Hinweg!

Zeus
nach einer Pause des Erstaunens.

Träumt Jupiter? Will die Natur
Zu Grunde stürzen? — So spricht Semele? —
Wie, keine Antwort? — Gierig streckt mein Arm
Nach dir sich aus — So pochte nie mein Herz
Der Tochter Agenors entgegen, so
Schlug's nie an Ledas Brust, so brannten meine Lippen
Nach Danaes verschloßnen Küssen nie
Als jetzo —

Semele.

Schweig, Verräter!

Zeus unwillig zärtlich.

Semele!

Semele.

Fleuch!

Zeus mit Majestät sie ansehend.

Ich bin Zeus!

Semele.

Du Zeus?
Erzittre, Salmoneus! mit Schrecken wird
Er wiederfordern den gestohlnen Schmuck,
Den du gelästert hast — Du bist nicht Zeus!

Zeus groß.

Der Weltbau dreht im Wirbel sich um mich
Und nennt mich so —

Semele.

Ha! Gotteslästerung!

Zeus sanfter.

Wie, meine Göttliche? Von wannen dieser Ton?
Wer ist der Wurm, der mir dein Herz entwendet?

410. Agenor (falsch gemessen, da die vorletzte Silbe lang ist), Vater der Europa. — 411 ff. Vgl Ilias 14, V. 314 ff. — 415. Salmoneus (falsch gemessen wie Agenor) gab sich für Zeus aus und wurde dafür in der Unterwelt bestraft. Vgl. Virgils Äneis VI, V. 585 ff.

Semele.

Mein Herz war dem geweiht, des Aff' du bist —
Oft kommen Menschen unter Götterlarve,
Ein Weib zu fangen — Fort! du bist nicht Zeus!

Zeus.

Du zweifelst? Kann an meiner Gottheit Semele
Noch zweifeln?

Semele wehmütig.

Wärst du Zeus! Kein Sohn
Des Morgennimmerseins soll diesen Mund berühren!
Zeus ist dies Herz geweiht — — — O, wärst du Zeus!

Zeus.

Du weinest? Zeus ist da, und Semele soll weinen?

Niederfallend.

Sprich, fordre! und die knechtische Natur
Soll zitternd vor der Tochter Kadmus' liegen!
Gebeut! und Ströme machen gählings Halt!
Und Helikon und Kaukasus und Cynthus
Und Athos, Mykale und Rhodope und Pindus,
Von meines Winkes Allgewalt
Entfesselt, küssen Thal und Triften
Und tanzen Flocken gleich in den verfinsterten Lüften.
Gebeut! und Nord= und Ost= und Wirbelwind
Belagern den allmächtigen Trident,
Durchrütteln Posidaons Throne,
Empöret steigt das Meer, Gestad' und Damm zu Hohne,
Der Blitz prahlt mit der Nacht, und Pol und Himmel krachen,
Der Donner brüllt aus tausendfachem Rachen,
Der Ocean lauft gegen den Olympus Sturm,
Dir flötet der Orkan ein Siegeslied entgegen,
Gebeut —

Semele.

Ich bin ein Weib, ein sterblich Weib,
Wie kann vor seinem Topf der Töpfer liegen,
Der Künstler knien vor seiner Statue?

440. Posidaons, des Meergottes. — 447. Jes. 64, 8. Vgl. „Spaziergang unter den Linden". Edwin. „Der Töpfer ist schon gerechtfertigt, wenn der Topf mit ihm rechten kann." Uz, „Preis des Höchsten":

Ich wäre schon vorlängst, wie mürber Thon, zerfallen,
Der in des Töpfers Händen bricht.

Zeus.

Pygmalion beugt sich vor seinem Meisterstücke —
Zeus betet an vor seiner Semele!

Semele heftiger weinend.

Steh auf — steh auf — O weh mir armen Mädchen!
Zeus hat mein Herz, nur Götter kann ich lieben.
Und Götter lachen mein, und Zeus verachtet mich!

Zeus.

Zeus, der zu deinen Füßen liegt —

Semele.

Steh auf!
Zeus thronet über höhern Donnerkeilen
Und spottet eines Wurms in Junos Armen

Zeus mit Heftigkeit.

Ha! — Semele und Juno! — Wer
Ein Wurm?

Semele.

O unaussprechlich glücklich wär'
Die Tochter Kadmus' — wärst du Zeus — O weh!
Du bist nicht Zeus!

Zeus steht auf.

Ich bin's!

Reckt die Hand aus, ein Regenbogen steht im Saal. Die Musik begleitet die Erscheinung

Kennst du mich nun?

Semele.

Stark ist des Menschen Arm, wenn ihn die Götter stützen,
Dich liebt Saturnius — Nur Götter kann
Ich lieben —

Zeus.

Noch! noch zweifelst du,
Ob meine Kraft nur Göttern abgeborget,
Nicht gottgeboren sei? — Die Götter, Semele,
Verleihn den Menschen oft wohlthätige Kräfte,
Doch ihre Schrecken leihen Götter nie —
Tod und Verderben ist der Gottheit Siegel,
Tötend enthüllt sich Jupiter dir!

Er reckt die Hand aus. Knall, Feuer, Rauch und Erdbeben. Musik begleitet hier und in Zukunft den Zauber.

Semele.

Zieh deine Hand zurück! — O Gnade, Gnade
Dem armen Volk! — Dich hat Saturnius
Gezeuget —

Zeus.

Ha! Leichtfertige!
Soll Zeus dem Starrsinn eines Weibes wohl
Planeten drehn und Sonnen stillstehn heißen?
Zeus wird es thun! — Oft hat ein Göttersohn
Den feuerschwangern Bauch der Felsen aufgeritzt,
Doch seine Kraft erlahmt in Tellus' Schranken;
Das kann nur Zeus!

Er reckt die Hand aus, die Sonne verschwindet, es wird plötzlich Nacht.

Semele *stürzt vor ihm nieder.*

Allmächtiger! — O, wenn
Du lieben könntest!

Es wird wiederum Tag.

Zeus.

Ha! die Tochter Kadmus' fragt
Kronion, ob Kronion lieben könnte?
Ein Wort — und er wirft seine Gottheit ab,
Wird Fleisch und Blut und stirbt und wird geliebt.

Semele.

Das thäte Zeus?

Zeus.

Sprich, Semele, was mehr?
Apollo selbst gestand, es sei Entzücken,
Mensch unter Menschen sein — Ein Wink von dir! — Ich bin's!

Semele *fällt ihm um den Hals.*

O Jupiter, die Weiber Epidaurus' schelten
Ein thöricht Mädchen deine Semele,
Die, von dem Donnerer geliebet, nichts
Von ihm erbitten kann —

Zeus *heftig.*

Erröten sollen
Die Weiber Epidaurus'! — Bitte! bitte nur!
Und bei dem Styx, des schrankenlose Macht

Selbst Götter sklavisch beugt — wenn Zeus dir zaudert,
So soll der Gott in einem einz'gen Nu
Hinunter mich in die Vernichtung donnern!

Semele froh aufspringend.

Daran erkenn' ich meinen Jupiter!
Du schwurest mir — der Styx hat es gehört!
So laß mich denn nie anders dich umarmen,
Als wie —

Zeus erschrocken schreiend.

Unglückliche! halt ein!

Semele.

Saturnia —

Zeus

will ihr den Mund zuhalten.

Verstumme!

Semele.

Dich umarmt!

Zeus

bleich, von ihr weggewandt.

Zu spät! Der Laut entrann! — Der Styx! — Du hast den Tod
Erbeten, Semele!

Semele.

Ha! so liebt Jupiter?

Zeus.

Den Himmel gäb' ich drum, hätt' ich dich minder nur
Geliebt!

Mit kaltem Entsetzen sie anstarrend.

Du bist verloren —

Semele.

Jupiter!

Zeus

grimmig vor sich hinredend.

Ha! merk' ich nun dein Siegfrohlocken, Juno?
Verwünschte Eifersucht! — O, diese Rose stirbt!
Zu schön — o weh! — zu kostbar für den Acheron!

506. Acheron, ein Fluß der Unterwelt, hier für die Unterwelt selbst.

Semele.

Du geizest nur mit deiner Herrlichkeit!

Zeus.

Fluch über meine Herrlichkeit, die dich
Verblendete! Fluch über meine Größe,
Die dich zerschmettert! Fluch, Fluch über mich,
Daß ich mein Glück auf morschen Staub gebaut!

Semele.

Das sind nur leere Schrecken, Zeus, mir bangt
Vor deinem Drohen nicht!

Zeus.

Bethörtes Kind!
Geh — nimm das letzte Lebewohl auf ewig
Von deinen Freundinnen — nichts — nichts vermag
Dich mehr zu retten — Semele! ich bin dein Zeus!
Auch das nicht mehr — Geh —

Semele.

Neidischer! der Styx! —
Du wirst mir nicht entschlüpfen.

Sie geht ab.

Zeus.

Nein! triumphieren soll sie nicht — Erzittern
Soll sie — und kraft der tötenden Gewalt,
Die Erd' und Himmel mir zum Schemel macht,
Will an den schroffsten Felsen Thraciens
Mit diamantnen Ketten ich die Arge schmieden —
Auch diesen Schwur —

Merkur erscheint in Entfernung.

Was will dein rascher Flug?

Merkur.

Feurigen, geflügelten, weinenden Dank
Der Glücklichen —

521. Erd' und Himmel mir zum Schemel, Matth. 5, 35. — 523. diamantnen, ehernen, unzerbrechlichen. Das Schicksal des Prometheus schwebt dem Dichter vor. Vgl. „den diamantnen Pflug" in „Hero und Leander" (Bd. 1).

Zeus.

Verderbe sie wieder!

Merkur erstaunt.

Zeus!

Zeus.

Glücklich soll niemand sein!
Sie stirbt —

Der Vorhang fällt.

Der Menschenfeind.

Ein Fragment.

[1784.]

Gegend in einem Park.

Erste Scene.

Angelika von Hutten, **Wilhelmine von Hutten**, ihre Tante und Stiftsdame, kommen aus einem Wäldchen; bald darauf **Gärtner Biber**.

Angelika. Hier wollten wir ihn ja erwarten, liebe Tante. Sie setzen sich so lange ins Kabinett und lesen. Ich hole mir meine Blumen beim Gärtner. Unterdessen wird's neun Uhr, und er kommt. — Sie sind's doch zufrieden?

Wilhelmine. Wie es dir Vergnügen macht, meine Liebe. Geht nach der Laube.

Gärtner Biber bringt Blumen. Das Beste, was ich heute im Vermögen habe, gnädiges Fräulein. Meine Hyacinthen sind alle.

Angelika. Recht schönen Dank auch für dieses!

Biber. Aber eine Rose sollen Sie morgen haben, die erste vom ganzen Frühling, wenn Sie mir versprechen wollen —

Angelika. Was wünschen Sie, guter Biber?

Biber. Sehen Sie, gnädiges Fräulein, meine Aurikeln sind nun auch fort, und mein schöner Levkojenflor geht zu Ende, und der gnädige Herr haben mir wieder nicht ein Blatt angesehen. Da hab' ich voriges Jahr den großen Sumpf lassen austrocknen gegen Mitternacht und einige tausend Stück Bäume darauf gezogen. Die junge Welt treibt sich und schießt empor — es ist ein Seelenvergnügen, drunter hinzuwandeln — Ich bin da, wie die Sonne kommt, und freue mich schon im voraus der Herrlichkeit, wenn ich den gnädigen Herrn einmal werde hereinführen. Es wird Abend — und wieder Abend — und der Herr hat sie nicht bemerkt. Sehen Sie, mein Fräulein, das schmerzt mich, ich kann's nicht leugnen.

Angelika. Es geschieht noch, gewiß geschieht's noch — haben Sie indes Geduld, guter Biber.

Biber. Der Park kostet ihm jahraus jahrein seine baren zweitausend Thaler, und ich werde bezahlt, wie ich's nicht verdiene — wozu nütz' ich denn, wenn ich dem Herrn für sein vieles Geld nicht einmal eine fröhliche Stunde gebe? Nein, gnädiges Fräulein, ich kann nicht länger das Brot Ihres Herrn Vaters essen, oder er muß mich ihm beweisen lassen, daß ich ihn nicht drum bestehle.

Angelika. Ruhig, ruhig, lieber Mann! Das wissen wir alle, daß Sie das und noch weit mehr verdienen.

Biber. Mit Ihrer Erlaubnis, mein Fräulein, davon können Sie nicht sprechen. Daß ich meine zwölf Stunden des Tags seinen Garten beschicke, daß ich ihm nichts veruntreue und Ordnung unter meinen Leuten erhalte, das bezahlt mir der gnädige Herr mit Geld. Aber daß ich es mit Freuden thue, weil ich es ihm thue, daß ich des Nachts davon träume, daß es mich mit der Morgensonne heraustreibt — das, mein Fräulein, muß er mir mit seiner Zufriedenheit lohnen. Ein einziger Besuch in seinem Park thut hier mehr als alle sein Mammon — und sehen Sie, mein gnädiges Fräulein — das eben war's, warum ich Sie jetzt habe —

Angelika. Brechen Sie davon ab, ich bitte. Sie selbst wissen, wie oft und immer vergeblich — Ach! Sie kennen ja meinen Vater.

Biber ihre Hand fassend und mit Lebhaftigkeit. Er ist noch nicht in seiner Baumschule gewesen. Bitten Sie ihn, daß er mir erlaube, ihn in seine Baumschule zu führen. Es ist nicht möglich, diesen Dank einzusammeln von der unvernünftigen Kreatur, und Menschen verloren geben. Wer darf sagen, daß er an der Freude verzweifle, solange noch Arbeiten lohnen und Hoffnungen einschlagen? —

Angelika. Ich verstehe Sie, redlicher Biber — vielleicht aber waren Sie mit Gewächsen glücklicher als mein Vater mit Menschen.

Biber schnell und bewegt. Und er hat eine solche Tochter? Er will mehr sagen, unterdrückt es aber und schweigt einen Augenblick. Der gnädige Herr mögen viel erfahren haben von Menschen — der schlecht belohnten Erwartungen viel, der gescheiterten Plane viel — aber Die Hand des Fräuleins mit Lebhaftigkeit ergreifend. eine Hoffnung ist ihm aufgegangen — Alles hat er nicht erfahren, was eines Mannes Herz zerreißen kann — Er entfernt sich.

Zweite Scene.

Angelika. Wilhelmine.

Wilhelmine steht auf und folgt ihm mit den Augen. Ein sonderbarer Mann! Immer fällt's ihm aufs Herz, wenn diese Saite berührt wird. Es ist etwas Unbegreifliches in seinem Schicksal.

Angelika sich unruhig umsehend. Es wird sehr spät. Er hat sonst nie so lange auf sich warten lassen — Rosenberg.

Wilhelmine. Er wird nicht ausbleiben. Wie ängstlich wieder und ungeduldig!

Angelika. Und diesmal nicht ohne Grund, liebe Tante — Wenn es fehlschlagen sollte! Ich habe diesen Tag mit Herzensangst herannahen sehen.

Wilhelmine. Erwarte nicht zu viel von diesem einzigen Tage.

Angelika. Wenn er ihm mißfiele? — Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Wie kann ich hoffen, daß er mit ihm die erste Ausnahme machen werde? — Wenn sich ihre Charaktere zurückstießen? — Meines Vaters kränkende Bitterkeit und Rosenbergs leicht zu reizender Stolz! Jenes Trübsinn und Rosenbergs heitre, mutwillige Freude! — Unglücklicher konnte die Natur nicht spielen — und wer ist mir Bürge, daß er ihm einen zweiten Besuch nicht eben darum verweigert, weil er schon bei dem ersten Gefahr lief, ihn hochzuschätzen?

Wilhelmine. Leicht möglich, meine Liebe — Doch von allem dem sagte dir noch gestern dein Herz nichts.

Angelika. Gestern! Solang' ich nur ihn sah, nur ihn fühlte, nichts wußte als ihn! Da sprach noch das leichtsinnige, liebende Mädchen. Jetzt ergreift mich das Bild meines Vaters, und alle meine Hoffnungen verschwinden. O, warum konnte denn dieser liebliche Traum nicht fortdauern? Warum mußte die ganze Freude meines Lebens einem einzigen schrecklichen Wurf überlassen werden?

Wilhelmine. Deine Furcht macht dich alles vergessen, Angelika. Von dem Tage an, da dir Rosenberg seine Liebe bekannte, da er deinetwegen alle Bande zerriß, die ihn an seinen Hof, an die Vergnügungen der Hauptstadt gefesselt hielten, da er sich freiwillig in die traurige Einöde seiner Güter verbannte, um dir näher zu sein — seit jenem Tage hat der Gedanke an deinen Vater deine Ruhe vergiftet. Warst du es nicht selbst, die an der

Heimlichkeit dieses Verständnisses Anstoß nahm? Die mit unablässigen Bitten und Mahnungen so lange in ihn stürmte, bis er, ungern genug, sein Versprechen gab, sich um die Gunst deines Vaters zu bewerben? Mein Vater, sagtest du, hängt nur noch durch ein einziges Band an den Menschen; die Welt hat ihn auf ewig verloren, wenn er die Entdeckung macht, daß auch seine Tochter ihn hintergangen hat.

Angelika mit reger Empfindung. Nie, nie soll er das! — Erinnern Sie mich noch oft, liebe Tante! Ich fühle mich stärker, entschlossener. Alle Welt hat ihn hintergangen — aber wahr soll seine Tochter sein. Ich will keinen Hoffnungen Raum geben, die sich vor meinem Vater verbergen müßten. Bin ich es seiner Güte nicht schuldig? Er gab mir ja alles. Selbst für die Freuden des Lebens erstorben, was hat er nicht gethan, um mir sie zu schenken? Mir zur Lust schuf er diese Gegend zum Paradiese und ließ alle Künste wetteifern, das Herz seiner Angelika zu entzücken und ihren Geist zu veredeln. Ich bin eine Königin in diesem Gebiet. An mich trat er das göttliche Amt der Wohlthätigkeit ab, das er mit blutendem Herzen selbst niederlegte. Mir gab er die süße Vollmacht, das verschämte Elend zu suchen, verhehlte Thränen zu trocknen und der flüchtigen Armut eine Zuflucht in diesen stillen Bergen zu öffnen. — Und für alles dieses, Wilhelmine, legt er mir nur die leichte Bedingung auf, eine Welt zu entbehren, die ihn von sich stieß.

Wilhelmine. Und hast du sie nie übertreten, diese leichte Bedingung?

Angelika. — Ich bin ihm ungehorsam geworden. Meine Wünsche sind über diese Mauern geflogen — Ich bereue es, aber ich kann nicht wieder umkehren.

Wilhelmine. Ehe Rosenberg in diesen Wäldern jagte, warst du noch sehr glücklich.

Angelika. Glücklich wie eine Himmlische — aber ich kann nicht wieder umkehren.

Wilhelmine. So auf einmal hat sich alles verändert? Auch deine sonst so traute Gespielin, diese schöne Natur, ist dieselbe nicht mehr?

Angelika. Die Natur ist die nämliche, aber mein Herz ist es nicht mehr. Ich habe Leben gekostet, kann mich mit der toten Bildsäule nicht mehr zufrieden geben. O, wie jetzt alles ver-

wandelt ist um mich herum! Er hat alle Erscheinungen um mich her bestochen. Die aufsteigende Sonne ist mir jetzt nur ein Stundenweiser seiner Ankunft, die fallende Fontäne murmelt mir seinen Namen, meine Blumen hauchen nur seinen Atem aus ihren Kelchen. — Sehen Sie mich nicht so finster an, liebe Tante — Ist es denn meine Schuld, daß der erste Mann, der mir außerhalb unsrer Grenzsteine begegnete, gerade Rosenberg war?

Wilhelmine gerührt sie ansehend. Liebes, unglückliches Mädchen — also auch du — ich bin unschuldig, ich hab' es nicht hintertreiben können — Klage mich nicht an, Angelika, wenn du einst deinem Schicksale nicht entfliehen wirst.

Angelika. Immer sagen Sie mir das vor, liebe Tante. Ich verstehe Sie nicht.

Wilhelmine. — Der Park wird geöffnet.

Angelika. Das Schnauben seiner Diana! — Er kommt. Es ist Rosenberg. Ihm entgegen.

Schluß der dritten Scene.

Angelika. Ach, Rosenberg, was haben Sie gethan? Sie haben sehr übel gethan.

Rosenberg. Das fürcht' ich nicht, meine Liebe. Es war ja Ihr Wille, daß wir miteinander bekannt werden sollten; Sie wünschten, daß ich ihn interessieren möchte.

Angelika. Wie? Und das wollen Sie dadurch erreichen, daß Sie ihn gegen sich aufbringen?

Rosenberg. Für jetzt durch nichts anders. Sie haben mir selbst erzählt, wieviele Versuche auf seine Gemütskrankheit schon mißlungen sind. Alle jene unbestellten, feierlichen Sachwalter der Menschheit haben ihn nur seine Überlegenheit fühlen lassen und sind schlecht genug gegen die verfängliche Beredsamkeit seines Kummers bestanden. Ihm mag es einerlei sein, ob wir übrigen an die Gerechtigkeit dieses Hasses glauben; aber nie wird er's dulden, daß wir geringschätzig davon denken. Dieser Demütigung fügt sich sein Stolz nicht. Uns zu widerlegen, war ihm freilich nicht der Mühe wert, aber in seinem Unwillen kann er sich wohl entschließen, uns zu beschämen — Es kommt zum Gespräch — das ist alles, was wir fürs erste wünschten.

Angelika. Sie nehmen es zu leicht, lieber Rosenberg. — Sie getrauen sich, mit meinem Vater zu spielen. Wie sehr fürchte ich —

Rosenberg. Fürchten Sie nichts, meine Angelika. Ich fechte für Wahrheit und Liebe. Seine Sache ist so schlimm, als die meinige gut ist.

Wilhelmine, welche diese ganze Zeit über wenig Anteil an der Unterredung zu nehmen geschienen hat. Sind Sie dessen wirklich so gewiß, Herr von Rosenberg?

Rosenberg, der sich rasch zu ihr wendet, nach einem kurzen Stillschweigen ernsthaft. Ich denke, daß ich's bin, mein gnädiges Fräulein.

Wilhelmine steht auf. Dann schade um meinen armen Bruder. Es ist ihm so schwer gefallen, der unglückliche Mann zu werden, der er ist, und wie ich sehe, ist es etwas so Leichtes, ihm das Urteil zu sprechen.

Angelika. Lassen Sie uns nicht zu voreilig richten, Rosenberg! Wir wissen so wenig von den Schicksalen meines Vaters.

Rosenberg. Mein ganzes Mitleid soll ihm dafür werden, liebe Angelika — aber nie meine Achtung, wenn sie ihn wirklich zum Menschenhasser machten. — Es ist ihm schwer gefallen, sagen Sie, Zu der Stiftsdame. dieser unglückliche Mann zu werden — aber wollten Sie wohl die Rechtfertigung eines Menschen übernehmen, der dasjenige an sich vollendet, was ein schreckliches Schicksal ihm noch erlassen hat? Dem Rasenden wohl das Wort reden, der auch den einzigen Mantel noch von sich wirft, den ihm Räuber gelassen haben? — Oder wissen Sie mir einen ärmern Mann zwischen Himmel und Erde als den Menschenfeind?

Wilhelmine. Wenn er in der Verfinsterung seines Jammers nach Giften greift, wo er Linderung suchte, was geht das Sie Glücklichen an? Ich möchte den blinden Armen nicht hart anlassen, dem ich kein Auge zu schenken habe.

Rosenberg mit aufsteigender Röte und etwas lebhafter Stimme. Nein, bei Gott! Nein! — aber meine Seele entbrennt über den Undankbaren, der sich die Augen mutwillig zudrückt und dem Geber des Lichtes flucht — Was kann er gelitten haben, das ihm durch den Besitz dieser Tochter nicht unendlich erstattet wird? Darf er einem Geschlechte fluchen, das er täglich, stündlich in diesem Spiegel sieht? Menschenhaß, Menschenfeind! Er ist keiner. Ich will es beschwören, er ist keiner. Glauben Sie mir, Fräulein von Hutten,

es giebt keinen Menschenhasser in der Natur, als wer sich allein anbetet oder sich selbst verachtet.

Angelika. Gehen Sie, Rosenberg! Ich beschwöre Sie, gehen Sie! In dieser Stimmung dürfen Sie sich meinem Vater nicht zeigen.

Rosenberg. Recht gut, daß Sie mich erinnern, Angelika. — Wir haben hier ein Gespräch angefangen, wobei ich immer versucht bin, allzu lebhaft Partei zu nehmen — Verzeihen Sie, meine Fräulein. — Auch möcht' ich nicht gern Gefahr laufen, vorschnell zu sein, und soll doch erst heute mit dem Vater meiner Angelika bekannt werden. — Von etwas anderm denn! — Dieses Gesicht wird so ernsthaft, und die Wangen der Tochter muß ich erst heiter sehen, wenn ich Mut haben soll, bei dem Vater für meine Liebe zu kämpfen — Das ganze Städtchen war ja geschmückt wie an einem Festtag, als ich vorbei kam. Wozu diese Anstalt?

Angelika. Meinen Vater zu seinem Geburtstage zu begrüßen.

Vierte Scene.

Julchen, in Angelikas Diensten, zu **den Vorigen.**

Julchen. Der Herr hat geschickt, gnädiges Fräulein. Er will Sie vor Mittag noch sprechen. — Sie auch da, Herr von Rosenberg! Sie will er auch sprechen.

Angelika. Uns beide! Beide zusammen — Rosenberg — Uns beide! Was bedeutet das?

Julchen. Zusammen? Nein, davon weiß ich nichts.

Rosenberg im Begriff, wegzugehen, zu Angelika. Ich lasse Sie vorangehen, gnädiges Fräulein. Sanfter werd' ich ihn aus Ihren Händen empfangen.

Angelika ängstlich. Sie verlassen mich, Rosenberg — Wohin? — Ich muß Sie noch etwas Wichtiges fragen.

Rosenberg führt sie beiseite. Wilhelmine und Julchen verlieren sich im Hintergrunde.

Julchen. Kommen Sie mit, gnädiges Fräulein, den festlichen Aufzug zu sehen.

Angelika. Das ist ein banger, fürchterlicher Morgen für uns, Rosenberg — Es gilt Trennung, ewige Trennung! — Sind

Sie auch vorbereitet — gefaßt auf alles, was geschehen kann? — Wozu sind Sie entschlossen, wenn Sie meinem Vater mißfallen?

Rosenberg. Ich bin entschlossen, ihm nicht zu mißfallen.

Angelika. Jetzt nicht diesen leichten Sinn, wenn ich Ihnen jemals teuer war, Rosenberg — Es steht nicht bei Ihnen, wie die Würfel fallen — Wir müssen das Schlimmste erwarten wie das Erfreulichste — Ich darf Sie nicht mehr sehen, wenn Sie unfreundlich voneinander scheiden — was haben Sie beschlossen zu thun, wenn er Ihnen Achtung verweigert?

Rosenberg. Gute, Liebe! — sie ihm abzunötigen.

Angelika. O, wie wenig kennen Sie den Mann, dem Sie so zuversichtlich entgegengehen! Sie erwarten einen Menschen, den Thränen rühren, weil er weinen kann — hoffen, daß die sanften Töne Ihres Herzens wiederhallen werden in dem seinigen? — Ach! es ist zerrissen, dieses Saitenspiel, und wird ewig keinen Klang mehr geben. Alle Ihre Waffen können fehlen, alle Stürme auf sein Herz mißlingen — Rosenberg! noch einmal! Was beschließen Sie, wenn sie alle mißlingen?

Rosenberg ruhig ihre Hand fassend. Alle werden's nicht, alle gewiß nicht! Fassen Sie Herz, liebe Furchtsame! Mein Entschluß ist gefaßt. Ich habe mir diesen Menschen zum Ziele gemacht, habe mir vorgesetzt, ihn nicht aufzugeben, also hab' ich ihn ja gewiß. Sie gehen ab.

Fünfte Szene.

Ein Saal.

von Hutten, aus einem Kabinett. **Abel,** sein Haushofmeister, folgt ihm mit einem Rechnungsbuch.

Abel liest. Herrschaftlicher Vorschuß an die Gemeine nach der großen Wassersnot vom Jahre 1784. Zweitausend neunhundert Gulden —

v. Hutten hat sich niedergesetzt und durchsieht einige Papiere, die auf dem Tische liegen. Der Acker hat sich erholt; der Mensch soll nicht länger leiden als seine Felder. Streich Er aus diesen Posten! Ich will nicht mehr daran erinnert sein.

Abel durchstreicht mit Kopfschütteln die Rechnung. Ich muß mir's gefallen lassen — blieben also noch zu berechnen die Interessen von sechsthalb Jahren —

v. Hutten. Interessen! — Mensch?

Abel. Hilft nichts, Ihr Gnaden. Ordnung muß sein in den Rechnungen eines Verwalters. *Will weiter lesen.*

v. Hutten. Den Rest ein andermal. Jetzt ruf Er den Jäger; ich will meine Doggen füttern.

Abel. Der Pachter vom Holzhof hätte Lust zu dem Polacken, mit dem Euer Gnaden neulich verunglückten. Man soll ihm die Mähre hingeben, meint der Reitknecht, ehe ein zweites Unheil geschehe.

v. Hutten. Soll das edle Tier darum vor dem Pfluge altern, weil es in zehn Jahren einmal falsch gegen mich war? So hab' ich es mit keinem gehalten, der mir mit Undank lohnte. Ich werde es nie mehr reiten.

Abel *nimmt das Rechnungsbuch und will gehen.*

v. Hutten. Es fehlten ja neulich wichtige Empfangscheine in der Kasse, sagt' Er mir, und der Rentmeister sei ausgeblieben?

Abel. Ja, das war vorigen Donnerstag.

v. Hutten *steht auf.* Das freut mich, freut mich — daß er doch endlich noch zum Schelm geworden ist, dieser Rentmeister. Er hat mir elf Jahre ohne Tadel gedient — Setz' Er das nieder, Abel! Erzähl' Er mir mehr davon!

Abel. Schade um den Mann, Ihr Gnaden! Er hatte einen unglücklichen Sturz mit dem Pferde gethan und ist heute Morgen mit einem gebrochenen Arm hereingebracht worden. Die Quittungen fanden sich unter anderen Papieren.

v. Hutten *mit Heftigkeit.* Und er war also kein Betrüger! — Mensch, warum hast du mir Lügen berichtet?

Abel. Gnädiger Herr, man muß immer das Schlimmste von seinem Nächsten denken.

v. Hutten *nach einem düstern Stillschweigen.* Er soll aber ein Betrüger sein, und die Quittungen soll man ihm zahlen!

Abel. Das war mein Gedanke auch, Ihr Gnaden. Steckbriefe waren einmal ausgefertigt, und das Nachsetzen hat mir gewaltiges Geld gekostet. Es ist verdrießlich, daß dies alles nun so weggeworfen ist.

v. Hutten *sieht ihn lange verwundernd an.* Teurer Mann! Ein wahres Kleinod bist du mir — wir dürfen nie von einander.

Abel. Das wolle Gott nicht — und wenn mir gewisse Leute auch noch so große Versprechungen —

v. Hutten. Gewisse Leute! Was?

Abel. Ja, Ihr Gnaden. Ich weiß auch nicht, warum ich länger damit hinter dem Berge halte. Der alte Graf —

v. Hutten. Regt der sich auch wieder? Nun?

Abel. Zweihundert Pistolen ließ er mir bieten und doppelten Gehalt auf Zeitlebens, wenn ich ihm seine Enkelin, Fräulein Angelika, ausliefern wollte.

v. Hutten steht schnell auf und macht einen Gang durch das Zimmer. Nachdem er sich wieder gesetzt hat, zum Verwalter. Und dieses Gebot hat Er ausgeschlagen?

Abel. Bei meiner armen Seele, ja! Das hab' ich.

v. Hutten. Zweihundert Pistolen, Mensch, und doppelten Gehalt auf Zeitlebens! — Wo denkt Er hin? hat Er das wohl erwogen?

Abel. Reiflich erwogen, Ihr Gnaden, und rundweg ausgeschlagen. Schelmerei gedeiht nicht, bei Euer Gnaden will ich leben und sterben.

v. Hutten kalt und fremd. Wir taugen nicht für einander. —

Man hört von ferne eine muntere ländliche Musik mit vielen Menschenstimmen untermischt. Sie kommt dem Schloß immer näher.

Ich höre da Töne, die mir zuwider sind. Folg' Er mir in ein andres Zimmer!

Abel ist auf den Altan getreten und kommt eine Weile darauf wieder. Das ganze Städtchen, Ihr Gnaden, kommt angezogen im Sonntagsschmuck und mit klingendem Spiel und hält unten vor dem Schloß. Der gnädige Herr, rufen sie, möchten doch auf den Altan treten und sich Ihren getreuen Unterthanen zeigen.

v. Hutten. Was wollen sie von mir? Was haben sie anzubringen?

Abel. Euer Gnaden vergessen —

v. Hutten. Was?

Abel. Sie kommen diesmal nicht so leicht los, wie im vorigen Jahre —

v. Hutten steht schnell auf. Weg! Weg! Ich will nichts weiter hören.

Abel. Das hab' ich schon gesagt, Ihr Gnaden — aber sie kämen aus der Kirche, hieß es, und Gott im Himmel habe sie gehört.

v. Hutten. Er hört auch das Bellen des Hundes und den falschen Schwur in der Kehle des Heuchlers und muß wissen,

warum er beides gewollt hat — *Indem das Volk hineindringt.* O Himmel! Wer hat mir das gethan? *Er will in ein Kabinett entweichen. Viele halten ihn zurück und fassen den Saum seines Kleides.*

Sechste Scene.

Die Vorigen. Die Vasallen und **Beamten** Huttens, **Bürger** und **Landleute**, welche Geschenke tragen, **junge Mädchen** und **Frauen**, die Kinder an der Hand führen oder auf den Armen tragen. Alle einfach, aber anständig gekleidet.

Vorsteher. Kommt alle herein, Väter, Mütter und Kinder! Fürchte sich keines! Er wird Graubärte keine Fehlbitte thun lassen. Er wird unsre Kleinen nicht von sich stoßen.

Einige Mädchen, *welche sich ihm nähern.* Gnädiger Herr, dieses Wenige bringen Ihnen Ihre dankbaren Unterthanen, weil Sie uns alles gaben.

Zwei andre Mädchen. Diesen Kranz der Freude flechten wir Ihnen, weil Sie das Joch der Leibeigenschaft zerbrachen.

Ein drittes und viertes Mädchen. Und diese Blumen streuen wir Ihnen, weil Sie unsre Wildnis zum Paradies gemacht haben.

Erstes und zweites Mädchen. Warum wenden Sie das Gesicht weg, lieber, gnädiger Herr? Sehen Sie uns an. Reden Sie mit uns! Was thaten wir Ihnen, daß Sie unsern Dank so zurückstoßen? *Eine lange Pause.*

v. Hutten *ohne sie anzusehen, den Blick auf den Boden geschlagen.* Werf' Er Geld unter sie, Verwalter — Geld, so viel sie mögen — Schon' Er meine Kasse nicht — Er sieht ja, die Leute warten auf ihren Lohn.

Ein alter Mann, *der aus der Menge hervortritt.* Das haben wir nicht verdient, gnädiger Herr. Wir sind keine Lohnknechte.

Einige andre. Wir wollen ein sanftes Wort und einen gütigen Blick.

Ein Vierter. Wir haben Gutes von Ihrer Hand empfangen, wir wollen danken dafür, denn wir sind Menschen.

Mehrere. Wir sind Menschen, und das haben wir nicht verdient.

v. Hutten. Werft diesen Namen von euch und seid mir unter einem schlechtern willkommen — Es beleidigt euch, daß ich euch Geld anbiete? Ihr seid gekommen, sagt ihr, mir zu danken?

— Wofür anders könnt ihr mir denn danken als für Geld? Ich wüßte nicht, daß ich einem von euch etwas Besseres gegeben. Wahr ist's, eh' ich Besitz von dieser Grafschaft nahm, kämpftet ihr mit dem Mangel, und ein Unmensch häufte alle Lasten der Leibeigenschaft auf euch, euer Fleiß war nicht euer; mit ungerührtem Auge saht ihr die Saaten grünen und die Halmen sich vergolden, und der Vater verbot sich jede Regung der Freude, wenn ihm ein Sohn geboren war. Ich zerbrach diese Fesseln, schenkte dem Vater seinen Sohn und dem Sämann seine Ernte. Der Segen stieg herab auf eure Fluren, weil die Freiheit und die Hoffnung den Pflug regierten. Jetzt ist keiner unter euch so arm, der des Jahrs nicht seinen Ochsen schlachtet; ihr legt euch in geräumigen Häusern schlafen, mit der Notdurft seid ihr abgefunden und habt noch übrig für die Freude. *Indem er sich aufrichtet und gegen sie wendet.* Ich sehe die Gesundheit in euren Augen und den Wohlstand auf euren Kleidern. Es ist nichts mehr zu wünschen übrig. Ich hab' euch glücklich gemacht.

Ein alter Mann *aus dem Haufen.* Nein, gnädiger Herr! Geld und Gut ist Ihre geringste Wohlthat gewesen. Ihre Vorfahren haben uns dem Vieh auf unsern Feldern gleich gehalten; Sie haben uns zu Menschen gemacht.

Ein Zweiter. Sie haben uns eine Kirche gebaut und unsre Jugend erziehen lassen.

Ein Dritter. Und haben uns gute Gesetze und gewissenhafte Richter gegeben.

Ein Vierter. Ihnen danken wir, daß wir menschlich leben, daß wir uns unsers Lebens freuen.

v. Hutten *in Nachdenken vertieft.* Ja, ja — das Erdreich war gut, und es fehlte nicht an der milden Sonne, wenn sich der kriechende Busch nicht zum Baume aufrichtete. — Es ist meine Schuld nicht, wenn ihr da liegen bliebet, wo ich euch hinwarf. Euer eigen Geständnis spricht euch das Urteil. Diese Genügsamkeit

31. wenn ihr ... hinwarf. Nach Lessings „Nathan" III, 5:

Ein Mann wie du bleibt da
Nicht stehen, wo der Zufall der Geburt
Ihn hingeworfen.

Vgl. Schillers Vorerinnerung zu den „Philosophischen Briefen": „Und nur wenige mehr da stehen bleiben wollen, wo der Zufall der Geburt sie hingeworfen." „Die Gesetzgebung des Lykurg und Solon": „Eben dadurch, daß es die alte Staatsform nicht verlassen durfte — —, daß es stehen mußte, wo ein einziger Mann es hingeworfen, eben dadurch war Sparta ein unglücklicher Staat."

beweist mir, daß meine Arbeit an euch verloren ist. Hättet ihr etwas an eurer Glückseligkeit vermißt — es hätte euch zum erstenmal meine Achtung erworben. Indem er sich abwendet. Seid, was ihr sein könnt — Ich werde darum nicht weniger meinen Weg verfolgen.

Einer aus der Menge. Sie gaben uns alles, was uns glücklich machen kann. Schenken Sie uns noch Ihre Liebe!

v. Hutten mit finsterm Ernst. Wehe dir, der du mich erinnerst, wie oft meine Thorheit dieses Gut verschleuderte. Es ist kein Gesicht in dieser Versammlung, das mich zum Rückfall bringen könnte. — Meine Liebe — Wärme dich an den Strahlen der Sonne, preise den Zufall, der sie über deinen Weinstock dahin führte; aber den schwindlichten Wunsch untersage dir, dich in ihre glühende Quelle zu tauchen. Traurig für dich und sie, wenn sie von dir gewußt haben müßte, um dir zu leuchten, wenn sie, die Eilende, in ihrer himmlischen Bahn deinem Danke stillhalten müßte! Ihrer ewigen Regel gehorsam, gießt sie ihren Strahlenstrom aus — gleich unbekümmert um die Fliege, die sich darin sonnt, und um dich, der ihr himmlisches Licht mit seinen Lastern besudelt — Was sollen mir diese Gaben? — Von meiner Liebe habt ihr euer Glück nicht empfangen. Mir gebührt nichts von der eurigen.

Der Alte. O, das schmerzt uns, mein teurer Herr, daß wir alles besitzen sollen und nur die Freude des Dankens entbehren.

v. Hutten. Weg damit! Ich verabscheue Dank aus so unheiligen Händen. Waschet erst die Verleumdung von euren Lippen, den Wucher von euren Fingern, die scheelsehende Mißgunst aus euren Augen! Reinigt euer Herz von Tücke, werft eure gleisnerischen Larven ab, lasset die Wage des Richters aus euren schuldigen Händen fallen! Wie? Glaubet ihr, daß dieses Gaukelspiel von Eintracht mir die neidische Zwietracht verberge, die auch an den heiligsten Banden eures Lebens nagt? Kenne ich nicht jeden einzelnen aus dieser Versammlung, die durch ihre Menge mir ehrwürdig sein will? — Ungesehen folgt euch mein Auge — Die Gerechtigkeit meines Hasses lebt von euren Lastern. Zu dem Alten. Du maßest dich an, mir Ehrfurcht abzufordern, weil das Alter deine Schläfe bleichte, weil die Last eines langen Lebens deinen Nacken beugt? — Desto gewisser weiß ich nun, daß du auch meiner Hoffnung verloren bist! — Mit leeren Händen steigst du von dem Zenith des Lebens herunter; was du bei voller Mann=

kraft verfehltest, wirst du an der Krücke nicht mehr einholen. — War es eure Meinung, daß der Anblick dieser schuldlosen Würmer *auf die Kinder zeigend* zu meinem Herzen sprechen sollte? — O, sie alle werden ihren Vätern gleichen; alle diese Unschuldigen werdet ihr nach eurem Bilde verstümmeln, alle dem Zweck ihres Daseins entführen — O, warum seid ihr hieher gekommen? — Ich kann nicht. — Warum mußtet ihr mir dieses Geständnis abnötigen? — Ich kann nicht sanft mit euch reden. *Er geht ab.*

Siebente Scene.

Eine abgelegene Gegend des Parks,
ringsum eingeschlossen, von anziehendem, etwas schwermütigem Charakter.

v. Hutten *tritt auf, mit sich selbst redend.* Daß ihr dieses Namens so wert wäret, als er mir heilig ist! — Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte!

Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maß der Vollendung — Du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan. Von keinem Auge ausgespäht, von keinem Verstande bewundert, ringt in der schweigenden Muschel die Perle, ringt der Krystall in den Tiefen der Berge nach der schönsten Gestalt. Wohin nur dein Auge blickt, der einstimmige Fleiß aller Wesen, das Geheimnis der Kräfte zur Verkündigung zu bringen. Dankbar tragen alle Kinder der Natur der zufriedenen Mutter die gereiften Früchte entgegen, und wo sie gesäet hat, findet sie eine Ernte — Du allein, ihr liebster, ihr beschenktester Sohn, bleibst aus — nur was sie dir gab, findet sie nicht wieder, erkennt sie in seiner entstellten Schönheit nicht mehr.

Sei vollkommen! Zahllose Harmonieen schlummern in dir, auf dein Geheiß zu erwachen — Rufe sie heraus durch deine Vortrefflichkeit! Fehlte je der schöne Lichtstrahl in deinem Auge, wenn die Freude dein Herz durchglühte, oder die Anmut auf deinen Wangen, wenn die Milde durch deinen Busen floß? Kannst du es dulden, daß das Gemeine, Vergängliche in dir das Edle, das Unsterbliche beschäme?

Dich zu beglücken, ist der Kranz, um den alle Wesen buhlen, wornach alle Schönheit ringt — Deine wilde Begierde strebt diesem gütigen Willen entgegen, gewaltsam verkehrst du die wohlthätigen Zwecke der Natur — Fülle des Lebens hat die Freundliche um dich her gebreitet, und Tod nötigst du ihr ab. Dein Haß schärfte das friedliche Eisen zum Schwerte; mit Verbrechen und Flüchen belastet deine Habsucht das schuldlose Gold; an deiner unmäßigen Lippe wird das Leben des Weinstocks zum Gifte. Unwillig dient das Vollkommene deinen Lastern; aber deine Laster stecken es nicht an. Rein bewahrt sich das mißbrauchte Werkzeug in deinem unreinen Dienste. Seine Bestimmung kannst du ihm rauben, aber nie den Gehorsam, womit es ihr dienet. Sei menschlich, oder sei Barbar — mit gleich kunstreichem Schlage wird das folgsame Herz deinen Haß und deine Sanftmut begleiten.

Lehre mich deine Genügsamkeit, deinen ruhigen Gleichmut, Natur — Treu, wie du, habe ich an der Schönheit gehangen, von dir laß mich lernen, die verfehlte Lust des Beglückens verschmerzen! Aber damit ich den zarten Willen bewahre, damit ich den freudigen Mut nicht verliere — laß mich deine glückliche Blindheit mit dir teilen! Verbirg mir in deinem stillen Frieden die Welt, die mein Wirken empfängt! Würde der Mond seine strahlende Scheibe füllen, wenn er den Mörder sähe, dessen Pfad sie beleuchten soll? — Zu dir flüchte ich dieses liebende Herz — Tritt zwischen meine Menschlichkeit und den Menschen! — Hier, wo mir seine rauhe Hand nicht begegnet, wo die feindselige Wahrheit meinen entzückenden Traum nicht verscheucht, abgeschieden von dem Geschlechte, laß mich die heilige Pflicht meines Daseins in die Hand meiner großen Mutter, an die ewige Schönheit, entrichten! Sich umschauend. Ruhige Pflanzenwelt, in deiner kunstreichen Stille vernehme ich das Wandeln der Gottheit; deine verdienstlose Trefflichkeit trägt meinen forschenden Geist hinauf zu dem höchsten Verstande; aus deinem ruhigen Spiegel strahlt mir sein göttliches Bild. Der Mensch wühlt mir Wolken in den silberklaren Strom — wo der Mensch wandelt, verschwindet mir der Schöpfer.

Er will aufstehen. Angelika steht vor ihm.

Achte Scene.

von Hutten. Angelika.

Angelika tritt schüchtern zurück. Es war Ihr Befehl, mein Vater — Aber wenn ich Ihre Einsamkeit störe —

v. Hutten, der sie eine Zeitlang stillschweigend mit den Augen mißt, mit sanftem Vorwurf. Du hast nicht gut an mir gehandelt, Angelika.

Angelika betroffen. Mein Vater —

v. Hutten. Du wußtest um diesen Überfall — Gesteh' es — Du selbst hast ihn veranlaßt.

Angelika. Ich darf nicht nein sagen, mein Vater.

v. Hutten. Sie sind traurig von mir gegangen. Keiner hat mich verstanden. Sieh, du hast nicht gut gehandelt.

Angelika. Meine Absichten verdienen Verzeihung.

v. Hutten. Du hast um diese Menschen geweint. Leugne es nur nicht! Dein Herz schlägt für sie. Ich durchschaue dich. Du mißbilligst meinen Kummer.

Angelika. Ich verehre ihn, aber mit Thränen.

v. Hutten. Diese Thränen sind verdächtig — Angelika — Du wankst zwischen der Welt und deinem Vater — Du mußt Partei nehmen, meine Tochter, wo keine Vereinigung zu hoffen ist — Einem von beiden mußt du ganz entsagen oder ganz gehören — Sei aufrichtig! Du mißbilligst meinen Kummer?

Angelika. Ich glaube, daß er gerecht ist.

v. Hutten. Glaubst du? Glaubst du wirklich? — Höre, Angelika! — Ich werde deine Aufrichtigkeit jetzt auf eine entscheidende Probe setzen — Du wankst, und ich habe keine Tochter mehr — Setze dich zu mir!

Angelika. Dieser feierliche Ernst —

v. Hutten. Ich habe dich rufen lassen. Ich wollte eine Bitte an dich thun. Doch ich besinne mich. Sie kann ein Jahr lang noch ruhen.

Angelika. Eine Bitte an Ihre Tochter, und Sie stehen an, sie zu nennen?

v. Hutten. Der heutige Tag hat mir eine ernstere Stimmung gegeben. Ich bin heute funfzig Jahr' alt. Schwere Schicksale haben mein Leben beschleunigt; es könnte geschehen, daß ich eines Morgens unverhofft ausbliebe, und ohne zuvor — Er steht auf. Ja, wenn du weinen mußt, so hast du keine Zeit, mich zu hören.

Angelika. O, halten Sie ein, mein Vater — Nicht diese Sprache — sie verwundet mein Herz.

v. Hutten. Ich möchte nicht, daß es mich überraschte, ehe wir mit einander in Richtigkeit sind — Ja, ich fühle es, ich hange noch an der Welt — Der Bettler scheidet ebenso schwer von seiner Armut als der König von seiner Herrlichkeit — Du bist alles, was ich zurücklasse. *Stillschweigen.*

Kummervoll ruhen meine letzten Blicke auf dir — Ich gehe und lasse dich zwischen zwei Abgründen stehen. Du wirst weinen, meine Tochter, oder du wirst beweinenswürdig sein — — Bis jetzt gelang mir's, diese schmerzliche Wahl dir zu verbergen. Mit heiterm Blicke siehst du in das Leben, und die Welt liegt lachend vor dir.

Angelika. O, möchte sich dieses Auge erheitern, mein Vater! — Ja, diese Welt ist schön.

v. Hutten. Ein Wiederschein deiner eignen schönen Seele, Angelika — Auch ich bin nicht ganz ohne glückliche Stunden — Diesen lieblichen Anblick wird sie fortfahren, dir zu geben, solange du dich hütest, den Schleier aufzuheben, der dir die Wirklichkeit verbirgt, solange du Menschen entbehren wirst und dich mit deinem eigenen Herzen begnügen.

Angelika. Oder dasjenige finde, mein Vater, das dem meinigen harmonisch begegnet.

v. Hutten *schnell und ernst.* Du wirst es nie finden — — — Aber hüte dich vor dem unglücklichen Wahn, es gefunden zu haben. *Nach einem Stillschweigen, wobei er in Gedanken verloren saß.* Unsre Seele, Angelika, erschafft sich zuweilen große, bezaubernde Bilder, Bilder aus schöneren Welten, in edlern Formen gegossen. In fern nachahmenden Zügen erreicht sie zuweilen die spielende Natur, und es gelingt ihr, das überraschte Herz mit dem erfüllten Ideale zu täuschen. — Das war deines Vaters Schicksal, Angelika. Oft sah ich diese Lichtgestalt meines Gehirns von einem Menschenangesicht mir entgegenstrahlen; freudetrunken streckt' ich die Arme darnach aus, aber das Dunstbild zerfloß bei meiner Umhalsung.

Angelika. Doch, mein Vater —

v. Hutten *unterbricht sie.* Die Welt kann dir nichts darbieten, was sie von d i r nicht empfinge. Freue dich deines Bildes in dem spiegelnden Wasser, aber stürze dich nicht hinab, es zu umfassen; in seinen Wellen ergreift dich der Tod. L i e b e nennen sie

diesen schmeichelnden Wahnsinn. Hüte dich, an dieses Blendwerk zu glauben, das uns die Dichter so lieblich malen! Das Geschöpf, das du anbetest, bist du selbst; was dir antwortet, ist dein eigenes Echo aus einer Totengruft, und schrecklich allein bleibst du stehen.

Angelika. Ich hoffe, es giebt noch Menschen, mein Vater, die — von denen — —

v. Hutten aufmerksam. Du hoffest es? Hoffest! — Er steht auf. Nachdem er einige Schritte auf und nieder gegangen. Ja, meine Tochter — das erinnert mich, warum ich dich jetzt habe rufen lassen. Indem er vor ihr stehen bleibt und sie forschend betrachtet. Du bist schneller gewesen als ich, meine Tochter — Ich verwundere mich — ich erschrecke über meine sorglose Sicherheit — So nahe war ich der Gefahr, die ganze Arbeit meines Lebens zu verlieren!

Angelika. Mein Vater! Ich verstehe nicht, was Sie meinen.

v. Hutten. Das Gespräch kommt nicht zu frühe — Du bist neunzehn Jahr' alt, du kannst Rechenschaft von mir fordern. Ich habe dich herausgerissen aus der Welt, der du angehörst; ich habe in dieses stille Thal dich geflüchtet. Dir selbst ein Geheimnis, wuchsest du hier auf. Du weißt nicht, welche Bestimmung dich erwartet. Es ist Zeit, daß du dich kennen lernest. Du mußt Licht über dich haben.

Angelika. Sie machen mich unruhig, mein Vater —

v. Hutten. Deine Bestimmung ist nicht, in diesem stillen Thal zu verblühen — Du wirst mich hier begraben, und dann gehörst du der Welt an, für die ich dich schmückte.

Angelika. Mein Vater, in die Welt wollen Sie mich stoßen, wo Sie so unglücklich waren?

v. Hutten. Glücklicher wirst du sie betreten. Nach einem Stillschweigen. Auch wenn es anders wäre, meine Tochter — Deine Jugend ist ihr schuldig, was mein frühzeitiges Alter ihr nicht mehr entrichten kann. Meiner Führung bedarfst du nicht mehr. Mein Amt ist geendigt. In verschlossener Werkstätte reifte die Bildsäule still unter dem Meißel des Künstlers heran; die vollendete muß von einem erhabeneren Gestelle strahlen.

Angelika. Nie, nie, mein Vater, geben Sie mich aus Ihrer bildenden Hand!

v. Hutten. Einen einzigen Wunsch behielt ich noch zurück. Zugleich mit dir wuchs er groß in meinem Herzen, mit jedem neuen Reize, der sich auf diesen Wangen verklärte, mit jeder

schönen Blüte dieses Geistes, mit jedem höhern Klange dieses Busens sprach er lauter in meinem Herzen — Dieser Wunsch, meine Tochter — reiche mir deine Hand!

Angelika. Sprechen Sie ihn aus! Meine Seele eilt ihm entgegen.

v. Hutten. — Angelika! Du bist eines vermögenden Mannes Tochter. Dafür hält mich die Welt; aber meinen ganzen Reichtum kennt niemand. Mein Tod wird dir einen Schatz offenbaren, den deine Wohlthätigkeit nicht erschöpfen kann — — Du kannst den Unersättlichsten überraschen.

Angelika. So tief, mein Vater, lassen Sie mich sinken!

v. Hutten. — Du bist ein schönes Mädchen, Angelika. Laß deinen Vater dir gestehen, was du keinem andern Manne zu danken haben sollst. Deine Mutter war die Schönste ihres Geschlechts — du bist ihr geschontes veredeltes Bild. Männer werden dich sehen, und die Leidenschaft wird sie zu deinen Füßen führen. Wer diese Hand davon trägt —

Angelika. Ist das meines Vaters Stimme? — O, ich höre es. Sie haben mich aus Ihrem Herzen verstoßen.

v. Hutten mit Wohlgefallen bei ihrem Anblick verweilend. Diese schöne Gestalt belebt eine schönere Seele — Ich denke mir die Liebe in diese friedliche Brust — Welche Ernte blüht hier der Liebe — — O, dem Edelsten ist hier der schönste Lohn aufgehoben.

Angelika, tief bewegt, sinkt an ihm nieder und verbirgt ihr Gesicht in seinen Händen.

v. Hutten. Mehr des Glückes kann ein Mann aus eines Weibes Hand nicht empfangen! — Weißt du, daß du mir alles dies schuldig bist? Ich habe Schätze gesammelt für deine Wohlthätigkeit, deine Schönheit hab' ich gehütet, dein Herz hab' ich bewacht, deines Geistes Güte hab' ich entfaltet. Eine Bitte gewähre mir für dies alles — in diese einzige Bitte fasse ich alles zusammen, was du mir schuldig bist — wirst du sie mir verweigern?

Angelika. O mein Vater! Warum diesen weiten Weg zum Herzen Ihrer Angelika?

v. Hutten. Du besitzest alles, was einen Mann glücklich machen kann. Er hält hier inne und mißt sie scharf mit den Augen. Mache nie einen Mann glücklich!

Angelika verblaßt, schlägt die Augen nieder.

v. Hutten. Du schweigst? — diese Angst — dieses Zittern — Angelika!

Angelika. Ach, mein Vater —

v. Hutten sanfter. Deine Hand, meine Tochter — Versprich mir — Gelobe mir — Was ist das? Warum zittert diese Hand? Versprich mir, nie einem Mann diese Hand zu geben!

Angelika in sichtbarer Verwirrung. Nie, mein Vater — als mit Ihrem Beifall.

v. Hutten. Auch wenn ich nicht mehr bin — Schwöre mir, nie einem Mann diese Hand zu geben!

Angelika kämpfend, mit bebender Stimme. Nie — niemals, wenn nicht — wenn Sie nicht selbst dieses Versprechens mich entlassen.

v. Hutten. Also niemals. Er läßt ihre Hand los. Nach einem langen Stillschweigen. Sieh diese welken Hände! Diese Furchen, die der Gram auf meine Wangen grub! Ein Greis steht vor dir, der sich zum Rande des Grabes hinunterneigt, und ich bin noch in den Jahren der Kraft und der Mannheit! — Das thaten die Menschen — Das ganze Geschlecht ist mein Mörder — Angelika — Begleite den Sohn meines Mörders nicht zum Altar! Laß meinen blutigen Gram nicht in ein Gaukelspiel enden! Diese Blume, gewartet von meinem Kummer, mit meinen Thränen betaut, darf von der Freude Hand nicht gebrochen werden. Die erste Thräne, die du der Liebe weinst, vermischt dich wieder mit diesem niedern Geschlechte — die Hand, die du einem Mann am Altare reichst, schreibt meinen Namen an die Schandsäule der Thoren.

Angelika. Nicht weiter, mein Vater! Jetzt nicht weiter! Vergönnen Sie, daß ich — Sie will gehen, Hutten hält sie zurück.

v. Hutten. Ich bin kein harter Vater gegen dich, meine Tochter. Liebt' ich dich weniger, ich würde dich einem Mann in die Arme führen. Auch trag' ich keinen Haß gegen die Menschen. Der thut mir unrecht, der mich einen Menschenhasser nennt. Ich habe Ehrfurcht vor der menschlichen Natur — nur die Menschen kann ich nicht mehr lieben. Halte mich nicht für den gemeinen Thoren, der die Edeln entgelten läßt, was die Unedeln gegen ihn verbrachen! Was ich von den Unedeln litt, ist vergessen. Mein Herz blutet von den Wunden, die ihm die Besten und Edelsten geschlagen.

Angelika. Öffnen Sie es den Besten und Edelsten — Sie werden heilenden Balsam in diese Wunden gießen. Brechen Sie dieses geheimnisvolle Schweigen!

v. Hutten nach einigem Stillschweigen. Könnt' ich dir die Geschichte

meiner Mißhandlungen erzählen, Angelika! — Ich kann es nicht. Ich will es nicht. Ich will dir die fröhliche Sicherheit, das süße Vertrauen auf dich selbst nicht entreißen — Ich will den Haß nicht in diesen friedlichen Busen führen. Verwahren möcht' ich dich gegen die Menschen, aber nicht erbittern. Meine treue Erzählung würde das Wohlwollen auslöschen in deiner Brust, und erhalten möchte ich diese heilige Flamme. Ehe sich eine neue und schönere Schöpfung von selbst hier gebildet hat, möchte ich die wirkliche Welt nicht von deinem Herzen reißen. Pause. Angelika neigt sich über ihn mit thränenden Augen.

Ich gönne dir den lachenden Anblick des Lebens, den seligen Glauben an die Menschen, die dich jetzt noch gleich holden Erscheinungen umspielen; er war heilsam, er war notwendig, den göttlichsten der Triebe in deinem Herzen zu entfalten. Ich bewundre die weise Sorgfalt der Natur. Eine gefällige Welt legt sich um unsern jugendlichen Geist, und der aufkeimende Trieb der Liebe findet, was er ergreife. An dieser hinfälligen Stütze spinnt sich der zarte Schößling hinauf und umschlingt die nachbarliche Welt mit tausend üppigen Zweigen. Aber soll er, ein königlicher Stamm, in stolzer Schönheit zum Himmel wachsen — o, dann müssen diese Nebenzweige ersterben, und der lebendige Trieb, zurückgedrängt in sich selbst, in gerader Richtung über sich streben. Still und sanft fängt die erstarrte Seele jetzt an, den verirrten Trieb von der wirklichen Welt abzurufen und dem göttlichen Ideale, das sich in ihrem Innern verklärt, entgegenzutragen. Dann bedarf unser seliger Geist jener Hilfe der Kindheit nicht mehr, und die gereinigte Glut der Begeisterung lodert fort an einem innern unsterblichen Zunder.

Angelika. Ach, mein Vater! Wie viel fehlt mir zu dem Bilde, das Sie mir vorhalten! — Auf diesem erhabenen Fluge kann Ihre Tochter Sie nicht begleiten. Lassen Sie mich das liebliche Phantom verfolgen, bis es von selbst von mir Abschied nimmt. Wie soll ich — wie kann ich außer mir hassen, was Sie mich in mir selbst lieben lehrten! Was Sie selbst in Ihrer Angelika lieben?

v. Hutten mit einiger Empfindlichkeit. Die Einsamkeit hat dich mir verdorben, Angelika. — Unter Menschen muß ich dich führen, damit du sie zu achten verlernest. Du sollst ihm nachjagen, deinem lieblichen Phantom — Du sollst dieses Götterbild deiner Ein=

bildung in der Nähe beschauen. — Wohl mir, daß ich nichts dabei wage — Ich habe dir einen Maßstab in dieser Brust mitgegeben, den sie nicht aushalten werden. *Mit stillem Entzücken sie betrachtend.* O, noch eine schöne Freude blüht mir auf, und die lange Sehnsucht naht sich ihrer Erfüllung. — Wie sie staunen werden, von nie empfundenen Gefühlen entglühen werden, wenn ich den vollendeten Engel in ihre Mitte stelle — Ich habe sie — Ja, ich habe sie gewiß — ihre Besten und Edelsten will ich in dieser goldenen Schlinge verstricken — Angelika! *Er naht sich ihr mit feierlichem Ernste und läßt seine Hand auf ihr Haupt niedersinken.* Sei ein höheres Wesen unter diesem gesunknen Geschlechte! — Streue Segen um dich wie eine beglückende Gottheit! — Übe Thaten aus, die das Licht nie beleuchtet hat! — Spiele mit den Tugenden, die den Heldenmut des Helden, die die Weisheit des Weisesten erschöpfen! Mit der unwiderstehlichen Schönheit bewaffnet, wiederhole du vor ihren Augen das Leben, das ich in ihrer Mitte unerkannt lebte, und durch deine Anmut triumphiere meine verurteilte Tugend. Milder strahle durch deine weibliche Seele ihr verzehrender Glanz, und ihr blödes Auge öffne sich endlich ihren siegenden Strahlen! Bis hieher führe sie — bis sie den ganzen Himmel sehen, der an diesem Herzen bereitet liegt, bis sie nach diesem unaussprechlichen Glück ihre glühenden Wünsche ausbreiten — und jetzt fliehe in deine Glorie hinauf — in schwindlichter Ferne sehen sie über sich die himmlische Erscheinung! ewig unerreichbar ihrem Verlangen, wie der Orion unserm sterblichen Arm in des Äthers heiligen Feldern. — Zum Schattenbilde wurden sie mir, da ich nach Wesen dürstete; in Schatten zerfließe du ihnen wieder! — So stelle ich dich hinaus in die Menschheit — Du weißt, wer du bist — Ich habe dich meiner Rache erzogen.

---

29. In der „Thalia" folgt: „(Er entfernt sich.)", und die Anmerkung: „Die hier eingerückten Scenen sind Bruchstücke eines Trauerspiels, welches schon vor mehrern Jahren angefangen wurde, aber aus verschiednen Ursachen unvollendet bleibt. Vielleicht dürfte die Geschichte dieses Menschenfeindes und dieses ganze Charaktergemälde dem Publikum einmal in einer andern Form vorgelegt werden, welche diesem Gegenstand günstiger ist als die dramatische. D. V."

36. Band: Jean Pauls Werke. 1. Band.
37. Band: Klopstocks Werke. 3. Band.
38. Band: Fabeldichter, Satiriker u. Popularphilosophen des 18. Jahrhunderts.
39. Band: Klopstocks Werke. 4. Band.
40. Band: Goethes „Dramen". Band 2. (Der Werke 7. Bd.)
41. Band: Geßners Werke (Auswahl).
42. Band: Das Schicksalsdrama. Enthält: Werner, Müllner und Houwald.
43. Band: Haller und Salis-Seewis (Auswahl).
44. Band: Goethes Werke. 5. Band.
45. Band: Hans Sachs' Werke. 1. Band.
46. Band: Narrenbuch.
47. Band: Wielands Werke. 3. Band.
48. Band: Hans Sachs' Werke. 2. Band.
49. Band: Heinrich von Kleists Werke. 4. Bd.
51. Band: Lessings Werke. 4. Band, 1. Abt.
52. Band: Lessings Werke. 4. Band, 2. Abt.
53. Band: Tiecks Werke. 1. Abteilung.
54. Band: Tiecks Werke. 2. Abteilung.
55. Band: Heinrich von Kleists Werke. 3. Bd.
56. Band: Heinrich von Kleists Werke. 2. Bd.
57. Band: Schillers Werke. 7. Band.
58. Band: Paul Fleming, Friedrich von Logau und Adam Olearius.
59. Band: Die älteste deutsche Litteratur bis um das Jahr 1050.
60. Band: Deutsches Leben im Volkslied um 1530.
61. Band: Wielands Werke. 4. Band.
62. Band: Herders Werke. 2. Band.
63. Band: Jean Pauls Werke. 2. Band.
64. Band: Zweite schlesische Schule. 1. Bd.
65. Band: Heinrich von Kleists Werke. 1. Bd.
66. Band: Jean Pauls Werke. 3. Band.
67. Band: Schillers Werke. 8. Band.
68. Band: Goethes Gedichte. 3. Band, 1. Abteilung. (Der Werke 3. Band I.)
69. Band: Tieck und Wackenroder.
70. Band: Goethes „Dramen". Band 3. (Der Werke 8. Band.)
71. Band: Erzählende Prosa der klassischen Periode. 2. Band.
72. Band: Goethes Gedichte. 3. Band, 2. Abteilung. (Der Werke 3. Band II.)
73. Band: G. Ch. Lichtenberg, Th. G. von Hippel und Al. Blumauer.
74. Band: Schillers Werke. 10. Band, 1. Abteilung.
75. Band: Lessings Werke. 9. Band, 1. Abt.
76. Band: Erzählende Prosa der klassischen Periode. 1. Band.
77. Band: Schillers Werke. 10. Band, 2. Abt.
78. Band: Schillers Werke. 11. Band.
79. Band: Wielands Werke. 5. Band.
80. Band: Lessings Werke. 5. Band.
81. Band: Schillers Werke. 12. Band, 1. Abt.
82. Band: Schillers Werke. 12. Band, 2. Abt.
83. Band: Lessings Werke. 9. Bd., 2. Abt.
84. Band: Jean Pauls Werke. 4. Band.
85. Band: Jean Pauls Werke. 5. Band.
86. Band: Das deutsche Heldenbuch.
87. Band: Goethes Werke. 4. Band.
88. Band: Erzählende Dichtungen des späteren Mittelalters.
89. Band: Goethes „Dramen". Band 4. (Der Werke 9. Band.)
90. Band: Immermanns Werke. 2. Band, 1. Abteilung.
91. Band: Immermanns Werke. 2. Band, 2. Abteilung.
92. Band: Der Göttinger Dichterbund. 1. Bd.
93. Band: Wielands Werke. 6. Band.
94. Band: Wielands Werke. 1. Band.
95. Band: Goethes Werke. 34. Band.
96. Band: Jean Pauls Werke. 6. Band.
97. Band: Volksbücher des 16. Jahrhunderts.
98. Band: Die Spielmannsdichtung. 1. Bd.
99. Band: Immermanns Werke. 1. Band, 2. Abteilung.
100. Band: Goethes Werke. 22. Band.
101. Band: Lessings Werke. 6. Band.
102. Band: Vierhundert Schwänke des sechzehnten Jahrhunderts.
103. Band: Die Spielmannsdichtung. 2. Bd.
104. Band: Lessings Werke. 7. Band.
105. Band: Lehrhafte Litteratur des 14. u. 15. Jahrhunderts. 1. Band.
106. Band: Goethes Werke. 21. Bd., 1. Abt.
107. Band: Alxinger, Musäus und Müller von Itzehoe.
108. Band: Didaktik aus der Zeit der Kreuzzüge und den folgenden Jahren.
109. Band: Goethes Werke. 21. Bd., 2. Abt.
110. Band: Lenaus Werke. 1. Band.
111. Band: Lenaus Werke. 2. Band.
112. Band: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. 1. Band.
113. Band: Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur. 1. Band.
114. Band: Lessings Werke. 8. Band.
115. Band: Immermanns Werke. 1. Bd., 1. Abt.
116. Band: Lessings Werke. 10. Band.
117. Band: Goethes Werke. 23. Band.
118. Band: Die Schauspiele der englischen Komödianten.
119. Band: Goethes „Dramen". Band 5. (Der Werke 10. Band.)
120. Band: Tristan und Isolde und Flore und Blanscheflur. 2. Band.
121. Band: Martin Opitz.
122. Band: Lessings Werke. 11. Bd., 1. Abt.
123. Band: Lessings Werke. 11. Bd., 2. Abt.
124. Band: Lessings Werke. 12. Band.
125. Band: Bremer Beiträger. 1. Band.
126. Band: Schillers Werke. 5. Band, 2. Abt.
127. Band: Bremer Beiträger. 2. Band.
128. Band: Die geistliche Dichtung des Mittelalters. 2. Band.
129. Band: Schulze und Hoffmann.
130. Band: Schillers Werke. 9. Band.
131. Band: Lessings Werke. 13. Band.
132. Band: Schillers Werke. 1. Band.
133. Band: Schillers Werke. 2. Band.
134. Band: Sebastian Brants Narrenschiff.
135. Band: Herders Werke. 3. Band. 1. Abt.
136. Band: Ch. D. Grabbe, M. Beer und E. von Schenk.
137. Band: Lessings Werke. 14. Band.
138. Band: Lehrhafte Litteratur des 14. u. 15. Jahrhunderts. 2. Band.
139. Band: Die Nibelungen. 1. Band.
140. Band: Thomas Murner und Ulrich von Hutten. 1. Abteilung.
141. Band: Theodor Körners Werke. 1. Bd.
142. Band: Goethes Werke. 13. Band.
143. Band: Schillers Werke. 5. Band, 1. Abt.
144. Band: Goethes Werke. 14. Band.

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling

herausgegeben

von

Joseph Kürschner.

Der Preis des Bandes ist M. 2.50 Fl. 1.50, Fr. 3.50

Alle 14 Tage erscheint 1 Band im Umfang von 20–36 Bogen

Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Schillers Werke

Bd.: 6,[1]

[ca. 1885]